Digitized by Google

22

Digitized by Google

BE 820/13

Digitized by Google

Digitized by Google

Schillers

ſämmtliche Werke.

BIBLIOTHÈQUE S. J.
Les Fontaines
60 - CHANTILLY

Digitized by Google

Digitized by Google

Schiller's

ſämmtliche Werke

mit Stahlſtichen.

BIBLIOTHÈQUE S. J.
Les Fontaines
60 - CHANTILLY

Achter Band.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1836.

Digitized by Google

Druck der Offizin der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede der erſten Auflage 3
Einleitung 6

Erſtes Buch.

Frühere Geſchichte der Niederlande bis zum ſechzehnten Jahrhundert 31
Die Niederlande unter Karl dem Fünften . . 54
Philipp der Zweite, Beherrſcher der Niederlande 74
Das Inquiſitionsgericht 84
Andere Eingriffe in die Conſtitution der Niederlande 94
Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont . 99
Margaretha von Parma, Oberſtatthalterin der Niederlande 113

Zweites Buch.

Kardinal Granvella 129
Der Staatsrath 178
Graf Egmont in Spanien 198
Geſchärftere Religionsedikte. Allgemeine Widerſetzung der Nation 207

Digitized by Google

Seite

Drittes Buch.

Verſchwörung des Adels 225
Die Geuſen 251
Oeffentliche Predigten 272

Viertes Buch.

Der Bilderſturm 299
Bürgerlicher Krieg 341
Abdankung Wilhelms von Oranien 371
Verfall und Zerſtreuung des Geuſenbundes . . 387
Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden 404
Alba's erſte Anordnungen und Abzug der Herzogin von Parma 429

Beilagen.

I. Proceſs und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn 449
II. Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585 462

Digitized by Google

Geſchichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

ſpaniſchen Regierung.

Digitized by Google

Vorrede der erſten Auflage.

Als ich vor einigen Jahren die Geſchichte der niederländiſchen Revolution unter Philipp II. in Watſons vortrefflicher Beſchreibung las, fühlte ich mich dadurch in eine Begeiſterung geſetzt, zu welcher Staatsaktionen nur ſelten erheben. Bei genauerer Prüfung glaubte ich zu finden, daß das, was mich in dieſe Begeiſterung geſetzt hatte, nicht ſowohl aus dem Buche in mich übergegangen, als vielmehr eine ſchnelle Wirkung meiner eignen Vorſtellungskraft geweſen war, die dem empfangenen Stoffe gerade die Geſtalt gegeben, worin er mich ſo vorzüglich reizte. Dieſe Wirkung wünſchte ich bleibend zu machen, zu vervielfältigen, zu verſtärken; dieſe erhebenden Empfindungen wünſchte ich weiter zu verbreiten, und auch Andere Antheil daran nehmen zu laſſen. Dies gab den erſten Anlaß zu dieſer Geſchichte, und dies iſt auch mein ganzer Beruf, ſie zu ſchreiben.

Die Ausführung dieſes Vorhabens führte mich weiter, als ich anfangs dachte. Eine vertrautere Bekanntſchaft mit meinem Stoffe ließ mich bald Blößen darin gewahr werden, die ich nicht vorausgeſehen hatte, weite leere Strecken, die ich ausfüllen, anſcheinende Widerſprüche, die ich heben, iſolirte Fakta, die ich an die übrigen anknüpfen mußte. Weniger, um meine Geſchichte mit vielen neuen Begebenheiten anzufüllen, als um zu denen, die ich bereits hatte, einen Schlüſſel aufzuſuchen, machte ich mich an die Quellen ſelbſt, und ſo erweiterte ſich zu

Digitized by Google

einer ausgeführten Geſchichte, was anfangs nur beſtimmt war, ein allgemeiner Umriß zu werden.

Gegenwärtiger erſter Theil, der ſich mit dem Abzuge der Herzogin von Parma aus den Niederlanden endigt, iſt nur als die Einleitung zu der eigentlichen Revolution anzuſehen, die erſt unter dem Regiment ihres Nachfolgers zum Ausbruche kam. Ich glaubte, dieſer vorbereitenden Epoche um ſo mehr Sorgfalt und Genauigkeit widmen zu müſſen, je mehr ich dieſe Eigenſchaften bei den mehrſten Skribenten vermißte, welche dieſe Epoche vor mir behandelt haben, und je mehr ich mich überzeugte, daß alle nachfolgende auf ihr beruhen. Findet man daher dieſen erſten Theil zu arm an wichtigen Begebenheiten, zu ausführlich in geringen oder gering ſcheinenden, zu verſchwenderiſch in Wiederholungen, und überhaupt zu langſam im Fortſchritte der Handlung, ſo erinnere man ſich, daß eben aus dieſen geringen Anfängen die ganze Revolution allmählig hervorging, daß alle nachherigen großen Reſultate aus der Summe unzählig vieler kleinen ſich ergeben haben. Eine Nation, wie diejenige war, die wir hier vor uns haben, thut die erſten Schritte immer langſam, zurückgezogen und ungewiß, aber die folgenden alsdann deſto raſcher; denſelben Gang habe ich mir auch bei Darſtellung dieſer Rebellion vorgezeichnet. Je länger der Leſer bei der Einleitung verweilt worden, je mehr er ſich mit den handelnden Perſonen familiariſirt, und in dem Schauplatze, auf welchem ſie wirken, eingewohnt hat, mit deſto raſchern und ſicherern Schritten kann ich ihn dann durch die folgenden Perioden führen, wo mir die Anhäufung des Stoffes dieſen langſamen Gang und dieſe Ausführlichkeit verbieten wird.

Ueber Armuth an Quellen läßt ſich bei dieſer Geſchichte nicht klagen, vielleicht eher über ihren Ueberfluß — weil man ſie alle geleſen haben mußte, um die Klarheit wieder zu gewinnen, die durch das Leſen Vieler in manchen Stücken leidet.

Digitized by Google

Bei ſo ungleichen, relativen, oft ganz widerſprechenden Darſtellungen derſelben Sache hält es überhaupt ſchon ſchwer, ſich der Wahrheit zu bemächtigen, die in allen theilweiſe verſteckt, in keiner aber ganz und in ihrer reinen Geſtalt vorhanden iſt. Bei dieſem erſten Bande ſind, außer de Thou, Strada, Reyd, Grotius, Meteren, Burgundius, Meurſius, Ventivoglio und einigen Neuern, die Memoiren des Staatsraths Hopperus, das Leben und der Briefwechſel ſeines Freundes Viglius, die Proceßakten der Grafen von Hoorne und von Egmont, die Apologie des Prinzen von Oranien, und wenige Andere meine Führer geweſen. Eine ausführliche, mit Fleiß und Kritik zuſammengetragene, und mit ſeltener Billigkeit und Treue verfaßte Compilation, die wirklich noch einen beſſern Namen verdient, hat mir ſehr wichtige Dienſte dabei gethan, weil ſie, außer vielen Aktenſtücken, die nie in meine Hände kommen konnten, die ſchätzbaren Werke von Bor, Hooft, Brandt, le Clerc, und Andern, die ich theils nicht zur Hand hatte, theils, da ich des Holländiſchen nicht mächtig bin, nicht benutzen konnte, in ſich aufgenommen hat. Es iſt dies die allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande, welche in dieſem Jahrhundert in Holland erſchienen iſt. Ein übrigens mittelmäßiger Skribent, Richard Dinoth, iſt mir durch Auszüge aus einigen Broſchüren jener Zeit, die ſich ſelbſt längſt verloren haben, nützlich geworden. Um den Briefwechſel des Kardinals Granvella, der unſtreitig vieles Licht, auch über dieſe Epoche, würde verbreitet haben, habe ich mich vergeblich bemüht. Die erſt kürzlich erſchienene Schrift meines vortrefflichen Landsmanns, Herrn Profeſſors Spittler in Göttingen, über die ſpaniſche Inquiſition, kam mir zu ſpät zu Geſichte, als daß ich von ihrem ſcharfſinnigen und vollwichtigen Inhalte noch hätte Gebrauch machen können.

Daß es nicht in meiner Macht geſtanden hat, dieſe reichhaltige Geſchichte ganz, wie ich es wünſchte, aus ihren erſten

Digitized by Google

Quellen und gleichzeitigen Dokumenten zu ſtudiren, ſie unabhängig von der Form, in welcher ſie mir von dem denkenden Theile meiner Vorgänger überliefert war, neu zu erſchaffen, und mich dadurch von der Gewalt frei zu machen, welche jeder geiſtvolle Schriftſteller mehr oder weniger gegen ſeine Leſer ausübt, beklage ich immer mehr, je mehr ich mich von ihrem Gehalt überzeuge. So aber hätte aus einem Werke von etlichen Jahren das Werk eines Menſchenalters werden müſſen. Meine Abſicht bei dieſem Verſuche iſt mehr als erreicht, wenn er einen Theil des leſenden Publikums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geſchichte hiſtoriſch treu geſchrieben ſeyn kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leſer zu ſeyn, und wenn er einem andern das Geſtändniß abgewinnt, daß die Geſchichte von einer verwandten Kunſt etwas borgen kann, ohne deßwegen nothwendig zum Roman zu werden.

Weimar, in der Michaelismeſſe 1788.

Digitized by Google

Einleitung.

Eine der merkwürdigſten Staatsbegebenheiten, die das ſechzehnte Jahrhundert zum glänzendſten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländiſchen Freiheit. Wenn die ſchimmernden Thaten der Ruhmſucht und einer verderblichen Herrſchbegierde auf unſere Bewunderung Anſpruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menſchheit um ihre edelſten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte ſich paaren, und die Hülfsmittel entſchloſſener Verzweiflung über die furchtbaren Künſte der Tyrannei in ungleichem Wettkampfe ſiegen. Groß und beruhigend iſt der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürſtengewalt endlich noch eine Hülfe vorhanden iſt, daß ihre berechnetſten Plane an der menſchlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerſtand auch den geſtreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmüthige Beharrung ſeine ſchrecklichen Hülfsquellen endlich erſchöpfen kann. Nirgends durchdrang mich dieſe Wahrheit ſo lebhaft, als bei der Geſchichte jenes denkwürdigen Aufruhrs, der die vereinigten Niederlande auf immer von der ſpaniſchen Krone trennte — und darum achtete ich es des Verſuchs nicht unwerth, dieſes ſchöne Denkmal bürgerlicher Stärke

vor der Welt aufzuſtellen, in der Bruſt meines Leſers ein fröhliches Gefühl ſeiner ſelbſt zu erwecken, und ein neues unverwerfliches Beiſpiel zu geben, was Menſchen wagen dürfen für die gute Sache, und ausrichten mögen durch Vereinigung.

Es iſt nicht das Außerordentliche oder Heroiſche dieſer Begebenheit, was mich anreizt, ſie zu beſchreiben. Die Jahrbücher der Welt haben uns ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in der Anlage noch kühner, in der Ausführung noch glänzender erſcheinen. Manche Staaten ſtürzten mit einer prächtigern Erſchütterung zuſammen, mit erhabenerm Schwunge ſtiegen andere auf. Auch erwarte man hier keine hervorragende koloſſaliſchen Menſchen, keine der erſtaunenswürdigen Thaten, die uns die Geſchichte vergangener Zeiten in ſo reichlicher Fülle darbietet. Jene Zeiten ſind vorbei, jene Menſchen ſind nicht mehr. Im weichlichen Schooße der Verfeinerung haben wir die Kräfte erſchlaffen laſſen, die jene Zeitalter übten und nothwendig machten. Mit niedergeſchlagener Bewunderung ſtaunen wir jetzt dieſe Rieſenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend. Nicht ſo bei vorliegender Geſchichte. Das Volk, welches wir hier auftreten ſehen, war das friedfertigſte dieſes Welttheils, und weniger, als ſeine Nachbarn, jenes Heldengeiſtes fähig, der auch der geringfügigſten Handlung einen höhern Schwung gibt. Der Drang der Umſtände überraſchte es mit ſeiner eigenen Kraft, und nöthigte ihm eine vorübergehende Größe auf, die es nie haben ſollte, und vielleicht nie wieder haben wird. Es iſt alſo gerade der Mangel

Digitized by Google

an heroiſcher Größe, was dieſe Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht, und wenn ſich andere zum Zwecke ſetzen, die Ueberlegenheit des Genies über den Zufall zu zeigen, ſo ſtelle ich hier ein Gemälde auf, wo die Noth das Genie erſchuf, und die Zufälle Helden machten.

Wäre es irgend erlaubt, in menſchliche Dinge eine höhere Vorſicht zu flechten, ſo wäre es bei dieſer Geſchichte, ſo widerſprechend erſcheint ſie der Vernunft und allen Erfahrungen. Philipp der Zweite, der mächtigſte Souverain ſeine Zeit, deſſen gefürchtete Uebermacht ganz Europa zu verſchlingen droht, deſſen Schätze die vereinigten Reichthümer aller chriſtlichen Könige überſteigen, deſſen Flotten in allen Meeren gebieten; ein Monarch, deſſen gefährlichen Zwecken zahlreiche Heere dienen, Heere, die durch lange blutige Kriege und eine römiſche Mannszucht gehärtet, durch einen trotzigen Nationalſtolz begeiſtert, und erhitzt durch das Andenken erfochtener Siege, nach Ehre und Beute dürſten, und ſich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer als folgſame Glieder bewegen — dieſer gefürchtete Menſch, Einem hartnäckigen Entwurfe hingegeben; Ein Unternehmen die raſtloſe Arbeit ſeines langen Regentenlaufs; alle dieſe furchtbaren Hülfsmittel auf einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abend ſeiner Tage unerfüllt aufgeben muß — Philipp der Zweite, mit wenigen ſchwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann!

Und gegen welche Nationen? Hier ein friedfertiges Fiſcher- und Hirtenvolk, in einem vergeſſenen Winkel Europens, den es noch mühſam der Meeresflut abgewann;

die See ſein Gewerbe, ſein Reichthum und ſeine Plage, eine freie Armuth ſein höchſtes Gut, ſein Ruhm ſeine Tugend. Dort ein gutartiges, geſittetes Handelsvolk, ſchwelgend von den üppigen Früchten eines geſegnnete Fleißes, wachſam auf Geſetze, die ſeine Wohlthäter waren. In der glücklichen Muße des Wohlſtandes verläßt es der Bedürfniſſe ängſtlichen Kreis, und lernt nach höherer Befriedigung dürſten. Die neue Wahrheit, deren erfreuender Morgen jetzt über Europa hervorbricht, wirft einen befruchtenden Strahl in dieſe günſtige Zone, und freudig empfängt der freie Bürger das Licht, dem ſich gedrückte traurige Sklaven verſchließen. Ein fröhlicher Muthwille, der gern den Ueberfluß und die Freiheit begleitet, reizt es an, das Anſehen verjährter Meinungen zu prüfen und eine ſchimpfliche Kette zu brechen. Die ſchwere Zuchtruthe des Despotismus hängt über ihm, eine willkührliche Gewalt droht die Grundpfeiler ſeines Glücks einzureißen, der Bewahrer ſeiner Geſetze wird ſein Tyrann. Einfach in ſeiner Staatsweisheit, wie in ſeinen Sitten, erkühnt es ſich, einen veralteten Vertrag aufzuweiſen, und den Herrn beider Indien an das Naturrecht zu mahnen. Ein Name entſcheidet den ganzen Ausgang der Dinge. Man nannte Rebellion in Madrid, was in Brüſſel nur eine geſetzliche Handlung hieß; die Beſchwerden Brabants forderten einen ſtaatsklugen Mittler; Philipp der Zweite ſandte ihm einen Henker, und die Loſung des Krieges ward gegeben. Eine Tyrannei ohne Beiſpiel greift Leben und Eigenthum an. Der verzweifelnde Bürger, dem zwiſchen einem zweifachen Tode die Wahl gelaſſen wird,

Digitized by Google

erwählt den edlern auf dem Schlachtfelde. Ein wohlhabendes üppiges Volk liebt den Frieden, aber es wird kriegeriſch, wenn es arm wird. Jetzt hört es auf, für ein Leben zu zittern, dem Alles mangeln ſoll, warum es wünſchenswürdig war. Die Wuth des Aufruhrs ergreift die entfernteſten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder; die Schiffe verſchwinden aus den Häfen, der Künſtler aus ſeiner Werkſtätte, der Landmann aus den verwüſteten Feldern. Tauſende fliehen in ferne Länder, tauſend Opfer fallen auf dem Blutgerüſte und neue Tauſende drängen ſich hinzu; denn göttlich muß eine Lehre ſeyn, für die ſo freudig geſtorben werden kann. Noch fehlt die letzte vollendende Hand — der erleuchtete unternehmende Geiſt, der dieſen großen politiſchen Augenblick haſchte, und die Geburt des Zufalls zum Plane der Weisheit erzöge.

Wilhelm der Stille weiht ſich, ein zweiter **Brutus**, dem großen Anliegen der Freiheit. Ueber eine furchtſame Selbſtſucht erhaben, kündigt er dem Throne ſtrafbare Pflichten auf, entkleidet ſich großmüthig ſeines fürſtlichen Daſeyns, ſteigt zu einer freiwilligen Armuth herunter, und iſt nichts mehr als ein Bürger der Welt. Die gerechte Sache wird gewagt auf das Glücksſpiel der Schlachten; aber zuſammengeraffte Miethlinge und friedliches Landvolk können dem furchtbaren Andrange einer geübten Kriegsmacht nicht Stand halten. Zweimal führte er ſeine muthloſen Heere gegen den Tyrannen, zweimal verlaſſen ſie ihn, aber nicht ſein Muth. **Philipp der Zweite** ſendet ſo viele Verſtärkungen, als ſeines Mittlers grauſame Habſucht Bettler machte. Flüchtlinge,

Digitized by Google

die das Vaterland auswarf, ſuchen ſich ein neues auf dem Meere, und auf den Schiffen ihres Feindes Sättigung ihrer Rache und ihres Hungers. Jetzt werden Seehelden aus Korſaren, aus Raubſchiffen zieht ſich eine Marine zuſammen und eine Republik ſteigt aus Moräſten empor. Sieben Provinzen zerriſſen zugleich ihre Bande; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, ſeine Waſſerflut und Verzweiflung. Ein feierlicher Spruch der Nation entſetzt den Tyrannen des Thrones, der ſpaniſche Name verſchwindet aus allen Geſetzen.

Jetzt iſt eine That gethan, die keine Vergebung mehr findet, die Republik wird fürchterlich, weil ſie nicht mehr zurück kann. Faktionen zerreißen ihren Bund, ſelbſt ihr ſchreckliches Element, das Meer, mit ihrem Unterdrücker verſchworen, droht ihrem zarten Anfange ein frühzeitiges Grab. Sie fühlt ihre Kräfte der überlegenen Macht des Feindes erliegen, und wirft ſich bittend vor Europens mächtigſte Throne, eine Souverainetät wegzuſchenken, die ſie nicht mehr beſchützen kann. Endlich und mühſam — ſo verächtlich begann dieſer Staat, daß ſelbſt die Habſucht fremder Könige ſeine junge Blüthe verſchmähte — einem Fremdlinge endlich dringt ſie ihre gefährliche Krone auf. Neue Hoffnungen erfriſchen ihren ſinkenden Muth, aber einen Verräther gab ihr in dieſem neuen Landesvater das Schickſal, und in dem drangvollſten Zeitpunkte, wo der unerbittliche Feind vor den Thoren ſchon ſtürmet, taſtet Karl von Anjou die Freiheit an, zu deren Schutz er gerufen worden. Eines Meuchelmörders Hand reißt noch den Steuermann

von dem Ruder, ihr Schickſal ſcheint vollendet, mit Wilhelm von Oranien alle ihre rettenden Engel geflohen — aber das Schiff fliegt im Sturme, und die wallenden Segel bedürfen des Ruderers Hülfe nicht mehr.

Philipp der Zweite ſieht die Frucht einer That verloren, die ihm ſeine fürſtliche Ehre, und wer weiß, ob nicht den heimlichen Stolz ſeines ſtillen Bewußtſeyns koſtet. Hartnäckig und ungewiß ringt mit dem Despotismus die Freiheit; mörderiſche Schlachten werden gefochten; eine glänzende Heldenreihe wechſelt auf dem Felde der Ehre; Flandern und Brabant war die Schule, die dem kommenden Jahrhundert Feldherrn erzog. Ein langer verwüſtender Krieg zertritt den Segen des offenen Landes, Sieger und Beſiegte verbluten, während daß der werdende Waſſerſtaat den fliehenden Fleiß zu ſich lockte, und auf den Trümmern ſeines Nachbars den herrlichen Bau ſeiner Größe erhub. Vierzig Jahre dauerte ein Krieg, deſſen glückliche Endigung Philipps ſterbendes Auge nicht erfreute, der ein Paradies in Europa vertilgte, und ein neues aus ſeinen Ruinen erſchuf — der die Blüthe der kriegeriſchen Jugend verſchlang, einen ganzen Welttheil bereicherte, und den Beſitzer des goldreichen Peru zum armen Manne machte. Dieſer Monarch, der, ohne ſein Land zu drücken, neunmalhundert Tonnen Goldes verſchwenden durfte, der noch weit mehr durch tyranniſche Künſte erzwang, häufte eine Schuld von hundert und vierzig Millionen Dukaten auf ſein entvölkertes Land. Ein unverſöhnlicher Haß der Freiheit verſchlang alle dieſe Schätze und verzehrte fruchtlos ſein königliches Leben; aber die Reformation gedeihte unter den

Digitized by Google

Verwüſtungen ſeines Schwerts, und die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre ſiegende Fahne.

Dieſe unnatürliche Wendung der Dinge ſcheint an ein Wunder zu grenzen; aber Vieles vereinigte ſich, die Gewalt dieſes Königs zu brechen und die Fortſchritte des jungen Staats zu begünſtigen. Wäre das ganze Gewicht ſeiner Macht auf die vereinigten Provinzen gefallen, ſo war keine Rettung für ihre Religion, ihre Freiheit. Sein eigner Ehrgeiz kam ihrer Schwäche zu Hülfe, indem er ihn nöthigte, ſeine Macht zu theilen. Die koſtbare Politik, in jedem Kabinete Europens Verräther zu beſolden, die Unterſtützung der Ligue in Frankreich, der Aufſtand der Mauren in Grenada, Portugals Eroberung und der prächtige Bau von Eskurial erſchöpften endlich ſeine ſo unermeßlich ſcheinenden Schätze, und unterſagten ihm, mit Lebhaftigkeit und Nachdruck im Felde zu handeln. Die deutſchen und italieniſchen Truppen, die nur die Hoffnung der Beute unter ſeine Fahnen gelockt hatte, empörten ſich jetzt, weil er ſie nicht bezahlen konnte, und verließen treulos ihre Führer im entſcheidenden Moment ihrer Wirkſamkeit. Dieſe fürchterlichen Werkzeuge der Unterdrückung kehrten jetzt ihre gefährliche Macht gegen ihn ſelbſt, und wütheten feindlich in den Provinzen, die ihm treu geblieben waren. Jene unglückliche Ausrüſtung gegen Britannien, an die er, gleich einem raſenden Spieler, die ganze Kraft ſeines Königreichs wagte, vollendete ſeine Entnervung; mit der Armada ging der Tribut beider Indien und der Kern der ſpaniſchen Heldenzucht unter.

Aber in eben dem Maße, wie ſich die ſpaniſche Macht erſchöpfte, gewann die Republik friſches Leben. Die Lücken, welche die neue Religion, die Tyrannei der Glaubensgerichte, die wüthende Raubſucht der Soldateska, und die Verheerungen eines langwierigen Kriegs ohne Unterlaß in die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau riſſen, die der Waffenplatz und die Vorrathskammer dieſes koſtbaren Krieges waren, machten es natürlicherweiſe mit jedem Jahre ſchwerer, die Armeen zu unterhalten und zu erneuern. Die katholiſchen Niederlande hatten ſchon eine Million Bürger verloren, und die zertretenen Felder nährten ihre Pflüger nicht mehr. Spanien ſelbſt konnte wenig Volk mehr entrathen. Dieſe Länder, durch einen ſchnellen Wohlſtand überraſcht, der den Müßiggang herbeiführte, hatten ſehr an Bevölkerung verloren, und konnten dieſe Menſchenverſendungen nach der neuen Welt und den Niederlanden nicht lange aushalten. Wenige unter dieſen ſahen ihr Vaterland wieder: dieſe Wenigen hatten es als Jünglinge verlaſſen und kamen nun als entkräftete Greiſe zurück. Das gemeiner gewordene Gold machte den Soldaten immer theurer; der überhandnehmende Reiz der Weichlichkeit ſteigerte den Preis der entgegengeſetzten Tugenden. Ganz anders verhielt es ſich mit den Rebellen. Alle die Tauſende, welche die Grauſamkeit der königlichen Statthalter aus den ſüdlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewiſſenszwang aus andern Gegenden Europens verjagten, alle gehörten ihnen. Ihr Werbeplatz war die ganze chriſtliche Welt. Für ſie arbeitete der Fanatismus der Verfolger, wie der Verfolgten.

Die friſche Begeiſterung einer neu verkündigten Lehre, Rachſucht, Hunger und hoffnungloſes Elend zogen aus allen Diſtrikten Europens Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schickſal dieſer neuen Republik gleichſam zu ſeinem eigenen. Jede Kränkung, von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte ſich nach einem Lande, wo die Freiheit ihre erfreuende Fahne aufſteckte, wo der flüchtigen Religion Achtung und Sicherheit und Rache an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn wir den Zuſammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beim Eintritt in ſein Gebiet ihre Menſchenrechte zurück empfangen, was muß es damals geweſen ſeyn, wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geiſtesdruck ſeufzte, wo Amſterdam beinahe der einzige Freihafen aller Meinungen war? Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ocean und die Eintracht gleich mächtig beſchirmten. Die republikaniſche Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräuſch blühten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im Voraus alle Früchte der Freiheit, die mit fremdem Blute erſt erſtritten wurden. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daſeyn kämpfte, rückte ſie die Grenzen ihres Gebiets über das Weltmeer hinaus, und baute ſtill an ihren oſtindiſchen Thronen.

Digitized by Google

Noch mehr. Spanien führte dieſen koſtbaren Krieg mit todtem unfruchtbaren Golde, das nie in die Hand zurückkehrte, die es weggab, aber den Preis aller Bedürfniſſe erhöhte. Die Schatzkammer der Republik waren Arbeitſamkeit und Handel. Jenes verminderte, dieſe vervielfältigte die Zeit. In eben dem Maße, wie ſich die Hülfsquellen der Regierung bei der langen Fortdauer des Krieges erſchöpften, fing die Republik eigentlich erſt an, ihre Ernte zu halten. Es war eine geſparte dankbare Ausſaat, die ſpät, aber hundertfältig wiedergab; der Baum, von welchem Philipp ſich Früchte brach, war ein umgehauener Stamm und grünte nicht wieder.

Philipps widriges Schickſal wollte, daß alle Schätze, die er zum Untergange der Provinzen verſchwendete, ſie ſelbſt noch bereichern halfen. Jene ununterbrochenen Ausflüſſe des ſpaniſchen Goldes hatten Reichthum und Luxus durch ganz Europa verbreitet; Europa aber empfing ſeine vermehrten Bedürfniſſe größtentheils aus den Händen der Niederländer, die den Handel der ganzen damaligen Welt beherrſchten, und den Preis aller Waaren beſtimmten. Sogar während dieſes Krieges konnte Philipp der Republik Holland den Handel mit ſeinen eigenen Unterthanen nicht wehren, ja, er konnte dieſes nicht einmal wünſchen. Er ſelbſt zahlte den Rebellen die Unkoſten ihrer Vertheidigung; denn eben der Krieg, der ſie aufreiben ſollte, vermehrte den Abſatz ihrer Waaren. Der ungeheure Aufwand für ſeine Flotten und Armeen floß größtentheils in die Schatzkammer der Republik, die mit den flämiſchen und brabantiſchen Handelsplätzen in Verbindung ſtand. Was Philipp

Digitized by Google

gegen die Rebellen in Bewegung ſetzte, wirkte unmittelbar für ſie. Alle die unermeßlichen Summen, die ein vierzigjähriger Krieg verſchlang, waren in die Fäſſer der Danaiden gegoſſen, und zerrannen in einer bodenloſen Tiefe.

Der träge Gang dieſes Krieges that dem Könige von Spanien eben ſo vielen Schaden, als er den Rebellen Vortheile brachte. Seine Armee war größtentheils aus den Ueberreſten jener ſiegreichen Truppen zuſammengefloſſen, die unter Karl dem Fünften bereits ihre Lorbeern geſammelt hatten. Alter und lange Dienſte berechtigten ſie zur Ruhe; Viele unter ihnen, die der Krieg bereichert hatte, wünſchten ſich ungeduldig nach ihrer Heimat zurück, ein mühevolles Leben gemächlich zu enden. Ihr vormaliger Eifer, ihr Heldenfeuer und ihre Mannszucht ließen in eben dem Grade nach, als ſie ihre Ehre und Pflicht gelöst zu haben glaubten, und die Früchte ſo vieler Feldzüge endlich zu ernten anfingen. Dazu kam, daß Truppen, die gewohnt waren, durch den Ungeſtüm ihres Angriffs jeden Widerſtand zu beſiegen, ein Krieg ermüden mußte, der weniger mit Menſchen, als mit Elementen geführt wurde, der mehr die Geduld übte, als die Ruhmbegierde vergnügte, wobei weniger Gefahr als Beſchwerlichkeit und Mangel zu bekämpfen war. Weder ihr perſönlicher Muth, noch ihre lange kriegeriſche Erfahrung konnten ihnen in einem Lande zu Statten kommen, deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit oft auch dem Feigſten der Eingebornen über ſie Vortheile gab. Auf einem fremden Boden endlich ſchadete ihnen eine Niederlage mehr, als viele

Digitized by Google

Siege über einen Feind, der hier zu Hauſe war, ihnen nützen konnten. Mit den Rebellen war es gerade der umgekehrte Fall. In einem ſo langwierigen Kriege, wo keine entſcheidende Schlacht geſchah, mußte der ſchwächere Feind zuletzt von dem ſtärkern lernen, kleine Niederlagen ihn an die Gefahr gewöhnen, kleine Siege ſeine Zuverſicht befeuern. Bei Eröffnung des Bürgerkrieges hatte ſich die republikaniſche Armee vor der ſpaniſchen im Felde kaum zeigen dürfen; ſeine lange Dauer übte und härtete ſie. Wie die königlichen Heere des Schlagens überdrüſſig wurden, war das Selbſtvertrauen der Rebellen mit ihrer beſſern Kriegszucht und Erfahrung geſtiegen. Endlich, nach einem halben Jahrhundert, gingen Meiſter und Schüler, unüberwunden, als gleiche Kämpfer auseinander.

Ferner wurde im ganzen Verlaufe dieſes Krieges von Seiten der Rebellen mit mehr Zuſammenhang und Einheit gehandelt, als von Seiten des Königs. Ehe jene ihr erſtes Oberhaupt verloren, war die Verwaltung der Niederlande durch nicht weniger als fünf verſchiedene Hände gegangen. Die Unentſchlüſſigkeit der Herzogin von Parma theilte ſich dem Kabinete zu Madrid mit, und ließ es in kurzer Zeit beinahe alle Staatsmaximen durchwandern. Herzog Alba's unbeugſame Härte, die Gelindigkeit ſeines Nachfolgers Requescens, Don Johanns von Oeſterreich Hinterliſt und Tücke, und der lebhafte cäſariſche Geiſt des Prinzen von Parma gaben dieſem Kriege eben ſo viel entgegengeſetzte Richtungen, während daß der Plan der Rebellion in dem einzigen Kopfe, worin er klar und lebendig wohnte,

immer derſelbe blieb. Das größere Uebel war, daß die Maxime mehrentheils das Moment verfehlte, in welchem ſie anzuwenden ſeyn mochte. Im Anfange der Unruhen, wo das Uebergewicht augenſcheinlich noch auf Seiten des Königs war, wo ein raſcher Entſchluß und männliche Stetigkeit die Rebellion noch in der Wiege erdrücken konnten, ließ man den Zügel der Regierung in den Händen eines Weibes ſchlaff hin und her ſchwanken. Nachdem die Empörung zum wirklichen Ausbruche gekommen war, die Kräfte der Faktion und des Königs ſchon mehr im Gleichgewichte ſtanden, und eine kluge Geſchmeidigkeit allein dem nahen Bürgerkriege wehren konnte, fiel die Statthalterſchaft einem Manne zu, dem zu dieſem Poſten gerade dieſe einzige Tugend fehlte. Einem ſo wachſamen Aufſeher, als Wilhelm der Verſchwiegene war, entging keiner der Vortheile, die ihm die fehlerhafte Politik ſeines Gegners gab, und mit ſtillem Fleiße rückte er langſam ſein großes Unternehmen zum Ziele.

Aber warum erſchien Philipp der Zweite nicht ſelbſt in den Niederlanden? warum wollte er lieber die unnatürlichſten Mittel erſchöpfen, um nur das einzige nicht zu verſuchen, welches nicht fehlſchlagen konnte? Die üppige Gewalt des Adels zu brechen, war kein Ausgang natürlicher, als die perſönliche Gegenwart des Herrn. Neben der Majeſtät mußte jede Privatgröße verſinken, jedes andere Anſehen erlöſchen. Anſtatt daß die Wahrheit durch ſo viele unreine Kanäle langſam und trübe nach dem entlegenen Throne floß, daß die verzögerte Gegenwehr dem Werke des Ohngefährs

Zeit ließ, zu einem Werke des Verſtandes zu reifen, hätte ſein eigner durchdringender Blick Wahrheit vom Irrthum geſchieden; nicht ſeine Menſchlichkeit, kalte Staatskunſt allein hätte dem Lande eine Million Bürger gerettet. Je näher ihrer Quelle, deſto nachdrücklicher wären die Edikte geweſen; je dichter an ihrem Ziele, deſto unkräftiger und verzagter die Streiche des Aufruhrs gefallen. Es koſtet unendlich mehr, das Böſe, deſſen man ſich gegen einen abweſenden Feind wohl getrauen mag, ihm in's Angeſicht zuzufügen. Die Rebellion ſchien anfangs ſelbſt vor ihrem Namen zu zittern, und ſchmückte ſich lange Zeit mit dem künſtlichen Vorwande, die Sache des Souverains gegen die willkührlichen Anmaßungen ſeines Statthalters in Schutz zu nehmen. Philipps Erſcheinung in Brüſſel hätte dieſes Gaukelſpiel auf einmal geendigt. Jetzt mußte ſie ihre Vorſpiegelung erfüllen, oder die Larve abwerfen und ſich durch ihre wahre Geſtalt verdammen. Und welche Erleichterung für die Niederlande, wenn ſeine Gegenwart ihnen auch nur diejenigen Uebel erſpart hätte, die ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen auf ſie gehäuft wurden! Welcher Gewinn für ihn ſelbſt, wenn ſie auch zu nichts weiter gedient hätte, als über die Anwendung der unermeßlichen Summen zu wachen, die zu den Bedürfniſſen des Kriegs widerrechtlich gehoben, in den räuberiſchen Händen ſeiner Verwalter verſchwanden! Was ſeine Stellvertreter durch den unnatürlichen Behelf des Schreckens erzwingen mußten, hätte die Majeſtät in allen Gemüthern ſchon vorgefunden. Was jene zu Gegenſtänden des Abſcheus machte, hätte ihm

höchſtens Furcht erworben; denn der Mißbrauch angeborner Gewalt drückt weniger ſchmerzhaft, als der Mißbrauch empfangener. Seine Gegenwart hätte Tauſende gerettet, wenn er auch nichts als ein haushälteriſcher Despot war; wenn er auch nicht einmal der war, ſo würde das Schrecken ſeiner Perſon ihm eine Landſchaft erhalten haben, die durch den Haß und die Geringſchätzung ſeiner Maſchinen verloren ging.

Gleichwie die Bedrückung des niederländiſchen Volks eine Angelegenheit aller Menſchen wurde, die ihre Rechte fühlten, eben ſo, möchte man denken, hätte der Ungehorſam und Abfall dieſes Volks eine Aufforderung an alle Fürſten ſeyn ſollen, in der Gerechtſame ihres Nachbars ihre eigene zu ſchützen. Aber die Eiferſucht über Spanien gewann es diesmal über dieſe politiſche Sympathie, und die erſten Mächte Europens traten, lauter oder ſtiller, auf die Seite der Freiheit. Kaiſer Maximilian der Zweite, obgleich dem ſpaniſchen Hauſe durch Bande der Verwandtſchaft verpflichtet, gab ihm gerechten Anlaß zu der Beſchuldigung, die Partei der Rebellen ingeheim begünſtigt zu haben. Durch das Anerbieten ſeiner Vermittelung geſtand er ihren Beſchwerden ſtillſchweigend einen Grad von Gerechtigkeit zu, welches ſie aufmuntern mußte, deſto ſtandhafter darauf zu beharren. Unter einem Kaiſer, der dem ſpaniſchen Hofe aufrichtig ergeben geweſen wäre, hätte Wilhelm von Oranien ſchwerlich ſo viele Truppen und Gelder aus Deutſchland gezogen. Frankreich, ohne den Frieden offenbar und förmlich zu brechen, ſtellte einen Prinzen vom Geblüte an die Spitze der

Digitized by Google

niederländiſchen Rebellen; die Operationen der Letztern wurden größtentheils mit franzöſiſchem Gelde und Truppen vollführt. Eliſabeth von England übte nur eine gerechte Rache und Wiedervergeltung aus, da ſie die Aufrührer gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn in Schutz nahm, und wenn gleich ihr ſparſamer Beiſtand höchſtens nur hinreichte, den gänzlichen Ruin der Republik abzuwehren, ſo war dieſes in einem Zeitpunkte ſchon unendlich viel, wo ihren erſchöpften Muth Hoffnung allein noch hinhalten konnte. Mit dieſen beiden Mächten ſtand Philipp damals noch im Bündniſſe des Friedens, und beide wurden zu Verräthern an ihm. Zwiſchen dem Starken und Schwachen iſt Redlichkeit oft keine Tugend; dem, der gefürchtet wird, kommen ſelten die feinern Bande zu gut, welche Gleiches mit Gleichem zuſammenhalten. Philipp ſelbſt hatte die Wahrheit aus dem politiſchen Umgange verwieſen, er ſelbſt die Sittlichkeit zwiſchen Königen aufgelöst, und die Hinterliſt zur Gottheit des Kabinets gemacht. Ohne ſeiner Ueberlegenheit jemals froh zu werden, mußte er ſein ganzes Leben hindurch mit der Eiferſucht ringen, die ſie ihm bei Andern erweckte. Europa ließ ihn für den Mißbrauch einer Gewalt büßen, von der er in der That nie den ganzen Gebrauch gehabt hatte.

Bringt man gegen die Ungleichheit beider Kämpfer, die auf den erſten Anblick ſo ſehr in Erſtaunen ſetzt, alle Zufälle in Berechnung, welche jenen anfeindeten und dieſen begünſtigten, ſo verſchwindet das Uebernatürliche dieſer Begebenheit, aber das Außerordentliche bleibt — und man hat einen richtigen Maßſtab

gefunden, das eigene Verdienſt dieſer Republikaner um ihre Freiheit angeben zu können. Doch denke man nicht, daß dem Unternehmen ſelbſt eine ſo genaue Berechnung der Kräfte vorangegangen ſey, oder daß ſie beim Eintritt in dieſes ungewiſſe Meer ſchon das Ufer gewußt haben, an welchem ſie nachher landeten. So reif als es zuletzt da ſtand in ſeiner Vollendung, erſchien das Werk nicht in der Idee ſeiner Urheber, ſo wenig, als vor Luthers Geiſte die ewige Glaubenstrennung, da er gegen den Ablaßkram aufſtand. Welcher Unterſchied zwiſchen dem beſcheidenen Aufzuge jener Bettler in Brüſſel, die um eine menſchlichere Behandlung, als um eine Gnade flehen, und der furchtbaren Majeſtät eines Freiſtaats, der mit Königen als ſeines Gleichen unterhandelt, und in weniger als einem Jahrhundert den Thron ſeiner vormaligen Tyrannen verſchenkt! Des Fatums unſichtbare Hand führte den abgedrückten Pfeil in einem höhern Bogen und nach einer ganz andern Richtung fort, als ihm von der Sehne gegeben war. Im Schooße des glücklichen Brabants wird die Freiheit geboren, die, noch ein neugebornes Kind, ihrer Mutter entriſſen, das verachtete Holland beglücken ſoll. Aber das Unternehmen ſelbſt darf uns darum nicht kleiner erſcheinen, weil es anders ausſchlug, als es gedacht worden war. Der Menſch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeitragen; ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeſchichte rollt der Zufall. Wenn die Leidenſchaften, welche ſich bei dieſer Begebenheit geſchäftig erzeigten, des Werks nur nicht

unwürdig waren, dem ſie unbewußt dienten — wenn die Kräfte, die ſie ausführen halfen, und die einzelnen Handlungen, aus deren Verkettung ſie wunderbar erwuchs, nur an ſich edle Kräfte, ſchöne und große Handlungen waren, ſo iſt die Begebenheit groß, intereſſant und fruchtbar für uns, und es ſteht uns frei, über die kühne Geburt des Zufalls zu erſtaunen, oder einem höheren Verſtande unſere Bewunderung zuzutragen.

Die Geſchichte der Welt iſt ſich ſelbſt gleich, wie die Geſetze der Natur, und einfach wie die Seele des Menſchen. Dieſelben Bedingungen bringen dieſelben Erſcheinungen zurück. Auf eben dieſem Boden, wo jetzt die Niederländer ihrem ſpaniſchen Tyrannen die Spitze bieten, haben vor fünfzehnhundert Jahren ihre Stammväter, die Batavier und Belgen, mit ihrem römiſchen gerungen. Eben ſo, wie jene, einem hochmüthigen Beherrſcher unwillig unterthan, eben ſo von habſüchtigen Satrapen mißhandelt, werfen ſie mit ähnlichem Trotze ihre Ketten ab, und verſuchen das Glück in eben ſo ungleichem Kampfe. Derſelbe Erobererſtolz, derſelbe Schwung der Nation in dem Spanier des ſechzehnten Jahrhunderts und in dem Römer des erſten, dieſelbe Tapferkeit und Mannszucht in Beider Heeren, daſſelbe Schrecken vor ihrem Schlachtenzuge. Dort, wie hier, ſehen wir Liſt gegen Uebermacht ſtreiten, und Standhaftigkeit, unterſtützt durch Eintracht, eine ungeheure Macht ermüden, die ſich durch Theilung entkräftet hat. Dort, wie hier, waffnet Privathaß die Nation; ein einziger Menſch, für ſeine Zeit geboren, deckt ihr das gefährliche Geheimniß ihrer Kräfte auf, und bringt ihren

ſtummen Gram zu einer blutigen Erklärung. „Geſtehet, Batavier!“ redet Claudius Civilis ſeine Mitbürger in dem heiligen Haine an, „wird uns von dieſen Römern noch wie ſonſt, als Bundsgenoſſen und Freunden, oder nicht vielmehr als dienſtbaren Knechten begegnet? Ihren Beamten und Statthaltern ſind wir ausgeliefert, die, wenn unſer Raub, unſer Blut ſie geſättigt hat, von andern abgelöst werden, welche dieſelbe Gewaltthätigkeit, nur unter andern Namen, erneuern. Geſchieht es ja endlich einmal, daß uns Rom einen Oberaufſeher ſendet, ſo drückt er uns mit einem prahleriſchen theuren Gefolge, und noch unerträglicherm Stolze. Die Werbungen ſind wieder nahe, welche Kinder von Eltern, Brüder von Brüdern auf ewig reißen, und eure kraftvolle Jugend der römiſchen Unzucht überliefern. Jetzt, Batavier, iſt der Augenblick unſer. Nie lag Rom darnieder wie jetzt. Laſſet euch dieſe Namen von Legionen nicht in Schrecken jagen; ihre Lager enthalten nichts als alte Männer und Beute. Wir haben Fußvolk und Reiterei, Germanien iſt unſer, und Gallien lüſtern, ſein Joch abzuwerfen. Mag ihnen Syrien dienen, und Aſien und der Aufgang, der Könige braucht! Es ſind noch unter uns, die geboren wurden, ehe man den Römern Schazzung erlegte. Die Götter halten es mit dem Tapferſten.“ Feierliche Sakramente weihen dieſe Verſchwörung, wie den Geuſenbund; wie dieſer, hüllt ſie ſich hinterliſtig in den Schleier der Unterwürfigkeit, in die Majeſtät eines großen Namens. Die Cohorten des Civilis ſchwören am Rheine dem Veſpaſian in Syrien, wie der Compromiß Philipp dem Zweiten. Derſelbe Kampfplatz

erzeugt denſelben Plan der Vertheidigung, dieſelbe Zuflucht der Verzweiflung. Beide vertrauten ihr wankendes Glück einem befreundeten Elemente; in ähnlichem Bedrängniſſe rettet Civilis ſeine Inſel — wie fünfzehn Jahrhunderte nach ihm Wilhelm von Oranien die Stadt Leyden — durch eine künſtliche Waſſerflut. Die bataviſche Tapferkeit deckt die Ohnmacht der Weltbeherrſcher auf, wie der ſchöne Muth ihrer Enkel den Verfall der ſpaniſchen Macht dem ganzen Europa zur Schau ſtellt. Dieſelbe Fruchtbarkeit des Geiſtes in den Heerführern beider Zeiten läßt den Krieg eben ſo hartnäckig dauern und beinahe eben ſo zweifelhaft enden; aber einen Unterſchied bemerken wir doch: die Römer und Batavier kriegen menſchlich, denn ſie kriegen nicht für die Religion.*

---

* Tacit. Histor. L. IV. V.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Digitized by Google

Frühere Geſchichte der Niederlande bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Ehe wir in das Innere dieſer großen Revolution hineingehen, müſſen wir einige Schritte in die alte Geſchichte des Landes zurückthun, und die Verfaſſung entſtehen ſehen, worin wir es zur Zeit dieſer merkwürdigen Veränderung finden.

Der erſte Eintritt dieſes Volks in die Weltgeſchichte iſt das Moment ſeines Untergangs; von ſeinen Ueberwindern empfing es ein politiſches Leben. Die weitläufige Landſchaft, welche von Deutſchland gegen Morgen, gegen Mittag von Frankreich, gegen Mitternacht und Abend von der Nordſee begrenzt wird, und die wir unter dem allgemeinen Namen der Niederlande begreifen, war bei dem Einbruche der Römer in Gallien unter drei Hauptvölkerſchaften vertheilt, alle urſprünglich deutſcher Abkunft, deutſcher Sitte und deutſchen Geiſtes.[1] Der Rhein machte ihre Grenzen. Zur Linken des Fluſſes wohnten die Belgen,[2] zu ſeiner Rechten

---

[1] J. Caesar de Bello Gall. L. I. Tacit. de Morib. Germ. und Hist. L. IV.

[2] In den Landſchaften, die jetzt größtentheils die katholiſchen Niederlande und Generalitätslande ausmachen.

Digitized by Google

die Frieſen,[1] und die Batavier[2] auf der Inſel, die ſeine beiden Arme damals mit dem Ocean bildeten. Jede dieſer einzelnen Nationen wurde früher oder ſpäter den Römern unterworfen, aber ihre Ueberwinder ſelbſt legen uns die rühmlichſten Zeugniſſe von ihrer Tapferkeit ab. Die Belgen, ſchreibt Cäſar,[3] waren die einzigen unter den galliſchen Völkern, welche die einbrechenden Teutonen und Cimbrer von ihren Grenzen abhielten. Alle Völker um den Rhein, ſagt uns Tacitus,[4] wurden an Heldenmuth von den Bataviern übertroffen. Dieſes wilde Volk erlegte ſeinen Tribut in Soldaten, und wurde von ſeinen Ueberwindern, gleich Pfeil und Schwert, nur für Schlachten geſpart. Die bataviſche Reiterei erklärten die Römer ſelbſt für den beſten Theil ihrer Heere. Lange Zeit machte ſie, wie heut zu Tage die Schweizer, die Leibwache der römiſchen Kaiſer aus; ihr wilder Muth erſchreckte die Dacier, da ſie in voller Rüſtung über die Donau ſchwammen. Die nämlichen Batavier hatten den Agricola auf ſeinem Zuge nach Britannien begleitet, und

---

[1] Im jetzigen Gröningen, Oſt- und Weſtfriesland, einem Theile von Holland, Geldern, Utrecht und Oberyſſel.

[2] In dem obern Theile von Holland, Utrecht und Oberyſſel, dem heutigen Cleve u. ſ. f., zwiſchen dem Leck und der Waal. Kleinere Völker, die Kanninefater, Mattiaker, Mareſaten u. ſ. f., die einen Theil von Weſtfriesland, Holland und Seeland bewohnten, können zu ihnen gerechnet werden. Tacit. Hist. L. IV. c. 15. 56. de Morib. Germ. c. 29.

[3] De Bello. Gall.

[4] Hist. L. IV. c. 12.

Digitized by Google

ihm dieſe Inſel erobern helfen.[1] Unter allen wurden die Frieſen zuletzt überwunden, und ſetzten ſich zuerſt wieder in Freiheit. Die Moräſte, zwiſchen welchen ſie wohnten, reizten die Eroberer ſpäter, und koſteten ihnen mehr. Der Römer Druſus, der in dieſen Gegenden kriegte, führte einen Kanal vom Rhein in den Flevo, die jetzige Süderſee, durch welchen die römiſche Flotte in die Nordſee drang, und aus dieſer durch die Mündung der Ems und Weſer einen leichtern Weg in das innere Deutſchland fand.[2]

Vier Jahrhunderte lang finden wir Batavier in den römiſchen Heeren, aber nach den Zeiten des Honorius verſchwindet ihr Name aus der Geſchichte. Ihre Inſel ſehen wir von den Franken überſchwemmt, die ſich dann wieder in das benachbarte Belgien verlieren. Die Frieſen haben das Joch ihrer entlegenen und ohnmächtigen Beherrſcher gebrochen, und erſcheinen wieder als ein freies und ſogar eroberndes Volk, das ſich durch eigene Gebräuche und den Ueberreſt der römiſchen Geſetze regiert, und ſeine Grenzen bis über die linken Ufer des Rheins erweitert. Friesland überhaupt hat unter allen Provinzen der Niederlande am wenigſten von dem Einbruche fremder Völker, von fremden Gebräuchen und Geſetzen gelitten, und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten Spuren ſeiner Verfaſſung,

[1] Dio Cass. L. LXIX. Tacit. Agricol. c. 36. Tacit. Annal. L. II. c. 15.

[2] Tacit. Annal. II. cap. 8. Sueton. in Claud. Cap. I. n. 3.

ſeines Nationalgeiſtes und ſeiner Sitten behalten, die ſelbſt heut zu Tage nicht ganz verſchwunden ſind.

Die Epoche der Völkerwanderung zernichtet die urſprüngliche Form dieſer mehrſten Nationen; andere Miſchungen entſtehen mit andern Verfaſſungen. Die Städte und Lagerplätze der Römer verſchwinden in der allgemeinen Verwüſtung, und mit dieſen ſo viele Denkmäler ihrer großen Regentenkunſt, durch den Fleiß fremder Hände vollendet. Die verlaſſenen Dämme ergeben ſich der Wuth ihrer Ströme und dem eindringenden Ocean wieder. Die Wunder der Menſchenhand, die künſtlichen Kanäle, vertrocknen, die Flüſſe ändern ihren Lauf, das feſte Land und die See verwirren ihre Grenzen, und die Natur des Bodens verwandelt ſich mit ſeinen Bewohnern. Der Zuſammenhang beider Zeiten ſcheint aufgehoben, und mit einem neuen Menſchengeſchlechte beginnt eine neue Geſchichte.

Die Monarchie der Franken, die auf den Trümmern des römiſchen Galliens entſtand, hatte im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert alle niederländiſchen Provinzen verſchlungen und den chriſtlichen Glauben in dieſe Länder gepflanzt. Friesland, das letzte unter allen, unterwarf Karl Martel, nach einem hartnäckigen Kriege, der fränkiſchen Krone, und bahnte mit ſeinen Waffen dem Evangelium den Weg. Karl der Große vereinigte alle dieſe Länder, die nun einen Theil der weitläufigen Monarchie ausmachten, welche dieſer Eroberer aus Deutſchland, Frankreich und der Lombardei erſchuf. Wie dieſes große Reich unter ſeinen Nachkommen durch Theilung wieder zerriſſen ward, ſo

Digitized by

zerfielen auch die Niederlande bald in deutſche, bald in fränkiſche, bald in lotharingiſche Provinzen, und zuletzt finden wir ſie unter den beiden Namen von Friesland und Niederlotharingen.[1]

Mit den Franken kam auch die Geburt des Nordens, die Lehnsverfaſſung, in dieſe Länder, und auch hier artete ſie wie in allen übrigen aus. Die mächtigern Vaſallen trennten ſich nach und nach von der Krone, und die königlichen Beamten riſſen die Landſchaften, denen ſie vorſtehen ſollten, als ein erbliches Eigenthum an ſich. Aber dieſe abtrünnigen Vaſallen konnten ſich nur mit Hülfe ihrer Unterſaſſen gegen die Krone behaupten, und der Beiſtand, den dieſe leiſteten, mußte durch neue Belehnungen wieder erkauft werden. Durch fromme Uſurpationen und Schenkungen wurde die Geiſtlichkeit mächtig, und errang ſich bald ein eigenes unabhängiges Daſeyn in ihren Abteien und biſchöflichen Sitzen. So waren die Niederlande im zehnten, elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert in mehrere kleine Souverainetäten zerſplittert, deren Beſitzer bald dem deutſchen Kaiſerthume, bald den fränkiſchen Königen huldigten. Durch Kauf, Heirathen, Vermächtniſſe, oder auch durch Eroberungen wurden oft mehrere derſelben unter Einem Hauptſtamme wieder vereinigt, und im fünfzehnten Jahrhundert ſehen wir das burgundiſche Haus im Beſitze des größten Theils von den

[1] Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande. 1. Theil. 4tes, 5tes Buch.

Niederlanden.[1] Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, hatte mit mehr oder weniger Rechte ſchon elf Provinzen unter ſeiner Herrſchaft verſammelt, die Karl der Kühne, ſein Sohn, durch die Gewalt der Waffen noch mit zwei neuen vermehrte. So entſtand unvermerkt ein neuer Staat in Europa, dem nichts als der Name fehlte, um das blühendſte Königreich dieſes Welttheils zu ſeyn. Dieſe weitläufigen Beſitzungen machten die Burgundiſchen Herzoge zu furchtbaren Grenznachbarn Frankreichs, und verſuchten Karls des Kühnen unruhigen Geiſt, den Plan einer Eroberung zu entwerfen, der die ganze geſchloſſene Landſchaft von der Süderſee und der Mündung des Rheins bis hinauf in's Elſaß begreifen ſollte. Die unerſchöpflichen Hülfsquellen dieſes Fürſten rechtfertigen einigermaßen dieſe kühne Chimäre. Eine furchtbare Heeresmacht droht ſie in Erfüllung zu bringen. Schon zitterte die Schweiz für ihre Freiheit, aber das treuloſe Glück verließ ihn in drei ſchrecklichen Schlachten, und der ſchwindelnde Eroberer ging unter den Lebenden und Todten verloren.[2]

---

[1] Grot. Annal. L. I. p. 2. 3.

[2] Ein Page, der ihn fallen geſehen, und die Sieger einige Tage nach der Schlacht zu dem Orte führte, rettete ihn noch von einer ſchimpflichen Vergeſſenheit. Man zog ſeinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entſtellt aus einem Sumpfe, worein er feſtgefroren war, und erkannte ihn mit vieler Mühe noch an einigen fehlenden Zähnen und den Nägeln ſeiner Finger, die er länger zu tragen pflegte, als ein anderer Menſch. Aber das es, dieſer Kennzeichen ungeachtet, noch immer Ungläubige gab, die ſeinen Tod bezweifelten und ſeiner Wiedererſcheinung entgegen ſahen,

Die einzige Erbin Karls des Kühnen, Maria, die reichſte Fürſtentochter und die unſelige Helena jener Zeit, die das Elend über dieſe Länder brachte, beſchäftigte jetzt die Erwartung der ganzen damaligen Welt. Zwei große Prinzen, König Ludwig der Elfte von Frankreich für den jungen Dauphin, ſeinen Sohn, und Maximilian von Oeſterreich, Kaiſer Friedrichs des Dritten Sohn, erſchienen unter ihren Freiern. Derjenige, dem ſie ihre Hand ſchenken würde, ſollte der mächtigſte Fürſt in Europa werden, und hier zum erſten Male fing dieſer Welttheil an, für ſein Gleichgewicht zu fürchten. Ludwig, der Mächtigere von beiden, konnte ſein Geſuch durch die Gewalt der Waffen unterſtützen; aber das niederländiſche Volk, das die Hand ſeiner Fürſtin vergab, ging dieſen gefürchteten Nachbar vorüber, und entſchied für Maximilian, deſſen entlegenere Staaten und beſchränktere Gewalt die Landesfreiheit weniger bedrohten. Eine treuloſe unglückliche Politik, die durch eine ſonderbare Fügung des Himmels das traurige Schickſal nur beſchleunigte, welches zu verhindern ſie erſonnen ward.

Philipp dem Schönen, der Maria und Maximilians Sohn, brachte ſeine ſpaniſche Braut dieſe

beweist eine Stelle aus dem Sendſchreiben, worin Ludwig der Elfte die burgundiſchen Städte aufforderte, zur Krone Frankreich zurückzukehren. Sollte ſich, heißt die Stelle, Herzog Karl noch am Leben finden, ſo ſeyd ihr eures Eides gegen mich wieder ledig. Commines. T. III. Preuves des Mémoires, 495. 497.

Digitized by Google

weitläufige Monarchie, welche Ferdinand und Iſabella kürzlich gegründet hatten; und Karl von Oeſterreich, ſein Sohn, war geborner Herr der Königreiche Spanien, beider Sicilien, der neuen Welt und der Niederlande.

Das gemeine Volk ſtieg hier früher, als in den übrigen Lehnreichen, aus der Leibeigenſchaft empor, und gewann bald ein eigenes bürgerliches Daſeyn. Die günſtige Lage des Landes an der Nordſee, und an großen ſchiffbaren Flüſſen weckte hier frühzeitig den Handel, der die Menſchen in Städte zuſammenzog, den Kunſtfleiß ermunterte, Fremdlinge anlockte, und Wohlſtand und Ueberfluß unter ihnen verbreitete. So verächtlich auch die kriegeriſche Politik jener Zeiten auf jede nützliche Handthierung herunterſah, ſo konnten dennoch die Landesherren die weſentlichen Vortheile nicht ganz verkennen, die ihnen daraus zufloſſen. Die anwachſende Bevölkerung ihrer Länder, die mancherlei Abgaben, die ſie unter den verſchiedenen Titeln von Zoll, Mauth, Weggeld, Geleite, Brückengeld, Marktſchoß, Heimfallsrecht u. ſ. f. von Einheimiſchen und Fremden erpreßten, waren zu große Lockungen für ſie, als daß ſie gegen die Urſachen hätten gleichgültig bleiben ſollen, denen ſie dieſelben verdankten. Ihre eigene Habſucht machte ſie zu Beförderern des Handels, und die Barbarei ſelbſt, wie es oft geſchieht, half ſo lange aus, bis endlich eine geſunde Staatskunſt an ihre Stelle trat. In der Folge lockten ſie ſelbſt die lombardiſchen Kaufleute an, bewilligten den Städten einige koſtbare Privilegien und eigene Gerichtsbarkeit, wodurch dieſe ungemein viel an Anſehen und Einfluß gewannen. Die

vielen Kriege, welche die Grafen und Herzoge unter einander mit ihren Nachbarn führten, machten ſie von dem guten Willen der Städte abhängig, die ſich durch ihren Reichthum Gewicht verſchafften, und für die Subſidien, welche ſie leiſteten, wichtige Vorrechte zu erringen wußten. Mit der Zeit wuchſen dieſe Privilegien der Gemeinheiten an, wie die Kreuzzüge dem Adel eine koſtbare Ausrüſtung nothwendig machten, wie den Produkten des Morgenlandes ein neuer Weg nach Europa geöffnet ward, und der einreißende Luxus neue Bedürfniſſe für ihre Fürſten erſchuf. So finden wir ſchon im elften und zwölften Jahrhundert eine gemiſchte Regierungsverfaſſung in dieſen Ländern, wo die Macht des Souverains durch den Einfluß der Stände, des Adels nämlich, der Geiſtlichkeit und der Städte, merklich beſchränkt iſt. Dieſe, welche man Staaten nannte, kamen ſo oft zuſammen, als das Bedürfniß der Provinz es erheiſchte. Ohne ihre Bewilligung galten keine neuen Geſetze, durften keine Kriege geführt, keine Steuern gehoben, keine Veränderung in der Münze gemacht und kein Fremder zu irgend einem Theile der Staatsverwaltung zugelaſſen werden. Dieſe Privilegien hatten alle Provinzen mit einander gemein; andere waren nach den verſchiedenen Landſchaften verſchieden. Die Regierung war erblich, aber der Sohn trat nicht eher, als nach feierlich beſchworner Konſtitution in die Rechte des Vaters.[1]

---

[1] Grotius. L. 1. 2.

Der erſte Geſetzgeber iſt die Noth; alle Bedürfniſſe, denen in dieſer Konſtitution begegnet wird, ſind urſprüngliche Bedürfniſſe des Handels geweſen. So iſt die ganze Verfaſſung der Republik auf Kaufmannſchaft gegründet, und ihre Geſetze ſind ſpäter, als ihre Gewerbe. Der letzte Artikel in dieſer Konſtitution, welcher Ausländer von aller Bedienung ausſchließt, iſt eine natürliche Folge aller vorhergegangenen. Ein ſo verwickeltes und künſtliches Verhältniß des Souverains zu dem Volke, das ſich in jeder Provinz, und oftmals in einer einzelnen Stadt noch beſonders abänderte, erforderte Männer, die mit dem lebhafteſten Eifer für die Erhaltung der Landesfreiheiten auch die gründlichſte Kenntniß derſelben verbanden. Beides konnte bei einem Fremdlinge nicht wohl vorausgeſetzt werden. Dieſes Geſetz galt übrigens von jeder Provinz insbeſondere, ſo daß in Brabant kein Fläminger, kein Holländer in Seeland angeſtellt werden durfte, und es erhielt ſich auch in der Folge, nachdem ſchon alle dieſe Provinzen unter Einem Oberhaupte vereinigt waren.

Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigſte Freiheit. Seine Privilegien wurden für ſo koſtbar geachtet, daß viele Mütter aus den angrenzenden Provinzen gegen die Zeit ihrer Entbindung dahin zogen, um da zu gebären und ihre Kinder aller Vorrechte dieſes glücklichen Landes theilhaftig zu machen, eben ſo, ſagt Strada, wie man Gewächſe eines rauhern Himmels in einem mildern Erdreiche veredelt. [1]

---

[1] De Bel. Belg. Dec. I. L. II. 34. Guicciardini Descr. Belg.

Nachdem das burgundiſche Haus mehrere Provinzen unter ſeine Herrſchaft vereinigt hatte, wurden die einzelnen Provinzialverſammlungen, welche bisher unabhängige Tribunale geweſen, an einen allgemeinen Gerichtshof zu Mecheln gewieſen, der die verſchiedenen Glieder in einen einzigen Körper verband und alle bürgerliche und peinliche Händel als die letzte Inſtanz entſchied. Die Souverainetät der einzelnen Provinzen war aufgehoben, und im Senat zu Mecheln wohnte jetzt die Majeſtät.

Nach dem Tode **Karls** des **Kühnen** verſäumten die Stände nicht, die Verlegenheit ihrer Herzogin zu benutzen, die von den Waffen Frankreichs bedroht und in ihrer Gewalt war.[1] Die Staaten von Holland und Seeland zwangen ſie, einen großen Freiheitsbrief zu unterzeichnen, der ihnen die wichtigſten Souverainetätsrechte verſicherte.[2] Der Uebermuth der Genter verging ſich ſo weit, daß ſie die Günſtlinge der **Maria**, die das Unglück gehabt hatten, ihnen zu mißfallen, eigenmächtig vor ihren Richterſtuhl riſſen, und vor den Augen dieſer Fürſtin enthaupteten. Während des kurzen Regiments der Herzogin **Maria** bis zu ihrer Vermählung gewann die Gemeinheit eine Kraft, die ſie einem Freiſtaate ſehr nahe brachte. Nach dem Abſterben ſeiner Gemahlin übernahm **Maximilian** aus eigener Macht, als Vormund ſeines Sohnes, die Regierung. Die Staaten, durch dieſen Eingriff in ihre Rechte

---

[1] Mémoires de Phillippe de Comines, T. I. 314.
[2] A. G. d. v. N. II. Th.

beleidigt, erkannten ſeine Gewalt nicht, und konnten nicht weiter gebracht werden, als ihn auf eine beſtimmte Zeit und unter beſchwornen Bedingungen als Statthalter zu dulden.

Maximilian glaubte, die Konſtitution übertreffen zu dürfen, nachdem er römiſcher Kaiſer geworden war. Er legte den Provinzen auſſerordentliche Steuern auf, vergab Bedienungen an Burgunder und Deutſche, und führte fremde Truppen in die Provinzen. Aber mit der Macht ihres Regenten war auch die Eiferſucht dieſer Republikaner geſtiegen. Das Volk griff zu den Waffen, als er mit einem ſtarken Gefolge von Ausländern in Brügges ſeinen Einzug hielt, bemächtigte ſich ſeiner Perſon und ſetzte ihn auf dem Schloſſe gefangen. Ungeachtet der mächtigen Fürſprache des kaiſerlichen und römiſchen Hofes erhielt er ſeine Freiheit nicht wieder, bis der Nation über die beſtrittenen Punkte Sicherheit gegeben war.

Die Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die aus mildern Geſetzen und einer gleichen Handhabung der Juſtiz entſprang, hatte die Betriebſamkeit und den Fleiß in dieſen Ländern ermuntert. In ſtetem Kampfe mit dem Ocean und den Mündungen reißender Flüſſe, die gegen das niedrigere Land wütheten, und deren Gewalt durch Dämme und Kanäle mußte gebrochen werden, hatte dieſes Volk frühzeitig gelernt, auf die Natur um ſich herum zu merken, einem überlegenen Elemente durch Fleiß und Standhaftigkeit zu trotzen, und, wie der Aegypter, den ſein Nil unterrichtete, in einer kunſtreichen Gegenwehr ſeinen

Digitized by Google

Erfindungsgeiſt und Scharfſinn zu üben. Die natürliche Fruchtbarkeit ſeines Bodens, die den Ackerbau und die Viehzucht begünſtigte, vermehrte zugleich die Bevölkerung. Seine glückliche Lage an der See und den großen ſchiffbaren Flüſſen Deutſchlands und Frankreichs, die zum Theil hier in's Meer fallen, ſo viele künſtliche Kanäle, die das Land nach allen Richtungen durchſchneiden, belebten die Schifffahrt, und der innere Verkehr der Provinzen, der dadurch ſo leicht gemacht wurde, weckte bald einen Geiſt des Handels in dieſen Völkern auf.

Die benachbarten britanniſchen und däniſchen Küſten waren die erſten, die von ihren Schiffen beſucht wurden. Die engliſche Wolle, die dieſe zurückbrachten, beſchäftigte tauſend fleißige Hände in Brügges, Gent und Antwerpen, und ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden flandriſche Tücher in Frankreich und Deutſchland getragen. Schon im elften Jahrhundert finden wir frieſiſche Schiffe im Belt und ſogar in der levantiſchen See. Dieſes muthige Volk unterſtand ſich ſogar, ohne Kompaß, unter dem Nordpol hindurch bis zu der nördlichen Spitze Rußlands zu ſteuern.[1] Von den wendiſchen Städten empfingen die Niederlande einen Theil des levantiſchen Handels, der damals noch aus dem ſchwarzen Meere durch das ruſſiſche Reich nach der Oſtſee ging. Als dieſer im dreizehnten Jahrhundert zu ſinken anfing, als die Kreuzzüge den indiſchen Waaren einen neuen Weg durch die mittelländiſche See eröffneten, die italieniſchen Städte dieſen

[1] Fiſchers Geſchichte des d. Handels. I. Th. 447.

fruchtbaren Handelszweig an ſich riſſen, und in Deutſchland die große Hanſa zuſammentrat, wurden die Niederlande der wichtige Stapelort zwiſchen Norden und Süden. Noch war der Gebrauch des Kompaſſes nicht allgemein, und man ſegelte noch langſam und umſtändlich längs den Küſten. Die baltiſchen Seehäfen waren in den Wintermonaten mehrentheils zugefroren und jedem Fahrzeuge unzugänglich.[1] Schiffe alſo, die den weiten Weg von der mittelländiſchen See in den Belt in Einer Jahrszeit nicht wohl beſchließen konnten, wählten gern einen Vereinigungsplatz, der beiden Theilen in der Mitte gelegen war. Hinter ſich ein unermeßliches feſtes Land, mit dem ſie durch ſchiffbare Ströme zuſammenhingen, gegen Abend und Mitternacht dem Ocean durch wirthbare Häfen geöffnet, ſchienen ſie ausdrücklich zu einem Sammelplatze der Völker und zum Mittelpunkte des Handels geſchaffen. In den vornehmſten niederländiſchen Städten wurden Stapel errichtet. Portugieſen, Spanier, Italiener, Franzoſen, Britten, Deutſche, Dänen und Schweden floſſen hier zuſammen mit Produkten aus allen Gegenden der Welt. Die Concurrenz der Verkäufer ſetzte den Preis der Waaren herunter; die Induſtrie wurde belebt, weil der Markt vor der Thür war. Mit dem nothwendigen Geldumtauſche kam der Wechſelhandel auf, der eine neue fruchtbare Quelle des Reichthums eröffnete. Die Landesfürſten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigſten

[1] Anderſon III. 89.

Freiheiten auf, und wußten ihren Handel durch vortheilhafte Verträge mit auswärtigen Mächten zu ſchüzzen. Als ſich im fünfzehnten Jahrhundert mehrere einzelne Provinzen unter Einem Beherrſcher vereinigten, hörten auch ihre ſchädlichen Privatkriege auf, und ihre getrennten Vortheile wurden jetzt durch eine gemeinſchaftliche Regierung genauer verbunden. Ihr Handel und Wohlſtand gedeihte im Schooß eines langen Friedens, den die überlegene Macht ihrer Fürſten den benachbarten Königin auferlegte. Die burgundiſche Flagge war gefürchtet in allen Meeren,[1] das Anſehen ihres Souverains gab ihren Unternehmungen Nachdruck, und machte die Verſuche eines Privatmannes zur Angelegenheit eines furchtbaren Staats. Ein ſo mächtiger Schutz ſetzte ſie bald in den Stand, dem Hanſebund ſelbſt zu entſagen, und dieſen trotzigen Feind durch alle Meere zu verfolgen. Die hanſiſchen Kauffahrer, denen die ſpaniſche Küſte verſchloſſen wurde, mußten zuletzt wider Willen die flandriſchen Meſſen beſuchen, und die ſpaniſchen Waaren auf niederländiſchem Stapel empfangen.

Brügges in Flandern war im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Mittelpunkt des ganzen europäiſchen Handels, und die große Meſſe aller Nationen. Im Jahr 1468 wurden hundert und fünfzig Kauffahrteiſchiffe gezählt, welche auf einmal in den Hafen von Sluys einliefen.[2] Außer der reichen Niederlage des

---

[1] Mémoires de Comines. L. III. chap. V.

[2] Anderſon III. 237. 259. 260.

Hanſebundes waren hier noch fünfzehn Handelsgeſellſchaften mit ihren Comptoirs, viele Faktoreien und Kaufmannsfamilien aus allen europäiſchen Ländern. Hier war der Stapel aller nordiſchen Produkte für den Süden, und aller ſüdlichen und levantiſchen für den Norden errichtet. Dieſe gingen mit hanſiſchen Schiffen durch den Sund, und auf dem Rheine nach Oberdeutſchland, oder wurden auf der Achſe ſeitwärts nach Braunſchweig und Lüneburg verfahren.

Es iſt der ganz natürliche Gang der Menſchheit, daß eine zügelloſe Ueppigkeit dieſem Wohlſtande folgte. Das verführeriſche Beiſpiel Philipps des Gütigen konnte dieſe Epoche nur beſchleunigen. Der Hof der burgundiſchen Herzoge war der wollüſtigſte und prächtigſte in Europa, ſelbſt wenn man Italien nicht ausnimmt. Die koſtbare Kleidertracht der Großen, die der ſpaniſchen nachher zum Muſter diente, und mit den burgundiſchen Gebräuchen an den öſterreichiſchen Hof zuletzt überging, ſtieg bald zu dem Volke herunter, und der geringſte Bürger pflegte ſeines Leibes in Sammt und Seide.[1] „Dem Ueberfluſſe,“ ſagt uns Comines

---

[1] Philipp der Gütige war zu ſehr Verſchwender, um Schätze zu ſammeln; dennoch fand Karl der Kühne in ſeiner Verlaſſenſchaft an Tafelgeſchirre, Juwelen, Büchern, Tapeten und Leinwand einen größern Vorrath aufgehäuft, als drei reiche Fürſtenthümer damals zuſammen beſaßen, und noch überdies einen Schatz von dreimal hundert tauſend Thalern an baarem Gelde. Der Reichthum dieſes Fürſten und des burgundiſchen Volkes lag auf den Schlachtfeldern bei Granſon, Murten und Nancy aufgedeckt. Hier zog ein ſchweizeriſcher Soldat Karln dem Kühnen den

Digitized by Google

(ein Schriftſteller, der um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Niederlande durchreiſte) „war der Hochmuth gefolgt. Die Pracht und Eitelkeit der Kleidung wurde von beiden Geſchlechtern zu einem ungeheuern Aufwande getrieben. Auf einen ſo hohen Grad der Verſchwendung, wie hier, war der Luxus der Tafel bei keinem andern Volke noch geſtiegen. Die unſittliche Gemeinſchaft beider Geſchlechter in Bädern und ähnlichen Zuſammenkünften, die die Wolluſt erhitzten, hatten alle Schamhaftigkeit verbannt — und hier iſt nicht von der gewöhnlichen Ueppigkeit der Großen die Rede; der gemeinſte weibliche Pöbel überließ ſich dieſen Ausſchweifungen ohne Grenze und Maß.“ [1]

Aber wie viel erfreuender iſt ſelbſt dieſes Uebermaß dem Freunde der Menſchheit, als die traurige Genügſamkeit des Mangels, und der Dummheit barbariſche Tugend, die beinahe das ganze damalige Europa

berühmten Diamant vom Finger, der lange Zeit für den größten von Europa galt, der noch jetzt als der zweite in der franzöſiſchen Krone prangt, und den der unwiſſende Finder für einen Gulden verkaufte. Die Schweizer verhandelten das gefundene Silber für Zinn, und das Gold gegen Kupfer, und riſſen die koſtbaren Gezelte von Goldſtoff in Stücken. Der Werth der Beute, die man an Silber, Gold und Edelſteinen machte, wird auf drei Millionen geſchätzt. Karl und ſein Heer waren nicht wie Feinde, die ſchlagen wollen, ſondern wie Ueberwinder, die nach dem Siege ſich ſchmücken, zum Treffen gezogen. Commines I. 253. 259. 265.

[1] Mémoires de M. Philippe de Comines. T. I. L. I. c. 2. L. V. c. 9. 291. Fiſchers G. d. d. Handels. II. B. 193 u. ſ. f.

danieberdrückten! Der burgundiſche Zeitraum ſchimmert wohlthätig hervor aus jenen finſtern Jahrhunderten, wie ein lieblicher Frühlingstag aus den Schauern des Hornungs.

Aber eben dieſer blühende Wohlſtand führte endlich dieſe flandriſchen Städte zu ihrem Verfalle. Gent und Brügges, von Freiheit und Ueberfluß ſchwindelnd, kündigen dem Beherrſcher von elf Provinzen, **Philipp dem Guten**, den Krieg an, der eben ſo unglücklich für ſie endigt, als vermeſſen er unternommen ward. Gent allein verlor in dem Treffen bei Havre viele tauſend Mann, und mußte den Zorn des Siegers mit einer Geldbuße von viermalhundert tauſend Goldgülden verſöhnen. Alle obrigkeitliche Perſonen und die vornehmſten Bürger dieſer Stadt, zweitauſend an der Zahl, mußten im bloßen Hemde, barfuß und mit unbedecktem Haupte, dem Herzoge eine franzöſiſche Meile weit entgegen gehen, und ihn knieend um Gnade bitten. Bei dieſer Gelegenheit wurden ihnen einige koſtbare Privilegien entriſſen; ein unerſetzlicher Verluſt für ihren ganzen künftigen Handel. Im Jahr 1482 kriegten ſie nicht viel glücklicher mit **Maximilian von Oeſterreich**, ihm die Vormundſchaft über ſeinen Sohn zu entreißen, deren er ſich widerrechtlich angemaßt hatte; die Stadt Brügges ſetzte 1487 den Erzherzog ſelbſt gefangen, und ließ einige ſeiner vornehmſten Miniſter hinrichten. **Kaiſer Friedrich der Dritte** rückte mit einem Kriegsheere in ihr Gebiet, ſeinen Sohn zu rächen, und hielt den Hafen von Sluys zehn Jahre lang geſperrt, wodurch ihr ganzer Handel gehemmt wurde. Hiebei leiſteten ihm Amſterdam und

Antwerpen den wichtigſten Beiſtand, deren Eiferſucht durch den Flor der flandriſchen Städte ſchon längſt gereizt worden war. Die Italiener fingen an, ihre eigenen Seidenzeuge nach Antwerpen zum Verkauf zu bringen, und die flandriſchen Tuchweber, die ſich in England niedergelaſſen hatten, ſchickten gleichfalls ihre Waaren dahin, wodurch die Stadt Brügges um zwei wichtige Handelszweige kam. Ihr hochfahrender Stolz hatte längſt ſchon den Hanſebund beleidigt, der ſie jetzt auch verließ, und ſein Waarenlager nach Antwerpen verlegte. Im Jahr 1516 wanderten alle fremde Kaufleute aus, daß nur einige wenige Spanier blieben; aber ihr Wohlſtand verblühte langſam, wie er aufgeblüht war. [1]

Antwerpen empfing im ſechzehnten Jahrhundert den Handel, den die Ueppigkeit der flandriſchen Städte verjagte, und unter **Karls des Fünften** Regierung war Antwerpen die lebendigſte und herrlichſte Stadt in der chriſtlichen Welt. Ein Strom, wie die Schelde, deren nahe breite Mündung die Ebbe und Flut mit der Nordſee gemein hat, und geſchickt iſt, die ſchwerſten Schiffe bis unter ſeine Mauern zu tragen, machte es zum natürlichen Sammelplatze aller Schiffe, die dieſe Küſte beſuchten. Seine Freimeſſen zogen aus allen Ländern Negotianten herbei. [2] Die Induſtrie der Nation war im Anfange dieſes Jahrhunderts zu ihrer höchſten Blüthe geſtiegen. Der Acker- und Leinenbau, die Viehzucht,

---

[1] Anderſon. III. Theil. 200. 314. 315. 316. 488.

[2] Zwei ſolcher Meſſen dauerten vierzig Tage, und jede Waare, die da verkauft wurde, war zollfrei.

die Jagd und die Fiſcherei bereicherten den Landmann; Künſte, Manufakturen und Handlung den Städter. Nicht lange, ſo ſah man Produkte des flandriſchen und brabantiſchen Fleißes in Arabien, Perſien und Indien. Ihre Schiffe bedeckten den Ocean, und wir ſehen ſie im ſchwarzen Meere mit den Genueſern um die Schutzherrlichkeit ſtreiten.[1] Den niederländiſchen Seemann unterſchied das Eigenthümliche, daß er zu jeder Zeit des Jahrs unter Segel ging, und nie überwinterte.

Nachdem der neue Weg um das afrikaniſche Vorgebirge gefunden war, und der portugieſiſche Oſtindienhandel den levantiſchen untergrub, empfanden die Niederlande die Wunde nicht, die den italieniſchen Republiken geſchlagen wurde; die Portugieſen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Spezereien von Kalikut prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen.[2] Hieher floſſen die weſtindiſchen Waaren, womit die ſtolze ſpaniſche Trägheit den niederländiſchen Kunſtfleiß bezahlte. Der oſtindiſche Stapel zog die berühmteſten Handelshäuſer von Florenz, Lucca und Genua, und aus Augsburg die Fugger und Welſer hieher. Hieher brachte die Hanſa jetzt ihre nordiſchen Waaren, und die engliſche Kompagnie hatte hier ihre Niederlage. Kunſt und Natur ſchienen hier ihren ganzen Reichthum

---

[1] Anderſon. III. Theil. 155.

[2] Der Werth der Gewürz- und Apothekerwaaren, die von Liſſabon dahingeſchafft wurden, ſoll ſich, nach Guicciardini's Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.

Digitized by Google

zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausſtellung der Werke des Schöpfers und der Menſchen.[1]

Ihr Ruf verbreitete ſich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieſes Jahrhunderts ſuchte eine Societät türkiſcher Kaufleute um Erlaubniß an, ſich hier niederzulaſſen, und die Produkte des Orients über Griechenland hieher zu liefern. Mit dem Waarenhandel ſtieg auch der Geldhandel. Ihre Wechſelbriefe galten an allen Enden der Erde. Antwerpen, behauptet man, machte damals innerhalb eines Monats mehr und größere Geſchäfte, als in zwei ganzen Jahren Venedig während ſeiner glänzendſten Zeiten.[2]

Im Jahr **1491** hielt der ganze Hanſebund in dieſer Stadt ſeine feierliche Verſammlung, die ſonſt nur in Lübeck geweſen war. Im Jahr **1531** wurde die Börſe gebaut, die prächtigſte im ganzen damaligen Europa, und die ihre ſtolze Aufſchrift erfüllte. Die Stadt zählte jetzt einmalhundert tauſend Bewohner. Das flutende Leben, die Welt, die ſich unendlich hier drängte, überſteigt allen Glauben. Zwei, drittehalbhundert Maſten erſchienen öfters auf einmal in ſeinem Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und gingen; an den Markttagen lief dieſe Anzahl zu acht- und neunhundert an. Täglich fuhren zweihundert und mehrere Kutſchen durch ſeine Thore; über zweitauſend Frachtwagen ſah man in jeder Woche aus Deutſchland, Frankreich und Lothringen anlangen, die

---

[1] Meteren. I. Theil. I. Bd. 12. 13.

[2] Fiſchers G. d. d. Handels. II. 593 u. ſ. f.

Bauerkarren und Getreidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich auf zehntauſend ſtieg. Dreißigtauſend Hände waren in dieſer Stadt allein von der engliſchen Geſellſchaft der wagenden Kaufleute beſchäftigt. An Marktabgaben, Zoll und Acciſe gewann die Regierung jährlich Millionen. Von den Hülfsquellen der Nation können wir uns eine Vorſtellung machen, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die ſie Karl dem Fünften zu ſeinen vielen Kriegen entrichten mußte, auf vierzig Millionen Goldes gerechnet wurden. [1]

Dieſen blühenden Wohlſtand hatten die Niederlande eben ſo ſehr ihrer Freiheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Geſetze und die despotiſche Willkühr eines räuberiſchen Fürſten würden alle Vortheile zernichtet haben, die eine günſtige Natur in ſo reichlicher Fülle über ſie ausgegoſſen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Geſetze kann dem Bürger die Früchte ſeines Fleißes verſichern und ihm jene glückliche Zuverſicht einflößen, welche die Seele jeder Thätigkeit iſt.

Das Genie dieſer Nation, durch den Geiſt des Handels und den Verkehr mit ſo vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schooße des Ueberfluſſes und der Freiheit reiften alle edlern Künſte. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Medicis jüngſt ſein goldnes Alter wiedergegeben, verpflanzten die Niederländer die Malerei, die Baukunſt,

---

[1] A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Theil. 562. Fiſchers G. d. d. Handels. II. 595 u. ſ. f.

Digitized by

die Schnitz- und Kupferſtecherkunſt in ihr Vaterland, die hier auf einem neuen Boden eine neue Blüthe gewannen. Die niederländiſche Schule, eine Tochter der italieniſchen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis, und gab, gemeinſchaftlich mit dieſer, der ſchönen Kunſt in ganz Europa Geſetze. Die Manufakturen und Künſte, worauf die Niederländer ihren Wohlſtand hauptſächlich gegründet haben, und zum Theil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwirkerei, die Oelmalerei, die Kunſt auf Glas zu malen, die Taſchen- und Sonnenuhren ſelbſt, wie Guicciardini behauptet, ſind urſprünglich niederländiſche Erfindungen; ihnen dankt man die Verbeſſerung des Kompaſſes, deſſen Punkte man noch jetzt unter niederländiſchem Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde die Buchdruckerkunſt in Harlem erfunden, und das Schickſal wollte, daß dieſe nützliche Kunſt ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freiheit belohnen ſollte. Mit dem fruchtbarſten Genie zu neuen Erfindungen verbanden ſie ein glückliches Talent, fremde und ſchon vorhandene zu verbeſſern; wenige mechaniſche Künſte und Manufakturen werden ſeyn, die nicht entweder auf dieſem Boden erzeugt, oder doch zu größerer Vollkommenheit gediehen ſind.

Die Niederlande unter Karl dem Fünften.

Bis hieher waren dieſe Provinzen der beneidenswürdigſte Staat in Europa. Keiner der burgundiſchen Herzoge hatte ſich einkommen laſſen, die Konſtitution umzuſtoßen; ſelbſt **Karls des Kühnen** verwegnem Geiſte, der einem auswärtigen Freiſtaate die Knechtſchaft bereitete, war ſie heilig geblieben. Alle dieſe Fürſten wuchſen in keiner höhern Erwartung auf, als über eine Republik zu gebieten, und keines ihrer Länder konnte ihnen eine andere Erfahrung geben. Außerdem beſaßen dieſe Fürſten nichts, als was die Niederlande ihnen gaben, keine Heere, als welche die Nation für ſie in's Feld ſtellte, keine Reichthümer, als welche die Stände ihnen bewilligten. Jetzt veränderte ſich Alles. Jetzt waren ſie einem Herrn zugefallen, dem andere Werkzeuge und andere Hülfsquellen zu Gebote ſtanden, der eine fremde Macht gegen ſie bewaffnen konnte.[1]

[1] Die unnatürliche Verbindung zweier ſo widerſprechenden Nationen, wie die Niederländer und Spanier ſind, konnte nimmermehr glücklich ausſchlagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Parallele hier aufzunehmen, welche Grotius in einer kraftvollen Sprache zwiſchen beiden angeſtellt hat. „Mit den anwohnenden Völkern," ſagt er, „konnten die Niederländer

Karl der Fünfte ſchaltete willkührlich in ſeinen ſpaniſchen Staaten; in den Niederlanden war er nichts, als der erſte Bürger. Die vollkommenſte Unterwerfung im Süden ſeines Reichs mußte ihm gegen die Rechte der

leicht ein gutes Vernehmen unterhalten, da jene eines Stammes mit ihnen und auf denſelben Wegen herangewachſen waren. Spanier und Niederländer aber gehen in den meiſten Dingen von einander ab, und ſtoßen, wo ſie zuſammentreffen, deſto heftiger gegen einander. Beide hatten ſeit vielen Jahrhunderten im Kriege geglänzt, nur daß letztere jetzt, in einer üppigen Ruhe, der Waffen entwöhnt, jene aber durch die italieniſchen und afrikaniſchen Feldzüge in Uebung erhalten waren. Die Neigung zum Gewinn macht den Niederländer mehr zum Frieden geneigt, aber nicht weniger empfindlich gegen Beleidigung. Kein Volk iſt von Eroberungsſucht freier, aber keines vertheidigt ſein Eigenthum beſſer. Daher die zahlreichen, in einen engen Erdſtrich zuſammengedrängten Städte, durch fremde Ankömmlinge und eigne Bevölkerung vollgepreßt, an der See und den größern Strömen befeſtigt. Daher konnten ihnen, acht Jahrhunderte nach dem nordiſchen Völkerzuge, fremde Waffen nichts anhaben. Spanien hingegen wechſelte ſeinen Herrn weit öfter; als es zuletzt in die Hände der Gothen fiel, hatten ſein Charakter und ſeine Sitten mehr oder weniger — ſchon von jedem Sieger gelitten. Am Ende aller dieſer Vermiſchungen beſchreibt man uns dieſes Volk als das geduldigſte bei der Arbeit, das unerſchrockenſte in Gefahren, gleich lüſtern nach Reichthum und Ehre, ſtolz bis zur Geringſchätzung Anderer, andächtig und fremder Wohlthaten eingedenk, aber auch ſo rachſüchtig und ausgelaſſen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewiſſen noch Ehre gälte. Alles dieſes iſt dem Niederländer fremd, der liſtig iſt, aber nicht tückiſch, der, zwiſchen Frankreich und Deutſchland in die Mitte gepflanzt, die Gebrechen und Vorzüge beider Völker in einer ſanftern Miſchung mäßigt. Ihn hintergeht man nicht leicht, und nicht ungeſtraft beleidigt man ihn. Auch in Gottesverehrung gibt er dem Spanier nichts nach; von dem Chriſtenthum, wozu er ſich einmal

Individuen Geringſchätzung geben; hier erinnerte man ihn, ſie zu ehren. Je mehr er dort das Vergnügen der unumſchränkten Gewalt koſtete, und je größer die Meinung war, die ihm von ſeinem Selbſt aufgedrungen wurde, deſto ungerner mußte er hier zu der beſcheidenen Menſchheit herunterſteigen, deſto mehr mußte er gereizt werden, dieſes Hinderniß zu beſiegen. Schon eine große Tugend wird verlangt, die Macht, die ſich unſern liebſten Wünſchen widerſetzt, nicht als eine feindliche zu bekriegen.

Das Uebergewicht **Karls** weckte zu gleicher Zeit das Mißtrauen bei den Niederländern auf, das ſtets die Ohnmacht begleitet. Nie waren ſie für ihre Verfaſſung empfindlicher, nie zweifelhafter über die Rechte des Souverains, nie vorſichtiger in ihren Verhandlungen geweſen. Wir finden unter ſeiner Regierung die

---

bekannte, konnten ihn die Waffen der Normänner nicht abtrünnig machen, keine Meinung, welche die Kirche verdammt, hatte bis jetzt die Reinigkeit ſeines Glaubens vergiftet. Ja, ſeine frommen Verſchwendungen gingen ſo weit, daß man der Habſucht ſeiner Geiſtlichen durch Geſetze Einhalt thun mußte. Beiden Völkern iſt eine Ergebenheit gegen ihren Landesherrn angeboren, mit dem Unterſchiede nur, daß der Niederländer die Geſetze über die Könige ſtellt. Unter den übrigen Spaniern wollen die Kaſtilianer mit der meiſten Vorſicht regiert ſeyn, aber die Freiheiten, worauf ſie ſelbſt Anſpruch machen, gönnen ſie Andern nicht gern. Daher die ſo ſchwere Aufgabe für ihren gemeinſchaftlichen Oberherrn, ſeine Aufmerkſamkeit und Sorgfalt unter beide Nationen ſo zu vertheilen, daß weder der Vorzug der Kaſtilianer den Niederländer kränke, noch die Gleichſtellung des Letztern den kaſtilianiſchen Hochmuth beleidige.“ Grotii Annal. Belg. L. I. 4. 5 seq.

gewaltthätigſten Ausbrüche des republikaniſchen Geiſtes und die Anmaßungen der Nation oft bis zum Mißbrauche getrieben, welches die Fortſchritte der königlichen Gewalt mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit ſchmückte. Ein Souverain wird die bürgerliche Freiheit immer als einen veräußerten Diſtrikt ſeines Gebiets betrachten, den er wieder gewinnen muß. Einem Bürger iſt die ſouveraine Herrſchaft ein reißender Strom, der ſeine Gerechtſame überſchwemmt. Die Niederländer ſchützten ſich durch Dämme gegen ihren Ocean, und gegen ihre Fürſten durch Konſtitutionen. Die ganze Weltgeſchichte iſt ein ewig wiederholter Kampf der Herrſchſucht und der Freiheit um dieſen ſtreitigen Fleck Landes, wie die Geſchichte der Natur nichts anders iſt, als ein Kampf der Elemente und Körper um ihren Raum.

Die Niederlande empfanden bald, daß ſie die Provinz einer Monarchie geworden waren. So lange ihre vorigen Beherrſcher kein höheres Anliegen hatten, als ihren Wohlſtand abzuwarten, näherte ſich ihr Zuſtand dem ſtillen Glücke einer geſchloſſenen Familie, deren Haupt der Regent war. **Karl der Fünfte** führte ſie auf den Schauplatz der politiſchen Welt. Jetzt machten ſie ein Glied des Rieſenkörpers aus, den die Ehrſucht eines Einzigen zu ihrem Werkzeuge gebrauchte. Sie hörten auf, ihr eigener Zweck zu ſeyn; der Mittelpunkt ihres Daſeyns war in die Seele ihres Regenten verlegt. Da ſeine ganze Regierung nur eine Bewegung nach außen, oder eine politiſche Handlung war, ſo mußte er vor allen Dingen ſeiner Gliedmaßen mächtig ſeyn, um ſich ihrer mit Nachdruck und Schnelligkeit

zu bedienen. Unmöglich konnte er ſich alſo in die langwierige Mechanik ihres innern bürgerlichen Lebens verwickeln, oder ihren eigenthümlichen Vorrechten die gewiſſenhafte Aufmerkſamkeit widerfahren laſſen, die ihre republikaniſche Umſtändlichkeit verlangte. Mit einem kühnen Monarchenſchritte trat er den künſtlichen Bau einer Würmerwelt nieder. Er mußte ſich den Gebrauch ihrer Kräfte erleichtern durch Einheit. Das Tribunal zu Mecheln war bis jetzt ein unabhängiger Gerichtshof geweſen; er unterwarf ihn einem königlichen Rathe, den er in Brüſſel niederſetzte, und der ein Organ ſeines Willens war. In das Innerſte ihrer Verfaſſung führte er Ausländer, denen er die wichtigſten Bedienungen anvertraute. Menſchen, die keinen Rückhalt hatten, als die königliche Gnade, konnten nicht anders, als ſchlimme Hüter einer Gerechtſame ſeyn, die ihnen noch dazu wenig bekannt war. Der wachſende Aufwand ſeiner kriegeriſchen Regierung nöthigte ihn, ſeine Hülfsquellen zu vermehren. Mit Hintanſetzung ihrer heiligſten Privilegien legte er den Provinzen ungewöhnliche Steuern auf; die Staaten, um ihr Anſehen zu retten, mußten bewilligen, was er ſo beſcheiden geweſen war, nicht ertrotzen zu wollen; die ganze Regierungsgeſchichte dieſes Monarchen in den Niederlanden iſt beinahe nur ein fortlaufendes Verzeichniß eingeforderter, verweigerter und endlich doch bewilligter Steuern. Der Konſtitution zuwider führte er fremde Truppen in ihr Gebiet, ließ in den Provinzen für ſeine Armeen werben, und verwickelte ſie in Kriege, die ihrem Intereſſe gleichgültig, wo nicht ſchädlich waren, und

Digitized by Google

die ſie nicht gebilliget hatten. Er beſtrafte die Vergehungen eines Freiſtaats als Monarch, und Gents fürchterliche Züchtigung kündigte ihnen die große Veränderung an, die ihre Verfaſſung bereits erlitten hatte.

Der Wohlſtand des Landes war inſoweit geſichert, als er den Staatsentwürfen ſeines Beherrſchers nothwendig war; als **Karls** vernünftige Politik die Geſundheitsregel des Körpers gewiß nicht verletzte, den er anzuſtrengen ſich genöthigt ſah. Glücklicherweiſe führen die entgegengeſetzten Entwürfe der Herrſchſucht und der uneigennützigſten Menſchenliebe oft auf eins, und die bürgerliche Wohlfahrt, die ſich ein **Marcus Aurelius** zum Ziele ſetzt, wird unter einem **Auguſt** und **Ludwig** gelegentlich befördert.

Karl der Fünfte erkannte vollkommen, daß Handel die Stärke der Nation war, und ihres Handels Grundfeſte — Freiheit. Er ſchonte ihrer Freiheit, weil er ihrer Stärke bedurfte. Staatskundigerer, nicht gerechter, als ſein Sohn, unterwarf er ſeine Maximen dem Bedürfniſſe des Orts und der Gegenwart, und nahm in Antwerpen eine Verordnung zurück, die er mit allen Schrecken der Gewalt in Madrid würde behauptet haben.

Was die Regierung **Karls des Fünften** für die Niederlande beſonders merkwürdig macht, iſt die große Glaubensrevolution, welche unter ihr erfolgte, und welche uns, als die vornehmſte Quelle des nachfolgenden Aufſtandes, etwas umſtändlicher beſchäftigen ſoll. Sie zuerſt führte die willkührliche Gewalt in das innerſte Heiligthum ihrer Verfaſſung, lehrte ſie ein ſchreckliches Probeſtück ihrer Geſchicklichkeit ablegen, und machte ſie

Digitized by Google

gleichſam geſetzmäßig, indem ſie den republikaniſchen Geiſt auf eine gefährliche Spitze ſtellte. So wie der letztere in Anarchie und Aufruhr hinüber ſchweifte, erſtieg die monarchiſche Gewalt die äußerſte Höhe des Despotismus.

Nichts iſt natürlicher, als der Uebergang bürgerlicher Freiheit in Gewiſſensfreiheit. Der Menſch, oder das Volk, die durch eine glückliche Staatsverfaſſung mit Menſchenwerth einmal bekannt geworden, die das Geſetz das über ſie ſprechen ſoll, einzuſehen gewöhnt worden ſind, oder es auch ſelber erſchaffen haben, deren Geiſt durch Thätigkeit aufgehellt, deren Gefühle durch Lebensgenuß aufgeſchloſſen, deren natürlicher Muth durch innere Sicherheit und Wohlſtand erhoben worden, ein ſolches Volk und ein ſolcher Menſch werden ſich ſchwerer, als andere, in die blinde Herrſchaft eines dumpfen despotiſchen Glaubens ergeben, und ſich früher, als andere, wieder davon emporrichten. Noch ein anderer Umſtand mußte das Wachsthum der neuen Religion in dieſen Ländern begünſtigen. Italien, damals der Sitz der größten Geiſtesverfeinerung, ein Land, wo ſonſt immer die heftigſten politiſchen Faktionen gewüthet haben, wo ein brennendes Klima das Blut zu den wildeſten Affekten erhitzt, Italien, könnte man einwenden, blieb unter allen europäiſchen Ländern beinahe am meiſten von dieſer Neuerung frei. Aber einem romantiſchen Volke, das durch einen warmen und lieblichen Himmel, durch eine üppige, immer junge und immer lachende Natur und die mannichfaltigſten Zaubereien der Kunſt in einem ewigen Sinnengenuſſe erhalten wird, war eine Religion

Digitized by Google

angemeſſener, deren prächtiger Pomp die Sinne gefangen nimmt, deren geheimnißvolle Räthſel der Phantaſie einen unendlichen Raum eröffnen, deren vornehmſte Lehren ſich durch maleriſche Formen in die Seele einſchmeicheln. Einem Volke im Gegentheile, das durch die Geſchäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens zu einer undichteriſchen Wirklichkeit herabgezogen, in deutlichen Begriffen mehr als in Bildern lebt, und auf Unkoſten der Einbildungskraft ſeine Menſchenvernunft ausbildet; einem ſolchen Volke wird ſich ein Glaube empfehlen, der die Prüfung weniger fürchtet, der weniger auf Myſtik als auf Sittenlehre dringt, weniger angeſchaut als begriffen werden kann. Mit kürzern Worten: die katholiſche Religion wird im Ganzen mehr für ein Künſtlervolk, die proteſtantiſche mehr für ein Kaufmannvolk taugen.

Dies vorausgeſetzt, mußte die neue Lehre, welche Luther in Deutſchland, und Kalvin in der Schweiz verbreiteten, in den Niederlanden das günſtigſte Erdreich finden. Ihre erſten Keime wurden durch die proteſtantiſchen Kaufleute, die ſich in Amſterdam und Antwerpen ſammelten, in die Niederlande geworfen. Die deutſchen und ſchweizeriſchen Truppen, welche Karl in dieſe Länder einführte, und die große Menge franzöſiſcher, deutſcher und engliſcher Flüchtlinge, die dem Schwerte der Verfolgung, das in dem Vaterlande ihrer wartete, in den Freiheiten Flanderns zu entfliehen ſuchten, beförderten ihre Verbreitung. Ein großer Theil des niederländiſchen Adels ſtudirte damals in Genf, weil die Akademie von Löwen noch nicht in Aufnahme war, die von Douai aber noch erſt geſtiftet werden ſollte; die neuen Religionsbegriffe,

Digitized by Google

die dort öffentlich gelehrt wurden, brachte die ſtudirende Jugend mit in ihr Vaterland zurück. Bei einem unvermiſchten geſchloſſenen Volke konnten dieſe erſten Keime erdrückt werden. Der Zuſammenfluß ſo vieler und ſo ungleicher Nationen in den holländiſchen und brabantiſchen Stapelſtädten mußte ihr erſtes Wachsthum dem Auge der Regierung entziehen, und unter der Hülle der Verborgenheit beſchleunigen. Eine Verſchiedenheit in der Meinung konnte leicht Raum gewinnen, wo kein gemeinſchaftlicher Volkscharakter, keine Einheit der Sitten und der Geſetze war. In einem Lande endlich, wo Arbeitſamkeit die gerühmteſte Tugend, Bettelei das verächtlichſte Laſter war, mußte ein Orden des Müßiggangs, der Mönchſtand, lange anſtößig geweſen ſeyn. Die neue Religion, die dagegen eiferte, gewann daher ſchon unendlich viel, daß ſie in dieſem Stücke die Meinung des Volks ſchon auf ihrer Seite hatte. Fliegende Schriften voll Bitterkeit und Satire, denen die neuerfundene Buchdruckerkunſt in dieſen Ländern einen ſchnellern Umlauf gab, und mehrere damals in den Provinzen herumziehende Rednerbanden, Rederyker genannt, welche in theatraliſchen Vorſtellungen oder Liedern die Mißbräuche ihrer Zeit verſpotteten, trugen nicht wenig dazu bei, das Anſehen der römiſchen Kirche zu ſtürzen, und der neuen Lehre in den Gemüthern des Volks eine günſtige Aufnahme zu bereiten.[1]

Ihre erſten Eroberungen gingen zum Erſtaunen geſchwind; die Zahl derer, die ſich in kurzer Zeit, vorzüglich

[1] A. G. d. v. Niederlande. II. Theil. 399. ſiehe die Note.

Digitized by Google

in den nördlichen Provinzen, zu der neuen Sekte bekannten, iſt ungeheuer; noch aber überwogen hierinnen die Ausländer bei weitem die gebornen Niederländer. Karl der Fünfte, der bei dieſer großen Glaubenstrennung die Partei genommen hatte, die ein Despot nicht verfehlen kann, ſetzte dem zunehmenden Strome der Neuerung die nachdrücklichſten Mittel entgegen. Zum Unglück für die verbeſſerte Religion war die politiſche Gerechtigkeit auf der Seite ihres Verfolgers. Der Damm, der die menſchliche Vernunft ſo viele Jahrhunderte lang von der Wahrheit abgewehrt hatte, war zu ſchnell weggeriſſen, als daß der losbrechende Strom nicht über ſein angewieſenes Bette hätte austreten ſollen. Der wiederauflebende Geiſt der Freiheit und der Prüfung, der doch nur in den Grenzen der Religionsfragen hätte verharren ſollen, unterſuchte jetzt auch die Rechte der Könige. — Da man anfangs nur eiſerne Felſen brach, wollte man zuletzt auch die rechtmäßigſten und nothwendigſten Bande zerreißen. Die Bücher der Schrift, die nunmehr allgemeiner geworden waren, mußten jetzt dem abenteuerlichſten Fanatismus eben ſo gut Gift, als der aufrichtigſten Wahrheitsliebe Licht und Nahrung borgen. Die gute Sache hatte den ſchlimmen Weg der Rebellion wählen müſſen, und jetzt erfolgte, was immer erfolgen wird, ſo lange Menſchen Menſchen ſeyn werden. Auch die ſchlimme Sache, die mit jener nichts, als das geſetzwidrige Mittel gemein hatte, durch dieſe Verwandtſchaft dreiſter gemacht, erſchien in ihrer Geſellſchaft und wurde mit ihr verwechſelt. Luther hatte gegen die Anbetung der Heiligen geeifert — jeder freche Bube, der in ihre Kirchen und Klöſter

brach und ihre Altäre beraubte, hieß jetzt Lutheraner. Die Faktion, die Raubſucht, der Schwindelgeiſt, die Unzucht kleideten ſich in ſeine Farbe, die ungeheuerſten Verbrecher bekannten ſich vor den Richtern zu ſeiner Sekte. Die Reformation hatte den römiſchen Biſchof zu der fehlenden Menſchheit herabgezogen — eine raſende Bande, vom Hunger begeiſtert, will allen Unterſchied der Stände vernichtet wiſſen. Natürlich, daß eine Lehre, die ſich dem Staate nur von ihrer verderblichen Seite ankündigte, einen Monarchen nicht mit ſich ausſöhnen konnte, der ſchon ſo viele Urſache hatte, ſie zu vertilgen — und kein Wunder alſo, daß er die Waffen gegen ſie benutzte, die ſie ihm ſelbſt aufgedrungen hatte!

Karl mußte ſich in den Niederlanden ſchon als abſoluten Fürſten betrachten, da er die Glaubensfreiheit, die er Deutſchland angedeihen ließ, nicht auch auf jene Länder ausdehnte. Während daß er, von der nachdrücklichen Gegenwehr unſerer Fürſten gezwungen, der neuen Religion hier eine ruhige Uebung verſicherte, ließ er ſie dort durch die grauſamſten Edikte verfolgen. Das Leſen der Evangeliſten und Apoſtel, alle öffentlichen oder heimlichen Verſammlungen, zu denen nur irgend die Religion ihren Namen gab, alle Geſpräche dieſes Inhalts, zu Hauſe und über Tiſche, waren in dieſen Edikten bei ſtrengen Strafen unterſagt. In allen Provinzen des Landes wurden beſondere Gerichte niedergeſetzt, über die Vollſtreckung der Edikte zu wachen. Wer irrige Meinungen hegte, war, ohne Rückſicht ſeines Ranges, ſeiner Bedienung verluſtig. Wer überwieſen wurde, ketzeriſche Lehren verbreitet, oder auch nur den geheimen

Zuſammenkünften der Glaubensverbeſſerer beigewohnt zu haben, war zum Tode verdammt, Mannsperſonen mit dem Schwerte hingerichtet, Weiber aber lebendig begraben. Rückfällige Ketzer übergab man dem Feuer. Dieſe fürchterlichen Urtheilsſprüche konnte ſelbſt der Widerruf des Verbrechers nicht aufheben. Wer ſeine Irrthümer abſchwur, hatte nichts dabei gewonnen, als höchſtens eine gelindere Todesart. [1]

Die Lehensgüter eines Verurtheilten fielen dem Fiskus zu, gegen alle Privilegien des Landes, nach welchen es dem Erben geſtattet war, ſie mit wenigem Gelde zu löſen. Gegen ein ausdrückliches koſtbares Vorrecht des holländiſchen Bürgers, nicht außerhalb ſeiner Provinz gerichtet zu werden, wurden die Schuldigen aus den Grenzen der väterlichen Gerichtsbarkeit geführt und durch fremde Tribunale verurtheilt. So mußte die Religion dem Despotismus die Hand führen, Freiheiten, die dem weltlichen Arme unverletzlich waren, mit heiligem Griffe ohne Gefahr und Widerſpruch anzutaſten. [2]

Karl der Fünfte, durch den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen in Deutſchland kühn gemacht, glaubte nun Alles wagen zu dürfen, und dachte ernſtlich darauf, die ſpaniſche Inquiſition in die Niederlande zu pflanzen. Schon allein die Furcht dieſes Namens brachte in Antwerpen plötzlich den Handel zum Stillſtand. Die vornehmſten fremden Kaufleute ſtunden im Begriff, die Stadt zu verlaſſen. Man kaufte und verkaufte nichts

---

[1] Thuan. Hist. P. I. L. VI. 300. Grot. L. I.

[2] A. G. d. v. N. II. B. 547.

mehr. Der Werth der Gebäude fiel, die Handwerke ſtanden ſtille. Das Geld verlor ſich aus den Händen des Bürgers. Unvermeidlich war der Untergang dieſer blühenden Handelsſtadt, wenn Karl der Fünfte, durch die Vorſtellungen der Statthalterin überführt, dieſen gefährlichen Anſchlag nicht hätte fallen laſſen. Dem Tribunale wurde alſo gegen auswärtige Kaufleute Schonung empfohlen, und der Name der Inquiſition gegen die mildere Benennung geiſtlicher Richter vertauſcht. Aber in den übrigen Provinzen fuhr dieſes Tribunal fort, mit dem unmenſchlichen Despotismus zu wüthen, der ihm eigenthümlich iſt. Man will berechnet haben, daß während Karls des Fünften Regierung fünfzigtauſend Menſchen, allein der Religion wegen, durch die Hand des Nachrichters gefallen ſind.[1]

Wirft man einen Blick auf das gewaltſame Verfahren dieſes Monarchen, ſo hat man Mühe zu begreifen, was den Aufruhr, der unter der folgenden Regierung ſo wüthend hervorbrach, während der ſeinigen in Schranken gehalten hat. Eine nähere Beleuchtung wird dieſen Umſtand aufklären. Karls gefürchtete Uebermacht in Europa hatte den niederländiſchen Handel zu einer Größe erhoben, die ihm vorher niemals geworden war. Die Majeſtät ſeines Namens ſchloß ihren Schiffen alle Häfen auf, reinigte für ſie alle Meere, und bereitete ihnen die günſtigſten Handelsverträge mit auswärtigen Mächten.

---

[1] Meteren. 1. Th. 1. Buch. 56. 57. Grot. Annal. Belg. L. I. 12. Der Letztere nennt hunderttauſend. A. G. d. v. N. Th. II. 519.

Durch ihn vorzüglich richteten ſie die Oberherrſchaft der Hanſa in der Oſtſee zu Grunde. Die neue Welt, Spanien, Italien, Deutſchland, die nunmehr Einen Beherrſcher mit ihnen theilten, waren gleichſam als Provinzen ihres eigenen Vaterlandes zu betrachten, und lagen allen ihren Unternehmungen offen. Er hatte ferner die noch übrigen ſechs Provinzen mit der burgundiſchen Erbſchaft vereinigt, und dieſem Staate einen Umfang, eine politiſche Wichtigkeit gegeben, die ihn den erſten Monarchien Europens an die Seite ſetzte.[1] Dadurch ſchmeichelte er dem Nationalſtolze dieſes Volks. Nachdem Geldern, Utrecht, Friesland und Gröningen ſeiner Herrſchaft einverleibt waren, hörten alle Privatkriege in dieſen Provinzen auf, die ſo lange Zeit ihren Handel beunruhigt hatten; ein ununterbrochener innerer Friede

[1] Er war auch einmal Willens, ihn zu einem Königreiche zu erheben; aber die weſentlichen Verſchiedenheiten der Provinzen untereinander, die ſich von Verfaſſung und Sitte bis zu Maaß und Gewicht erſtreckten, brachten ihn von dieſem Vorſatze zurück. Weſentlicher hätte der Dienſt werden können, den er ihnen durch den burgundiſchen Vertrag leiſtete, worin ihr Verhältniß zu dem deutſchen Reiche feſtgeſetzt wurde. Dieſem Vertrage gemäß ſollten die ſiebenzehn Provinzen zu den gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen des deutſchen Reichs zweimal ſo viel, als ein Churfürſt, zu einem Türkenkriege dreimal ſo viel beitragen, dafür aber den mächtigen Schutz dieſes Reichs genießen, und an keinem ihrer beſondern Vorrechte Gewalt leiden. Die Revolution, welche unter ſeinem Sohne die politiſche Verfaſſung der Provinzen umänderte, hob dieſen Vergleich wieder auf, der, des geringen Nutzens wegen, den er geleiſtet, keiner weitern Erwähnung verdient.

ließ ſie alle Früchte ihrer Betriebſamkeit ernten. Karl war alſo ein Wohlthäter dieſer Völker. Der Glanz ſeiner Siege hatte zugleich ihre Augen geblendet, der Ruhm ihres Souverains, der auch auf ſie zurückfloß, ihre republikaniſche Wachſamkeit beſtochen; der furchtbare Nimbus von Unüberwindlichkeit, der den Bezwinger Deutſchlands, Frankreichs, Italiens und Afrikas umgab, erſchreckte die Faktionen. Und dann — wem iſt es nicht bekannt, wie viel der Menſch — er heiße Privatmann oder Fürſt — ſich erlauben darf, dem es gelungen iſt, die Bewunderung zu feſſeln! Seine öftere perſönliche Gegenwart in dieſen Ländern, die er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, zu zehn verſchiedenen Malen beſuchte, hielt die Mißvergnügten in Schranken; die wiederholten Auftritte ſtrenger und fertiger Juſtiz unterhielten das Schrecken der ſouverainen Gewalt. Karl endlich war in den Niederlanden geboren und liebte die Nation, in deren Schooß er erwachſen war. Ihre Sitten gefielen ihm, das Natürliche ihres Charakters und Umgangs gab ihm eine angenehme Erholung von der ſtrengen ſpaniſchen Gravität. Er redete ihre Sprache, und richtete ſich in ſeinem Privatleben nach ihren Gebräuchen. Das drückende Ceremoniel, die natürliche Scheidewand zwiſchen König und Volk, war aus Brüſſel verbannt. Kein ſcheelſüchtiger Fremdling ſperrte ihnen den Zugang zu ihrem Fürſten — der Weg zu ihm ging durch ihre eigenen Landsleute, denen er ſeine Perſon anvertraute. Er ſprach viel und gern mit ihnen; ſein Anſtand war gefällig, ſeine Reden verbindlich. Dieſe kleinen Kunſtgriffe gewannen ihm ihre Liebe, und während daß ſeine

Digitized by

Armeen ihre Saatfelder niedertraten, ſeine räuberiſchen Hände in ihrem Eigenthum wühlten, während daß ſeine Statthalter preßten, ſeine Nachrichter ſchlachteten, verſicherte er ſich ihrer Herzen durch eine freundliche Miene.

Gern hätte Karl dieſe Zuneigung der Nation auf ſeinen Sohn Philipp forterben geſehen. Aus keinem andern Grunde ließ er ihn noch in ſeiner Jugend aus Spanien kommen, und zeigte ihn in Brüſſel ſeinem künftigen Volke. An dem feierlichen Tage ſeiner Thronentſagung empfahl er ihm dieſe Länder als die reichſten Steine in ſeiner Krone, und ermahnte ihn ernſtlich, ihrer Verfaſſung zu ſchonen.

Philipp der Zweite war in Allem, was menſchlich iſt, das Gegenbild ſeines Vaters. Ehrſüchtig, wie dieſer, aber weniger bekannt mit Menſchen und Menſchenwerth, hatte er ſich ein Ideal von der königlichen Herrſchaft entworfen, welches Menſchen nur als dienſtbare Organe der Willkühr behandelt, und durch jede Aeußerung der Freiheit beleidigt wird. In Spanien geboren, und unter der eiſernen Zuchtruthe des Mönchthums erwachſen, forderte er auch von Andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die ſein Charakter geworden waren. Der fröhliche Muthwille der Niederländer empörte ſein Temperament und ſeine Gemüthsart nicht weniger, als ihre Privilegien ſeine Herrſchſucht verwundeten. Er ſprach keine andere, als die ſpaniſche Sprache, duldete nur Spanier um ſeine Perſon, und hing mit Eigenſinn an ihren Gebräuchen. Umſonſt, daß der Erfindungsgeiſt aller flandriſchen Städte, durch die er zog, in koſtbaren Feſten wetteiferte, ſeine

Digitized by Google

Gegenwart zu verherrlichen.[1] — **Philipps** Auge blieb finſter, alle Verſchwendungen der Pracht, alle lauten üppigen Ergießungen der redlichſten Freude konnten kein Lächeln des Beifalls in ſeine Mienen locken.[2]

Karl verfehlte ſeine Abſicht ganz, da er ſeinen Sohn den Flämingern vorſtellte. Weniger drückend würden ſie in der Folge ſein Joch gefunden haben, wenn er ſeinen Fuß nie in ihr Land geſetzt hätte. Aber ſein Anblick kündigte es ihnen an; ſein Eintritt in Brüſſel hatte ihm alle Herzen verloren. Des Kaiſers freundliche Hingebung an dies Volk diente jetzt nur dazu, den hochmüthigen Ernſt ſeines Sohnes deſto widriger zu erheben. In ſeinem Angeſicht hatten ſie den verderblichen Anſchlag gegen ihre Freiheit geleſen, den er ſchon damals in ſeiner Bruſt auf- und niederwälzte. Sie waren vorbereitet, einen Tyrannen in ihm zu finden, und gerüſtet, ihm zu begegnen.

Die Niederlande waren der erſte Thron, von welchem **Karl der Fünfte** herunterſtieg. Vor einer feierlichen Verſammlung in Brüſſel löste er die Generalſtaaten ihres Eides, und übertrug ihn auf König Philipp, ſeinen Sohn. „Wenn euch mein Tod“ (beſchloß er endlich gegen dieſen) „in den Beſitz dieſer Länder „geſetzt hätte, ſo würde mir ein ſo koſtbares Vermächt„niß ſchon einen großen Anſpruch auf eure Dankbarkeit „geben. Aber jetzt, da ich ſie euch aus freier Wahl

[1] Die Stadt Antwerpen allein verſchwendete bei dieſer Gelegenheit 260,000 Goldgulden. Meteren. 1. Theil, 1. B. 21. 22.
[2] A. G. d. v. N. II. 512.

„überlaſſe, da ich zu ſterben eile, um euch den Genuß „derſelben zu beſchleunigen: jetzt verlange ich von euch, „daß ihr dieſen Völkern bezahlet, was ihr mir mehr „dafür ſchuldig zu ſeyn glaubt. Andere Fürſten wiſſen „ſich glücklich, mit der Krone, die der Tod ihnen ab„fordert, ihre Kinder zu erfreuen. Dieſe Freude will „ich noch ſelbſt mit genießen, ich will euch leben und „regieren ſehen. Wenige werden meinem Beiſpiele fol„gen, Wenige ſind mir darin vorangegangen. Aber „meine Handlung wird lobenswürdig ſeyn, wenn euer „künftiges Leben meine Zuverſicht rechtfertigt, wenn „ihr nie von der Weisheit weichet, die ihr bisher be„kannt habt, wenn ihr in der Reinigkeit des Glaubens „unerſchütterlich verharret, der die feſteſte Säule eures „Thrones iſt. Noch Eines ſetze ich hinzu. Möge der „Himmel auch euch mit einem Sohne beſchenkt haben, „dem ihr die Herrſchaft abtreten könnet — aber nicht „müſſet.“

Nachdem der Kaiſer geendigt hatte, kniete Philipp vor ihm nieder, drückte ſein Geſicht auf deſſen Hand und empfing den väterlichen Segen. Seine Augen waren feucht zum letzten Male. Es weinte Alles, was herum ſtand. Es war eine unvergeßliche Stunde.[1]

Dieſem rührenden Gaukelſpiele folgte bald ein anderes. Philipp nahm von den verſammelten Staaten die Huldigung an; er legte den Eid ab, der ihm in folgenden Worten vorgelegt wurde: „Ich, Philipp,

[1] Strada. Dec. I. L. I. 4. 5. Meteren. 1. Buch. 28. Thuan. Hist. P. I. L. XVI. 769.

„von Gottes Gnaden Prinz von Spanien, beiden Si„cilien u. ſ. f., gelobe und ſchwöre, daß ich in den „Ländern, Grafſchaften, Herzogthümern u. ſ. f. ein „guter und gerechter Herr ſeyn, daß ich aller Edeln, „Städte, Gemeinen und Unterthanen Privilegien und „Freiheiten, die ihnen von meinen Vorfahren verliehen „worden, und ferner ihre Gewohnheiten, Herkommen, „Gebräuche und Rechte, die ſie jetzt überhaupt und „insbeſondere haben und beſitzen, wohl und getreulich „halten und halten laſſen, und ferner alles dasjenige „üben wolle, was einem guten und gerechten Prinzen „und Herrn von Rechtswegen zukommt. So müſſe „mir Gott helfen und alle ſeine Heiligen!“ [1]

Die Furcht, welche die willkührliche Regierung des Kaiſers eingeflößt hatte, und das Mißtrauen der Stände gegen ſeinen Sohn, ſind ſchon in dieſer Eidesformel ſichtbar, die weit behutſamer und beſtimmter verfaßt war, als Karl der Fünfte ſelbſt und alle burgundiſchen Herzoge ſie beſchworen haben. Philipp mußte nunmehr auch die Aufrechthaltung ihrer Gebräuche und Gewohnheiten angeloben, welches vor ihm nie erlangt worden war. In dem Eide, den die Stände ihm leiſteten, [2] wird ihm kein anderer Gehorſam verſprochen, als der mit den Privilegien des Landes beſtehen kann. Seine Beamten haben nur dann auf Unterwerfung und Beiſtand zu rechnen, wenn ſie ihr

---

[1] A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Theil. 515.
[2] Ebendaſelbſt 516.

Digitized

anvertrautes Amt nach Obliegenheit verwalten. Philipp endlich wird in dieſem Huldigungseide der Stände nur der natürliche, der geborne Fürſt, nicht Souverain oder Herr genannt, wie der Kaiſer gewünſcht hatte. Beweiſe genug, wie klein die Erwartungen waren, die man ſich von der Gerechtigkeit und Großmuth des neuen Landesherrn bildete!

Philipp der Zweite,

Beherrſcher der Niederlande.

Philipp der Zweite empfing die Niederlande in der höchſten Blüthe ihres Wohlſtandes. Er war der erſte ihrer Fürſten, der ſie vollzählig antrat. Sie beſtanden nunmehr aus ſiebenzehn Landſchaften: den vier Herzogthümern Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, den ſieben Grafſchaften Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, der Markgrafſchaft Antwerpen, und den fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Overyſſel und Gröningen, welche verbunden einen großen und mächtigen Staat ausmachten, der mit Königreichen wetteifern konnte. Höher, als er damals ſtand, konnte ihr Handel nicht mehr ſteigen. Ihre Goldgruben waren über der Erde, aber ſie waren unerſchöpflicher und reicher, als alle Minen in Amerika. Dieſe ſiebenzehn Provinzen, die zuſammengenommen kaum den fünften Theil Italiens betragen, und ſich nicht über dreihundert flandriſche Meilen erſtrecken, brachten ihrem Beherrſcher nicht viel weniger ein, als ganz Britannien ſeinen Königen trug, ehe dieſe noch die geiſtlichen Güter zu ihrer Krone ſchlugen. Dreihundert und fünfzig Städte, durch Genuß

Digitized by Google

und Arbeit lebendig, viele darunter ohne Bollwerke feſt, und ohne Mauern geſchloſſen, ſechstauſend dreihundert größere Flecken, geringere Dörfer, Meiereien und Bergſchlöſſer ohne Zahl, vereinigen dieſes Reich in eine einzige blühende Landſchaft.[1] Eben jetzt ſtand die Nation im Meridian ihres Glanzes; Fleiß und Ueberfluß hatten das Genie des Bürgers erhoben, ſeine Begriffe aufgehellt, ſeine Neigungen veredelt; jede Blüthe des Geiſtes erſchien mit der Blüthe des Landes. Ein ruhigeres Blut, durch einen ſtrengern Himmel gekältet, läßt die Leidenſchaften hier weniger ſtürmen; Gleichmuth, Mäßigkeit und ausdauernde Geduld, Geſchenke dieſer nördlichern Zone; Redlichkeit, Gerechtigkeit und Glaube, die nothwendigen Tugenden ſeines Gewerbes und ſeiner Freiheit liebliche Früchte; Wahrheit, Wohlwollen und patriotiſcher Stolz ſpielen hier in ſanften Miſchungen mit menſchlichen Laſtern. Kein Volk auf Erden wird leichter beherrſcht durch einen verſtändigen Fürſten und keines ſchwerer durch einen Gaukler oder Tyrannen. Nirgends iſt die Volksſtimme eine ſo unfehlbare Richterin der Regierung, als hier. Wahre Staatskunſt kann ſich in keiner rühmlichern Probe verſuchen, und ſieche gekünſtelte Politik hat keine ſchlimmere zu fürchten.

Ein Staat, wie dieſer, konnte mit Rieſenſtärke handeln und ausdauern, wenn das dringende Bedürfniß ſeine Kraft aufbot, wenn eine kluge und ſchonende Verwaltung ſeine Quellen eröffnete. Karl der Fünfte verließ ſeinem Nachfolger eine Gewalt in dieſen Ländern,

---

[1] Strad. Dec. 1. L. 1. 17. 18. Thuan. II. 482.

die von einer gemäßigten Monarchie wenig verſchieden war. Das königliche Anſehen hatte ſich merklich über die republikaniſche Macht erhoben, und dieſe zuſammengeſetzte Maſchine konnte nunmehr beinahe ſo ſicher und ſchnell in Bewegung geſetzt werden, als ein ganz unterwürfiger Staat. Der zahlreiche, ſonſt ſo mächtige Adel folgte dem Souverain jetzt willig in ſeinen Kriegen, oder buhlte in Aemtern des Friedens um das Lächeln der Majeſtät. Die verſchlagene Politik der Krone hatte neue Güter der Einbildung erſchaffen, von denen ſie allein die Vertheilerin war. Neue Leidenſchaften und neue Meinungen von Glück verdrängten endlich die rohe Einfalt republikaniſcher Tugend. Stolz wich der Eitelkeit, Freiheit der Ehre, dürftige Unabhängigkeit einer wollüſtigen lachenden Sklaverei. Das Vaterland als unumſchränkter Satrap eines unumſchränkten Herrn zu drükken oder zu plündern, war eine mächtigere Reizung für die Habſucht und den Ehrgeiz der Großen, als den hundertſten Theil der Souverainetät auf dem Reichstage mit ihm zu theilen. Ein großer Theil des Adels war überdies in Armuth und ſchwere Schulden verſunken. Unter dem ſcheinbaren Vorwande von Ehrenbezeigungen hatte ſchon Karl der Fünfte die gefährlichſten Vaſallen der Krone durch koſtbare Geſandtſchaften an fremde Höfe geſchwächt. So wurde Wilhelm von Oranien mit der Kaiſerkrone nach Deutſchland, und Graf von Egmont nach England geſchickt, die Vermählung Philipps mit der Königin Maria zu ſchließen. Beide begleiteten auch nachher den Herzog von Alba nach Frankreich, den

Frieden zwiſchen beiden Kronen und die neue Verbindung ihres Königs mit Madame Eliſabeth zu ſtiften. Die Unkoſten dieſer Reiſe beliefen ſich auf dreihundertauſend Gulden, wovon der König auch nicht einen Heller erſetzte. Als der Prinz von Oranien, an der Stelle des Herzogs von Savoyen, Feldherr geworden war, mußte er allein alle Unkoſten tragen, die dieſe Würde nothwendig machte. Wenn fremde Geſandten oder Fürſten nach Brüſſel kamen, lag es den niederländiſchen Großen ob, die Ehre ihres Königs zu retten, der allein ſpeiste, und niemals öffentliche Tafel gab. Die ſpaniſche Politik hatte noch ſinnreichere Mittel erfunden, die reichſten Familien des Landes nach und nach zu entkräften. Alle Jahre erſchien einer von den kaſtilianiſchen Großen in Brüſſel, wo er eine Pracht verſchwendete, und einen Aufwand machte, der ſein Vermögen weit überſtieg. Ihm darin nachzuſtehen, hätte in Brüſſel für einen unauslöſchlichen Schimpf gegolten. Alles wetteiferte, ihn zu übertreffen, und erſchöpfte in dieſen theuern Wettkämpfen ſein Vermögen, indeſſen der Spanier noch zur rechten Zeit wieder nach Hauſe kehrte, und die Verſchwendung eines einzigen Jahres durch eine vierjährige Mäßigkeit wieder gut machte. Mit jedem Ankömmlinge um den Preis des Reichthums zu buhlen, war die Schwäche des niederländiſchen Adels, welche die Regierung recht gut zu nutzen verſtand. Freilich ſchlugen dieſe Künſte nachher nicht ſo glücklich für ſie aus, als ſie berechnet hatte; denn eben dieſe drückenden Schuldenlaſten machten den Adel jeder Neuerung günſtiger, weil

derjenige, welcher Alles verloren, in der allgemeinen Verwüſtung nur zu gewinnen hat. [1]

Die Geiſtlichkeit war von jeher eine Stütze der königlichen Macht, und mußte es ſeyn. Ihre goldene Zeit fiel immer in die Gefangenſchaft des menſchlichen Geiſtes, und, wie jene, ſehen wir ſie vom Blödſinn und von der Sinnlichkeit ernten. Der bürgerliche Druck macht die Religion nothwendiger und theurer; blinde Ergebung in Tyrannengewalt bereitet die Gemüther zu einem blinden, bequemen Glauben, und mit Wucher erſtattet dem Despotismus die Hierarchie ſeine Dienſte wieder. Die Biſchöfe und Prälaten im Parlamente waren eifrige Sachwalter der Majeſtät und immer bereit, dem Nutzen der Kirche und dem Staatsvortheile des Souverains das Intereſſe des Bürgers zum Opfer zu bringen. Zahlreiche und tapfere Beſatzungen hielten die Städte in Furcht, die zugleich noch durch Religionsgezänke und Faktionen getrennt, und ihrer mächtigſten Stütze ſo ungewiß waren. Wie wenig erforderte es alſo, dieſes Uebergewicht zu bewahren, und wie ungeheuer mußte das Verſehen ſeyn, wodurch es zu Grunde ging!

So groß Philipps Einfluß in dieſen Ländern war, ſo großes Anſehn hatte die ſpaniſche Monarchie damals in ganz Europa gewonnen. Kein Staat durfte ſich mit ihr auf den Kampfboden wagen. Frankreich, ihr gefährlichſter Nachbar, durch einen ſchweren Krieg und noch mehr durch innere Faktionen entkräftet, die unter einer kindiſchen Regierung ihr Haupt erhuben, ging ſchon

[1] Reidanus. L. I. 11.

mit ſchnellen Schritten der unglücklichen Epoche entgegen, die es, beinahe ein halbes Jahrhundert lang, zu einem Schauplatze der Abſcheulichkeit und des Elends gemacht hat. Kaum konnte **Eliſabeth von England** ihren eigenen noch wankenden Thron gegen die Stürme der Parteien, ihre neue, noch unbefeſtigte Kirche gegen die verborgenen Verſuche der vertriebenen ſchützen. Erſt auf ihren ſchöpferiſchen Ruf ſollte dieſer Staat aus einer demüthigen Dunkelheit ſteigen, und die lebendige Kraft, womit er ſeinen Nebenbuhler endlich darniederringt, von der fehlerhaften Politik dieſes Letztern empfangen. Das deutſche Kaiſerhaus war durch die zweifachen Bande des Bluts und des Staatsvortheils an das ſpaniſche geknüpft, und das wachſende Kriegsglück Solimanns zog ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf den Oſten als auf den Weſten von Europa. Dankbarkeit und Furcht verſicherten **Philipp** die italieniſchen Fürſten, und das Conclave beherrſchten ſeine Geſchöpfe. Die Monarchien des Nordens lagen noch in barbariſcher Nacht, oder fingen nur eben an, Geſtalt anzunehmen, und das Staatsſyſtem von Europa kannte ſie nicht. Die geſchickteſten Generale, zahlreiche ſieggewohnte Armeen, eine gefürchtete Marine und der reiche goldene Tribut, der nun erſt anfing, regelmäßig und ſicher aus Weſtindien einzulaufen — welche furchtbaren Werkzeuge in der feſten und ſteten Hand eines geiſtreichen Fürſten! Unter ſo glücklichen Sternen eröffnete König **Philipp** ſeine Regierung.

Ehe wir ihn handeln ſehen, müſſen wir einen flüchtigen Blick in ſeine Seele thun, und hier einen Schlüſſel zu ſeinem politiſchen Leben aufſuchen. Freude und

Digitized by Google

Wohlwollen fehlten in dieſem Gemüthe. Jene verſagten ihm ſein Blut und ſeine früheren finſtern Kinderjahre; dieſes konnten Menſchen ihm nicht geben, denen das ſüßeſte und mächtigſte Band an die Geſellſchaft mangelte. Zwei Begriffe, ſein Ich, und was über dieſem Ich war, füllten ſeinen dürftigen Geiſt aus. Egoismus und Religion ſind der Inhalt und die Ueberſchrift ſeines ganzen Lebens. Er war König und Chriſt, und war beides ſchlecht; Menſch für Menſchen war er niemals, weil er von ſeinem Selbſt nur aufwärts, nie abwärts ſtieg. Sein Glaube war grauſam und finſter, denn ſeine Gottheit war ein ſchreckliches Weſen. Er hatte nichts mehr von ihr zu empfangen, aber zu fürchten. Dem geringen Manne erſcheint ſie als Tröſterin, als Erretterin; ihm war ſie ein aufgeſtelltes Angſtbild, eine ſchmerzhafte, demüthigende Schranke ſeiner menſchlichen Allmacht. Seine Ehrfurcht gegen ſie war um ſo tiefer und inniger, je weniger ſie ſich auf andere Weſen vertheilte. Er zitterte knechtiſch vor Gott, weil Gott das Einzige war, wovor er zu zittern hatte. **Karl der Fünfte** eiferte für die Religion, weil die Religion für ihn arbeitete; **Philipp** that es, weil er wirklich an ſie glaubte. Jener ließ um des Dogma willen mit Feuer und Schwert gegen Tauſende wüthen, und er ſelbſt verſpottete in der Perſon des Papſtes, ſeines Gefangenen, den Lehrſatz, dem er Menſchenblut opferte; **Philipp** entſchließt ſich zu dem gerechteſten Kriege gegen dieſen nur mit Widerwillen und Gewiſſensfurcht, und begibt ſich aller Früchte ſeines Sieges, wie ein reuiger Miſſethäter ſeines Raubes. Der Kaiſer war Barbar aus Berechnung, ſein Sohn aus

Empfindung. Der erſte war ein ſtarker und aufgeklärter Geiſt, aber vielleicht ein deſto ſchlimmerer Menſch; der Zweite war ein beſchränkter und ſchwacher Kopf, aber er war gerechter.

Beide aber, wie mich dünkt, konnten beſſere Menſchen geweſen ſeyn, als ſie wirklich waren, und im Ganzen nach denſelben Maßregeln gehandelt haben. Was wir dem Charakter der Perſon zur Laſt legen, iſt ſehr oft das Gebrechen, die nothwendige Ausflucht der allgemeinen menſchlichen Natur. Eine Monarchie von dieſem Umfange war eine zu ſtarke Verſuchung für den menſchlichen Stolz, und eine zu ſchwere Aufgabe für menſchliche Kräfte. Allgemeine Glückſeligkeit mit der höchſten Freiheit des Individuums zu paaren, gehört für den unendlichen Geiſt, der ſich auf alle Theile allgegenwärtig verbreitet. Aber welche Auskunft trifft der Menſch in der Lage des Schöpfers? Der Menſch kommt durch Klaſſifikation ſeiner Beſchränkung zu Hülfe, gleich dem Naturforſcher ſetzt er Kennzeichen und eine Regel feſt, die ſeinem ſchwankenden Blicke die Ueberſicht erleichtert, und wozu ſich alle Individuen bekennen müſſen; dieſes leiſtet ihm die Religion. Sie findet Hoffnung und Furcht in jede Menſchenbruſt geſäet; indem ſie ſich dieſer Triebe bemächtigt, dieſe Triebe einem Gegenſtande unterjocht, hat ſie Millionen ſelbſtſtändiger Weſen in ein einförmiges Abſtrakt verwandelt. Die unendliche Mannichfaltigkeit der menſchlichen Willkühr verwirrt ihren Beherrſcher jetzt nicht mehr — jetzt gibt es ein allgemeines Uebel und ein allgemeines Gut, das er zeigen und entziehen kann, das auch da, wo er nicht iſt, mit ihm

Digitized by Google

einverſtanden wirket. Jetzt gibt es eine Grenze, an welcher die Freiheit ſtille ſteht, eine ehrwürdige heilige Linie, nach welcher alle ſtreitende Bewegungen des Willens zuletzt einlenken müſſen. Das gemeinſchaftliche Ziel des Despotismus und des Prieſterthums iſt Einförmigkeit, und Einförmigkeit iſt ein nothwendiges Hülfsmittel der menſchlichen Armuth und Beſchränkung. Philipp mußte um ſo viel mehr Despot ſeyn, als ſein Vater, um ſo viel enger ſein Geiſt war; oder mit andern Worten: er mußte ſich um ſo viel ängſtlicher an allgemeine Regeln halten, je weniger er zu den Arten und Individuen herabſteigen konnte. Was folgt aus dieſem Allen? Philipp der Zweite konnte kein höheres Anliegen haben, als die Gleichförmigkeit des Glaubens und der Verfaſſung, weil er ohne dieſe nicht regieren konnte.

Und doch würde er ſeine Regierung mit mehr Gelindigkeit und Nachſicht eröffnet haben, wenn er ſie früher angetreten hätte. In dem Urtheile, das man gewöhnlich über dieſen Fürſten fällt, ſcheint man auf einen Umſtand nicht genug zu achten, der bei der Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens billig in Betrachtung kommen ſollte. Philipp zählte beinahe dreißig Jahre, da er den ſpaniſchen Thron beſtieg, und ſein frühe reifer Verſtand hatte vor der Zeit ſeine Volljährigkeit beſchleunigt. Ein Geiſt, wie der ſeinige der ſeine Reife fühlte, und mit größern Hoffnungen nur allzuvertraut worden war, konnte das Joch der kindlichen Unterwürfigkeit nicht anders, als mit Widerwillen tragen; das überlegene Genie des Vaters, und die Willkühr des Alleinherrſchers mußte den ſelbſtzufriedenen Stolz dieſes Sohnes drücken. Der

Antheil, den ihm jener an der Reichsverwaltung gönnte, war eben erheblich genug, ſeinen Geiſt von kleinern Leidenſchaften abzuziehen, und den ſtrengen Ernſt ſeines Charakters zu unterhalten, aber auch gerade ſparſam genug, ſein Verlangen nach der unumſchränkten Gewalt deſto lebhafter zu entzünden. Als er wirklich davon Beſitz nahm, hatte ſie den Reiz der Neuheit für ihn verloren. Die ſüße Trunkenheit eines jungen Monarchen, der von der höchſten Gewalt überraſcht wird, jener freudige Taumel, der die Seele jeder ſanftern Regung öffnet, und dem die Menſchheit ſchon manche wohlthätige Stiftung abgewann, war bei ihm längſt vorbei, oder niemals geweſen. Sein Charakter war gehärtet, als ihn das Glück auf dieſe wichtige Probe ſtellte, und ſeine befeſtigten Grundſätze widerſtanden dieſer wohlthätigen Erſchütterung. Fünfzehn Jahre hatte er Zeit gehabt, ſich zu dieſem Uebergange anzuſchicken, und anſtatt bei den Zeichen ſeines neuen Standes jugendlich zu verweilen, oder den Morgen ſeiner Regierung im Rauſche einer müſſigen Eitelkeit zu verlieren, blieb er gelaſſen und ernſthaft genug, ſogleich in den gründlichen Beſitz ſeiner Macht einzutreten, um durch ihren vollſtändigſten Gebrauch ihre lange Entbehrung zu rächen.

Digitized by Google

Das Inquiſitionsgericht.

Philipp der Zweite ſah ſich nicht ſobald durch den Frieden von Chateau-Cambreſis im ruhigen Beſitze ſeiner Reiche, als er ſich ganz dem großen Werke der Glaubensreinigung hingab, und die Furcht ſeiner niederländiſchen Unterthanen wahr machte. Die Verordnungen, welche ſein Vater gegen die Ketzer hatte ergehen laſſen, wurden in ihrer ganzen Strenge erneuert, und ſchreckliche Gerichtshöfe, denen nichts als der Name der Inquiſition fehlte, wachten über ihre Befolgung. Aber ſein Werk ſchien ihm kaum zur Hälfte vollendet, ſo lange er die ſpaniſche Inquiſition nicht in ihrer ganzen Form in dieſe Länder verpflanzen konnte — ein Entwurf, woran ſchon der Kaiſer geſcheitert hatte.

Eine Stiftung neuer Art und eigener Gattung iſt dieſe ſpaniſche Inquiſition, die im ganzen Laufe der Zeiten kein Vorbild findet, und mit keinem geiſtlichen, keinem weltlichen Tribunale zu vergleichen ſteht. Inquiſition hat es gegeben, ſeitdem die Vernunft ſich an das Heilige wagte, ſeitdem es Zweifler und Neuerer gab; aber erſt um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem einige Beiſpiele der Abtrünnigkeit die Hierarchie aufgeſchreckt hatten, baute ihr Innocentius der Dritte

Digitized by

einen eigenen Richterſtuhl, und trennte auf eine unnatürliche Weiſe die geiſtliche Aufſicht und Unterweiſung von der ſtrafenden Gewalt. Um deſto ſicherer zu ſeyn, daß kein Menſchengefühl und keine Beſtechung der Natur die ſtarre Strenge ihrer Statuten auflöſe, entzog er ſie den Biſchöfen und der ſäkulariſchen Geiſtlichkeit, die durch die Bande des bürgerlichen Lebens noch zu ſehr an der Menſchheit hing, um ſie Mönchen zu übertragen, einer Abart des menſchlichen Namens, die die heiligen Triebe der Natur abgeſchworen, dienſtbaren Kreaturen des römiſchen Stuhls. Deutſchland, Italien, Spanien, Portugal und Frankreich empfingen ſie; ein Franziskanermönch ſaß bei dem fürchterlichen Urtheile über die Tempelherren zu Gerichte; einigen wenigen Staaten gelang es, ſie auszuſchließen, oder der weltlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Niederlande waren bis zur Regierung Karls des Fünften damit verſchont geblieben; ihre Biſchöfe übten die geiſtliche Cenſur, und in außerordentlichen Fällen pflegte man ſich an fremde Inquiſitionsgerichte, die franzöſiſchen Provinzen nach Paris, die deutſchen nach Cöln zu wenden. [1]

Aber die Inquiſition, welche jetzt gemeint iſt, kam aus dem Weſten von Europa, anders in ihrem Urſprunge und anders an Geſtalt. Der letzte mauriſche Thron war im fünfzehnten Jahrhundert in Grenada gefallen, und der ſarazeniſche Gottesdienſt endlich dem überlegenen Glücke der Chriſten gewichen. Aber neu und noch wenig

[1] Hopper Mémoires d. Troubles des Pays-bas in Vita Vigl. 65 sq.

befeſtigt war das Evangelium in dieſem jüngſten chriſtlichen Königreiche, und in der trüben Miſchung ungleichartiger Geſetze und Sitten hatten ſich die Religionen noch nicht geſchieden. Zwar hatte das Schwert der Verfolgung viele tauſend Familien nach Afrika getrieben, aber ein weit größerer Theil, von dem geliebten Himmelsſtriche der Heimat gehalten, kaufte ſich mit dem Gaukelſpiel verſtellter Bekehrung von dieſer ſchrecklichen Nothwendigkeit los, und fuhr an chriſtlichen Altären fort, ſeinem Mahomed und Moſes zu dienen. So lange es ſeine Gebete nach Mecca richtete, war Grenada nicht unterworfen; ſo lange der neue Chriſt im Innerſten ſeines Hauſes wieder zum Juden und Muſelmann wurde, war er dem Throne nicht gewiſſer, als dem römiſchen Stuhle. Jetzt war es nicht damit gethan, dieſes widerſtrebende Volk in die äußerliche Form eines neuen Glaubens zu zwingen, oder es der ſiegenden Kirche durch die ſchwachen Bande der Ceremonie anzutrauen; es kam darauf an, die Wurzel einer alten Religion auszureuten, und einen hartnäckigen Hang zu beſiegen, der durch die langſam wirkende Kraft von Jahrhunderten in ſeine Sitten, ſeine Sprache, ſeine Geſetze gepflanzt worden, und bei dem fortdauernden Einfluſſe des vaterländiſchen Bodens und Himmels in ewiger Uebung blieb. Wollte die Kirche einen vollſtändigen Sieg über den feindlichen Gottesdienſt feiern, und ihre neue Eroberung vor jedem Rückfalle ſicher ſtellen, ſo mußte ſie den Grund ſelbſt unterwühlen, auf welchen der alte Glaube gebaut war; ſie mußte die ganze Form des ſittlichen Charakters zerſchlagen, an die er auf's Innigſte geheftet ſchien. In

Digitized by Google

den verborgenſten Tiefen der Seele mußte ſie ſeine geheimen Wurzeln ablöſen, alle ſeine Spuren im Kreiſe des häuslichen Lebens und in der Bürgerwelt auslöſchen, jede Erinnerung an ihn abſterben laſſen, und wo möglich ſelbſt die Empfänglichkeit für ſeine Eindrücke tödten. Vaterland und Familie, Gewiſſen und Ehre, die heiligen Gefühle der Geſellſchaft und der Natur ſind immer die erſten und nächſten, mit denen Religionen ſich miſchen, von denen ſie Stärke empfangen, und denen ſie ſie geben. Dieſe Verbindung mußte jetzt aufgelöst, von den heiligen Gefühlen der Natur mußte die alte Religion gewaltſam geriſſen werden — und ſollte es ſelbſt die Heiligkeit dieſer Empfindungen koſten. So wurde die Inquiſition, die wir zum Unterſchiede von den menſchlichern Gerichten, die ihren Namen führen, die ſpaniſche nennen. Sie hat den Kardinal Ximenes zum Stifter; ein Dominikanermönch, Torquemada, ſtieg zuerſt auf ihren blutigen Thron, gründete ihre Statuten, und verfluchte mit dieſem Vermächtniſſe ſeinen Orden auf ewig. Schändung der Vernunft und Mord der Geiſter heißt ihr Gelübde; ihre Werkzeuge ſind Schrecken und Schande. Jede Leidenſchaft ſteht in ihrem Solde, ihre Schlinge liegt in jeder Freude des Lebens. Selbſt die Einſamkeit iſt nicht einſam für ſie; die Furcht ihrer Allgegenwart hält ſelbſt in den Tiefen der Seele die Freiheit gefeſſelt. Alle Inſtinkte der Menſchheit hat ſie herabgeſtürzt unter den Glauben; ihm weichen alle Bande, die der Menſch ſonſt am heiligſten achtet. Alle Anſprüche auf ſeine Gattung ſind für einen Ketzer verſcherzt; mit der leichteſten Untreue an der mütterlichen Kirche hat er

ſein Geſchlecht ausgezogen. Ein beſcheidener Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papſtes wird geahndet wie Vatermord, und ſchändet wie Sodomie; ihre Urtheile gleichen den ſchrecklichen Fermenten der Peſt, die den geſundeſten Körper in ſchnelle Verweſung treiben. Selbſt das Lebloſe, das einem Ketzer angehört, iſt verflucht; ihre Opfer kann kein Schickſal ihr unterſchlagen; an Leichen und Gemälden werden ihre Sentenzen vollſtreckt; und das Grab ſelbſt iſt keine Zuflucht vor ihrem entſetzlichen Arme.

Die Vermeſſenheit ihrer Urtheilsſprüche kann nur von der Unmenſchlichkeit übertroffen werden, womit ſie dieſelben vollſtreckt. Indem ſie Lächerliches mit Fürchterlichem paart, und durch die Seltſamkeit des Aufzugs die Augen beluſtigt, entkräftet ſie den theilnehmenden Affekt durch den Kitzel eines andern; im Spott und in der Verachtung ertränkt ſie die Sympathie. Mit feierlichem Pompe führt man den Verbrecher zur Richtſtatt, eine rothe Blutfahne weht voran, der Zuſammenklang aller Glocken begleitet den Zug; zuerſt kommen Prieſter im Meßgewande und ſingen ein heiliges Lied. Ihnen folgt der verurtheilte Sünder, in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man ſchwarze Teufelsgeſtalten abgemalt ſieht. Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von Papier, die ſich in eine Menſchenfigur endigt, um welche Feuerflammen ſchlagen, und ſcheußliche Dämonen herumfliegen. Weggekehrt von dem ewig Verdammten wird das Bild des Gekreuzigten getragen; ihm gilt die Erlöſung nicht mehr. Dem Feuer gehört ſein ſterblicher Leib, wie den Flammen der Hölle ſeine unſterbliche Seele.

Digitized by Google

Ein Knebel ſperrt ſeinen Mund, und verwehrt ihm, ſeinen Schmerz in Klagen zu lindern, das Mitleid durch ſeine rührende Geſchichte zu wecken, und die Geheimniſſe des heiligen Gerichts auszuſagen. An ihn ſchließt ſich die Geiſtlichkeit im feſtlichen Ornate, die Obrigkeit und der Adel; die Väter, die ihn gerichtet haben, beſchließen den ſchauerlichen Zug. Man glaubt eine Leiche zu ſehen, die zu Grabe geleitet wird, und es iſt ein lebendiger Menſch, deſſen Qualen jetzt das Volk ſo ſchauderhaft unterhalten ſollen. Gewöhnlich werden dieſe Hinrichtungen auf hohe Feſte gerichtet, wozu man eine beſtimmte Anzahl ſolcher Unglücklichen in den Kerkern des heiligen Hauſes zuſammenſpart, um durch die Menge der Opfer die Handlung zu verherrlichen; und alsdann ſind ſelbſt die Könige zugegen. Sie ſitzen mit unbedecktem Haupte auf einem niedrigern Stuhle, als der Großinquiſitor, dem ſie an einem ſolchen Tage den Rang über ſich geben — und wer wird nun vor einem Tribunale nicht erzittern, neben welchem die Majeſtät ſelbſt verſinkt? [1]

Die große Glaubensrevolution durch **Luther** und **Kalvin** brachte die Nothwendigkeit wieder zurück, welche dieſem Gerichte ſeine erſte Entſtehung gegeben; und was anfänglich nur erfunden war, das kleine Königreich Grenada von den ſchwachen Ueberreſten der Sarazenen und Juden zu reinigen, wurde jetzt das Bedürfniß der

[1] Burgund. Histor. Belg. 126. 127. Hopper. 65. 66. 67. Grot. Annal. Belg. L. I. 8. 9 sq. Essay sur les Moeurs. Tom. III. Inquisition.

ganzen katholiſchen Chriſtenheit. Alle Inquiſitionen in Portugal, in Italien, Deutſchland und Frankreich nahmen die Form der ſpaniſchen an, ſie folgte den Europäern nach Indien, und errichtete in Goa ein ſchreckliches Tribunal, deſſen unmenſchliche Proceduren uns noch in der Beſchreibung durchſchauern. Wohin ſie ihren Fuß ſetzte, folgte ihr die Verwüſtung; aber ſo, wie in Spanien, hat ſie in keiner andern Weltgegend gewüthet. Die Todten vergißt man, die ſie geopfert hat; die Geſchlechter der Menſchen erneuern ſich wieder, und auch die Länder blühen wieder, die ſie verheert und entvölkert hat; aber Jahrhunderte werden hingehen, ehe ihre Spuren aus dem ſpaniſchen Charakter verſchwinden. Eine geiſtreiche treffliche Nation hat ſie mitten auf dem Wege zur Vollendung aufgehalten, aus einem Himmelsſtriche, worin ſie einheimiſch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie ſie auf Gräbern ruht, in dem Geiſte eines Volks hinterlaſſen, das vor vielen andern, die dieſen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war.

Den erſten Inquiſitor ſetzte **Karl der Fünfte** im Jahr 1522 in Brabant ein. Einige Prieſter waren ihm als Gehülfen an die Seite gegeben; aber er ſelbſt war ein weltlicher. Nach dem Tode **Adrians des Sechsten** beſtellte ſein Nachfolger, **Clemens der Siebente**, drei Inquiſitoren für alle niederländiſche Provinzen, und **Paul der Dritte** ſetzte dieſe Zahl wiederum bis auf zwei herunter, welche ſich bis auf den Anfang der Unruhen erhielten. Im Jahr 1530 wurden, mit Zuziehung und Genehmigung der Stände, die Edikte gegen die Ketzer ausgeſchrieben, welche allen folgenden zum Grunde liegen,

Digitized by Google

und worin auch der Inquiſition ausdrücklich Meldung geſchieht. Im Jahr 1550 ſah ſich Karl der Fünfte durch das ſchnelle Wachsthum der Sekten gezwungen, dieſe Edikte zu erneuern und zu ſchärfen, und bei die- ſer Gelegenheit war es, wo ſich die Stadt Antwerpen der Inquiſition widerſetzte, und ihr auch glücklich entging. Aber der Geiſt dieſer niederländiſchen Inquiſition war, nach dem Genius des Landes, menſchlicher, als in den ſpaniſchen Reichen, und noch hatte ſie kein Ausländer, noch weniger ein Dominikaner verwaltet. Zur Richt- ſchnur dienten ihr die Edikte, welche Jedermann kannte; und eben darum fand man ſie weniger anſtößig, weil ſie, ſo ſtreng ſie auch richtete, doch der Willkühr weni- ger unterworfen ſchien, und ſich nicht, wie die ſpaniſche Inquiſition, in Geheimniß hüllte.

Aber eben dieſer letztern wollte Philipp einen Weg in die Niederlande bahnen, weil ſie ihm das geſchickteſte Werkzeug zu ſeyn ſchien, den Geiſt dieſes Volks zu ver- derben, und für eine deſpotiſche Regierung zuzubereiten. Er fing damit an, die Glaubensverordnungen ſeines Vaters zu ſchärfen, die Gewalt der Inquiſitoren je mehr und mehr auszudehnen, ihr Verfahren willkührlicher und von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Bald fehlte dem Tribunale zu der ſpani- ſchen Inquiſition wenig mehr, als der Name und Do- minikaner. Bloßer Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schooße der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreiſe ſeiner Familie herauszuſtehlen, und das ſchwächſte Zeug- niß berechtigte zur Folterung. Wer in dieſen Schlund hinabfiel, kam nicht wieder. Alle Wohlthaten der Geſetze

Digitized by Google

hörten ihm auf. Ihn meinte die mütterliche Sorge der Gerechtigkeit nicht mehr. Jenſeits der Welt richteten ihn Bosheit und Wahnſinn nach Geſetzen, die für Menſchen nicht gelten. Nie erfuhr der Delinquent ſeinen Kläger, und ſehr ſelten ſein Verbrechen; ein ruchloſer teufliſcher Kunſtgriff, der den Unglücklichen zwang, auf ſeine Verſchuldung zu rathen, und im Wahnwitze der Folterpein, oder im Ueberdruſſe einer langen lebendigen Beerdigung, Vergehungen auszuſagen, die vielleicht nie begangen, oder dem Richter doch nie bekannt worden waren. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen, und die Angeber durch Gnadenbriefe und Belohnungen ermuntert. Kein Privilegium, keine bürgerliche Gerechtigkeit galt gegen die heilige Gewalt. Wen ſie berührte, den hatte der weltliche Arm verloren. Dieſem war kein weiterer Antheil an ihrer Gerichtspflege verſtattet, als mit ehrerbietiger Unterwerfung ihre Sentenzen zu vollſtrecken. Die Folgen dieſes Inſtituts mußten unnatürlich und ſchrecklich ſeyn. Das ganze zeitliche Glück, ſelbſt das Leben des unbeſcholtenen Mannes, war nunmehr in die Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben. Jeder verborgene Feind, jeder Neider hatte jetzt die gefährliche Lockung einer unſichtbaren und unfehlbaren Rache. Die Sicherheit des Eigenthums, die Wahrheit des Umgangs war dahin. Alle Bande des Gewinns waren aufgelöst, alle des Bluts und der Liebe. Ein anſteckendes Mißtrauen vergiftete das geſellige Leben; die gefürchtete Gegenwart eines Lauſchers erſchreckte den Blick im Auge und den Klang in der Kehle. Man glaubte an keinen redlichen Mann mehr, und galt auch

Digitized by Google

für keinen. Guter Name, Landsmannſchaften, Verbrüderungen, Eide ſelbſt, und Alles, was Menſchen für heilig achten, war in ſeinem Werthe gefallen. — Dieſem Schickſale unterwarf man eine große blühende Handelsſtadt, wo hunderttauſend geſchäftige Menſchen durch das einzige Band des Vertrauens zuſammenhalten. Jeder unentbehrlich für jeden, und jeder zweideutig, verdächtig. Alle durch den Geiſt der Gewinnſucht aneinander gezogen, und auseinandergeworfen durch Furcht. Alle Grundſäulen der Geſelligkeit umgeriſſen, wo Geſelligkeit der Grund alles Lebens und aller Dauer iſt.[1]

[1] Grotius. L. I. 9. 10.

Digitized by Google

Andere Eingriffe in die Konſtitution der Niederlande.

Kein Wunder, daß ein ſo unnatürliches Gericht, das ſelbſt dem duldſamen Geiſte der Spanier unerträglich geweſen war, einen Freiſtaat empörte. Aber den Schrecken, den es einflößte, vermehrte die ſpaniſche Kriegsmacht, die auch nach wiederhergeſtelltem Frieden beibehalten wurde, und, der Reichskonſtitution zuwider, die Grenzſtädte anfüllte. Karl dem Fünften hatte man dieſe Einführung fremder Armeen vergeben, weil man ihre Nothwendigkeit einſah, und mehr auf ſeine guten Geſinnungen baute. Jetzt erblickte man in dieſen Truppen nur die fürchterlichen Zurüſtungen der Unterdrückung und die Werkzeuge einer verhaßten Hierarchie. Eine anſehnliche Reiterei, von Eingebornen errichtet, war zum Schutze des Landes hinreichend, und machte dieſe Ausländer entbehrlich. Die Zügelloſigkeit und Raubſucht dieſer Spanier, die noch große Rückſtände zu fordern hatten, und ſich auf Unkoſten des Bürgers bezahlt machten, vollendeten die Erbitterung des Volks, und brachten den gemeinen Mann zur Verzweiflung. Als nachher das allgemeine Murren die Regierung bewog, ſie von den Grenzen zuſammenzuziehen, und in

Digitized by Google

die ſeeländiſchen Inſeln zu verlegen, wo die Schiffe zu ihrer Abfahrt ausgerüſtet wurden, ging ihre Vermeſſenheit ſo weit, daß die Einwohner aufhörten, an den Dämmen zu arbeiten, und ihr Vaterland lieber dem Meere überlaſſen wollten, als länger von dem viehiſchen Muthwillen dieſer raſenden Bande leiden. [1]

Sehr gern hätte Philipp dieſe Spanier im Lande behalten, um durch ſie ſeinen Edikten mehr Kraft zu geben, und die Neuerungen zu unterſtützen, die er in der niederländiſchen Verfaſſung zu machen geſonnen war. Sie waren ihm gleichſam die Gewährmänner der allgemeinen Ruhe, und eine Kette, an der er die Nation gefangen hielt. Deßwegen ließ er nichts unverſucht, dem anhaltenden Zudringen der Reichsſtände auszuweichen, welche dieſe Spanier entfernt wiſſen wollten, und erſchöpfte bei dieſer Gelegenheit alle Hülfsmittel der Chikane und Ueberredung. Bald fürchtete er einen plötzlichen Ueberfall Frankreichs, das, von wüthenden Faktionen zerriſſen, ſich gegen einen einheimiſchen Feind kaum behaupten kann, bald ſollen ſie ſeinen Sohn Don Karlos an der Grenze in Empfang nehmen, den er nie Willens war, aus Kaſtilien zu laſſen. Ihre Unterhaltung ſoll der Nation nicht zur Laſt fallen, er ſelbſt will aus ſeiner eigenen Chatoulle alle Koſten davon beſtreiten. Um ſie mit deſto beſſerm Scheine da zu behalten, hielt er ihnen mit Fleiß ihren rückſtändigen Sold zurück, da er ſie doch ſonſt den einheimiſchen Truppen,

[1] Allg. Geſchichte der verein. Niederlande. III. Band. 21. Buch, S. 23 u. ſ. f.

die er völlig befriedigte, gewiß würde vorgezogen haben. Die Furcht der Nation einzuſchläfern, und den allgemeinen Unwillen zu verſöhnen, bot er den beiden Lieblingen des Volks, dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont, den Oberbefehl über dieſe Truppen an; beide aber ſchlugen ſeinen Antrag aus, mit der edelmüthigen Erklärung, daß ſie ſich nie entſchließen würden, gegen die Geſetze des Landes zu dienen. Je mehr Begierde der König blicken ließ, ſeine Spanier im Lande zu laſſen, deſto hartnäckiger beſtanden die Staaten auf ihrer Entfernung. In dem darauf folgenden Reichstage zu Gent mußte er mitten im Kreiſe ſeiner Höflinge eine republikaniſche Wahrheit hören. „Wozu fremde Hände zu unſerm Schutze?“ ſagte ihm der Syndikus von Gent. „Etwa, damit uns die übrige Welt für zu leichtſinnig oder gar für zu blödſinnig halte, uns ſelbſt zu vertheidigen? Warum haben wir Frieden geſchloſſen, wenn uns die Laſten des Kriegs auch im Frieden drücken? Im Kriege ſchärfte die Nothwendigkeit unſere Geduld, in der Ruhe unterliegen wir ſeinen Leiden. Oder werden wir dieſe ausgelaſſene Bande in Ordnung halten, da deine eigene Gegenwart nicht ſo viel vermocht hat? Hier ſtehen deine Unterthanen aus Cambray und Antwerpen, und ſchreien über Gewalt. Thionville und Marienburg liegen wüſte, und darum haſt du uns doch nicht Frieden gegeben, daß unſere Städte zu Einöden werden, wie ſie nothwendig werden müſſen, wenn du ſie nicht von dieſen Zerſtörern erlöſeſt? Vielleicht willſt du dich gegen Ueberfall unſerer Nachbarn

Digitized by Google

verwahren? Dieſe Vorſicht iſt weiſe, aber das Gerücht ihrer Rüſtung wird lange Zeit ihren Waffen voran eilen. Warum mit ſchweren Koſten Fremdlinge miethen, die ein Land nicht ſchonen werden, das ſie morgen wieder verlaſſen müſſen? Noch ſtehen tapfere Niederländer zu deinen Dienſten, denen dein Vater in weit ſtürmiſchern Zeiten die Republik anvertraute. Warum willſt du jetzt ihre Treue bezweifeln, die ſie ſo viele Jahrhunderte lang deinen Vorfahren unverletzt gehalten haben? Sollten ſie nicht vermögend ſeyn, den Krieg ſo lange hinzuhalten, bis deine Bundsgenoſſen unter ihre Fahnen eilen, oder du ſelbſt aus der Nachbarſchaft Hülfe ſendeſt?“ Dieſe Sprache war dem Könige zu neu und ihre Wahrheit zu einleuchtend, als daß er ſie ſogleich hätte beantworten können. „Ich bin auch ein Ausländer!“ rief er endlich, „will man nicht lieber gar mich ſelbſt aus dem Lande jagen?“ Sogleich ſtieg er vom Throne und verließ die Verſammlung, aber dem Sprecher war ſeine Kühnheit vergeben. Zwei Tage darauf ließ er den Ständen die Erklärung thun: wenn er früher gewußt hätte, daß dieſe Truppen ihnen zur Laſt fielen, ſo würde er ſchon Anſtalt gemacht haben, ſie gleich ſelbſt mit nach Spanien zu nehmen. Jetzt wäre dieſes freilich zu ſpät, weil ſie unbezahlt nicht abreiſen würden; doch verſpreche er ihnen auf das heiligſte, daß dieſe Laſt ſie nicht über vier Monate mehr drücken ſollte. Nichts deſto weniger blieben dieſe Truppen ſtatt dieſer vier Monate noch achtzehn im Lande, und würden es vielleicht noch ſpäter verlaſſen haben,

wenn das Bedürfniß des Reichs ſie in einer andern Weltgegend nicht nöthiger gemacht hätte.[1]

Die gewaltthätige Einführung Fremder in die wichtigſten Aemter des Landes veranlaßte neue Klagen gegen die Regierung. Von allen Vorrechten der Provinzen war keines den Spaniern ſo anſtößig, als dieſes, welches Fremdlinge von Bedienungen ausſchließt, und keines hatten ſie eifriger zu untergraben geſucht.[2] Italien, beide Indien, und alle Provinzen dieſer ungeheuern Monarchie waren ihrer Habſucht und ihrem Ehrgeize geöffnet; nur von der reichſten unter allen ſchloß ſie ein unerbittliches Grundgeſetz aus. Man überzeugte den Monarchen, daß die königliche Gewalt in dieſen Ländern nie würde befeſtigt werden können, ſo lange ſie ſich nicht fremder Werkzeuge dazu bedienen dürfte. Schon der Biſchof von Arras, ein Burgunder von Geburt, war den Flamändern wiederrechtlich aufgedrungen worden, und jetzt ſollte auch der Graf von Feria, ein Kaſtilianer, Sitz und Stimme im Staatsrath erhalten. Aber dieſe Unternehmung fand einen herzhaftern Widerſtand, als die Schmeichler des Königs ihn hatten erwarten laſſen, und ſeine despotiſche Allmacht ſcheiterte diesmal an den Künſten **Wilhelms von Oranien** und der Feſtigkeit der Staaten.[3]

---

[1] Burgund. L. I. p. 38. 39. 40. Reidan. L. I. p. 1. Meteren. 1. Theil. 1. Buch. 47.

[2] Reidan. L. I. p. 1.

[3] Grot. Annal. L. I. p. 13.

Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont.

So kündigte Philipp den Niederlanden ſeine Regierung an, und dies waren ihre Beſchwerden, als er im Begriffe ſtand, ſie zu verlaſſen. Lange ſchon ſehnte er ſich aus einem Lande, wo er ein Fremdling war, wo ſo Vieles ſeine Neigungen beleidigte, ſein despotiſcher Geiſt an den Geſetzen der Freiheit ſo ungeſtüme Erinnerer fand. Der Friede mit Frankreich erlaubte ihm endlich dieſe Entfernung; die Rüſtungen Solimanns zogen ihn nach dem Süden, und auch Spanien fing an, ſeinen Herrn zu vermiſſen. Die Wahl eines oberſten Statthalters für die Niederlande war die Hauptangelegenheit, die ihn jetzt noch beſchäftigte. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen hatte ſeit der Abdankung der Königin Maria von Ungarn dieſe Stelle bekleidet, welche aber, ſo lange der König in den Niederlanden ſelbſt anweſend war, mehr Ehre als wirklichen Einfluß gab. Seine Abweſenheit machte ſie zu dem wichtigſten Amte in der Monarchie und dem glänzendſten Ziele, wornach der Ehrgeiz eines Bürgers nur ſtreben konnte. Jetzt ſtand ſie durch die Entfernung des Herzogs erledigt, den der Friede von Chateau-Cambreſis

wieder in den Beſitz ſeiner Lande geſetzt hatte. Die beinahe unumſchränkte Gewalt, welche dem Oberſtatthalter verliehen werden mußte, die Fähigkeiten und Kenntniſſe, die ein ſo ausgedehnter und delikater Poſten erforderte, vorzüglich aber die gewagten Anſchläge der Regierung auf die Freiheit des Landes, deren Ausführung von ihm abhängen ſollte, mußten nothwendig dieſe Wahl erſchweren. Das Geſetz, welches jeden Ausländer von Bedienungen entfernt, macht bei dem Oberſtatthalter eine Ausnahme. Da er nicht aus allen Provinzen zugleich gebürtigt ſeyn kann, ſo iſt es ihm erlaubt, keiner von allen anzuhören, denn die Eiferſucht eines Brabanters würde einem Flamänder, der eine halbe Meile von ſeiner Grenze zu Hauſe wäre, kein größeres Recht dazu einräumen, als dem Sicilianer, der eine andere Erde und einen andern Himmel hat. Hier aber ſchien der Vortheil der Krone ſelbſt einen niederländiſchen Bürger zu begünſtigen. Ein geborner Brabanter, zum Beiſpiel, deſſen Vaterland ſich mit uneingeſchränkterem Vertrauen ihm überlieferte, konnte, wenn er ein Verräther war, den tödtlichen Streich ſchon zur Hälfte gethan haben, ehe ein Ausländer das Mißtrauen überwand, das über ſeine geringfügigſten Handlungen wachte. Hatte die Regierung in Einer Provinz ihre Abſichten durchgeſetzt, ſo war die Widerſetzung der übrigen eine Kühnheit, die ſie auf das ſtrengſte zu ahnden berechtigt war. In dem gemeinſchaftlichen Ganzen, welches die Provinzen jetzt ausmachten, waren ihre individuellen Verfaſſungen gleichſam untergegangen; der Gehorſam einer einzigen war ein Geſetz für jede, und das Vorrecht,

Digitized by

welches Eine nicht zu bewahren wußte, war für alle Andere verloren.

Unter den niederländiſchen Großen, die auf die Oberſtatthalterſchaft Anſpruch machen konnten, waren die Erwartungen und Wünſche der Nation zwiſchen dem Grafen von Egmont und dem Prinzen von Oranien getheilt, welche durch gleich edle Abkunft dazu berufen, durch gleiche Verdienſte dazu berechtigt, und durch gleiche Liebe des Volks zu dieſem Poſten willkommen waren. Beide hatte ein glänzender Rang zunächſt an den Thron geſtellt, und wenn das Auge des Monarchen zuerſt unter den Würdigſten ſuchte, ſo mußte es nothwendig auf Einen von dieſen Beiden fallen. Da wir in der Folge dieſer Geſchichte beide Namen oft werden nennen müſſen, ſo kann die Aufmerkſamkeit des Leſers nicht frühe genug auf ſie gezogen werden.

Wilhelm der Erſte, Prinz von Oranien, ſtammte aus dem deutſchen Fürſtenhauſe Naſſau, welches ſchon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem öſterreichiſchen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutſchen Reiche einen Kaiſer gegeben hatte. Außer verſchiedenen reichen Ländereien in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieſes Staats und einem gebornen Vaſallen Spaniens machten, beſaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürſtenthum Oranien. Wilhelm ward im Jahr 1533 zu Dillenburg, in der Grafſchaft Naſſau, von einer Gräfin Stollberg geboren. Sein Vater, der Graf von Naſſau, deſſelben Namens, hatte die proteſtantiſche Religion angenommen, worin er auch ſeinen Sohn erziehen ließ; Karl der Fünfte aber, der

Digitized by Google

dem Knaben ſchon frühzeitig wohl wollte, nahm ihn ſehr jung an ſeinen Hof und ließ ihn in der römiſchen aufwachſen. Dieſer Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann ſchon erkannte, behielt ihn neun Jahre um ſeine Perſon, würdigte ihn ſeines eigenen Unterrichts in Regierungsgeſchäften, und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über ſeine Jahre ging. Ihm allein war es erlaubt, um den Kaiſer zu bleiben, wenn er fremden Geſandten Audienz gab — ein Beweis, daß er als Knabe ſchon angefangen haben mußte, den ruhmvollen Beinamen des Verſchwiegenen zu verdienen. Der Kaiſer erröthete ſogar nicht, einmal öffentlich zu geſtehen, daß dieſer junge Menſch ihm öfters Anſchläge gebe, die ſeiner eigenen Klugheit würden entgangen ſeyn. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geiſte eines Mannes hegen, der in einer ſolchen Schule gebildet war!

Wilhelm war dreiundzwanzig Jahre alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte ſchon zwei öffentliche Beweiſe der höchſten Achtung von ihm erhalten. Ihm übertrug er, mit Ausſchließung aller Großen ſeines Hofes, das ehrenvolle Amt, ſeinem Bruder Ferdinand die Kaiſerkrone zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen, der die kaiſerliche Armee in den Niederlanden kommandirte, von ſeinen eigenen Landesangelegenheiten nach Italien abgerufen ward, vertraute der Kaiſer ihm den Oberbefehl über dieſe Truppen an, gegen die Vorſtellungen ſeines ganzen Kriegsraths, denen es allzugewagt ſchien, den erfahrnen franzöſiſchen Feldherren einen Jüngling entgegenzuſetzen. Abweſend und

von Niemand empfohlen, zog ihn der Monarch der lorbeervollen Schaar ſeiner Helden vor, und der Ausgang ließ ihn ſeine Wahl nicht bereuen.

Die vorzügliche Gunſt, in welcher dieſer Prinz bei dem Vater geſtanden hat, wäre allein ſchon ein wichtiger Grund geweſen, ihn von dem Vertrauen ſeines Sohnes auszuſchließen. **Philipp**, ſcheint es, hatte es ſich zum Geſetz gemacht, den ſpaniſchen Adel an dem niederländiſchen wegen des Vorzugs zu rächen, wodurch **Karl der Fünfte** dieſen letztern ſtets unterſchieden hatte. Aber wichtiger waren die geheimen Beweggründe, die ihn von dem Prinzen entfernten. **Wilhelm von Oranien** gehörte zu den hagern und blaſſen Menſchen, wie Cäſar ſie nennt, die des Nachts nicht ſchlafen, und zu viel denken, vor denen das furchtloſeſte aller Gemüther gewankt hat. Die ſtille Ruhe eines immer gleichen Geſichts verbarg eine geſchäftige feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher ſie ſchuf, nicht bewegte, und der Liſt und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, furchtbaren, nie ermüdenden Geiſt, weich und bildſam genug, augenblicklich in alle Formen zu ſchmelzen; bewährt genug, in keiner ſich ſelbſt zu verlieren; ſtark genug, jeden Glückswechſel zu ertragen. Menſchen zu durchſchauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meiſter, als **Wilhelm**; nicht daß er, nach der Weiſe des Hofs, ſeine Lippen eine Knechtſchaft bekennen ließ, die das ſtolze Herz Lügen ſtrafte, ſondern weil er mit den Merkmalen ſeiner Gunſt und Verehrung weder karg noch verſchwenderiſch war, und durch eine kluge Wirthſchaft mit demjenigen,

wodurch man Menſchen verbindet, ſeinen wirklichen Vorrath an dieſen Mitteln vermehrte. So langſam ſein Geiſt gebar, ſo vollendet waren ſeine Früchte; ſo ſpät ſein Entſchluß reifte, ſo ſtandhaft und unerſchütterlich ward er vollſtreckt. Den Plan, dem er einmal als dem erſten gehuldigt hatte, konnte kein Widerſtand ermüden, keine Zufälle zerſtören, denn alle hatten, noch ehe ſie wirklich eintraten, vor ſeiner Seele geſtanden. So ſehr ſein Gemüth über Schrecken und Freude erhaben war, ſo unterworfen war es der Furcht; aber ſeine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumulte, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerſtreute ſein Gold mit Verſchwendung, aber er geizte mit Sekunden. Die Stunde der Tafel war ſeine einzige Feierſtunde, aber dieſe gehörte ſeinem Herzen auch ganz, ſeiner Familie und der Freundſchaft; ein beſcheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Hier verklärte ſich ſeine Stirn beim Weine, den ihm fröhlicher Muth und Enthaltſamkeit würzten, und die ernſte Sorge durfte hier die Jovialität ſeines Geiſtes nicht umwölken. Sein Hausweſen war prächtig; der Glanz einer zahlreichen Dienerſchaft, die Menge und das Anſehn derer, die ſeine Perſon umgaben, machten ſeinen Wohnſitz einem ſouverainen Fürſtenhofe gleich. Eine glänzende Gaſtfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin ſeines Pallaſtes. Fremde Prinzen und Geſandten fanden hier eine Aufnahme und Bewirthung, die Alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte. Eine demüthige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel

Digitized by Google

und Verdacht wieder ab, den dieſer Aufwand auf ſeine Abſichten werfen konnte. Aber dieſe Verſchwendungen unterhielten den Glanz ſeines Namens bei dem Volke, dem nichts mehr ſchmeichelt, als die Schätze des Vaterlandes vor Fremdlingen ausgeſtellt zu ſehen, und der hohe Gipfel des Glücks, worauf er geſehen wurde, erhöhte den Werth der Leutſeligkeit, zu der er herabſtieg. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verſchwörung geboren, als **Wilhelm der Verſchwiegene**. Ein durchdringender feſter Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, ſchnelle Beſitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geiſter, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Geſtalt und Ebenmaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterſpinnen, ſtanden unter der Aufſicht einer erleuchteten und freiern Tugend, die mit feſtem Tritte auch auf der Grenze noch wandelt.

Ein Menſch, wie dieſer, konnte ſeinem ganzen Zeitalter undurchdringlich bleiben, aber nicht dem mißtrauiſchſten Geiſte ſeines Jahrhunderts. **Philipp der Zweite** ſchaute ſchnell und tief in einen Charakter, der, unter den gutartigen, ſeinem eigenen am ähnlichſten war. Hätte er ihn nicht ſo vollkommen durchſchaut, ſo wäre es unerklärbar, wie er einem Menſchen ſein Vertrauen nicht geſchenkt haben ſollte, in welchem ſich beinahe alle Eigenſchaften vereinigten, die er am höchſten ſchätzte und am beſten würdigen konnte. Aber **Wilhelm** hatte noch einen andern Berührungspunkt mit **Philipp** dem **Zweiten**, welcher wichtiger war.

Digitized by Google

Er hatte ſeine Staatskunſt bei demſelben Meiſter gelernt, und war, wie zu fürchten ſtand, ein fähigerer Schüler geweſen. Nicht, weil er den Fürſten des Machiavells zu ſeinem Studium gemacht, ſondern weil er den lebendigen Unterricht eines Monarchen genoſſen hatte, der jenen in Ausübung brachte, war er mit den gefährlichen Künſten bekannt worden, durch welche Throne fallen und ſteigen. Philipp hatte hier mit einem Gegner zu thun, der auf ſeine Staatskunſt gerüſtet war, und dem bei einer guten Sache auch die Hülfsmittel der ſchlimmen zu Gebote ſtanden. Und eben dieſer letztere Umſtand erklärt uns, warum er unter allen gleichzeitigen Sterblichen dieſen am unverſöhnlichſten haßte, und ſo unnatürlich fürchtete.

Den Argwohn, welchen man bereits gegen den Prinzen gefaßt hatte, vermehrte die zweideutige Meinung von ſeiner Religion. Wilhelm glaubte an den Pabſt, ſo lange der Kaiſer, ſein Wohlthäter, lebte; aber man fürchtete mit Grund, daß ihn die Vorliebe, die ſeinem jungen Herzen für die verbeſſerte Lehre gegeben worden, nie ganz verlaſſen habe. Welche Kirche er auch in gewiſſen Perioden ſeines Lebens mag vorgezogen haben, ſo hätte ſich jede damit beruhigen können, daß ihn keine einzige ganz gehabt hat. Wir ſehen ihn in ſpätern Jahren beinahe mit eben ſo wenigem Bedenken zum Calvinismus übergehen, als er in früher Kindheit die lutheriſche Religion für die römiſche verließ. Gegen die ſpaniſche Tyrannei vertheidigte er mehr die Menſchenrechte der Proteſtanten, als die Meinungen; nicht

Digitized by Google

ihr Glaube, ihre Leiden hatten ihn zu ihrem Bruder gemacht. [1]

Dieſe allgemeinen Gründe des Mißtrauens ſchienen durch eine Entdeckung gerechtfertigt zu werden, welche der Zufall über ſeine wahren Geſinnungen darbot. **Wilhelm** war als Geiſel des Friedens von Chateau-Cambreſis, an deſſen Stiftung er mitgearbeitet hatte, in Frankreich zurückgeblieben, und hatte durch die Unvorſichtigkeit **Heinrich des Zweiten**, der mit einem Vertrauten des Königs von Spanien zu ſprechen glaubte, einen heimlichen Anſchlag erfahren, den der franzöſiſche Hof mit dem ſpaniſchen gegen die Proteſtanten beider Reiche entwarf. Dieſe wichtige Entdeckung eilte der Prinz, ſeinen Freunden in Brüſſel, die ſie ſo nahe anging, mitzutheilen, und die Briefe, die er darüber wechſelte, fielen unglücklicher Weiſe dem Könige von Spanien in die Hände. [2] **Philipp** wurde von dieſem entſcheidenden Aufſchluſſe über **Wilhelms** Geſinnungen weniger überraſcht, als über die Zerſtörung ſeines Anſchlags entrüſtet; aber die ſpaniſchen Großen, die dem Prinzen jenen Augenblick noch nicht vergeſſen hatten, wo der größte der Kaiſer im letzten Akte ſeines Lebens, auf ſeinen Schultern ruhte, verſäumten dieſe günſtige Gelegenheit nicht, den Verräther eines Staatsgeheimniſſes endlich ganz in der guten Meinung ihres Königs zu ſtürzen.

---

[1] Strad. Dec. I. L. I. p. 24. und L. III. p. 55 sq. Grot. Annal. L. I. p. 7. Reidan. L. III. 59. Meurs. Guil. Auriac. L. I. p. 2 sq. Burg. 65. 66.

[2] Strad. Dec. I. L. III. p. 56. Thuan. I. 1010. Reidan. L. I. p. 2.

Nicht minder edeln Stammes, als **Wilhelm**, war **Lamoral, Graf von Egmont** und **Prinz von Gavre**, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegeriſcher Muth die Waffen des Hauſes Oeſterreich ermüdet hatte. Sein Geſchlecht glänzte in den Annalen des Landes; einer von ſeinen Vorfahren hatte ſchon unter **Maximilian** die Statthalterſchaft über Holland verwaltet. **Egmonts** Vermählung mit der Herzogin **Sabina von Bayern** erhöhte noch den Glanz ſeiner Geburt, und machte ihn durch wichtige Verbindungen mächtig. **Karl der Fünfte** hatte ihn im Jahr 1546 in Utrecht zum Ritter des goldenen Vließes geſchlagen; die Kriege dieſes Kaiſers waren die Schule ſeines künftigen Ruhms, und die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden ſeines Jahrhunderts. Jede Wohlthat des Friedens, den handelnde Völker am dankbarſten fühlten, brachte das Gedächtniß der Siege zurück, durch die er beſchleunigt worden, und der flämiſche Stolz machte ſich, wie eine eitle Mutter, mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, der ganz Europa mit ſeiner Bewunderung erfüllte. Neun Kinder, die unter den Augen ſeiner Mitbürger aufblühten, vervielfältigten und verengten die Bande zwiſchen ihm und dem Vaterlande, und die allgemeine Zuneigung gegen ihn übte ſich im Anſchauen derer, die ihm das Theuerſte waren. Jede öffentliche Erſcheinung **Egmonts** war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte ſein Leben; in der Ruhmredigkeit ſeiner Kriegsgefährten lebten ſeine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen

Spielen gezeigt. Höflichkeit, edler Anſtand und Leutſeligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterſchaft, ſchmückten mit Grazie ſein Verdienſt. Auf einer freien Stirn erſchien ſeine freie Seele; ſeine Offenherzigkeit verwaltete ſeine Geheimniſſe nicht beſſer, als ſeine Wohlthätigkeit ſeine Güter, und ein Gedanke gehörte Allen, ſobald er ſein war. Sanft und menſchlich war ſeine Religion, aber wenig geläutert, weil ſie von ſeinem Herzen und nicht von ſeinem Verſtande ihr Licht empfing. Egmont beſaß mehr Gewiſſen, als Grundſätze; ſein Kopf hatte ſich ſein Geſetzbuch nicht ſelbſt gegeben, ſondern nur eingelernt; darum konnte der bloße Name einer Handlung ihm die Handlung verbieten. Seine Menſchen waren böſe oder gut, und hatten nicht Böſes oder Gutes; in ſeiner Sittenlehre fand zwiſchen Laſter und Tugend keine Vermittelung ſtatt; darum entſchied bei ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein beſſerer Soldat, als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieſer ſah die Welt, wie ſie wirklich war, Egmont in dem magiſchen Spiegel einer verſchönernden Phantaſie. Menſchen, die das Glück mit einem Lohn überraſchte, zu welchem ſie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden ſehr leicht verſucht, den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuſchalten, der ſie endlich tolldreiſt, wie Cäſar ſeinem Glücke, vertrauen. Von dieſen Menſchen war Egmont.

Trunken von Verdienſten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in dieſem ſüßen Bewußtſeyn, wie in einer lieblichen Traumwelt, dahin. Er fürchtete nicht, weil er dem unſichern Pfande vertraute, das ihm das Schickſal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbſt die ſchrecklichſte Erfahrung des ſpaniſchen Meineids konnte nachher die Zuverſicht nicht aus ſeiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüſte ſelbſt war Hoffnung ſein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für ſeine Familie hielt ſeinen patriotiſchen Muth an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigenthum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von Oranien brach mit dem Thron, weil die willkührliche Gewalt ſeinen Stolz empörte; Egmont war eitel, darum legte er einen Werth auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont iſt nie mehr als ein Fläminger geweſen.[1]

Philipp der Zweite ſtand noch in der Schuld des Siegers bei St. Quentin, und die Oberſtatthalterſchaft der Niederlande ſchien die einzig würdige Belohnung ſo glänzender Verdienſte zu ſeyn. Geburt und Anſehen, die Stimme der Nation und perſönliche Fähigkeiten ſprachen ſo laut für Egmont als für Oranien, und wenn dieſer übergangen wurde, ſo konnte jener allein ihn verdrängt haben.

---

[1] Grotii Annal. L. I. p. 7. Strad. L. I. 23 und L. III. 84.

Digitized by Google

Zwei Mitbewerber von ſo gleichem Verdienſte hätten Philipp bei ſeiner Wahl verlegen machen können, wenn es ihm je in den Sinn gekommen wäre, ſich für Einen von Beiden zu beſtimmen. Aber eben die Vorzüge, mit welchen ſie ihr Recht darauf unterſtützten, waren es, was ſie ausſchloß; und gerade durch dieſe feurigen Wünſche der Nation für ihre Erhebung hatten ſie ihre Anſprüche auf dieſen Poſten unwiderruflich verwirkt. Philipp konnte in den Niederlanden keinen Statthalter brauchen, dem der gute Wille und die Kraft des Volks zu Gebote ſtand. Egmonts Abkunft von den geldriſchen Herzogen machte ihn zu einem gebornen Feinde des ſpaniſchen Hauſes, und die höchſte Gewalt ſchien in den Händen eines Mannes gefährlich, dem es einfallen konnte, die Unterdrückung ſeines Ahnherrn an dem Sohne des Unterdrückers zu rächen. Die Hintanſetzung ihrer Lieblinge konnte weder die Nation, noch ſie ſelbſt beleidigen, denn der König, hieß es, übergehe Beide, weil er keinen vorziehen möge. [1]

Die fehlgeſchlagene Erwartung der Regentſchaft benahm dem Prinzen von Oranien die Hoffnung noch nicht ganz, ſeinen Einfluß in den Niederlanden feſter zu gründen. Unter den Uebrigen, welche zu dieſem Amte in Vorſchlag gebracht wurden, war auch Chriſtina, Herzogin von Lothringen, und Muhme des Königs, die ſich als Mittlerin des Friedens von Chateau-Cambreſis ein glänzendes Verdienſt um die Krone erworben hatte. Wilhelm hatte Abſichten auf ihre

[1] Strad. Dec. I. L. I. 24. Grot. Annal. p. 12.

Tochter, die er durch eine thätige Verwendung für die Mutter zu befördern hoffte; aber er überlegte nicht, daß er eben dadurch ihre Sache verdarb. Die Herzogin Chriſtina wurde verworfen, nicht ſowohl, wie es hieß, weil die Abhängigkeit ihrer Länder von Frankreich ſie dem ſpaniſchen Hofe verdächtig machte, als vielmehr deßwegen, weil ſie dem niederländiſchen Volke und dem Prinzen von Oranien willkommen war.[1]

[1] Burgund. L. I. 23 sq. Strad. Dec. I. L. I. 24. 25.

Margaretha von Parma,

Oberſtatthalterin der Niederlande.

Indem die allgemeine Erwartung noch geſpannt iſt, wer über das Schickſal der Provinzen künftig zu gebieten haben würde, erſcheint an den Grenzen des Landes Herzogin Margaretha von Parma, von dem Könige aus dem entlegenen Italien gerufen, um die Niederlande zu regieren.

Margaretha war eine natürliche Tochter Karls des Fünften, von einem niederländiſchen Fräulein Vangeeſt 1522 geboren. Um die Ehre ihres Hauſes zu ſchonen, wurde ſie anfangs in der Dunkelheit erzogen; ihre Mutter aber, die mehr Eitelkeit, als Ehre beſaß, war nicht ſehr beſorgt, das Geheimniß ihres Urſprungs zu verwahren, und eine königliche Erziehung verrieth die Kaiſertochter. Noch als Kind wurde ſie der Statthalterin Margaretha, ihrer Großtante, nach Brüſſel zur Erziehung gegeben, welche ſie in ihrem achten Jahre verlor, und mit ihrer Nachfolgerin, der Königin Maria von Ungarn, einer Schweſter des Kaiſers, vertauſchte. Schon in ihrem vierten Jahre hatte ſie ihr Vater mit einem Prinzen von Ferrara verlobt; nachdem aber dieſe Verbindung in der Folge wieder aufgelöst worden, beſtimmte

man ſie Alexandern von Medicis, dem neuen Herzoge von Florenz, zur Gemahlin, welche Vermählung auch wirklich, nach der ſiegreichen Rückkehr des Kaiſers aus Afrika, in Neapel begangen wurde. Noch im erſten Jahre einer unglücklichen Ehe entreißt ihr ein gewaltſamer Tod den Gemahl, der ſie nicht lieben konnte, und zum dritten Male muß ihre Hand der Politik ihres Vaters wuchern. Octavius Farneſe, ein dreizehnjähriger Prinz und Nepote Pauls des Dritten, erhält mit ihrer Perſon die Herzogthümer Parma und Piacenza zum Brautſchatz, und Margaretha wird, durch ein ſeltſames Schickſal, als eine Volljährige, mit einem Knaben getraut, wie ſie ehemals, als Kind, einem Manne verhandelt worden. Ihr wenig weiblicher Geiſt machte dieſe letzte Verbindung noch unnatürlicher, denn ihre Neigungen waren männlich, und ihre ganze Lebensweiſe ſpottete ihres Geſchlechts. Nach dem Beiſpiele ihrer Erzieherin, der Königin von Ungarn, und ihrer Urgroßtante, der Herzogin Maria von Burgund, die in dieſer Liebhaberei den Tod fand, war ſie eine leidenſchaftliche Jägerin, und hatte dabei ihren Körper ſo abgehärtet, daß ſie alle Strapatzen dieſer Lebensart, trotz einem Manne, ausdauern konnte. Ihr Gang ſelbſt zeigte ſo wenig Grazie, daß man vielmehr verſucht war, ſie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren ſie durch dieſe Grenzenverletzung geſpottet hatte, rächte ſich endlich auch an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Dieſe ſo ſeltenen Eigenſchaften krönte ein derber Mönchsglaube, den Ignatius Loyola, ihr Gewiſſensrath und Lehrer,

Digitized by Google

den Ruhm gehabt hatte, in ihre Seele zu pflanzen. Unter den Liebeswerken und Bußübungen, womit ſie ihre Eitelkeit kreuzigte, iſt eine der merkwürdigſten, daß ſie in der Charwoche jedes Jahrs einer gewiſſen Anzahl Armen, denen auf das Schärfſte unterſagt war, ſich vorher zu reinigen, eigenhändig die Füße wuſch, ſie bei Tiſche, wie eine Magd, bediente, und mit reichen Geſchenken entließ.

Es braucht nicht viel mehr, als dieſen letzten Charakterzug, um den Vorzug zu begreifen, den ihr der König, vor allen ihren Nebenbuhlern, gab; aber ſeine Vorliebe für ſie wurde zugleich durch die beſten Gründe der Staatskunſt gerechtfertigt. Margaretha war in den Niederlanden geboren und auch da erzogen. Sie hatte ihre erſte Jugend unter dieſem Volke verlebt, und viel von ſeinen Sitten angenommen. Zwei Statthalterinnen, unter deren Augen ſie erwachſen war, hatten ſie in den Maximen nach und nach eingeweiht, nach welchen dieſes eigenthümliche Volk am beſten regiert wird, und konnten ihr darin zu einem Vorbilde dienen. Es mangelte ihr nicht an Geiſt und einem beſondern Sinn für Geſchäfte, den ſie ihren Erzieherinnen abgelernt, und nachher in der italieniſchen Schule zu gröſſerer Vollkommenheit gebracht hatte. Die Niederlande waren ſeit mehreren Jahren an weibliche Regierungen gewöhnt, und Philipp hoffte vielleicht, daß das ſcharfe Eiſen der Tyrannei, deſſen er ſich jetzt gegen ſie bedienen wollte, von weiblichen Händen ſanfter einſchneiden würde. Einige Rückſicht auf ſeinen Vater, der damals noch lebte und dieſer Tochter ſehr wohl wollte, ſoll ihn, wie

Digitized by Google

man behauptet, bei dieſer Wahl gleichfalls geleitet haben, ſo wie es auch wahrſcheinlich iſt, daß er den Herzog von Parma, dem er damals eine Bitte abſchlagen mußte, durch dieſe Aufmerkſamkeit für ſeine Gemahlin verbinden wollte. Da die Ländereien der Herzogin von ſeinen italieniſchen Staaten umfangen, und zu jeder Zeit ſeinen Waffen bloßgeſtellt waren, ſo konnte er mit um ſo weniger Gefahr die höchſte Gewalt in ihre Hände geben. Zu ſeiner völligen Sicherheit blieb noch Alexander Farneſe, ihr Sohn, als ein Unterpfand ihrer Treue, an ſeinem Hofe. Alle dieſe Gründe zuſammen hatten Gewicht genug, den König für ſie zu beſtimmen; aber ſie wurden entſcheidend, weil der Biſchof von Arras und der Herzog von Alba ſie unterſtützten. Letzterer, ſcheint es, weil er alle übrigen Mitwerber haßte oder beneidete; jener, weil ſeine Herrſchbegierde wahrſcheinlich ſchon damals die große Befriedigung ahnete, die in dem ſchwankenden Gemüthe dieſer Fürſtin für ſie bereitet lag.[1]

Philipp empfing die neue Regentin mit einem glänzenden Gefolge an der Grenze des Landes, und führte ſie in prächtigem Pompe nach Gent, wo die Generalſtaaten waren verſammelt worden. Da er nicht Willens war, ſo bald nach den Niederlanden zurückzukehren, ſo wollte er noch, ehe er ſie gänzlich verließ, die Nation durch einen ſolennen Reichstag befriedigen, und den Anordnungen, die er getroffen hatte, eine größere Sanktion

[1] Burgund. L. I. 23 sq. Strad. Dec. I. L. I. 24 bis 30. Meteren II. B. 61. Recueil et Mémorial des Troubles des Pays-bas (autore Hoppero). T. II. Vita Vigl. 18. 19.

Digitized by

und geſetzmäßige Stärke geben. Zum letzten Male zeigte er ſich hier ſeinem niederländiſchen Volke, das von nun an ſein Schickſal nur aus geheimnißvoller Ferne empfangen ſollte. Den Glanz dieſes feierlichen Tages zu erheben, ſchlug er elf neue Ritter des goldnen Vließes, ließ ſeine Schweſter auf einem Stuhle neben ſich niederſitzen, und zeigte ſie der Nation als ihre künftige Beherrſcherin. Alle Beſchwerden des Volks über die Glaubensedikte, die Inquiſition, die Zurückhaltung der ſpaniſchen Truppen, die aufgelegten Steuern, und die geſetzwidrige Einführung Fremder in die Aemter des Landes kamen auf dieſem Reichstage in Bewegung, und wurden von beiden Theilen mit Heftigkeit verhandelt, einige mit Liſt abgewieſen oder ſcheinbar gehoben, andere durch Machtſprüche zurückgeſchlagen. Weil er ein Fremdling in der Landesſprache war, redete der König durch den Mund des Biſchofs von Arras zu der Nation, zählte ihr mit ruhmredigem Gepränge alle Wohlthaten ſeiner Regierung auf, verſicherte ſie ſeiner Gnade für's Künftige, und empfahl den Ständen noch einmal auf's ernſtlichſte die Aufrechthaltung des katholiſchen Glaubens und die Vertilgung der Ketzerei. Die ſpaniſchen Truppen, verſprach er, ſollten in wenig Monaten die Niederlande räumen, wenn man ihm nur noch Zeit gönnen wollte, ſich von den vielen Ausgaben des letzten Kriegs zu erholen, um dieſen Truppen ihre Rückſtände bezahlen zu können. Ihre Landesgeſetze ſollten unangefochten bleiben, die Auflagen ſie nicht über ihre Kräfte drücken, und die Inquiſition ihr Amt mit Gerechtigkeit und Mäßigung verwalten. Bei der Wahl einer

Digitized by Google

Oberſtatthalterin, ſetzte er hinzu, habe er vorzüglich die Wünſche der Nation zu Rathe gezogen, und für eine Eingeborne entſchieden, die in ihren Sitten und Gewohnheiten eingeweiht und ihnen durch Vaterlandsliebe zugethan ſey. Er ermahne ſie alſo, durch ihre Dankbarkeit ſeine Wahl zu ehren, und ſeiner Schweſter, der Herzogin, wie ihm ſelbſt zu gehorchen. Sollten, ſchloß er, unerwartete Hinderungen ſich ſeiner Wiederkunft entgegenſetzen, ſo verſpreche er ihnen, an ſeiner Statt den Prinzen Karl, ſeinen Sohn, zu ſenden, der in Brüſſel reſidiren ſollte.[1]

Einige beherztere Glieder dieſer Verſammlung wagten noch einen letzten Verſuch für die Gewiſſensfreiheit. Jedem Volke, meinten ſie, müſſe nach ſeinem Nationalcharakter begegnet werden, wie jedem einzelnen Menſchen nach ſeiner Leibeskonſtitution. So könne man zum Beiſpiel den Süden unter einem gewiſſen Grade des Zwangs noch für glücklich halten, der dem Norden unerträglich fallen würde. Nimmermehr, ſetzten ſie hinzu, würden ſich die Fläminger zu einem Joche verſtehen, worunter ſich Spanier vielleicht geduldig beugten, und, wenn man es ihnen aufdringen wollte, lieber das Aeußerſte wagen. Dieſe Vorſtellung unterſtützten auch einige Räthe des Königs, und drangen ernſtlich auf Milderung jener ſchrecklichen Glaubensedikte. Aber Philipp blieb unerbittlich. Lieber nicht herrſchen, war ſeine Antwort, als über Ketzer.[2]

---

[1] Burg. L. I. 34. 37. A. G. d. v. N. III. B. 25. 26. Strad. L. I. 32.

[2] Bentivogl. Lib. I. p. 10.

Digitized by Google

Nach einer Einrichtung, die ſchon Karl der Fünfte gemacht hatte, waren der Oberſtatthalterin drei Raths-verſammlungen oder Kammern zugegeben, welche ſich in die Verwaltung der Reichsgeſchäfte theilten. So lange Philipp ſelbſt in den Niederlanden anweſend war, hatten dieſe drei Gerichte ſehr viel von ihrer Gewalt verloren und das erſte von ihnen, der Staatsrath, beinahe gänzlich geruht. Jetzt, da er das Heft der Regierung wieder aus den Händen gab, gewannen ſie ihren vorigen Glanz wieder. In dem Staatsrathe, der über Krieg und Frieden und die auswärtige Sicherheit wachte, ſaßen der Biſchof von Arras, der Prinz von Oranien, der Graf von Egmont, der Präſident des geheimen Raths, Viglius von Zuichem, von Aytta, und der Graf von Barlaimont, Präſident des Finanz-raths. Alle Ritter des goldenen Vließes, alle Geheime-räthe und Finanzräthe, wie auch die Mitglieder des großen Senats zu Mecheln, der ſchon durch Karl den Fünften dem geheimen Rathe in Brüſſel untergeben war, hatten im Staatsrathe Sitz und Stimme, wenn ſie von der Oberſtatthalterin ausdrücklich dazu geladen wurden. Die Verwaltung der königlichen Einkünfte und Kammergüter gehörte dem Finanzrath, und der geheime Rath beſchäftigte ſich mit dem Gerichtsweſen und der bürgerlichen Ordnung des Landes, und fertigte die Begnadigungsſcheine und Freibriefe aus. Die erledigten Statthalterſchaften der Provinzen wurden entweder neu beſetzt, oder die alten beſtätigt. Flandern und Artois erhielt der Graf von Egmont; Holland, Seeland, Utrecht und Weſtfriesland, mit der Grafſchaft Burgund,

Digitized by Google

der Prinz von Oranien; der Graf von Aremberg Oſtfriesland, Oberyſſel und Gröningen; der Graf von Mannsfeld Luxemburg; Barlaimont Namur; der Marquis von Bergen Hennegau, Chateau-Cambreſis und Valenciennes; der Baron von Montigny Tournay und ſein Gebiet. Andere Provinzen wurden Andern gegeben, welche unſerer Aufmerkſamkeit weniger würdig ſind. Philipp von Montmorency, Graf von Hoorn, dem der Graf von Megen in der Statthalterſchaft über Geldern und Zütphen gefolgt war, wurde als Admiral der niederländiſchen Seemacht beſtätigt. Jeder Provinzſtatthalter war zugleich Ritter des Vließes und Mitglied des Staatsraths. Jeder hatte in der Provinz, der er vorſtand, das Kommando über das Kriegsvolk, welches ſie deckte, die Oberaufſicht über die bürgerliche Regierung und das Gerichtsweſen; nur Flandern ausgenommen, wo der Statthalter in Rechtsſachen nichts zu ſagen hatte. Brabant allein ſtand unmittelbar unter der Oberſtatthalterin, welche, dem Herkommen gemäß, Brüſſel zu ihrem beſtändigen Wohnſitze erwählte. Die Einſetzung des Prinzen von Oranien in ſeine Statthalterſchaften geſchah eigentlich gegen die Konſtitution des Landes, weil er ein Ausländer war; aber einige Ländereien, die er in den Provinzen zerſtreut beſaß, oder als Vormund ſeines Sohnes verwaltete, ein langer Aufenthalt in dem Lande, und vorzüglich das uneingeſchränkte Vertrauen der Nation in ſeine Geſinnungen, erſetzten an wirklichem Anſpruche, was ihm an einem zufälligen abging.[1]

---

[1] Meteren I. Band. I. Buch. 46. Burgund. L. I. p. 7. 25. 30. 34. Strad. L. I. 20 sq. A. G. d. v. N. III. 21.

Die Nationalmacht der Niederländer, die, wenn ſie vollzählig war, aus dreitauſend Pferden beſtehen ſollte, jetzt aber nicht viel über zweitauſend betrug, wurde in vierzehn Eskadronen vertheilt, über welche, außer den Statthaltern der Provinzen, noch der Herzog von Arſchot, die Grafen von Hoogſtraten, Boſſu, Roeux und Brederode den Oberbefehl führten. Dieſe Reiterei, welche durch alle ſiebenzehn Provinzen zerſtreut war, ſollte nur für ſchnelle Bedürfniſſe fertig ſtehen; ſo wenig ſie auch zu größern Unternehmungen hinreichte, ſo war ſie doch zur Aufrechthaltung der innern Ruhe des Landes genug. Ihr Muth war geprüft, und die vorigen Kriege hatten den Ruhm ihrer Tapferkeit durch ganz Europa verbreitet.[1] Außer ihr ſollte auch noch Fußvolk angenommen werden, wozu ſich aber die Staaten bis jetzt nicht verſtehen wollten. Von den ausländiſchen Truppen waren noch einige deutſche Regimenter im Dienſte, welche auf ihre Bezahlung warteten. Die viertauſend Spanier, über welche ſo viel Beſchwerde geführt wurde, ſtanden unter zwei ſpaniſchen Anführern, Mendoza und Romero, und lagen in den Grenzſtädten in Beſatzung.

Unter den niederländiſchen Großen, welche der König bei dieſer Stellenbeſetzung vorzüglich auszeichnete, ſtehen die Namen des Grafen von Egmont und Wilhelms von Oranien oben an. So tief ſchon damals der Haß gegen dieſe Beiden, und gegen den Letztern beſonders, bei ihm Wurzel gefaßt hatte, ſo gab er ihnen

---

[1] Burgund. L. I. 26. Strad. L. I. 21 sq. Hopper. 18. 19 sq. Thuan. T. II. 489.

dennoch dieſe öffentlichen Merkmale ſeiner Gunſt, weil ſeine Rache noch nicht reif war, und das Volk ſie ſchwärmeriſch verehrte. Beider Güter wurden ſteuerfrei erklärt,[1] die einträglichſten Statthalterſchaften wurden ihnen gegeben; durch das angebotene Kommando über die zurückgelaſſenen Spanier ſchmeichelte er ihnen mit einem Vertrauen, das er ſehr entfernt war, wirklich in ſie zu ſetzen. Aber zu eben der Zeit, wo er den Prinzen durch dieſe öffentlichen Beweiſe ſeiner Achtung verpflichtete, wußte er ihn ingeheim deſto empfindlicher zu verwunden. Aus Furcht, daß eine Verbindung mit dem mächtigen Hauſe Lothringen dieſen verdächtigen Vaſallen zu kühnen Anſchlägen verleiten möchte, hintertrieb er die Heirath, die zwiſchen ihm und einer Prinzeſſin dieſes Hauſes zu Stande kommen ſollte, und zernichtete ſeine Hoffnung, die ihrer Erfüllung ſo nahe war; eine Kränkung, welche der Prinz ihm niemals vergeben hat.[2] Der Haß gegen dieſen gewann es ſogar einmal über ſeine angeborne Verſtellungskunſt, und verleitete ihn zu einem Schritte, worin wir **Philipp den Zweiten** gänzlich verkennen. Als er zu Vließingen an Bord ging, und die Großen des Landes ihn am Ufer umgaben, vergaß er ſich ſo weit, den Prinzen rauh anzulaſſen, und ihn öffentlich als den Urheber der flandriſchen Unruhen anzuklagen. Der Prinz antwortete mit Mäßigung, daß nichts geſchehen wäre, was die Staaten nicht aus eigenem Antriebe und den rechtmäßigſten Beweggründen

---

[1] Wie auch des Grafen von Hoorn. A. G. d. v. N. III. B. 8.
[2] Watson. T. I. 137.

gethan. Nein, ſagte Philipp, indem er ſeine Hand ergriff, und ſie heftig ſchüttelte, nicht die Staaten, ſondern Sie! Sie! Sie! Der Prinz ſtand verſtummt, und ohne des Königs Einſchiffung abzuwarten, wünſchte er ihm eine glückliche Reiſe, und ging nach der Stadt zurück.[1] So machte Privathaß die Erbitterung endlich unheilbar, welche Wilhelm gegen den Unterdrücker eines freien Volks längſt ſchon im Buſen trug, und dieſe doppelte Aufforderung brachte zuletzt das große Unternehmen zur Reife, das der ſpaniſchen Krone ſieben ihrer edelſten Steine entriſſen hat.

Philipp hatte ſeinem wahren Charakter nicht wenig vergeben, da er die Niederlande noch ſo gnädig entließ. Die geſetzmäßige Form eines Reichstags, dieſe Willfährigkeit, ſeine Spanier aus ihren Grenzen zu führen, dieſe Gefälligkeit, die wichtigſten Aemter des Landes durch die Lieblinge des Volks zu beſetzen, und endlich das Opfer, das er ihrer Reichsverfaſſung brachte, da er den Grafen von Feria aus dem Staatsrathe wieder zurücknahm, waren Aufmerkſamkeiten, deren ſich ſeine Großmuth in der Folge nie wieder ſchuldig machte. Aber er bedurfte jetzt mehr als jemals den guten Willen der Staaten, um mit ihrem Beiſtande, wo möglich, die große Schuldenlaſt zu tilgen, die noch von den vorigen Kriegen her auf den Niederlanden haftete. Dadurch, daß er ſich ihnen durch kleinere Opfer gefällig machte, hoffte er ihnen vielleicht die Genehmigung ſeiner wichtigen Uſurpationen abzugewinnen. Er bezeichnete ſeinen

---

[1] Vie et Généalogie de Guillaume I., Prince d'Orange.

Abſchied mit Gnade, denn er wußte, in welchen Händen er ſie ließ. Die fürchterlichen Auftritte des Todes, die er dieſem unglücklichen Volke zugedacht hatte, ſollten den heitern Glanz der Majeſtät nicht verunreinigen, die, gleich der Gottheit, nur mit Wohlthun ihre Pfade bezeichnet; jener ſchreckliche Ruhm war ſeinen Stellvertretern beſchieden. Dennoch aber wurde durch Errichtung des Staatsraths dem niederländiſchen Adel mehr geſchmeichelt, als wirklicher Einfluß gegeben. Der Geſchichtſchreiber Strada, der von Allem, was die Oberſtatthalterin betraf, aus ihren eigenen Papieren unterrichtet ſeyn konnte, [1] hat uns einige Artikel aus der geheimen Inſtruktion aufbehalten, die ihr das ſpaniſche Miniſterium gab. Wenn ſie merkte, heißt es darin unter Anderm, daß die Räthe durch Faktionen getheilt, oder was noch weit ſchlimmer wäre, durch Privatkonferenzen vor der Sitzung gerüſtet und mit einander verſchworen ſeyen, ſo ſollte ſie die ganze Rathsverſammlung aufheben, und in einem engern Ausſchuſſe eigenmächtig über den ſtreitigen Artikel verfügen. In dieſem engern Ausſchuſſe, den man die Conſulta nannte, ſaßen der Biſchof von Arras, der Präſident Viglius und der Graf von Barlaimont. Eben ſo ſollte ſie verfahren, wenn dringende Fälle eine raſchere Entſchließung erforderten. Wäre dieſe Anſtalt nicht das Werk eines willkührlichen Despotismus geweſen, ſo könnte vielleicht die vernünftigſte Staatskunſt ſie rechtfertigen, und ſelbſt die republikaniſche Freiheit ſie dulden. Bei

[1] Strad. L. II. 49. und L. I. 31.

Digitized by Google

großen Verſammlungen, wo viele Privatverhältniſſe und Leidenſchaften mit einwirken, wo die Menge der Hörer der Eitelkeit und dem Ehrgeize des Redners einen zu prächtigen Spielraum gibt, und die Parteien oft mit ungezogener Heftigkeit durcheinander ſtürmen, kann ſelten ein Rathſchluß mit derjenigen Nüchternheit und Reife gefaßt werden, wie noch wohl in einem engern Cirkel geſchieht, wenn die Mitglieder gut gewählt ſind. Nicht zu gedenken, daß bei einer zahlreichen Menge mehr beſchränkte als erleuchtete Köpfe vorauszuſetzen ſind, die durch das gleiche Recht der Stimmen die Mehrheit nicht ſelten auf die Seite der Unvernunft lenken. Eine zweite Maxime, welche die Statthalterin in Ausübung bringen ſollte, war dieſe: diejenigen Glieder des Raths, welche gegen eine Verordnung geſtimmt hätten, nachdrücklich anzuhalten, dieſe Verordnung, wenn ſie die Oberhand behalten, eben ſo bereitwillig zu befördern, als wenn ſie ihre eifrigſten Verfechter geweſen wären. Dadurch würde ſie nicht nur das Volk über die Urheber eines ſolchen Geſetzes in Unwiſſenheit erhalten, ſondern auch den Privatgezänken der Mitglieder ſteuern, und bei der Stimmengebung eine größere Freiheit einführen. [1]

Aller dieſer Fürſorge ungeachtet hätte Philipp die Niederlande niemals ruhig verlaſſen können, ſo lange er die Obergewalt im Staatsrathe und den Gehorſam der Provinzen in den Händen des verdächtigen Adels wußte; um alſo auch von dieſer Seite ſeine Furcht zu

---

[1] Strad. Dec. I. L. I. 31.

beruhigen, und ſich zugleich der Statthalterin zu verſichern, unterwarf er ſie ſelbſt, und in ihr alle Rechtsangelegenheiten, der höhern Einſicht des Biſchofs von Arras, in welchem einzigen Manne er der furchtbarſten Kabale ein hinreichendes Gegengewicht gab. An dieſen wurde die Herzogin, als an ein untrügliches Orakel der Majeſtät, angewieſen, und in ihm wachte ein ſtrenger Aufſeher ihrer Verwaltung. Unter allen gleichzeitigen Sterblichen war Granvella die einzige Ausnahme, die das Mißtrauen Philipps des Zweiten erlitten zu haben ſcheint; weil er dieſen in Brüſſel wußte, konnte er in Segovien ſchlafen. Er verließ die Niederlande im September des Jahrs 1559; ein Sturm verſenkte ſeine Flotte, da er bei Laredo, in Biscaya, gerettet an's Land ſtieg, und ſeine finſtere Freude dankte dem erhaltenden Gotte durch ein abſcheuliches Gelübde. In die Hände eines Prieſters und eines Weibes war das gefährliche Steuer der Niederlande gegeben, und der feige Tyrann entwiſchte in ſeinem Betſtuhle zu Madrid den Bitten und Klagen und Verwünſchungen ſeines Volks.[1]

---

[1] Allg. Geſch. d. v. Niederlande. III. 27. 28.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Kardinal Granvella.

Anton Perenot, Biſchof von Arras, nachheriger Erzbiſchof von Mecheln und Metropolitan der ſämmtlichen Niederlande, den uns der Haß ſeiner Zeitgenoſſen unter dem Namen des Kardinals Granvella verewigt hat, wurde im Jahr 1516 zu Beſançon, in der Grafſchaft Burgund, geboren. Sein Vater, Nicolaus Perenot, eines Eiſenſchmieds Sohn, hatte ſich durch eigenes Verdienſt bis zum Geheimſchreiber der Herzogin Margaretha von Savoyen, damaliger Regentin der Niederlande, emporgearbeitet, hier wurde er Karl dem Fünften als ein fähiger Geſchäftsmann bekannt, der ihn in ſeine Dienſte nahm, und bei den wichtigſten Unterhandlungen gebrauchte. Zwanzig Jahre arbeitete er im Kabinete des Kaiſers, bekleidete die Würde ſeines Geheimenraths und Siegelbewahrers, theilte alle Staatsgeheimniſſe dieſes Monarchen, und erwarb ſich ein großes Vermögen.[1] Seine Würden, ſeinen Einfluß und ſeine Staatskunſt erbte Anton Perenot, ſein Sohn, der ſchon in frühen Jahren Proben der großen Fähigkeit

[1] Meteren 60. Strad. 47.

ablegte, die ihm nachher eine ſo glorreiche Laufbahn geöffnet hat. Anton hatte auf verſchiedenen hohen Schulen die Talente ausgebildet, womit ihn die Natur ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet hatte, und Beides gab ihm einen Vorzug vor ſeinem Vater. Bald zeigte er, daß er ſich durch eigene Kraft auf dem Platze behaupten konnte, worauf ihn fremde Verdienſte geſtellt hatten. Er war vier und zwanzig Jahre alt, als ihn der Kaiſer als ſeinen Bevollmächtigten auf die Kirchenverſammlung zu Trident ſchickte, und hier ließ er die Erſtlinge ſeiner Beredſamkeit hören, die ihm in der Folge eine ſo große Obergewalt über zwei Könige gab.[1] Karl bediente ſich ſeiner noch bei verſchiedenen ſchweren Geſandtſchaften, die er mit dem größten Beifalle ſeines Monarchen beendigte, und als endlich dieſer Kaiſer ſeinem Sohne das Scepter überließ, machte er dieſes koſtbare Geſchenk mit einem Miniſter vollkommen, der es ihm führen half.

Granvella eröffnete ſeine neue Laufbahn gleich mit dem größten Meiſterſtücke ſeines politiſchen Genies, von der Gnade eines ſolchen Vaters in die Gunſt eines ſolchen Sohnes ſo leicht hinüberzugleiten. Bald gelang es ihm, ſie in der That zu verdienen. Bei der geheimen Unterhandlung, welche die Herzogin von Lothringen 1558 zwiſchen den franzöſiſchen und ſpaniſchen Miniſtern in Peronne vermittelt hatte, entwarf er mit dem Kardinal von Lothringen die Verſchwörung gegen die Proteſtanten, welche nachher zu Chateau-Cambreſis,

---

[1] A. Geſch. d. v. Niederlande. II. Bd. 526.

wo auch er an dem Friedensgeſchäfte mitarbeitete, zur Reife gebracht, aber eben dort auch verrathen wurde.

Ein tiefdringender, vielumfaſſender Verſtand, eine ſeltene Leichtigkeit in verwickelten großen Geſchäften, die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit war mit laſttragendem Fleiße und nie ermüdender Geduld, das unternehmendſte Genie mit dem bedächtlichſten Maſchinengange in dieſem Manne wunderbar vereinigt. Tage und Nächte, ſchlaflos und nüchtern, fand ihn der Staat; Wichtiges und Geringes wurde mit gleich gewiſſenhafter Sorgfalt von ihm gewogen. Nicht ſelten beſchäftigte er fünf Sekretäre zugleich und in verſchiedenen Sprachen, deren er ſieben geredet haben ſoll. Was eine prüfende Vernunft langſam zur Reife gebracht hatte, gewann Kraft und Anmuth in ſeinem Munde, und die Wahrheit, von einer mächtigen Suade begleitet, riß gewaltſam alle Hörer dahin. Seine Treue war unbeſtechlich, weil keine der Leidenſchaften, welche Menſchen von Menſchen abhängig machen, ſein Gemüth verſuchte. Mit bewundernswürdiger Schärfe des Geiſtes durchſpähte er das Gemüth ſeines Herrn, und erkannte oft in der Miene ſchon die ganze Gedankenreihe, wie in dem vorangeſchickten Schatten die nahende Geſtalt. Mit hülfreicher Kunſt kam er dieſem trägern Geiſte entgegen, bildete die rohe Geburt noch auf ſeinen Lippen zum vollendeten Gedanken, und gönnte ihm großmüthig den Ruhm der Erfindung. Die ſchwere und ſo nützliche Kunſt, ſeinen eigenen Geiſt zu verkleinern, ſein Genie einem andern leibeigen zu machen, verſtand Granvella; ſo herrſchte er, weil er ſeine Herrſchaft verbarg, und

Digitized by Google

nur ſo konnte Philipp der Zweite beherrſcht werden. Zufrieden mit einer ſtillen, aber gründlichen Gewalt, haſchte er nicht unerſättlich nach neuen Zeichen derſelben, die ſonſt immer das wünſchenswürdigſte Ziel kleiner Geiſter ſind; aber jede neue Würde kleidete ihn, als wäre ſie nie von ihm geſchieden geweſen. Kein Wunder, daß ſo außerordentliche Eigenſchaften ihm die Gunſt ſeines Herrn gewannen; aber ein wichtiges Vermächtniß der politiſchen Geheimniſſe und Erfahrungen, welche Karl der Fünfte in einem thatenvollen Leben geſammelt und in dieſem Kopf niedergelegt hatte, machte ihn ſeinem Thronfolger zugleich unentbehrlich. So ſelbſtzufrieden dieſer Letztere auch ſeiner eigenen Vernunft zu vertrauen pflegte, ſo nothwendig war es ſeiner furchtſamen ſchleichenden Politik, ſich an einen überlegenen Geiſt anzuſchmiegen, und ihrer eigenen Unentſchloſſenheit durch Anſehen, fremdes Beiſpiel und Obſervanz nachzuhelfen. Keine politiſche Begebenheit des königlichen Hauſes kam, ſo lange Philipp in den Niederlanden war, ohne Zuziehung Granvella's zu Stande, und als er die Reiſe nach Spanien antrat, machte er der neuen Statthalterin ein eben ſo wichtiges Geſchenk mit dieſem Miniſter, als ihm ſelbſt von dem Kaiſer, ſeinem Vater, in ihm hinterlaſſen worden war.

So gewöhnlich wir auch despotiſche Fürſten ihr Vertrauen an Kreaturen verſchenken ſehen, die ſie aus dem Staube gezogen, und deren Schöpfer ſie gleichſam ſind, ſo vorzügliche Gaben wurden erfordert, die verſchloſſene Selbſtſucht eines Charakters, wie Philipp war, ſo weit zu überwinden, daß ſie in Vertrauen,

Digitized by Google

ja ſogar Vertraulichkeit überging. Das leiſeſte Aufwallen des erlaubteſten Selbſtgefühls, wodurch er ſein Eigenthumsrecht auf einen Gedanken zurückzufordern geſchienen hätte, den der König einmal zu dem ſeinigen geadelt, hätte dem Miniſter ſeinen ganzen Einfluß gekoſtet. Es war ihm vergönnt, den niedrigſten Leidenſchaften der Wolluſt, der Habſucht, der Rachbegierde zu dienen, aber die einzige, die ihn wirklich beſeelte, das ſüße Bewußtſeyn eigener Ueberlegenheit und Kraft, mußte er ſorgfältig vor dem argwöhniſchen Blicke des Despoten verhüllen. Freiwillig begab er ſich aller Vorzüge, die er eigenthümlich beſaß, um ſie von der Großmuth des Königs zum zweiten Male zu empfangen. Sein Glück durfte aus keiner andern Quelle, als dieſer, fließen, kein anderer Menſch Anſpruch auf ſeine Dankbarkeit haben. Den Purpur, der ihm von Rom aus geſendet war, legte er nicht eher an, als bis die königliche Bewilligung aus Spanien anlangte; indem er ihn zu den Stufen des Throns niederlegte, ſchien er ihn gleichſam erſt aus den Händen der Majeſtät zu erhalten.[1] Weniger Staatsmann, als er, errichtete ſich Herzog Alba eine Trophäe in Antwerpen, und ſchrieb unter die Siege, die er als Werkzeug der Krone gewonnen, ſeinen eigenen Namen — aber Alba nahm die Ungnade ſeines Herrn mit in's Grab. Er hatte mit frevelnder Hand in das Regale der Krone gegriffen, da er unmittelbar an der Quelle der Unſterblichkeit ſchöpfte.

[1] Strada. 65.

Digitized by Google

Dreimal wechſelte Granvella ſeinen Herrn, und dreimal gelang es ihm, die höchſte Gunſt zu erſteigen. Mit eben der Leichtigkeit, womit er den gegründeten Stolz eines Selbſtherrſchers und den ſpröden Egoismus eines Despoten geleitet hatte, wußte er die zarte Eitelkeit eines Weibes zu handhaben. Seine Geſchäfte mit der Regentin wurden mehrentheils, ſelbſt wenn ſie in einem Hauſe beiſammen waren, durch Billets abgehandelt, ein Gebrauch, der ſich noch aus den Zeiten Auguſts und Tibers herſchreiben ſoll. Wenn die Statthalterin in's Gedränge kam, wurden dergleichen Billets zwiſchen dem Miniſter und ihr, oft von Stunde zu Stunde, gewechſelt. Wahrſcheinlich erwählte er dieſen Weg, um die wachſame Eiferſucht des Adels zu betrügen, der ſeinen Einfluß auf die Regentin nicht ganz kennen ſollte; vielleicht glaubte er, auch durch dieſes Mittel ſeine Rathſchläge für die Letztere dauerhafter zu machen, und ſich im Nothfalle mit dieſen ſchriftlichen Zeugniſſen gegen Beſchuldigung zu decken. Aber die Wachſamkeit des Adels machte dieſe Vorſicht umſonſt, und bald war es in allen Provinzen bekannt, daß nichts ohne den Miniſter geſchehe.

Granvella beſaß alle Eigenſchaften eines vollendeten Staatsmannes für Monarchien, die ſich dem Despotismus nähern, aber durchaus keine für Republiken, die Könige haben. Zwiſchen dem Thron und dem Beichtſtuhl erzogen, kannte er keine andere Verhältniſſe unter Menſchen, als Herrſchaft und Unterwerfung, und das inwohnende Gefühl ſeiner eigenen Ueberlegenheit gab ihm Menſchenverachtung. Seiner Staatskunſt

Digitized by Google

fehlte Geſchmeidigkeit, die einzige Tugend, die ihr hier unentbehrlich war. Er war hochfahrend und frech, und bewaffnete mit der königlichen Vollmacht die natürliche Heftigkeit ſeiner Gemüthsart und die Leidenſchaften ſeines geiſtlichen Standes. In das Intereſſe der Krone hüllte er ſeinen eigenen Ehrgeiz, und machte die Trennung zwiſchen der Nation und dem Könige unheilbar, weil er ſelbſt ihm dann unentbehrlich blieb. An dem Adel rächte er ſeine eigne niedrige Abkunft, und würdigte, nach Art aller derjenigen, die das Glück durch Verdienſte gezwungen, die Vorzüge der Geburt unter diejenigen herunter, wodurch er geſtiegen war. Die Proteſtanten kannten ihn als ihren unverſöhnlichſten Feind; alle Laſten, welche das Land drückten, wurden ihm Schuld gegeben, und alle drückten deſto unleidlicher, weil ſie von ihm kamen. Ja, man beſchuldigt ihn ſogar, daß er die billigern Geſinnungen, die das dringende Anliegen der Staaten dem Monarchen endlich abgelockt hatte, zur Strenge zurückgeführt habe. Die Niederlande verfluchten ihn, als den ſchrecklichſten Feind ihrer Freiheiten, und den erſten Urheber alles Elendes, welches nachher über ſie gekommen iſt. [1]

(1559.) Offenbar hatte Philipp die Provinzen noch zu zeitig verlaſſen. Die neuen Maßregeln der Regierung waren dieſem Volke noch zu fremd, und konnten durch ihn allein Sanktion und Nachdruck erhalten; die neuen Maſchinen, die er ſpielen ließ, mußten durch

[1] Strad. Dec. I. L. II. 47. 48. 49. 50. Thuan. L. VI. 301. Burgundius.

eine gefürchtete ſtarke Hand in Gang gebracht, ihre erſten Bewegungen zuvor abgewartet, und durch Obſervanz erſt geſichert werden. Jetzt ſtellte er dieſen Miniſter allen Leidenſchaften bloß, die auf einmal die Feſſeln der königlichen Gegenwart nicht mehr fühlten, und überließ dem ſchwachen Arme eines Unterthans, woran ſelbſt die Majeſtät mit ihren mächtigſten Stützen unterliegen konnte.

Zwar blühte das Land, und allgemeiner Wohlſtand ſchien von dem Glücke des Friedens zu zeugen, deſſen es kürzlich theilhaftig worden war. Die Ruhe des äuſſerſten Anblicks täuſchte das Auge, aber ſie war nur ſcheinbar, und in ihrem ſtillen Schooße loderte die gefährlichſte Zwietracht. Wenn die Religion in einem Lande wankt, ſo wankt ſie nicht allein; mit dem Heiligen hatte der Muthwille angefangen, und endigte mit dem Profanen. Der gelungene Angriff auf die Hierarchie hatte eine Keckheit und Lüſternheit erweckt, Autorität überhaupt anzutaſten, und Geſetze wie Dogmen, Pflichten wie Meinungen zu prüfen. Dieſer fanatiſche Muth, den man in Angelegenheiten der Ewigkeit üben gelernt, konnte ſeinen Gegenſtand wechſeln; dieſe Geringſchätzung des Lebens und Eigenthums furchtſame Bürger in tollkühne Empörer verwandeln. Eine beinahe vierzig Jahre lange weibliche Regierung hatte der Nation Raum gegeben, ihre Freiheiten geltend zu machen; anhaltende Kriege, welche die Niederlande zu ihrem Schauplatze machten, hatten eine gewiſſe Licenz eingeführt, und das Recht der Stärkern an die Stelle der bürgerlichen Ordnung gerufen. Die Provinzen waren von fremden

Digitized by Google

Abenteurern und Flüchtlingen angefüllt, lauter Menſchen, die kein Vaterland, keine Familie, kein Eigenthum mehr band, und die noch den Samen des Aufruhrs aus ihrer unglücklichen Heimat herüberbrachten. Die wiederholten Schauſpiele der Marter und des Todes hatten die zartern Fäden der Sittlichkeit zerriſſen, und dem Charakter der Nation eine unnatürliche Härte gegeben.

Dennoch würde die Empörung nur ſchüchtern und ſtill am Boden gekrochen ſeyn, hätte ſie an dem Adel nicht eine Stütze gefunden, woran ſie furchtbar emporſtieg. Karl der Fünfte hatte die niederländiſchen Großen verwöhnt, da er ſie zu Theilhabern ſeines Ruhms machte, ihren Nationalſtolz durch den parteiiſchen Vorzug nährte, den er ihnen vor dem kaſtilianiſchen Adel gab, und ihrem Ehrgeize in allen Theilen ſeines Reichs einen Schauplatz aufſchloß. Im letzten franzöſiſchen Kriege hatten ſie um ſeinen Sohn dieſen Vorzug wirklich verdient; die Vortheile, die der König aus dem Frieden von Chateau-Cambreſis erntete, waren größtentheils Werke ihrer Tapferkeit geweſen, und jetzt vermißten ſie mit Empfindlichkeit den Dank, worauf ſie ſo zuverſichtlich gerechnet hatten. Es kam dazu, daß durch den Abgang des deutſchen Kaiſerthums von der ſpaniſchen Monarchie und den minder kriegeriſchen Geiſt der neuen Regierung ihr Wirkungskreis überhaupt verkleinert, und außer ihrem Vaterlande wenig mehr für ſie zu gewinnen war. Philipp ſtellte jetzt ſeine Spanier an, wo Karl der Fünfte Niederländer gebraucht hatte. Alle jene Leidenſchaften, welche die vorhergehende Regierung bei ihnen erweckt und beſchäftigt hatte, brachten ſie jetzt in den

Digitized by Google

Frieden mit; und dieſe zügelloſen Triebe, denen ihr rechtmäßiger Gegenſtand fehlte, fanden unglücklicher Weiſe in den Beſchwerden des Vaterlandes einen andern. Jetzt zogen ſie die Anſprüche wieder aus der Vergeſſenheit hervor, die auf eine Zeitlang von neuern Leidenſchaften verdrängt worden waren. Bei der letzten Stellenbeſetzung hatte der König beinahe lauter Mißvergnügte gemacht; denn auch diejenigen, welche Aemter bekamen, waren nicht viel zufriedener, als die, welche man ganz überging, weil ſie auf beſſere gerechnet hatten. **Wilhelm von Oranien** erhielt vier Statthalterſchaften, andere kleinere nicht einmal gerechnet, die zuſammengenommen den Werth einer fünften betrugen; aber **Wilhelm** hatte ſich auf Brabant und Flandern Hoffnung gemacht. Er und Graf **Egmont** vergaßen, was ihnen wirklich zu Theil geworden, und erinnerten ſich nur, daß die Regentſchaft für ſie verloren gegangen war. Der größte Theil des Adels hatte ſich in Schulden geſtürzt, oder von der Regierung dazu hinreißen laſſen. Jetzt, da ihnen die Ausſicht verſchloſſen wurde, ſich in einträglichen Aemtern wieder zu erholen, ſahen ſie ſich auf einmal dem Mangel bloßgeſtellt, der um ſo empfindlicher ſchmerzte, je mehr ihn die glänzende Lebensart des wohlhabenden Bürgers in's Licht ſtellte. In dem Extreme, wohin es mit ihnen gekommen war, hätten Viele zu einem Verbrechen ſelbſt die Hände geboten; wie ſollten ſie alſo den verführeriſchen Anerbietungen der Calviniſten haben Trotz bieten können, die ihre Fürſprache und ihren Schutz mit ſchweren Summen bezahlten. Viele endlich, denen nicht mehr zu helfen war, fanden ihre letzte Zuflucht in der

Digitized by Google

allgemeinen Verwüſtung, und ſtunden jeden Augenblick fertig, den Feuerbrand in die Republik zu werfen.[1]

Dieſe gefährliche Stellung der Gemüther wurde noch mehr durch die unglückliche Nachbarſchaft Frankreichs verſchlimmert. Was Philipp für die Provinzen zu fürchten hatte, war dort bereits in Erfüllung gegangen. In dem Schickſale dieſes Reichs konnte er das Schickſal ſeiner Niederlande vorbildlich angekündigt leſen, und der Geiſt des Aufruhrs konnte dort ein verführeriſches Muſter finden. Aehnliche Zufälle hatten unter Franz dem Erſten und Heinrich dem Andern den Samen der Neuerung in dieſes Königreich geſtreut; eine ähnliche Raſerei der Verfolgung und ein ähnlicher Geiſt der Faktion hatte ſein Wachsthum befördert. Jetzt rangen Hugenotten und Katholiken in gleich zweifelhaftem Kampfe, wüthende Parteien trieben die ganze Monarchie aus ihren Fugen, und führten dieſen mächtigen Staat gewaltſam an den Rand ſeines Untergangs. Hier wie dort konnten ſich Eigennutz, Herrſchſucht und Parteigeiſt in Religion und Vaterland hüllen, und die Leidenſchaften weniger Bürger die vereinigte Nation bewaffnen. Die Grenze beider Länder zerfließt im walloniſchen Flandern; der Aufruhr kann, wie ein gehobenes Meer, bis hieher ſeine Wellen werfen — wird ihm ein Land den Uebergang verſagen, deſſen Sprache, Sitten und Charakter zwiſchen Gallien und Belgien wanken? Noch hat die Regierung keine Muſterung ihrer proteſtantiſchen Unterthanen

[1] Vita Vigl. T. II. vid. Recueil des Troubles des Pays-bas. p. Hopper. 22. Strad. 47.

Digitized by Google

in dieſen Ländern gehalten — aber die neue Sekte, weiß ſie, iſt eine zuſammenhängende ungeheure Republik, die durch alle Monarchien der Chriſtenheit ihre Wurzeln breitet, und die leiſeſte Erſchütterung in allen Theilen gegenwärtig fühlt. Es ſind drohende Vulkane, die, durch unterirdiſche Gänge verbunden, in furchtbarer Sympathie zu gleicher Zeit ſich entzünden. Die Niederlande mußten allen Völkern geöffnet ſeyn, weil ſie von allen Völkern lebten. Konnte er einen handeltreibenden Staat ſo leicht wie ſein Spanien ſchließen? Wenn er dieſe Provinzen von dem Irrglauben reinigen wollte, ſo mußte er damit anfangen, ihn in Frankreich zu vertilgen.[1]

So fand Granvella die Niederlande beim Antritt ſeiner Verwaltung (1560).

Die Einförmigkeit des Papſtthums in dieſe Länder zurückzuführen, die mitherrſchende Gewalt des Adels und der Stände zu brechen, und auf den Trümmern der republikaniſchen Freiheit die königliche Macht zu erheben, war die große Angelegenheit der ſpaniſchen Politik und der Auftrag des neuen Miniſters. Aber dieſem Unternehmen ſtanden Hinderniſſe entgegen, welche zu beſiegen neue Hülfsmittel erdacht, neue Maſchinen in Bewegung geſetzt werden mußten. Zwar ſchienen die Inquiſition und die Glaubensedikte hinreichend zu ſeyn, der ketzeriſchen Anſteckung zu wehren; aber dieſen fehlte es an Aufſehern und jener an hinlänglichen Werkzeugen ihrer ausgedehnten Gerichtsbarkeit. Noch beſtand jene urſprüngliche Kirchenverfaſſung aus den frühern Zeiten,

[1] Strad. L. III. 71. 72. 73.

Digitized by Google

wo die Provinzen weniger volkreich waren, die Kirche noch einer allgemeinen Ruhe genoß, und leichter überſehen werden konnte. Eine Reihe mehrerer Jahrhunderte, welche die ganze innere Geſtalt der Provinzen verwandelte, hatte dieſe Form der Hierarchie unverändert gelaſſen, welche außerdem, durch die beſondern Privilegien der Provinzen, vor der Willkühr ihrer Beherrſcher geſchützt war. Alle ſiebenzehn Provinzen waren unter vier Biſchöfe vertheilt, welche zu Arras, Turnay, Cambray und Utrecht ihren Sitz hatten, und den Erzſtiften von Rheims und Cöln untergeben waren. Zwar hatte ſchon **Philipp der Gütige**, Herzog von Burgund, bei zunehmender Bevölkerung dieſer Länder, auf eine Erweiterung der Hierarchie gedacht, dieſen Entwurf aber im Rauſche eines üppigen Lebens wieder verloren. **Karl den Kühnen** entzogen Ehrgeiz und Eroberungsſucht den innern Angelegenheiten ſeiner Länder, und **Maximilian** hatte ſchon zu viele Kämpfe mit den Ständen, um auch noch dieſen zu wagen. Eine ſtürmiſche Regierung unterſagte **Karl dem Fünften** die Ausführung dieſes weitläufigen Plans, welchen nunmehr **Philipp der Zweite** als ein Vermächtniß aller dieſer Fürſten übernahm.[1] Jetzt war der Zeitpunkt erſchienen, wo die dringende Noth der Kirche dieſe Neuerung entſchuldigen, und die Muße des Friedens ihre Ausführung begünſtigen konnte. Mit der ungeheuren Volksmenge, die ſich aus allen Gegenden Europens in den niederländiſchen Städten zuſammendrängte, war eine Verwirrung der Religion und

---

[1] Burgund. 45. Strad. 22.

Digitized by Google

Meinungen entſtanden, die von ſo wenigen Augen unmöglich mehr beaufſichtet werden konnte. Weil die Zahl der Biſchöfe ſo gering war, ſo mußten ſich ihre Diſtrikte nothwendig viel zu weit erſtrecken, und vier Menſchen konnten der Glaubensreinigung durch ein ſo weites Gebiet nicht gewachſen ſeyn.

Die Gerichtsbarkeit, welche die Erzbiſchöfe von Cöln und Rheims in den Niederlanden ausübten, war ſchon längſt ein Anſtoß für die Regierung geweſen, die dieſes Reich noch nicht als ihr Eigenthum anſehen konnte, ſo lange der wichtigſte Zweig der Gewalt noch in fremden Händen war. Ihnen dieſen zu entreißen, die Glaubensunterſuchungen durch neue thätige Werkzeuge zu beleben, und zugleich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Reichstage zu verſtärken, war kein beſſeres Mittel als die Biſchöfe zu vermehren. Mit dieſem Entwurfe ſtieg **Philipp der Zweite** auf den Thron; aber eine Neuerung in der Hierarchie mußte den heftigſten Widerſpruch bei den Staaten finden, ohne welche ſie jedoch nicht vorgenommen werden durfte. Nimmermehr, konnte er vorausſehen, würde der Adel eine Stiftung genehmigen, durch welche die königliche Partei einen ſo ſtarken Zuwachs bekam, und ihm ſelbſt das Uebergewicht auf dem Reichstage genommen wurde. Die Einkünfte, wovon dieſe neuen Biſchöfe leben ſollten, mußten den Aebten und Mönchen entriſſen werden, und dieſe machten einen anſehnlichen Theil der Reichsſtände aus. Nicht zu rechnen, daß er alle Proteſtanten zu fürchten hatte, die nicht ermangelt haben würden, auf dem Reichstag verborgen gegen ihn zu wirken. Die ganze

Angelegenheit wurde in Rom auf das Heimlichſte betrieben. **Franz Sonnoi**, ein Prieſter aus der Stadt Löwen, Granvella's unterrichtete Kreatur, tritt vor **Paul den Vierten**, und berichtet ihm, wie ausgedehnt dieſe Lande ſeyen, wie geſegnet und menſchenreich, wie üppig in ihrer Glückſeligkeit. Aber, fährt er fort, im unmäßigen Genuß der Freiheit wird der wahre Glaube vernachläſſigt, und die Ketzer kommen auf. Dieſem Uebel zu ſteuern, muß der römiſche Stuhl etwas Auſſerordentliches thun. Es fällt nicht ſchwer, den römiſchen Biſchof zu einer Neuerung zu vermögen, die den Kreis ſeiner eigenen Gerichtsbarkeit erweitert. **Paul der Vierte** ſetzt ein Gericht von ſieben Kardinälen nieder, die über dieſe wichtige Angelegenheit berathſchlagen müſſen; das Geſchäft, wovon der Tod ihn abfordert, vollendet ſein Nachfolger **Pius der Vierte.**[1] Die willkommene Botſchaft erreicht den König noch in Seeland, ehe er nach Spanien unter Segel geht, und der Miniſter wird in der Stille mit der gefährlichen Vollſtreckung belaſtet. Die neue Hierarchie wird bekannt gemacht (1560); zu den bisherigen vier Biſthümern ſind dreizehn neue errichtet, nach den ſiebenzehn Provinzen des Landes, und vier derſelben zu Erzſtiften erhoben. Sechs ſolcher biſchöflichen Sitze, in Antwerpen nämlich, Herzogenbuſch, Gent, Brügges, Ypern und Rühremonde, ſtehen unter dem Erzſtifte zu Mecheln; fünf andere, Harlem, Middelburg, Leuwarden, Deventer und Gröningen, unter dem Erzſtifte von Utrecht;

---

[1] Burgund. 46. Meteren. 57. Vigl. Vit. T. I. 54.

und die vier übrigen, Arras, Turnay, St. Omer und Namur, die Frankreich näher liegen, und Sprache, Charakter und Sitte mit dieſem Lande gemein haben, unter dem Erzſtifte Cambray. Mecheln, in der Mitte Brabants und aller ſiebenzehn Provinzen gelegen, iſt das Primat aller übrigen, und, nebſt mehrern reichen Abteien, Granvella's Belohnung. Die Einkünfte der neuen Bisthümer werden aus den Schätzen der Klöſter und Abteien genommen, welche fromme Wohlthätigkeit ſeit Jahrhunderten hier aufgehäuft hatte. Einige aus den Aebten ſelbſt erlangen die biſchöfliche Würde, die mit dem Beſitze ihrer Klöſter und Prälaturen auch die Stimme auf dem Reichstag beibehalten, die an jene geheftet iſt. Mit jedem Bisthume ſind zugleich neun Präbenden verbunden, welche den geſchickteſten Rechtsgelehrten und Theologen verliehen werden, um die Inquiſition und den Biſchof in ihrem geiſtlichen Amt zu unterſtützen. Zwei aus dieſen, die ſich durch Kenntniſſe, Erfahrungen und unbeſcholtenen Wandel dieſes Vorzugs am würdigſten gemacht, ſind wirkliche Inquiſitoren und haben die erſte Stimme in den Verſammlungen. Dem Erzbiſchofe von Mecheln, als Metropolitan aller ſiebenzehn Provinzen, iſt die Vollmacht gegeben, Erzbiſchöfe und Biſchöfe nach Willkühr ein- oder abzuſetzen, und der römiſche Stuhl gibt nur die Genehmigung. [1]

---

[1] Burg. 49. 50. Dinoth. de Bello civil. Belg. L. I. 8. Grot. 15. Vit. Vigl. 34. Strad. 23. Reid. 6. Hopper Recueil des Troubles des Pays-bas in Vit. Vigl. T. II. 23. 28.

Digitized

Zu jeder andern Zeit würde die Nation eine ſolche Verbeſſerung des Kirchenweſens mit dankbarem Beifalle aufgenommen haben, da ſie hinreichend durch die Nothwendigkeit entſchuldigt, der Religion beförderlich, und zur Sittenverbeſſerung der Mönche ganz unentbehrlich war. Jetzt gaben ihr die Verhältniſſe der Zeit die verhaßteſte Geſtalt. Allgemein iſt der Unwille, womit ſie empfangen wird. Die Konſtitution, ſchreit man, iſt unter die Füße getreten, die Rechte der Nation ſind verletzt, die Inquiſition iſt vor den Thoren, die ihren blutigen Gerichtshof von jetzt an hier, wie in Spanien, eröffnen wird; mit Schaudern betrachtet das Volk dieſe neuen Diener der Willkühr und der Verfolgung. Der Adel ſieht die monarchiſche Gewalt in der Staatenverſammlung durch vierzehn mächtige Stimmen verſtärkt, und die feſteſte Stütze der Nationalfreiheit, das Gleichgewicht der königlichen und bürgerlichen Macht, aufgehoben. Die alten Biſchöfe beklagen ſich über Verminderung ihrer Güter und Einſchränkung ihrer Diſtrikte; die Aebte und Mönche haben Macht und Einkünfte zugleich verloren, und dafür ſtrenge Aufſeher ihrer Sitten erhalten. Adel und Volk, Laien und Prieſter, treten gegen dieſe gemeinſchaftlichen Feinde zuſammen, und indem Alles für einen kleinen Eigennutz kämpft, ſcheint eine furchtbare Stimme des Patriotismus zu ſchallen.[1]

Unter allen Provinzen widerſetzt ſich Brabant am lauteſten. Die Unverletzlichkeit ſeiner Kirchenverfaſſung

[1] Grotius. 15 sq. Vita Vigl. T. II. 28 sq.

iſt der wichtigen Vorrechte eines, die es ſich in dem merkwürdigen Freiheitsbriefe des fröhlichen Einzugs vorbehalten; Statuten, die der Souverain nicht verletzen kann, ohne die Nation ihres Gehorſams gegen ihn zu entbinden. Umſonſt behauptete die hohe Schule zu Löwen ſelbſt, daß in den ſtürmiſchen Zeiten der Kirche ein Privilegium ſeine Kraft verliere, das in ihren ruhigen Perioden verliehen worden ſey. Durch Einführung der neuen Bisthümer ward das ganze Gebäude ihrer Freiheit erſchüttert. Die Prälaturen, welche jetzt zu den Biſchöfen übergingen, mußten von nun an einer andern Regel dienen, als dem Nutzen der Provinz, deren Stände ſie waren. Aus freien patriotiſchen Bürgern wurden jetzt Werkzeuge des römiſchen Stuhls, und folgſame Maſchinen des Erzbiſchofs, der ihnen noch überdies als erſter Prälat von Brabant beſonders zu gebieten hatte.[1] Die Freiheit der Stimmengebung war dahin, weil ſich die Biſchöfe, als dienſtbare Auflaurer der Krone, Jedem fürchterlich machten. „Wer,“ hieß es, „wird es künftighin wagen, vor ſolchen Aufſehern die Stimme im Parlamente zu erheben, oder die Rechte der Nation in ihrem Beiſeyn gegen die räuberiſchen Griffe der Regierung in Schutz zu nehmen? Sie werden die Hülfsquellen der Provinzen ausſpüren, und die Geheimniſſe unſerer Freiheit und unſers Eigenthums an die Krone verrathen. Den Weg zu allen Ehrenämtern werden ſie ſperren; bald werden wir ihnen ſeine Höflinge folgen ſehen; die Kinder der Ausländer

[1] Abt von Affligem.

werden künftig das Parlament beſetzen, und der Eigennutz ihrer Gönner wird ihre gedungenen Stimmen leiten.“ „Welche Gewaltthätigkeit,“ fuhren die Mönche fort, „die heiligen Stiftungen der Andacht umzukehren, den unverletzlichen Willen der Sterbenden zu verhöhnen, und, was fromme Mildthätigkeit in dieſen Archiven für die Unglücklichen niederlegte, der Ueppigkeit dieſer Biſchöfe dienen zu laſſen, und mit dem Raube der Armuth ihren ſtolzen Pomp zu verherrlichen?“ Nicht die Aebte und Mönche allein, welche das Unglück wirklich traf, durch dieſe Schmälerung zu leiden, alle Familien, welche bis zu den entfernteſten Generationen hinunter mit irgend einem Scheine von Hoffnung ſich ſchmeicheln konnten, daſſelbe Benefiz dereinſt zu genießen, empfanden dieſen Verluſt ihrer Hoffnung, als wenn ſie ihn wirklich erlitten hätten, und der Schmerz einiger Prälaten wurde die Angelegenheit ganzer Geſchlechter.[1]

In dieſem allgemeinen Tumulte haben uns die Geſchichtſchreiber den leiſen Gang **Wilhelms von Oranien** wahrnehmen laſſen, der dieſe durcheinanderſtürmenden Leidenſchaften einem Ziele entgegenzuführen bemüht iſt. Auf ſein Anſtiften geſchah es, daß die Brabanter ſich von der Regentin einen Wortführer und Beſchützer erbaten, weil ſie allein unter allen übrigen niederländiſchen Unterthanen das Unglück hätten, in einer und eben der Perſon ihren Sachwalter und ihren Herrn zu vereinigen. Ihre Wahl konnte auf keinen andern, als den Prinzen **von Oranien** fallen. Aber **Granvella** zerriß dieſe

---

[1] Burgundius 55. 56. Vita Vigl. Tom. II. 24. Strad. 36.

Schlinge durch ſeine Beſonnenheit. „Wer dieſes Amt erhält,“ ließ er ſich im Staatsrathe verlauten, „wird hoffentlich einſehen, daß er Brabant mit dem Könige von Spanien theilt.“ [1] Das lange Ausbleiben der päpſtlichen Diplome, die eine Irrung zwiſchen dem römiſchen und ſpaniſchen Hofe in Rom verzögerte, gab den Mißvergnügten Raum, ſich zu einem Zwecke zu vereinigen. Ganz ingeheim fertigten die Staaten von Brabant einen außerordentlichen Botſchafter an Pius den Vierten ab, ihr Geſuch in Rom ſelbſt zu betreiben. Der Geſandte wurde mit wichtigen Empfehlungsſchreiben von dem Prinzen von Oranien verſehen, und bekam anſehnliche Summen mit, ſich zu dem Vater der Kirche die Wege zu bahnen. Zugleich ging von der Stadt Antwerpen ein öffentlicher Brief an den König von Spanien ab, worin ihm die dringendſten Vorſtellungen geſchahen, dieſe blühende Handelsſtadt mit dieſer Neuerung zu verſchonen. Sie erkenne, hieß es darin, daß die Abſicht des Monarchen die beſte, und die Einſetzung der neuen Biſchöfe zu Aufrechthaltung der wahren Religion ſehr erſprießlich ſey; davon aber könne man die Ausländer nicht überzeugen, von denen doch der Flor ihrer Stadt abhinge. Hier ſeyen die grundloſeſten Gerüchte eben ſo gefährlich, als die wahrhafteſten. Die erſte Geſandtſchaft wurde von der Regentin noch zeitig genug entdeckt und vereitelt; auf die zweite erhielt die Stadt Antwerpen ſo viel, daß ſie bis zur perſönlichen Ueberkunft des Königs,

[1] Strad. III. 80. 81.

Digitized by Google

wie es hieß, mit ihrem Biſchofe verſchont bleiben ſollte.[1]

Antwerpens Beiſpiel und Glück gab allen übrigen Städten, denen ein Biſchof zugedacht war, die Loſung zum Widerſpruche. Es iſt ein merkwürdiger Beweis, wie weit damals der Haß gegen die Inquiſition, und die Eintracht der niederländiſchen Städte gegangen iſt, daß ſie lieber auf alle Vortheile Verzicht thun wollten, die der Sitz eines Biſchofs auf ihr inneres Gewerbe nothwendig verbreiten mußte, als jenes verhaßte Gericht durch ihre Beiſtimmung befördern, und dem Vortheile des Ganzen zuwider handeln. Deventer, Rühremonde und Leuwarden ſetzten ſich ſtandhaft entgegen, und drangen (1561) auch glücklich durch; den übrigen Städten wurden die Biſchöfe, alles Widerſpruchs ungeachtet, mit Gewalt aufgedrungen. Utrecht, Harlem, St. Omer und Middelburg ſind von den erſten, welche ihnen die Thore öffneten; ihrem Beiſpiele folgten die übrigen Städte; aber in Mecheln und Herzogenbuſch wird den Biſchöfen mit ſehr wenig Achtung begegnet. Als Granvella in erſterer Stadt ſeinen feſtlichen Einzug hielt, erſchien auch nicht ein einziger Edler, und ſeinem Triumphe mangelte Alles, weil diejenigen ausblieben, über die er gehalten wurde.[2]

---

[1] Burgund. 60. 61. Meteren. 59. Vita Vigl. T. II. 29. 30. Strad. III. 79. Thuan. II. 488.

[2] Vita Vigl. T. II. Recueil des Troubles des Pays-bas p. Hopper. 24.

Digitized by Google

Unterdeſſen war auch der beſtimmte Termin verfloſſen, auf welchen die ſpaniſchen Truppen das Land räumen ſollten, und noch war kein Anſchein zu ihrer Entfernung. Mit Schrecken entdeckte man die wahre Urſache dieſer Verzögerung, und der Argwohn brachte ſie mit der Inquiſition in eine unglückliche Verbindung. Der längere Aufenthalt dieſer Truppen erſchwerte dem Miniſter alle übrigen Neuerungen, weil er die Nation wachſam und mißtrauiſch machte; und doch wollte er ſich nicht gern dieſes mächtigen Beiſtandes berauben, der ihm in einem Lande, wo ihn Alles haßte, und bei einem Auftrage, wo ihm Alles widerſprach, unentbehrlich ſchien. Endlich aber ſah ſich die Regentin durch das allgemeine Murren gezwungen, bei dem Könige ernſtlich auf die Zurücknahme dieſer Truppen zu dringen. Die Provinzen, ſchreibt ſie nach Madrid, haben ſich einmüthig erklärt, daß man ſie nimmermehr dazu vermögen würde, der Regierung die verlangten außerordentlichen Steuern zu bewilligen, ſo lange man ihnen hierin nicht Wort hielte. Die Gefahr eines Aufſtandes wäre bei Weitem dringender, als eines Ueberfalls der franzöſiſchen Proteſtanten, und wenn in den Niederlanden eine Empörung entſtünde, ſo wären dieſe Truppen doch zu ſchwach, ihr Einhalt zu thun, und im Schatze nicht Geld genug, um neue zu werben. Noch ſuchte der König durch Verzögerung ſeiner Antwort wenigſtens Zeit zu gewinnen, und die wiederholten Vorſtellungen der Regentin würden noch fruchtlos geblieben ſeyn, wenn nicht, zum Glück der Provinzen, ein Verluſt, den er kürzlich von den Türken erlitten, ihn genöthigt hätte,

Digitized by Google

dieſe Truppen im mittelländiſchen Meere zu brauchen. Er willigte alſo endlich in ihre Abreiſe; ſie wurden in Seeland eingeſchifft, (1561) und das Jubelgeſchrei aller Provinzen begleitete ihre Segel. [1]

Unterdeſſen herrſchte **Granvella** beinahe unumſchränkt in dem Staatsrathe. Alle Aemter, weltliche und geiſtliche, wurden durch ihn vergeben; ſein Gutachten galt gegen die vereinigte Stimme der ganzen Verſammlung. Die Statthalterin ſelbſt ſtand unter ſeinen Geſetzen. Er hatte es einzurichten gewußt, daß ihre Beſtallung nur auf zwei Jahre ausgefertigt wurde, durch welchen Kunſtgriff er ſie immer in ſeiner Gewalt behielt. [2] Selten geſchah es, daß man den übrigen Mitgliedern eine Angelegenheit von Belang zur Berathſchlagung vorlegte, und wenn es ja einmal vorkam, ſo waren es längſt ſchon beſchloſſene Dinge, wozu man höchſtens nur die unnütze Formalität ihrer Genehmigung verlangte. Wurde ein königlicher Brief abgeleſen, ſo hatte **Viglius** Befehl, diejenigen Stellen hinwegzulaſſen, welche ihm der Miniſter unterſtrichen hatte. Es geſchah nämlich öfters, daß dieſe Briefwechſel nach Spanien die Blöße des Staats, oder die Beſorgniſſe der Statthalterin ſichtbar machten, wovon man Mitglieder nicht gern unterrichten wollte, in deren Treue ein Mißtrauen zu ſetzen war. Trug es ſich zu, daß die Parteien dem Miniſter überlegen wurden, und mit Nachdruck auf einem Artikel beſtanden, den er nicht wohl mehr abweiſen konnte, ſo

---

[1] Strad. 61. 62. 63.

[2] Meteren. 61. Burgund. 37.

Digitized by Google

ſchickte er ihn an das Miniſterium zu Madrid zur Entſcheidung, wodurch er wenigſtens Zeit gewann und ſicher war, Unterſtützung zu finden.[1] Den Grafen Barlaimont, den Präſidenten Viglius und wenige Andere ausgenommen, waren alle übrigen Staatsräthe entbehrliche Figuranten im Senate, und ſein Betragen gegen ſie richtete ſich nach dem geringen Werthe, den er auf ihre Freundſchaft und Ergebenheit legte. Kein Wunder, daß Menſchen, deren Stolz durch die ſchmeichelhafteſten Aufmerkſamkeiten ſouverainer Fürſten ſo äußerſt verzärtelt war, und denen die ehrfurchtsvolle Ergebenheit ihrer Mitbürger als Göttern des Vaterlandes opferte, dieſen Trotz eines Plebejers mit dem tiefſten Unwillen empfanden. Viele unter ihnen hatte Granvella perſönlich beleidigt. Dem Prinzen von Oranien war es nicht unbekannt, daß er ſeine Heirath mit der Prinzeſſin von Lothringen hintertrieben, und eine andere Verbindung mit der Prinzeſſin von Sachſen rückgängig zu machen geſucht hatte. Dem Grafen von Hoorn hatte er die Statthalterſchaft über Geldern und Zütphen entzogen, und eine Abtei, um die ſich der Graf von Egmont für einen Verwandten bemühte, für ſich behalten. Seiner Ueberlegenheit gewiß, hielt er es der Mühe nicht einmal werth, dem Adel die Geringſchätzung zu verbergen, welche die Richtſchnur ſeiner ganzen Verwaltung war; Wilhem von Oranien war der Einzige, den er ſeiner Verſtellung noch würdigte. Wenn er ſich auch wirklich über alle Geſetze der Furcht und des Anſtands

---

[1] Meteren. 61.

Digitized by Google

hinweggerückt glaubte, ſo hinterging ihn hier dennoch ſein zuverſichtlicher Stolz, und er fehlte gegen die Staatskunſt nicht weniger, als er gegen die Beſcheidenheit ſündigte. Schwerlich konnte, bei damaliger Stellung der Dinge, eine ſchlimmere Maßregel von der Regierung beobachtet werden, als diejenige war, den Adel hintanzuſetzen. Es ſtand bei ihr, ſeinen Neigungen zu ſchmeicheln, ihn hinterliſtig und unwiſſend für ihren Plan zu gewinnen, und die Freiheit der Nation durch ihn ſelbſt unterdrücken zu laſſen. Jetzt erinnerte ſie ihn, ſehr zur Unzeit, an ſeine Pflichten, ſeine Würde und ſeine Kraft, nöthigte ihn ſelbſt, Patriot zu ſeyn, und einen Ehrgeiz, den ſie unüberlegt abwies, auf die Seite der wahren Größe zu ſchlagen. Die Glaubensverordnungen durchzuſetzen, hatte ſie den thätigſten Beiſtand der Statthalter nöthig; kein Wunder aber, daß dieſe wenig Eifer bewieſen, ihr dieſen Beiſtand zu leiſten. Vielmehr iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie in der Stille daran arbeiteten, die Hinderniſſe des Miniſters zu häufen, und ſeine Maßregeln umzukehren, und durch ſein ſchlimmes Glück das Vertrauen des Königs zu widerlegen, und ſeine Verwaltung dem Spotte preis zu geben. Offenbar ſind der Lauigkeit ihres Eifers die ſchnellen Fortſchritte zuzuſchreiben, welche die Reformation, trotz jener ſchrecklichen Edikte, während ſeiner Regentſchaft in den Niederlanden gemacht hat. Des Adels verſichert, hätte er die Wuth des Pöbels verachtet, die ſich kraftlos an den gefürchteten Schranken des Thrones bricht. Der Schmerz des Bürgers verweilte lange Zeit zwiſchen

Thränen und ſtillen Seufzern, bis ihn die Künſte und das Beiſpiel der Edeln hervorlockten.[1]

Indeſſen wurden bei der Menge der neuen Arbeiter (1561, 1562) die Glaubensunterſuchungen mit neuer Thätigkeit fortgeſetzt, und den Edikten gegen die Ketzer ein fürchterlicher Gehorſam geleiſtet. Aber dieſes abſcheuliche Heilmittel hatte den Zeitpunkt überlebt, wo es anzuwenden ſeyn mochte; für eine ſo rohe Behandlung war die Nation ſchon zu edel. Die neue Religion konnte jetzt nicht mehr anders, als durch den Tod aller ihrer Bekenner vertilgt werden. Alle dieſe Hinrichtungen waren jetzt eben ſo viele verführeriſche Ausſtellungen ihrer Vortrefflichkeit, ſo viele Schauplätze ihres Triumphs und ihrer ſtrahlenden Tugend. Die Heldengröße, mit der ſie ſtarben, nahm für den Glauben ein, für welchen ſie ſtarben. Aus Einem Ermordeten lebten zehn neue Bekenner wieder auf. Nicht in Städten oder Dörfern allein, auch auf Heerſtraßen, auf Schiffen und in Wagen wurde über das Anſehn des Papſtes, über die Heiligen, über das Fegefeuer, über den Ablaß geſtritten, wurden Predigten gehalten und Menſchen bekehrt. Vom Lande und aus Städten ſtürzte der Pöbel zuſammen, die Gefangenen des heiligen Gerichts aus den Händen der Sbirren zu reißen, und die Obrigkeit, die ihr Anſehen mit Gewalt zu behaupten wagte, wurde mit Steinen empfangen. Er begleitete ſchaarenweiſe die proteſtantiſchen Prediger, denen die Inquiſition nachſtellte, trug ſie auf den Schultern zur Kirche und aus der Kirche, und verſteckte ſie

[1] Grot. 8 — 14. Strad. 51.

mit Lebensgefahr vor ihren Verfolgern. Die erſte Provinz, welche von dem Schwindel des Aufruhrs ergriffen wurde, war, wie man gefürchtet hatte, das walloniſche Flandern. Ein franzöſiſcher Calviniſt, Namens Launoi, ſtand in Tournay als Wunderthäter auf, wo er einige Weiber bezahlte, daß ſie Krankheiten vorgeben, und ſich von ihm heilen laſſen ſollten. Er predigte in den Wäldern bei der Stadt, zog den Pöbel ſchaarenweiſe mit ſich dahin, und warf den Zunder der Empörung in die Gemüther. Das Nämliche geſchah in Lille und Valenciennes, in welcher letztern Stadt ſich die Obrigkeit der Apoſtel bemächtigte. Indeſſen man aber mit ihrer Hinrichtung zauderte, wuchs ihre Partei zu einer ſo furchtbaren Anzahl, daß ſie ſtark genug war, die Gefängniſſe zu erbrechen, und der Juſtiz ihre Opfer mit Gewalt zu entreißen. Endlich brachte die Regierung Truppen in die Stadt, welche die Ruhe wieder herſtellten. Aber dieſer unbedeutende Vorfall hatte auf einen Augenblick die Hülle von dem Geheimniſſe hinweggezogen, in welchem der Anhang der Proteſtanten bisher verſchleiert lag, und den Miniſter ihre ungeheure Anzahl errathen laſſen. In Tournay allein hatte man ihrer fünftauſend bei einer ſolchen Predigt erſcheinen ſehen, und nicht viel weniger in Valenciennes. Was konnte man nicht von den nordiſchen Provinzen erwarten, wo die Freiheit größer und die Regierung entlegener war, und wo die Nachbarſchaft Deutſchlands und Dänemarks die Quellen der Anſteckung vermehrten? Eine ſo furchtbare Menge hatte ein einziger Wink aus der Verborgenheit gezogen — Wie viel größer war vielleicht die Zahl derer, welche

Digitized by Google

ſich im Herzen zu der neuen Sekte bekannten, und nur einem günſtigern Zeitpunkte entgegen ſahen, es laut zu thun?[1]

Dieſe Entdeckung beunruhigte die Regentin auf's Aeußerſte. Der ſchlechte Gehorſam gegen die Edikte, das Bedürfniß des erſchöpften Schatzes, welches ſie nöthigte, neue Steuern auszuſchreiben, und die verdächtigen Bewegungen der Hugenotten an der franzöſiſchen Grenze, vermehrten noch ihre Bekümmerniſſe. Zu gleicher Zeit erhält ſie Befehl von Madrid, zweitauſend niederländiſche Reiter zu dem Heere der Königin Mutter in Frankreich ſtoßen zu laſſen, die in dem Bedrängniſſe des Religionskriegs ihre Zuflucht zu Philipp dem Zweiten genommen hatte. Jede Angelegenheit des Glaubens, welches Land ſie auch betraf, war Philipps eigene Angelegenheit. Er fühlte ſie ſo nahe, wie irgend ein Schickſal ſeines Hauſes, und ſtand in dieſem Falle ſtets bereit, ſein Eigenthum fremdem Bedürfniſſe aufzuopfern. Wenn es Eigennutz war, was ihn hier leitete, ſo war er wenigſtens königlich und groß, und die kühne Haltung dieſer Maxime gewinnt wieder an unſrer Bewunderung, was ihre Verderblichkeit an unſrer Billigung verloren.

Die Statthalterin eröffnet dem Staatsrathe den königlichen Willen, wo ſie von Seiten des Adels den heftigſten Widerſtand findet. Die Zeit, erklären Graf Egmont und Prinz von Oranien, wäre jetzt ſehr übel gewählt, die Niederlande von Truppen zu entblößen, wo vielmehr

---

[1] Burgund. 53. 54. 55. Strad. L. III. 75. 76. 77. Dinoth. de Bello civil. Belgic. L. I. 25.

Alles dazu riethe, neue zu werben. Die nahen Bewegungen Frankreichs drohen jeden Augenblick einen Ueberfall, und die innere Gährung der Provinzen fordere jetzt mehr, als jemals, die Regierung zur Wachſamkeit auf. Bis jetzt, ſagten ſie, haben die deutſchen Proteſtanten dem Kampfe ihrer Glaubensbrüder müßig zugeſehen; aber werden ſie es auch noch dann, wenn wir die Macht ihrer Feinde durch unſern Beiſtand verſtärken? Werden wir nicht gegen uns ihre Rache wecken, und ihre Waffen in den Norden der Niederlande rufen? Beinahe der ganze Staatsrath trat dieſer Meinung bei; die Vorſtellungen waren nachdrücklich und nicht zu widerlegen. Die Statthalterin ſelbſt, wie der Miniſter, müſſen ihre Wahrheit fühlen, und ihr eigener Vortheil ſcheint ihnen die Vollziehung des königlichen Befehls zu verbieten. Sollten ſie durch Entfernung des größten Theils der Armee der Inquiſition ihre einzige Stütze nehmen, und ſich ſelbſt, ohne Beiſtand, in einem aufrühreriſchen Lande, der Willkühr eines trotzigen Adels wehrlos überliefern? Indem die Regentin zwiſchen dem königlichen Willen, dem dringenden Anliegen ihrer Räthe und ihrer eigenen Furcht getheilt, nichts Entſcheidendes zu beſchließen wagt, ſteht Wilhelm von Oranien auf, und bringt in Vorſchlag, die Generalſtaaten zu verſammeln. Dem königlichen Anſehen konnte kein tödtlicherer Streich widerfahren, als dieſe Zuziehung der Nation, eine in dem jetzigen Moment ſo verführeriſche Erinnerung an ihre Gewalt und ihre Rechte. Dem Miniſter entging die Gefahr nicht, die ſich über ihm zuſammenzog; ein Wink von ihm erinnert die Herzogin, die Berathſchlagung abzubrechen,

Digitized by Google

und die Sitzung aufzuheben. „Die Regierung,“ ſchreibt er nach Madrid, „kann nicht nachtheiliger gegen ſich ſelbſt handeln, als wenn ſie zugibt, daß die Stände ſich verſammeln. Ein ſolcher Schritt iſt zu allen Zeiten mißlich, weil er die Nation in Verſuchung führt, die Rechte der Krone zu prüfen, und einzuſchränken; aber jetzt iſt er dreimal verwerflich, jetzt, da der Geiſt des Aufruhrs ſchon weit umher ſich verbreitet hat, jetzt, wo die Aebte, über den Verluſt ihrer Einkünfte aufgebracht, nichts unterlaſſen werden, das Anſehen der Biſchöfe zu verringern; wo der ganze Adel und alle Bevollmächtigten der Städte durch die Künſte des Prinzen von Oranien geleitet werden, und die Mißvergnügten auf den Beiſtand der Nation ſicher zu rechnen haben.“ Dieſe Vorſtellung, der es wenigſtens nicht an Bündigkeit gebrach, konnte die erwartete Wirkung auf des Königs Gemüth nicht verfehlen. Die Staatenverſammlung wird einmal für immer verworfen, die Strafbefehle wider die Ketzer mit aller Schärfe erneuert, und die Statthalterin zu ſchleuniger Abſendung der verlangten Hülfstruppen angehalten.

Aber dazu war der Staatsrath nicht zu bewegen. Alles, was ſie erhielt, war, ſtatt der Subſidien, Geld an die Königin Mutter zu ſchicken, welches ihr in dem jetzigen Zeitpunkte noch willkommener war. Um aber doch wenigſtens die Nation mit einem Schattenbilde republikaniſcher Freiheit zu täuſchen, beruft ſie die Statthalter der Provinzen und die Ritter des goldnen Vließes zu einer außerordentlichen Verſammlung nach Brüſſel, um über die gegenwärtigen Gefahren und Bedürfniſſe

des Staats zu berathſchlagen. Nachdem ihnen der Präſident Viglius den Gegenſtand ihrer Sitzung eröffnet hat, werden ihnen drei Tage Zeit zur Ueberlegung gegeben. Während dieſer Zeit verſammelt ſie der Prinz von Oranien in ſeinem Palaſte, wo er ihnen die Nothwendigkeit vorſtellt, ſich noch vor der Sitzung zu vereinigen, und gemeinſchaftlich die Maßregeln zu beſtimmen, wornach, bei gegenwärtiger Gefahr des Staats, gehandelt werden müſſe. Viele ſtimmen dieſem Vorſchlage bei, nur Barlaimont, mit einigen wenigen Anhängern des Kardinals Granvella, hatte den Muth, in dieſer Geſellſchaft zum Vortheile der Krone und des Miniſters zu reden. „Ihnen,“ erklärte er, „gebühre es nicht, ſich in die Sorgen der Regierung zu mengen, und dieſe Vorhervereinigung der Stimmen ſey eine geſetzwidrige, ſtrafbare Anmaßung, deren Er ſich nicht ſchuldig machen wolle;“ eine Erklärung, welche die ganze Zuſammenkunft fruchtlos endigte.[1] Die Statthalterin, durch den Grafen Barlaimont von dieſem Vorfalle unterrichtet, wußte die Ritter, während ihres Aufenthalts in der Stadt, ſo geſchickt zu beſchäftigen, daß ſie zu fernern Verſtändniſſen keine Zeit finden konnten. Indeſſen wurde mit ihrer Beiſtimmung doch in dieſer Sitzung beſchloſſen, daß Florenz von Montmorency, Herr von Montigny, eine Reiſe nach Spanien thun ſollte, um den König von dem jetzigen Zuſtande der Sachen zu unterrichten. Aber die Regentin ſchickte ihm einen andern geheimen Boten nach Madrid voran, der

[1] Burgund. 63. 65. Vita Vigl. T. II. 25. 26. Strada 82.

den König vorläufig mit Allem bekannt machte, was bei jener Zuſammenkunft zwiſchen dem Prinzen von Oranien und den Rittern ausgemacht worden war. Dem flämiſchen Botſchafter ſchmeichelte man in Madrid mit leeren Betheuerungen königlicher Huld und väterlicher Geſinnungen für die Niederlande; der Regentin ward anbefohlen, die geheimen Verbindungen des Adels nach allen Kräften zu hintertreiben und wo möglich Uneinigkeit unter ſeinen vornehmſten Gliedern zu ſtiften.[1]

Eiferſucht, Privatvortheil und Verſchiedenheit der Religion hatte viele von den Großen lange Zeit getrennt; das gemeinſchaftliche Schickſal ihrer Zurückſetzung und der Haß gegen den Miniſter hatte ſie wieder verbunden. So lange ſich der Graf von Egmont und der Prinz von Oranien um die Oberſtatthalterſchaft bewarben, konnte es nicht fehlen, daß ſie auf den verſchiedenen Wegen, welche jeder dazu erwählte, nicht zuweilen gegen einander ſtießen. Beide hatten einander auf der Bahn des Ruhms und am Throne begegnet; beide trafen ſich wieder in der Republik, wo ſie um den nämlichen Preis, die Gunſt ihrer Mitbürger, buhlten. So entgegengeſetzte Charaktere mußten ſich bald von einander entfremden, aber die mächtige Sympathie der Noth näherte ſie einander eben ſo bald wieder. Jeder war dem Andern jetzt unentbehrlich, und das Bedürfniß knüpfte zwiſchen dieſen beiden Männern ein Band, das ihrem Herzen nie gelungen ſeyn würde.[2]

---

[1] Strada L. III. 83.

[2] Burgund. 45. Strad. 83. 84.

Aber auf eben dieſe Ungleichheit der Gemüther gründete die Regentin ihren Plan; und glückte es ihr, ſie zu trennen, ſo hatte ſie zugleich den ganzen niederländiſchen Adel in zwei Parteien getheilt. Durch Geſchenke und kleine Aufmerkſamkeiten, womit ſie dieſe Beiden ausſchließend beehrte, ſuchte ſie den Neid und das Mißtrauen der Uebrigen gegen ſie zu reizen; und indem ſie dem Grafen von Egmont vor dem Prinzen von Oranien einen Vorzug zu geben ſchien, hoffte ſie, dem Letztern ſeine Treue verdächtig zu machen. Es traf ſich, daß ſie um eben dieſe Zeit einen außerordentlichen Geſandten nach Frankfurt zur römiſchen Königswahl ſchikken mußte; ſie erwählte dazu den Herzog von Arſchot, den erklärteſten Gegner des Prinzen, um in ihm gleichſam ein Beiſpiel zu geben, wie glänzend man den Haß gegen den Letztern belohne.

Die Oraniſche Faktion, anſtatt eine Verminderung zu leiden, hatte an dem Grafen von Hoorn einen wichtigen Zuwachs erhalten, der, als Admiral der niederländiſchen Marine, den König nach Biscaya geleitet hatte, und jetzt in den Staatsrath wieder eingetreten war. Hoorns unruhiger republikaniſcher Geiſt kam den verwegenen Entwürfen Oraniens und Egmonts entgegen, und bald bildete ſich unter dieſen drei Freunden ein gefährliches Triumvirat, das die königliche Macht in den Niederlanden erſchüttert, aber ſich nicht für alle Drei gleich geendigt hat.

(1562.) Unterdeſſen war auch Montigny von ſeiner Geſandtſchaft zurückgekommen, und hinterbrachte dem Staatsrathe die günſtigen Geſinnungen des Monarchen.

Aber der Prinz von Oranien hatte durch eigene geheime Kanäle Nachrichten aus Madrid, welche dieſem Berichte ganz widerſprachen, und weit mehr Glauben verdienten. Durch ſie erfuhr er alle die ſchlimmen Dienſte, welche Granvella ihm und ſeinen Freunden bei dem Könige leiſtete, und die verhaßten Benennungen, womit man dort das Betragen des niederländiſchen Adels belegte. Es war keine Hülfe vorhanden, ſo lange der Miniſter nicht vom Ruder der Regierung vertrieben war, und dieſes Unternehmen, ſo verwegen und abenteuerlich es ſchien, beſchäftigte ihn jetzt ganz. Es wurde zwiſchen ihm und den beiden Grafen von Hoorn und Egmont beſchloſſen, im Namen des ganzen Adels einen gemeinſchaftlichen Brief an den König aufzuſetzen, den Miniſter förmlich darin zu verklagen, und mit Nachdruck auf ſeine Entfernung zu dringen. Der Herzog von Arſchot, dem dieſer Vorſchlag vom Grafen von Egmont mitgetheilt wird, verwirft ihn, mit der ſtolzen Erklärung, daß er von Egmont und Oranien keine Geſetze anzunehmen geſonnen ſey; daß er ſich über Granvella nicht zu beſchweren habe, und es übrigens ſehr vermeſſen finde, dem Könige vorzuſchreiben, wie er ſich ſeiner Miniſter bedienen ſolle. Eine ähnliche Antwort erhält Oranien von dem Grafen von Aremberg. Entweder hatte der Same des Mißtrauens, den die Regentin unter den Adel ausgeſtreut hatte, ſchon Wurzel geſchlagen, oder überwog die Furcht vor der Macht des Miniſters den Abſcheu vor ſeiner Verwaltung; genug, der ganze Adel wich zaghaft und unentſchloſſen vor dieſem Antrage zurück. Dieſe fehlgeſchlagene

Erwartung ſchlägt ihren Muth nicht nieder, der Brief wird dennoch geſchrieben, und alle drei unterzeichnen ihn.[1] (1563.)

Granvella erſcheint darin als der erſte Urheber aller Zerrüttungen in den Niederlanden. So lange die höchſte Gewalt in ſo ſtrafbaren Händen ſey, wäre es ihnen unmöglich, erklären ſie, der Nation und dem Könige mit Nachdruck zu dienen; Alles hingegen würde in die vorige Ruhe zurücktreten, alle Widerſetzlichkeit aufhören, und das Volk die Regierung wieder lieb gewinnen, ſobald es Sr. Majeſtät gefiele, dieſen Mann vom Ruder des Staats zu entfernen. In dieſem Falle, ſetzten ſie hinzu, würde es ihnen weder an Einfluß, noch an Eifer fehlen, das Anſehen des Königs, und die Reinigkeit des Glaubens, die ihnen nicht minder heilig ſey, als dem Kardinal Granvella, in dieſen Ländern zu erhalten.[2]

So geheim dieſer Brief auch abging, ſo erhielt doch die Herzogin noch zeitig genug davon Nachricht, um die Wirkung, die er, gegen alles Vermuthen, auf des Königs Gemüth etwa machen dürfte, durch einen andern zu entkräften, den ſie ihm in aller Eile voranſchickte. Einige Monate verſtrichen, ehe aus Madrid eine Antwort kam. Sie war gelind, aber unbeſtimmt. „Der König,“ enthielt ſie, „wäre nicht gewohnt, ſeine Miniſter auf die Anklage ihrer Feinde ungehört zu verdammen. Bloß die natürliche Billigkeit verlange, daß die Ankläger

---

[1] Strad. 85. 86.

[2] Burg. L. I. 67. Hopper. 30. Strad. 87. Thuan. Pars II. 489.

des Kardinals von allgemeinen Beſchuldigungen zu einzelnen Beweiſen herabſtiegen, und wenn ſie nicht Luſt hätten, dieſes ſchriftlich zu thun, ſo möge Einer aus ihrer Mitte nach Spanien kommen, wo ihm mit aller gebührenden Achtung ſollte begegnet werden.[1] Außer dieſem Briefe, der an alle Drei zugleich gerichtet war, empfing der Graf von Egmont noch ein eigenes Handſchreiben von dem Könige, worin der Wunſch geäußert war, von ihm beſonders zu erfahren, was in jenem gemeinſchaftlichen Briefe nur obenhin berührt worden ſey. Auch der Regentin wird auf das Pünktlichſte vorgeſchrieben, was ſie allen Dreien zugleich und dem Grafen von Egmont insbeſondere zu antworten habe. Der König kannte ſeine Menſchen. Er wußte, wie leicht auf den Grafen von Egmont zu wirken ſey, wenn man es mit ihm allein zu thun hätte; darum ſuchte er ihn nach Madrid zu locken, wo er der leitenden Aufſicht eines höhern Verſtandes entzogen war. Indem er ihn durch dieſes ſchmeichelhafte Merkmal ſeines Vertrauens vor ſeinen beiden Freunden auszeichnete, machte er die Verhältniſſe ungleich, worin alle Drei zu dem Throne ſtanden; wie konnten ſie ſich aber noch mit gleichem Eifer zu dem nämlichen Zwecke vereinigen, wenn ihre Aufforderungen dazu nicht mehr die nämlichen blieben? Diesmal zwar vereitelte Oraniens Wachſamkeit dieſen Plan; aber die Folge dieſer Geſchichte wird zeigen, daß der Same, der hier ausgeſtreut wurde, nicht ganz verloren gegangen war.[2]

---

[1] Vit. Vigl. T. II. 32. 33. Grot. 16. Burg. 68.

[2] Strada 88.

Digitized by Google

(1563.) Den drei Verbundenen that die Antwort des Königs kein Genüge; ſie hatten den Muth, noch einen zweiten Verſuch zu wagen. „Es habe ſie nicht wenig befremdet,“ ſchrieben ſie, „daß Se. Majeſtät ihre Vorſtellungen ſo weniger Aufmerkſamkeit würdig geachtet. Nicht als Ankläger des Miniſters, ſondern als Räthe Sr. Majeſtät, deren Pflicht es wäre, ihren Herrn von dem Zuſtande ſeiner Staaten zu benachrichtigen, haben ſie jenes Schreiben an ihn ergehen laſſen. Sie verlangen das Unglück des Miniſters nicht, vielmehr ſollte es ſie freuen, ihn an jedem andern Orte der Welt, als hier in den Niederlanden, zufrieden und glücklich zu wiſſen. Davon aber ſeyen ſie auf das Vollkommenſte überzeugt, daß ſich die allgemeine Ruhe mit der Gegenwart dieſes Mannes durchaus nicht vertrage. Der jetzige gefahrvolle Zuſtand ihres Vaterlandes erlaube keinem unter ihnen, es zu verlaſſen, und um Granvella's willen eine weite Reiſe nach Spanien zu thun. Wenn es alſo Sr. Majeſtät nicht gefiele, ihrer ſchriftlichen Bitte zu willfahren, ſo hofften ſie in Zukunft damit verſchont zu ſeyn, dem Senate beizuwohnen, wo ſie ſich nur dem Verdruſſe ausſetzten, den Miniſter zu treffen, und wo ſie weder dem Könige noch dem Staate etwas nützten, ſich ſelbſt aber nur verächtlich erſchienen. Schließlich baten ſie, Se. Majeſtät möchte ihnen die ungeſchmückte Einfalt zu gute halten, weil Leute ihrer Art mehr Werth darein ſetzten, gut zu handeln, als ſchön zu reden.“[1] Daſſelbe enthielt auch ein beſonderer Brief des

[1] Vit. Vigl. T. II. 34. 35.

Digitized by Google

Grafen von **Egmont**, worin er für das königliche Handſchreiben dankte. Auf dieſes zweite Schreiben erfolgte die Antwort, „man werde ihre Vorſtellungen in Ueberlegung nehmen; indeſſen erſuche man ſie, den Staatsrath, wie bisher, zu beſuchen.“

Es war augenſcheinlich, daß der Monarch weit davon entfernt war, ihr Geſuch Statt finden zu laſſen; darum blieben ſie von nun an aus dem Staatsrathe weg, und verließen ſogar Brüſſel. Den Miniſter geſetzmäßig zu entfernen, war ihnen nicht gelungen; ſie verſuchten es auf eine neue Art, wovon mehr zu erwarten war. Bei jeder Gelegenheit bewieſen ſie und ihr Anhang ihm öffentlich die Verachtung, von welcher ſie ſich durchdrungen fühlten, und wußten Allem, was er unternahm, den Anſtrich des Lächerlichen zu geben. Durch dieſe niedrige Behandlung hofften ſie den Hochmuth dieſes Prieſters zu martern, und von ſeiner gekränkten Eigenliebe vielleicht zu erhalten, was ihnen auf andern Wegen fehlgeſchlagen war. D i e ſ e Abſicht erreichten ſie zwar nicht, aber das Mittel, worauf ſie gefallen waren, führte endlich doch den Miniſter zum Sturze.

Die Stimme des Volks hatte ſich lauter gegen dieſen erhoben, ſobald es gewahr worden war, daß er die gute Meinung des Adels verſcherzt hatte, und daß Männer, denen es blindlings nachzubeten pflegte, ihm in der Verabſcheuung dieſes Miniſters vorangingen. Das herabwürdigende Betragen des Adels gegen ihn weihte ihn jetzt gleichſam der allgemeinen Verachtung und bevollmächtigte die Verläumdung, die auch das Heilige nicht ſchont, Hand an ſeine Ehre zu legen. Die neue

Digitized by Google

Kirchenverfaſſung, die große Klage der Nation, hatte ſein Glück gegründet — dies war ein Verbrechen, das nicht verziehen werden konnte. Jedes neue Schauſpiel der Hinrichtung, womit die Geſchäftigkeit der Inquiſitoren nur allzufreigebig war, erhielt den Abſcheu gegen ihn in ſchrecklicher Uebung, und endlich ſchrieben Herkommen und Gewohnheit zu jedem Drangſale ſeinen Namen. Fremdling in einem Lande, dem er gewaltſam aufgedrungen worden, unter Millionen Feinden allein, aller ſeiner Werkzeuge ungewiß, von der entlegenen Majeſtät nur mit ſchwachem Arme gehalten, mit der Nation, die er gewinnen ſollte, durch lauter treuloſe Glieder verbunden, lauter Menſchen, deren höchſter Gewinn es war, ſeine Handlungen zu verfälſchen, einem Weibe endlich an die Seite geſetzt, das die Laſt des allgemeinen Fluchs nicht mit ihm theilen konnte — ſo ſtand er, bloßgeſtellt dem Muthwillen, dem Undanke, der Parteiſucht, dem Neide, und allen Leidenſchaften eines zügelloſen, aufgelösten Volks. Es iſt merkwürdig, daß der Haß, den er auf ſich lud, die Verſchuldungen weit überſchreitet, die man ihm zur Laſt legen konnte, daß es ſeinen Anklägern ſchwer, ja unmöglich fiel, durch einzelne Beweisgründe den Verdammungsſpruch zu rechtfertigen, den ſie im Allgemeinen über ihn fällten. Vor und nach ihm riß der Fanatismus ſeine Schlachtopfer zum Altare, vor und nach ihm floß Bürgerblut, wurden Menſchenrechte verſpottet und Elende gemacht. Unter Karl dem Fünften hätte die Tyrannei durch ihre Neuheit empfindlicher ſchmerzen ſollen — unter dem Herzoge von Alba wurde ſie zu einem weit

unnatürlichern Grade getrieben, daß Granvella's Verwaltung, gegen die ſeines Nachfolgers, noch barmherzig war, und doch finden wir nirgends, daß ſein Zeitalter den Grad perſönlicher Erbitterung und Verachtung gegen den Letztern hätte blicken laſſen, die es ſich gegen ſeinen Vorgänger erlaubte.

Die Niedrigkeit ſeiner Geburt im Glanze hoher Würden zu verhüllen, und ihn durch einen erhabenern Stand vielleicht dem Muthwillen ſeiner Feinde zu entrücken, hatte ihn die Regentin durch ihre Verwendungen in Rom mit dem Purpur zu bekleiden gewußt; aber eben dieſe Würde, die ihn mit dem römiſchen Hofe näher verknüpfte, machte ihn deſto mehr zum Fremdling in den Provinzen. Der Purpur war ein neues Verbrechen in Brüſſel, und eine anſtößige verhaßte Tracht, welche gleichſam die Beweggründe öffentlich ausſtellte, aus denen er in's Künftige handeln würde. Nicht ſein ehrwürdiger Rang, der allein oft den ſchändlichſten Böſewicht heiligt, nicht ſein erhabener Poſten, nicht ſeine Achtung gebietenden Talente, ſelbſt nicht einmal ſeine ſchreckliche Allmacht, die täglich in ſo blutigen Proben ſich zeigte, konnten ihn vor dem Gelächter ſchützen. Schrecken und Spott, Fürchterliches und Belachenswerthes war in ſeinem Beiſpiele unnatürlich vermengt.[1]

---

[1] Der Adel ließ, auf die Angabe des Grafen von Egmont, ſeine Bedienten eine gemeinſchaftliche Liverei tragen, auf welche eine Narrenkappe geſtickt war. Ganz Brüſſel legte ſie für den Kardinalshut aus, und jede Erſcheinung eines ſolchen Bedienten erneuerte das Gelächter; dieſe Narrenkappe wurde nachher, weil ſie dem Hofe anſtößig war, in ein Bündel

Digitized by Google

Verhaßte Gerüchte brandmarkten ſeine Ehre; man dichtete ihm meuchelmörderiſche Anſchläge auf das Leben Egmonts und Oraniens an; das Unglaublichſte fand Glauben; das Ungeheuerſte, wenn es ihm galt, oder von ihm ſtammen ſollte, überraſchte nicht mehr. Die Nation hatte ſchon einen Grad der Verwilderung erreicht, wo die widerſprechendſten Empfindungen ſich gatten, und die feinern Grenzſcheiden des Anſtands und ſittlichen Gefühls hinweggerückt ſind. Dieſer Glaube an außerordentliche Verbrechen iſt beinahe immer ein untrüglicher Vorläufer ihrer nahen Erſcheinung.[1]

Aber eben das ſeltſame Schickſal dieſes Mannes führt zugleich etwas Großes, etwas Erhabenes mit ſich, das dem unbefangenen Betrachter Freude und Bewunderung gibt. Hier erblickt er eine Nation, die, von keinem Schimmer beſtochen, durch keine Furcht in Schrecken gehalten, ſtandhaft, unerbittlich und ohne Verabredung einſtimmig, das Verbrechen ahndet, das durch die gewaltſame Einſetzung dieſes Fremdlings gegen ihre Würde begangen ward. Ewig unvermengt und

Pfeile verwandelt — ein zufälliger Scherz, der ein ſehr ernſthaftes Ende nahm, und dem Wappen der Republik wahrſcheinlich ſeine Entſtehung gegeben. Vit. Vigl. T. II. 35. Thuan. 489. Das Anſehen des Kardinals ſank endlich ſo weit herab, daß man ihm öffentlich einen ſatiriſchen Kupferſtich in die Hand ſteckte, auf welchem er, über einem Haufen Eier ſitzend, vorgeſtellt war, woraus Biſchöfe hervorkrochen. Ueber ihm ſchwebte ein Teufel mit der Randſchrift: Dieſer iſt mein Sohn, den ſollt ihr hören! A. G. d. v. N. III. 40.

[1] Hopper. L. I. 35.

ewig allein ſahen wir ihn, gleich einem fremden, feindſeligen Körper, über der Fläche ſchweben, die ihn zu empfangen verſchmäht. Selbſt die ſtarke Hand des Monarchen, der ſein Freund und ſein Beſchützer iſt, vermag ihn gegen den Willen der Nation nicht zu halten, welche einmal beſchloſſen hat, ihn von ſich zu ſtoßen. Ihre Stimme iſt ſo furchtbar, daß ſelbſt der Eigennutz auf ſeine gewiſſe Beute Verzicht thut, daß ſeine Wohlthaten geflohen werden, wie die Früchte von einem verfluchten Baume. Gleich einem anſteckenden Hauche haftet die Infamie der allgemeinen Verwerfung auf ihm. Die Dankbarkeit glaubt ſich ihrer Pflichten gegen ihn ledig, ſeine Anhänger meiden ihn, ſeine Freunde verſtummen. So fürchterlich rächte das Volk ſeine Edeln und ſeine beleidigte Majeſtät an dem größten Monarchen der Erde.

Die Geſchichte hat dieſes merkwürdige Beiſpiel nur ein einziges Mal in dem Kardinal Mazarin wiederholt; aber es war, nach dem Geiſte beider Zeiten und Nationen, verſchieden. Beide konnte die höchſte Gewalt nicht vor dem Spotte bewahren; aber Frankreich fand ſich erleichtert, wenn es über ſeinen Pantalon lachte, und die Niederlande gingen durch das Gelächter zum Aufruhr. Jenes ſah ſich aus einem langen Zuſtande der Knechtſchaft unter Richelieu's Verwaltung in eine plötzliche, ungewohnte Freiheit verſetzt; dieſe traten aus einer langen und angebornen Freiheit in eine ungewohnte Knechtſchaft hinüber; es war natürlich, daß die Fronde wieder in Unterwerfung, und die niederländiſchen Unruhen in republikaniſche Freiheit oder Empörung endigten.

Der Aufſtand der Pariſer war die Geburt der Armuth, ausgelaſſen, aber nicht kühn, trotzig ohne Nachdruck, niedrig und edel, wie die Quelle, woraus er ſtammte. Das Murren der Niederlande war die ſtolze und kräftige Stimme des Reichthums. Muthwille und Hunger begeiſterten jene, dieſe Rache, Eigenthum, Leben und Religion. Mazarins Triebfeder war Habſucht, Granvella's Herrſchſucht. Jener war menſchlich und ſanft; dieſer hart, gebieteriſch, grauſam. Der franzöſiſche Miniſter ſuchte in der Zuneigung ſeiner Königin eine Zuflucht vor dem Haß der Magnaten und der Wuth des Volks; der niederländiſche Miniſter forderte den Haß einer ganzen Nation heraus, um einem Einzigen zu gefallen. Gegen Mazarin waren nur Parteien und der Pöbel, den ſie waffneten; gegen Granvella die Nation. Unter jenem verſuchte das Parlament eine Macht zu erſchleichen, die ihm nicht gebührte; unter dieſem kämpfte es für eine rechtmäßige Gewalt, die er hinterliſtig zu vertilgen ſtrebte. Jener hatte mit den Prinzen des Geblüts und den Pairs des Königreichs, wie dieſer mit dem eingebornen Adel und den Ständen zu ringen, aber anſtatt daß die Erſtern ihren gemeinſchaftlichen Feind nur darum zu ſtürzen trachteten, um ſelbſt an ſeine Stelle zu treten, wollten die Letztern die Stelle ſelbſt vernichten, und eine Gewalt zertrennen, die kein einzelner Menſch ganz beſitzen ſollte.

Indem dies unter dem Volke geſchah, fing der Miniſter an, am Hofe der Regentin zu wanken. Die wiederholten Beſchwerden über ſeine Gewalt mußten ihr endlich doch zu erkennen gegeben haben, wie wenig man

an die ihrige glaube; vielleicht fürchtete ſie auch, daß der allgemeine Abſcheu, der auf ihm haftete, ſie ſelbſt noch ergreifen, oder daß ſein längeres Verweilen den gedrohten Aufſtand doch endlich herbeirufen möchte. Der lange Umgang mit ihm, ſein Unterricht und ſein Beiſpiel hatten ſie endlich in den Stand geſetzt, ohne ihn zu regieren. Sein Anſehen fing an, ſie zu drücken, wie er ihr weniger nothwendig wurde, und ſeine Fehler, denen ihr Wohlwollen bis jetzt einen Schleier geliehen hatte, wurden ſichtbar, wie es erkaltete. Jetzt war ſie eben ſo geneigt, dieſe zu ſuchen und aufzuzählen, als ſie es ſonſt geweſen war, ſie zu bedecken. Bei dieſer ſo nachtheiligen Stimmung für den Kardinal fingen die häufigen und dringenden Vorſtellungen des Adels endlich an, bei ihr Eingang zu finden, welches um ſo leichter geſchah, da ſie zugleich ihre Furcht darein zu vermengen wußten. „Man wundre ſich ſehr,“ ſagte ihr unter andern Graf von Egmont, „daß der König, einem Menſchen zu Gefallen, der nicht einmal ein Niederländer ſey, und von dem man alſo wiſſe, daß ſeine Glückſeligkeit mit dem Beſten dieſer Länder nichts zu ſchaffen habe, alle ſeine niederländiſchen Unterthanen könne leiden ſehen — einem fremden Menſchen zu Gefallen, den ſeine Geburt zu einem Unterthan des Kaiſers, ſein Purpur zu einem Geſchöpfe des römiſchen Hofes machte. Ihm allein, ſetzte der Graf hinzu, habe Granvella es zu danken, daß er bis jetzt noch unter den Lebendigen ſey; künftighin aber würde er dieſe Sorge der Statthalterin überlaſſen, und ſie hiemit gewarnt haben.“ Weil ſich der größte Theil des Adels, der Geringſchätzung

Digitized by Google

überdrüſſig, die ihm dort widerfuhr, nach und nach aus dem Staatsrathe zurückzog, ſo verlor das willkührliche Verfahren des Miniſters auch ſogar noch den letzten republikaniſchen Schein, der es bisher gemildert hatte, und die Einöde im Senate ließ ſeine hochmüthige Herrſchaft in ihrer ganzen Widrigkeit ſehen. Die Regentin empfand jetzt, daß ſie einen Herrn über ſich hatte, und von dieſem Augenblicke an war die Verbannung des Miniſters beſchloſſen.

Sie fertigte zu dieſem Ende ihren geheimen Sekretär, Thomas Armenteros, nach Spanien ab, um den König über alle Verhältniſſe des Kardinals zu belehren, ihm alle jene Aeußerungen des Adels zu hinterbringen, und auf dieſe Art den Entſchluß zu ſeiner Verbannung in ihm ſelbſt entſtehen zu laſſen. Was ſie ihrem Briefe nicht anvertrauen mochte, hatte Armenteros Befehl, auf eine geſchickte Art in den mündlichen Bericht einzumiſchen, den ihm der König wahrſcheinlich abfordern würde. Armenteros erfüllte ſeinen Auftrag mit aller Geſchicklichkeit eines vollendeten Hofmannes; aber eine Audienz von vier Stunden konnte das Werk vieler Jahre, die Meinung Philipps von ſeinem Miniſter, in ſeinem Gemüthe nicht umſtürzen, die für die Ewigkeit darin gegründet war. Lange ging dieſer Monarch mit der Staatsklugheit und ſeinem Vortheile zu Rathe, bis endlich Granvella ſelbſt ſeinem zaudernden Vorſatze zu Hülfe kam, und freiwillig um ſeine Entlaſſung bat, der er nicht mehr entgehen zu können fürchtete. Was der Abſcheu der ganzen niederländiſchen Nation nicht vermocht hatte, war dem geringſchätzigen Betragen des

Adels gelungen; er war einer Gewalt endlich müde, welche nicht mehr gefürchtet war, und ihn weniger dem Neide als der Schande bloßſtellte. Vielleicht zitterte er, wie Einige geglaubt haben, für ſein Leben, das gewiß in einer mehr als eingebildeten Gefahr ſchwebte; vielleicht wollte er ſeine Entlaſſung lieber unter dem Namen eines Geſchenks, als eines Befehls, von dem Könige empfangen, und einen Fall, dem nicht mehr zu entfliehen war, nach dem Beiſpiele jener Römer, mit Anſtand thun. Philipp ſelbſt, ſcheint es, wollte der niederländiſchen Nation lieber jetzt eine Bitte großmüthig gewähren, als ihr ſpäter in einer Forderung nachgeben, und mit einem Schritte, den ihm die Nothwendigkeit auferlegte, wenigſtens noch ihren Dank verdienen. Seine Furcht war ſeinem Eigenſinne überlegen, und die Klugheit ſiegte über ſeinen Stolz.

Granvella zweifelte keinen Augenblick, wie die Entſcheidung des Königs ausgefallen ſey. Wenige Tage nach Armenteros Zurückkunft ſah er Demuth und Schmeichelei aus den wenigen Geſichtern entwichen, die ihm bis jetzt noch dienſtfertig gelächelt hatten; das letzte kleine Gedränge feiler Augenknechte zerfloß um ſeine Perſon, ſeine Schwelle wurde verlaſſen; er erkannte, daß die befruchtende Wärme von ihm gewichen war. Die Läſterung, die ihn während ſeiner ganzen Verwaltung mißhandelt hatte, ſchonte ihn auch in dem Augenblick nicht, wo er ſie aufgab. Kurz vorher, eh' er ſein Amt niederlegte, unterſteht man ſich zu behaupten, ſoll er eine Ausſöhnung mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont gewünſcht, und ſich

ſogar erboten haben, ihnen, wenn um dieſen Preis ihre Vergebung zu hoffen wäre, auf den Knieen Abbitte zu thun.[1] Es iſt klein und verächtlich, das Gedächtniß eines außerordentlichen Mannes mit einer ſolchen Nachrede zu beſudeln, aber es iſt noch verächtlicher und kleiner, ſie der Nachwelt zu überliefern. Granvella unterwarf ſich dem königlichen Befehle mit anſtändiger Gelaſſenheit. Schon einige Monate vorher hatte er dem Herzog von Alba nach Spanien geſchrieben, daß er ihm, im Falle er die Niederlande würde räumen müſſen, einen Zufluchtsort in Madrid bereiten möchte. Lange bedachte ſich dieſer, ob es rathſam wäre, einen ſo gefährlichen Nebenbuhler in der Gunſt ſeines Königs herbeizurufen, oder einen ſo wichtigen Freund, ein ſo koſtbares Werkzeug ſeines alten Haſſes gegen die niederländiſchen Großen, von ſich zu weiſen. Die Rache ſiegte über ſeine Furcht, und er unterſtützte Granvellas Geſuch mit Nachdruck bei dem Monarchen. Aber ſeine Verwendung blieb fruchtlos. Armenteros hatte den König überzeugt, daß der Aufenthalt dieſes Miniſters in Madrid alle Beſchwerden der niederländiſchen Nation, denen man ihn aufgeopfert hatte, heftiger wieder zurückbringen würde; denn nunmehr, ſagte er, würde man die Quelle ſelbſt, deren Ausflüſſe er bis jetzt nur verdorben haben ſollte, durch ihn vergiftet glauben. Er ſchickte ihn alſo nach der Grafſchaft Burgund, ſeinem Vaterlande, wozu ſich eben ein anſtändiger Vorwand fand. Der Kardinal gab ſeinem Abzuge aus Brüſſel den Schein einer unbedeutenden

---

[1] Reidan. 4.

Reiſe, von der er nächſter Tage wieder eintreffen würde. Zu gleicher Zeit aber erhielten alle Staatsräthe, die ſich unter ſeiner Verwaltung freiwillig verbannt hatten, von dem Hofe Befehl, ſich im Senate zu Brüſſel wieder einzufinden. Ob nun gleich dieſer letztere Umſtand ſeine Wiederkunſt nicht ſehr glaublich machte, und man jene Erfindung nur für ein trotziges Elend erklärte, ſo ſchlug dennoch die entfernteſte Möglichkeit ſeiner Wiederkunft gar ſehr den Triumph nieder, den man über ſeinen Abzug feierte. Die Statthalterin ſelbſt ſcheint ungewiß geweſen zu ſeyn, was ſie an dieſem Gerüchte für wahr halten ſollte, denn ſie erneuerte in einem neuen Briefe an den König alle Vorſtellungen und Gründe, die ihn abhalten ſollten, dieſen Miniſter zurückkommen zu laſſen. Granvella ſelbſt ſuchte in ſeinem Briefwechſel mit Barlaimont und Viglius dieſes Gerücht zu unterhalten, und wenigſtens noch durch weſenloſe Träume ſeine Feinde zu ſchrecken, die er durch ſeine Gegenwart nicht mehr peinigen konnte. Auch war die Furcht vor dem Einfluſſe dieſes Mannes ſo übertrieben groß, daß man ihn endlich auch aus ſeinem eigenen Vaterlande verjagte.

Nachdem Pius der Vierte geſtorben war, machte Granvella eine Reiſe nach Rom, um der neuen Papſtwahl beizuwohnen, und dort zugleich einige Aufträge ſeines Herrn zu beſorgen, deſſen Vertrauen ihm unverloren geblieben war. Bald darauf machte ihn dieſer zum Unterkönige von Neapel, wo er den Verführungen des Himmelsſtrichs erlag, und einen Geiſt, den kein Schickſal gebeugt hatte, von der Wolluſt übermannen

ließ. Er war zweiundſechzig Jahre alt, als ihn der König wieder nach Spanien zurücknahm, wo er fortfuhr, die italieniſchen Angelegenheiten mit unumſchränkter Vollmacht zu beſorgen. Ein finſteres Alter und der ſelbſtzufriedene Stolz einer ſechzigjährigen Geſchäftsverwaltung machte ihn zu einem harten und unbilligen Richter fremder Meinungen, zu einem Sklaven des Herkommens, und einem läſtigen Lobredner vergangener Zeiten.

Aber die Staatskunſt des untergehenden Jahrhunderts war die Staatskunſt des aufgehenden nicht mehr. Die Jugend des neuen Miniſteriums wurde bald eines ſo gebieteriſchen Aufſehers müde, und Philipp ſelbſt fing an, einen Rathgeber zu meiden, der nur die Thaten ſeines Vaters lobenswürdig fand. Nichts deſto weniger vertraute er ihm noch zuletzt ſeine ſpaniſchen Länder an, als ihn die Eroberung Portugals nach Liſſabon forderte. Er ſtarb endlich auf einer italieniſchen Reiſe in der Stadt Mantua im drei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens, und im Vollgenuſſe ſeines Ruhms, nachdem er vierzig Jahre ununterbrochen das Vertrauen ſeines Königs beſeſſen hatte.[1]

[1] Strad. Dec. I. L. III. IV. p. 88 – 98.

Der Staatsrath.

(1564.) Unmittelbar nach dem Abzuge des Miniſters zeigten ſich alle die glücklichen Folgen, die man ſich von ſeiner Entfernung verſprochen hatte. Die mißvergnügten Großen nahmen ihre Stelle im Staatsrathe wieder ein, und widmeten ſich den Staatsgeſchäften wieder mit gedoppeltem Eifer, um keiner Sehnſucht nach dem Vertriebenen Raum zu geben, und durch den glücklichen Gang der Staatsverwaltung ſeine Entbehrlichkeit zu erweiſen. Das Gedränge war groß um die Herzogin. Alles wetteiferte, einander an Bereitwilligkeit, an Unterwerfung, an Dienſteifer zu übertreffen; bis in die ſpäte Nacht wurde die Arbeit verlängert; die größte Eintracht unter allen drei Curien, das beſte Verſtändniß zwiſchen dem Hofe und den Ständen. Von der Gutherzigkeit des niederländiſchen Adels war Alles zu erhalten, ſobald ſeinem Eigenſinne und Stolze durch Vertrauen und Willfährigkeit geſchmeichelt war. Die Statthalterin benutzte die erſte Freude der Nation, um ihr die Einwilligung in einige Steuern abzulocken, die unter der vorigen Verwaltung nicht zu ertrotzen geweſen war. Der große Kredit des Adels bei dem Volke unterſtützte ſie darin auf das Nachdrücklichſte, und bald

lernte ſie dieſer Nation das Geheimniß ab, daß ſich auf dem deutſchen Reichstage ſo oft bewährt hat, daß man nur viel fordern müſſe, um immer etwas von ihr zu erhalten. Sie ſelbſt ſah ſich mit Vergnügen ihrer langen Knechtſchaft entledigt; der wetteifernde Fleiß des Adels erleichterte ihr die Laſt der Geſchäfte, und ſeine einſchmeichelnde Demuth ließ ſie die ganze Süßigkeit ihrer Herrſchaft empfinden.[1]

(1564.) Granvella war zu Boden geworfen, aber noch ſtand ſein Anhang. Seine Politik lebte in ſeinen Geſchöpfen, die er im geheimen Rathe und im Finanzrathe zurückließ. Der Haß glimmte noch unter den Parteien, nachdem der Anführer längſt vertrieben war, und die Namen der Oraniſch- und Königlich-Geſinnten, der Patrioten und Kardinaliſten fuhren noch immer fort, den Senat zu theilen, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Viglius von Zuichem von Aytta, Präſident des geheimen Raths, Staatsrath und Siegelbewahrer, galt jetzt für den wichtigſten Mann im Senate, und die mächtigſte Stütze der Krone und der Tiare. Dieſer verdienſtvolle Greis, dem wir einige ſchätzbare Beiträge zu der Geſchichte des niederländiſchen Aufruhrs verdanken, und deſſen vertrauter Briefwechſel mit ſeinen Freunden uns in Erzählung derſelben mehrmals geleitet hat, war einer der größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, dabei noch Theolog und Prieſter, und hatte ſchon unter dem Kaiſer die wichtigſten Aemter bekleidet. Der Umgang mit den

[1] Hopper. 38. Burg. 78. 79. Strad. 95. 98. Grot. 17.

gelehrteſten Männern, welche jenes Zeitalter zierten, und an deren Spitze ſich **Erasmus** von Rotterdam befand, mit öftern Reiſen verbunden, die er in Geſchäften des Kaiſers anſtellte, hatten den Kreis ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen erweitert, und ſeine Grundſätze in manchen Stücken über ſeine Zeiten erhoben. Der Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit erfüllte ſein ganzes Jahrhundert, und hat ſeinen Namen zur Nachwelt getragen. Als im Jahre 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg die Verbindung der Niederlande mit dem deutſchen Reiche feſtgeſetzt werden ſollte, ſchickte **Karl der Fünfte** dieſen Staatsmann dahin, die Angelegenheit der Provinzen zu führen, und ſeine Geſchicklichkeit vorzüglich half die Unterhandlungen zum Vortheile der Niederlande lenken.[1] Nach dem Tode des Kaiſers war **Viglius** der Vorzüglichſten einer, welche **Philipp** aus der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters empfing, und einer der Wenigen, in denen er ſein Gedächtniß ehrte. Das Glück des Miniſters **Granvella**, an den ihn eine frühe Bekanntſchaft gekettet hatte, trug auch ihn mit empor; aber er theilte den Fall ſeines Gönners nicht, weil er ſeine Herrſchſucht und ſeinen Haß nicht getheilt hatte. Ein zwanzigjähriger Aufenthalt in den Provinzen, wo ihm die wichtigſten Geſchäfte anvertraut worden waren, die geprüfteſte Treue gegen ſeinen Monarchen, und die eifrigſte Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben machten ihn zum vorzüglichſten Werkzeuge der Monarchie in den Niederlanden.[2]

---

[1] A. G. d. v. N. II. Theil. 503 u. folg.
[2] Vita Vigl.

Viglius war ein Gelehrter, aber kein Denker; ein erfahrner Geſchäftsmann, aber kein erleuchteter Kopf; nicht ſtarke Seele genug, die Feſſeln des Wahns, wie ſein Freund, **Erasmus**, zu brechen, und noch viel weniger ſchlimm genug, ſie, wie ſein Vorgänger, Granvella, ſeiner Leidenſchaft dienen zu laſſen. Zu ſchwach und zu verzagt, der kühnern Leitung ſeines eigenen Verſtandes zu folgen, vertraute er ſich lieber dem bequemern Pfade des Gewiſſens an; eine Sache war gerecht, ſobald ſie ihm Pflicht war. Er gehörte zu den rechtſchaffenen Menſchen, die den ſchlimmen unentbehrlich ſind; auf ſeine Redlichkeit rechnete der Betrug. Ein halbes Jahrhundert ſpäter hätte er ſeine Unſterblichkeit von der Freiheit empfangen, die er jetzt unterdrücken half. Im geheimen Rathe zu Brüſſel diente er der Tyrannei; im Parlamente zu London, oder im Senate zu Amſterdam wär' er vielleicht wie **Thomas Morus** und **Olden Barneveldt** geſtorben.

Einen nicht weniger furchtbaren Gegner, als Viglius war, hatte die Faktion an dem Präſidenten des Finanzraths, dem Grafen **Barlaimont**. Es iſt wenig, was uns die Geſchichtſchreiber von dem Verdienſte und den Geſinnungen dieſes Mannes aufbewahrt haben; die blendende Größe ſeines Vorgängers, des Kardinals Granvella, verdunkelte ihn; nachdem dieſer von dem Schauplatze verſchwunden war, drückte ihn die Ueberlegenheit der Gegenpartei nieder; aber auch nur das Wenige, was wir von ihm auffinden können, verbreitet ein günſtiges Licht auf ſeinen Charakter. Mehr als einmal bemüht ſich der Prinz von Oranien, ihn von

dem Intereſſe des Kardinals abzuziehen, und ſeiner eigenen Partei einzuverleiben. — Beweis genug, daß er einen Werth auf dieſe Eroberung legte. Alle ſeine Verſuche ſchlagen fehl, ein Beweis, daß er mit keinem ſchwankenden Charakter zu thun hatte. Mehr als einmal ſehen wir ihn, allein unter allen Mitgliedern des Raths, gegen die überlegene Faktion heraustreten, und das Intereſſe der Krone, das ſchon in Gefahr iſt, aufgeopfert zu werden, gegen den allgemeinen Widerſpruch in Schutz nehmen. Als der Prinz von Oranien die Ritter des goldenen Vließes in ſeinem Hauſe verſammelt hatte, um über die Aufhebung der Inquiſition vorläufig einen Schluß zu faſſen, war Barlaimont der Erſte, der die Geſetzwidrigkeit dieſes Verfahrens rügte, und der Erſte, der der Regentin davon Unterricht gab. Einige Zeit darauf fragte ihn der Prinz, ob die Regentin um jene Zuſammenkunft wiſſe, und Barlaimont ſtand keinen Augenblick an, ihm die Wahrheit zu geſtehen. Alle Schritte, die von ihm aufgezeichnet ſind, verrathen einen Mann, den weder Beiſpiel, noch Menſchenfurcht verſuchen, der mit feſtem Muthe und unüberwindlicher Beharrlichkeit der Partei getreu bleibt, die er einmal gewählt hat, der aber zugleich zu ſtolz und deſpotiſch dachte, um eine andere als dieſe zu wählen. [1]

Noch werden uns unter dem königlichen Anhange zu Brüſſel der Herzog von Arſchot, die Grafen von Mannsfeld, Megen und Aremberg genannt — alle

[1] Strad. 82. 83. Burgund. 91. 168. Vit. Vigl. 40.

Digitized by Google

drei geborne Niederländer, und alſo mit dem ganzen niederländiſchen Adel, wie es ſchien, auf gleiche Art aufgefordert, der Hierarchie und der monarchiſchen Gewalt in ihrem Vaterlande entgegen zu arbeiten. Um ſo mehr muß uns der entgegengeſetzte Geiſt ihres Betragens befremden, der deſto auffallender iſt, weil wir ſie mit den vornehmſten Gliedern der Faktion in freundſchaftlichen Verhältniſſen finden, und gegen die gemeinſchaftlichen Laſten des Vaterlandes nichts weniger als unempfindlich ſehen. Aber ſie fanden in ihrem Buſen nicht Selbſtvertrauen, nicht Heldenmuth genug, einen ungleichen Kampf mit einem ſo überlegenen Gegner zu wagen. Mit feiger Klugheit unterwarfen ſie ihren gerechten Unwillen dem Geſetze der Nothwendigkeit, und legten ihrem Stolze lieber ein hartes Opfer auf, weil ihre verzärtelte Eitelkeit keines mehr zu bringen vermochte. Zu wirthſchaftlich und zu weiſe, um das gewiſſe Gut, das ſie von der freiwilligen Großmuth ihres Herrn ſchon beſaßen, von ſeiner Gerechtigkeit oder Furcht erſt ertrotzen zu wollen, oder ein wirkliches Glück hinzugeben, um den Schatten eines andern zu retten, nutzten ſie vielmehr den günſtigen Augenblick, einen Wucher mit ihrer Beſtändigkeit zu treiben, die jetzt, bei dem allgemeinen Abfalle des Adels, im Preiſe geſtiegen war. Wenig empfindlich für den wahren Ruhm, ließen ſie ihren Ehrgeiz entſcheiden, welche Partei ſie ergreifen ſollten; kleiner Ehrgeiz aber beugt ſich unter das harte Joch des Zwanges weit lieber, als unter die ſanfte Herrſchſchaft eines überlegenen Geiſtes. Das Geſchenk war klein, wenn ſie ſich dem Prinzen von

Digitized by Google

Oranien gaben, aber das Bündniß mit der Majeſtät machte ſie zu ſeinen deſto furchtbarern Gegnern. Dort ging ihr Name unter dem zahlreichen Anhange und im Glanze ihres Nebenbuhlers verloren; auf der verlaſſenen Seite des Hofes ſtrahlte ihr dürftiges Verdienſt.

Die Geſchlechter von Naſſau und Croi, welchem letztern der Herzog von Arſchot angehörte, waren ſeit mehreren Regierungen Nebenbuhler an Anſehen und Würde geweſen, und ihre Eiferſucht hatte zwiſchen ihnen einen alten Familienhaß unterhalten, welchen Trennungen in der Religion zuletzt unverſöhnlich machten. Das Haus Croi ſtand ſeit undenklichen Jahren in einem vorzüglichen Rufe der Andacht und papiſtiſchen Heiligkeit; die Grafen von Naſſau hatten ſich der neuen Sekte gegeben — Gründe genug, daß Philipp von Croi, Herzog von Arſchot, eine Partei vorzog, die dem Prinzen von Oranien am meiſten entgegengeſetzt war. Der Hof unterließ nicht, einen Gewinn aus dieſem Privathaſſe zu ziehen, und dem wachſenden Anſehen des naſſauiſchen Hauſes in der Republik einen ſo wichtigen Feind entgegenzuſtellen. Die Grafen von Mannsfeld und Megen waren bisher die vertrauteſten Freunde des Grafen von Egmont geweſen. Gemeinſchaftlich hatten ſie mit ihm ihre Stimme gegen den Miniſter erhoben; gemeinſchaftlich die Inquiſition und die Edikte beſtritten, und redlich mit ihm zuſammengehalten bis hieher, bis an die letzten Linien ihrer Pflicht. — Dieſe drei Freunde trennten ſich jetzt an dem Scheidewege der Gefahr. Egmonts unbeſonnene Tugend riß ihn unaufhaltſam auf dem Pfade fort, der

Digitized by Google

zum Verderben führte; ſeine gewarnten Freunde fingen noch bei guter Zeit an, auf einen vortheilhaften Rückzug zu denken. Es ſind noch Briefe auf uns gekommen, die zwiſchen den Grafen von Egmont und Mannsfeld gewechſelt worden, und die uns, obgleich in einer ſpäteren Epoche geſchrieben, doch eine getreue Schilderung ihrer damaligen Verhältniſſe liefern. „Wenn „ich,“ antwortete der Graf von Mannsfeld ſeinem Freunde, der ihm freundſchaftliche Vorwürfe über ſeinen Abfall zum Könige gemacht hatte, „wenn ich ehe„mals der Meinung geweſen bin, daß das gemeine „Beſte die Aufhebung der Inquiſition, die Milderung „der Edikte und die Entfernung des Kardinals Gran„vella nothwendig mache, ſo hat uns der König ja „dieſen Wunſch jetzt gewährt, und die Urſache unſerer „Klagen iſt gehoben. Zu viel haben wir bereits gegen „die Majeſtät des Monarchen und das Anſehen der „Kirche unternommen; es iſt die höchſte Zeit, einzu„lenken, daß wir dem Könige, wenn er kommt, mit „offener Stirn, ohne Bangigkeit entgegen gehen können. „Ich für meine Perſon bin vor ſeiner Ahndung nicht „bange; mit getroſtem Muthe würde ich mich auf ſeinen „Wink in Spanien ſtellen, und von ſeiner Gerechtigkeit „und Güte mein Urtheil mit Zuverſicht erwarten. Ich „ſage dieſes nicht, als zweifelte ich, ob Graf Egmont „daſſelbe von ſich behaupten könnte, aber weiſe wird „Graf Egmont handeln, wenn er je mehr und mehr „ſeine Sicherheit befeſtigt, und den Verdacht von ſeinen „Handlungen entfernt. Höre ich,“ heißt es am Schluſſe, „daß er meine Warnungen beherzigt, ſo bleibt es bei

Digitized by Google

„unſerer Freundſchaft; wo nicht, ſo fühle ich mich ſtark „genug, meiner Pflicht und der Ehre alle menſchlichen „Verhältniſſe zum Opfer zu bringen.“ [1]

Die erweiterte Macht des Adels ſetzte die Republik beinahe einem größern Uebel aus, als dasjenige war, dem ſie eben durch Vertreibung des Miniſters entronnen war. Durch eine lange Ueppigkeit verarmt, die zugleich ſeine Sitten aufgelöst hatte, und mit der er bereits zu ſehr vertraut worden war, um ihr nun erſt entſagen zu können, unterlag er der gefährlichen Gelegenheit, ſeinem herrſchenden Hange zu ſchmeicheln, und den erlöſchenden Glanz ſeines Glücks wieder herzuſtellen. Verſchwendungen führten die Gewinnſucht herbei, und dieſe den Wucher. Weltliche und geiſtliche Aemter wurden feil; Ehrenſtellen, Privilegien, Patente an den Meiſtbietenden verkauft; mit der Gerechtigkeit ſelbſt wurde ein Gewerbe getrieben. Wen der geheime Rath verdammt hatte, ſprach der Staatsrath wieder los; was jener verweigerte, war von dieſem für Geld zu erlangen. Zwar wälzte der Staatsrath dieſe Beſchuldigung nachher auf die zwei andern Curien zurück; aber ſein eigenes Beiſpiel war es, was dieſe anſteckte. Die erfinderiſche Habſucht eröffnete neue Quellen des Gewinns. Leben, Freiheit und Religion wurden, wie liegende Gründe, für gewiſſe Summen verſichert; für Gold waren Mörder und Uebelthäter frei, und die Nation wurde durch das Lotto beſtohlen. Ohne Rückſicht des Ranges oder Verdienſtes ſah man die Dienſtleute und Kreaturen der Staatsräthe und

[1] Strada 159.

Digitized by Google

Provinzſtatthalter zu den wichtigſten Bedienungen vorgeſchoben; wer etwas von dem Hofe zu erbitten hatte, mußte den Weg durch die Statthalter und ihre unterſten Diener nehmen. Kein Kunſtgriff der Verführung wurde geſpart, den Geheimſchreiber der Herzogin, Thomas Armenteros, einen bis jetzt unbeſcholtenen und redlichen Mann, in dieſe Ausſchweifungen mit zu verwickeln. Durch vorgeſpiegelte Betheurung von Ergebenheit und Freundſchaft wußte man ſich in ſeine Vertraulichkeit einzudrängen, und ſeine Grundſätze durch Wohlleben aufzulöſen; das verderbliche Beiſpiel ſteckte ſeine Sitten an, und neue Bedürfniſſe ſiegten über ſeine bis jetzt unbeſtechliche Tugend. Jetzt verblindete er zu Mißbräuchen, deren Mitſchuldiger er war, und zog eine Hülle über fremde Verbrechen, um unter ihr auch die ſeinigen zu verbergen. Einverſtanden mit ihm, beraubte man den königlichen Schatz, und hinterging durch ſchlechte Verwaltung ihrer Hülfsmittel die Abſichten der Regierung. Unterdeſſen taumelte die Regentin in einem lieblichen Wahne von Herrſchaft und Thätigkeit dahin, den die Schmeichelei der Großen künſtlich zu nähren wußte. Der Ehrgeiz der Parteien ſpielte mit den Schwächen einer Frau, und kaufte ihr eine wahre Gewalt mit deren weſenloſen Zeichen und einer demüthigen Außenſeite der Unterwürfigkeit ab. Bald gehörte ſie ganz der Faktion und änderte unvermerkt ihre Maximen. Auf eine ihrem vorigen Verhalten ganz entgegengeſetzte Weiſe brachte ſie jetzt Fragen, die für die andern Curien gehörten, oder Vorſtellungen, welche ihr Viglius ingeheim gethan, widerrechtlich vor den Staatsrath, den die Faktion beherrſchte,

Digitized by Google

ſo wie ſie ihn ehemals unter Granvella's Verwaltung widerrechtlich vernachläſſigt hatte. Beinahe alle Geſchäfte und aller Einfluß wendeten ſich jetzt den Statthaltern zu. Alle Bittſchriften kommen an ſie, alle Benefizien werden von ihnen vergeben. Es kam ſo weit, daß ſie den Obrigkeiten der Städte Rechtsſachen entzogen, und vor ihre Gerichtsbarkeit brachten. Das Anſehn der Provinzialgerichte nahm ab, wie ſie das ihrige erweiterten, und mit dem Anſehn der Obrigkeit lag die Rechtspflege und bürgerliche Ordnung darnieder. Bald folgten die kleinern Gerichtshöfe dem Beiſpiel der Landesregierung. Der Geiſt, der den Staatsrath zu Brüſſel beherrſchte, verbreitete ſich bald durch alle Provinzen. Beſtechungen, Indulgenzen, Räubereien, Verkäuflichkeit des Rechts wurden allgemein auf den Richterſtühlen des Landes, die Sitten fielen, und die neuen Sekten benutzten dieſe Licenz, um ihren Kreis zu erweitern. Die duldſamern Religionsgeſinnungen des Adels, der entweder ſelbſt auf die Seite der Neuerer hing, oder wenigſtens die Inquiſition als ein Werkzeug des Despotismus verabſcheute, hatten die Strenge der Glaubensedikte aufgelöst; durch die Freibriefe, welche man mehreren Proteſtanten ertheilte, wurden dem heiligen Amte ſeine beſten Opfer entzogen. Durch nichts konnte der Adel ſeinen nunmehrigen neuen Antheil an der Landesregierung dem Volke gefälliger ankündigen, als wenn er ihm das verhaßte Tribunal der Inquiſition zum Opfer brachte — und dazu bewog ihn ſeine Neigung noch mehr, als die Vorſchrift der Politik. Die Nation ging augenblicklich von dem drückendſten Zwange der Intoleranz in einen Zuſtand

der Freiheit über, deſſen ſie bereits zu ſehr entwöhnt war, um ihn mit Mäßigung auszuhalten. Die Inquiſitoren, des obrigkeitlichen Beiſtandes beraubt, ſahen ſich mehr verlacht, als gefürchtet. In Brügges ließ der Stadtrath ſelbſt einige ihrer Diener, die ſich eines Ketzers bemächtigen wollten, bei Waſſer und Brod in's Gefängniß ſetzen. Um eben dieſe Zeit ward in Antwerpen, wo der Pöbel einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, dem heiligen Amte einen Ketzer zu entreißen, eine mit Blut geſchriebene Schrift auf öffentlichem Markte angeſchlagen, welche enthielt, daß ſich eine Anzahl Menſchen verſchworen habe, den Tod dieſes Unſchuldigen zu rächen.[1]

Von der Verderbniß, welche den ganzen Staatsrath ergriffen, hatten ſich der geheime Rath und der Finanzrath, in denen **Viglius** und **Barlaimont** den Vorſitz führten, noch größtentheils rein erhalten.

Da es der Faktion nicht gelang, ihre Anhänger in dieſe zwei Curien einzuſchieben, ſo blieb ihr kein anders Mittel übrig, als beide ganz außer Wirkſamkeit zu ſetzen, und ihre Geſchäfte in den Staatsrath zu verpflanzen. Um dieſen Entwurf durchzuſetzen, ſuchte ſich der **Prinz von Oranien** des Beiſtandes der übrigen Staatsräthe zu verſichern. „Man nenne ſie zwar Se„natoren,“ ließ er ſich öfters gegen ſeinen Anhang heraus, „aber Andere beſitzen die Gewalt. Wenn man „Geld brauche, um die Truppen zu bezahlen, oder wenn

---

[1] Hopper. 40. Grot. 17. Vita Vigl. 39. Burg. 80. 87. 88. Strad. 99. 100.

„die Rede davon ſey, der eindringenden Ketzerei zu weh-
„ren, oder das Volk in Ordnung zu erhalten, ſo halte
„man ſich an ſie, da ſie doch weder den Schatz noch
„die Geſetze bewachten, ſondern nur die Organe wären,
„durch welche die beiden andern Collegien auf den Staat
„wirkten. Und doch würden ſie allein der ganzen Reichs-
„verwaltung gewachſen ſeyn, die man unnöthiger Weiſe
„unter drei verſchiedenen Kammern vertheilt hätte, wenn
„ſie ſich nur unter einander verbinden wollten, dem
„Staatsrath dieſe entriſſenen Zweige der Regierung
„wieder einzuverleiben, damit Eine Seele den ganzen
„Körper belebe.“ Man entwarf vorläufig und in der
Stille einen Plan, welchem zufolge zwölf neue Ritter
des Vließes in den Staatsrath gezogen, die Gerechtig-
keitspflege an das Tribunal zu Mecheln, dem ſie recht-
mäßig zugehörte, wieder zurückgegeben, die Gnadenbriefe,
Patente u. ſ. w. dem Präſidenten Viglius überlaſſen
werden, ihnen aber die Verwaltung des Geldes anheim-
geſtellt ſeyn ſollte. Nun ſahe man freilich alle Schwie-
rigkeiten voraus, welche das Mißtrauen des Hofes und
die Eiferſucht über die zunehmende Gewalt des Adels
dieſer Neuerung entgegenſetzen würden; um ſie alſo der
Regentin abzunöthigen, ſteckte man ſich hinter einige
von den vornehmſten Offizieren der Armee, welche den
Hof zu Brüſſel mit ungeſtümen Mahnungen an den
rückſtändigen Sold beunruhigen und im Verweigerungs-
falle mit einer Rebellion drohen mußten. Man leitete
es ein, daß die Regentin mit häufigen Suppliken und
Memorialen angegangen wurde, die über verzögerte Ge-
rechtigkeit klagten, und die Gefahr übertrieben, welche

von dem täglichen Wachsthume der Ketzerei zu beſorgen ſey. Nichts unterließ man, ihr von dem zerrütteten Zuſtande der bürgerlichen Ordnung, der Rechtspflege und der Finanzen ein ſo abſchreckendes Gemälde zu geben, daß ſie von dem Taumel, worein ſie bisher gewiegt worden war, mit Schrecken erwachte.[1] Sie beruft alle drei Curien zuſammen, um über die Mittel zu berathſchlagen, wie dieſen Zerrüttungen zu begegnen ſey. Die Mehrheit der Stimmen geht dahin, daß man einen auſſerordentlichen Geſandten nach Spanien ſenden müſſe, welcher den König durch eine umſtändliche und lebendige Schilderung mit dem wahren Zuſtande der Sachen bekannter machen, und ihn vielleicht zu beſſern Maßregeln vermögen könnte. Viglius, dem von dem verborgenen Plane der Faktion nicht das Mindeſte ahnete, widerſprach dieſer Meinung. „Das Uebel,“ ſagte er, „worüber man klage, ſey allerdings groß und nicht zu „vernachläſſigen, aber unheilbar ſey es nicht. Die Ge„rechtigkeit werde ſchlecht verwaltet, aber aus keinem „andern Grunde, als weil der Adel ſelbſt das Anſehen „der Obrigkeit durch ſein verächtliches Betragen gegen „ſie herabwürdige, und die Statthalter ſie nicht genug „unterſtützten. Die Ketzerei nehme überhand, weil der „weltliche Arm die geiſtlichen Richter im Stiche laſſe, „und weil das gemeine Volk nach dem Beiſpiele der „Edeln die Verehrung gegen ſeine Obrigkeit ausgezogen „habe. Nicht ſowohl die ſchlechte Verwaltung der „Finanzen, als vielmehr die vorigen Kriege und die

[1] Burgund. 92—94. Hopper. 41. Vita Vigl. §. 87. 88.

„Staatsbedürfniſſe des Königs haben die Provinzen mit „dieſer Schuldenlaſt beſchwert, von welcher billige Steuern „ſie nach und nach würden befreien können. Wenn der „Staatsrath ſeine Indulgenzen, Freibriefe und Erlaſ„ſungen einſchränke, wenn er die Sittenverbeſſerung „bei ſich ſelbſt anfinge, die Geſetze mehr achtete, und „die Obrigkeit in ihr voriges Anſehn wieder einſetzte, „kurz, wenn nur die Collegien und die Statthalter erſt „ihre Pflichten erfüllten, ſo würden dieſe Klagen bald „aufhören. Wozu alſo einen neuen Geſandten nach „Spanien, da noch nichts Neues geſchehen ſey, um „dieſes außerordentliche Mittel zu rechtfertigen? Be„ſtünde man aber dennoch darauf, ſo wolle er ſich dem „allgemeinen Gutachten nicht entgegenſetzen; nur bedinge „er ſich aus, daß der wichtigſte Auftrag des Botſchaf„ters alsdann ſeyn möge, den König zu einer baldigen „Ueberkunft zu vermögen.“ [1]

Ueber die Wahl des Botſchafters war nur Eine Stimme. Unter allen niederländiſchen Großen ſchien Graf **Egmont** der Einzige zu ſeyn, der beiden Theilen gleich Genüge thun konnte. Sein erklärter Haß gegen die Inquiſition, ſeine vaterländiſchen und freien Geſinnungen, und die unbeſcholtene Rechtſchaffenheit ſeines Charakters, leiſteten der Republik hinlängliche Bürgſchaft für ſein Betragen; aus welchen Gründen er dem König willkommen ſeyn mußte, iſt ſchon oben berührt worden. Da bei Fürſten oft ſchon der erſte Anblick das Urtheil ſpricht, ſo konnte **Egmonts** einnehmende

---

[1] Burg. 95. 96. Hopper. 41. 43 sq.

Bildung ſeine Beredſamkeit unterſtützen, und ſeinem Geſuch eine Hülfe geben, deren die gerechteſte Sache bei Königen nie entübrigt ſeyn kann. Egmont ſelbſt wünſchte die Geſandtſchaft, um einige Familienangelegenheiten mit dem Könige zu berichtigen.[1]

Die Kirchenverſammlung zu Trient war unterdeſſen auch geendigt, und die Schlüſſe derſelben der ganzen katholiſchen Chriſtenheit bekannt gemacht worden. Aber dieſe Schlüſſe, weit entfernt, den Zweck der Synode zu erfüllen und die Erwartungen der Religionsparteien zu befriedigen, hatten die Kluft zwiſchen beiden Kirchen vielmehr erweitert, und die Glaubenstrennung unheilbar und ewig gemacht.

Der alte Lehrbegriff, anſtatt geläutert zu ſeyn, hatte jetzt nur mehr Beſtimmtheit und eine größere Würde erhalten. Alle Spitzfindigkeiten der Lehre, alle Künſte und Anmaßungen des heiligen Stuhls, die bis jetzt mehr auf der Willkühr beruht hatten, waren nunmehr in Geſetze übergegangen, und zu einem Syſtem erhoben. Jene Gebräuche und Mißbräuche, die ſich in den barbariſchen Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit in die Chriſtenheit eingeſchlichen, wurden jetzt für weſentliche Theile des Gottesdienſtes erklärt, und Bannflüche gegen jeden Verwegenen geſchleudert, der ſich dieſen Dogmen widerſetzen, dieſen Gebräuchen entziehen würde. Bannflüche gegen den, der an der Wunderkraft der Reliquien zweifeln, der die Knochen der Märtyrer nicht ehren, und die Fürbitte der Heiligen für unkräftig zu

[1] Strada 103.

halten ſich erdreiſten würde. Die Kraft der Indulgenzen, die erſte Quelle des Abfalls von dem römiſchen Stuhle, war jetzt durch einen unumſtößlichen Lehrſatz erwieſen, und das Mönchthum durch einen ausdrücklichen Schluß der Synode in Schutz genommen, welcher Mannsperſonen geſtattet, im ſechzehnten Jahre, und Mädchen im zwölften, Profeß zu thun. Alle Dogmen der Proteſtanten ſind ohne Ausnahme verdammt; nicht ein einziger Schluß iſt zu ihrem Vortheile gefaßt, nicht ein einziger Schritt geſchehen, ſie auf einem ſanftern Wege in den Schooß der mütterlichen Kirche zurückzuführen. Die ärgerliche Chronik der Synode und die Ungereimtheit ihrer Entſcheidungen vermehrte bei dieſen wo möglich noch die herzliche Verachtung, die ſie längſt gegen das Papſtthum hegten, und gab ihren Angriffen neue, bis jetzt noch überſehene Blößen preis. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beleuchtende Fackel der Vernunft den Myſterien der Kirche ſo nahe zu bringen, und mit Vernunftſchlüſſen für Gegenſtände des blinden Glaubens zu fechten.

Und die Schlüſſe des Conciliums befriedigten auch nicht einmal alle katholiſchen Mächte. Frankreich verwarf ſie ganz, ſowohl den Calviniſten zu gefallen, als auch weil die Superiorität, deren ſich der Papſt über das Concilium anmaßte, es beleidigte; auch einige katholiſche Fürſten Deutſchlands erklärten ſich dagegen. So wenig Philipp der Zweite von gewiſſen Artikeln darin erbaut war, die zu nahe an ſeine eigenen Rechte ſtreiften, worüber kein Monarch der Welt mit mehr Eiferſucht wachen konnte, als er; ſo ſehr ihn der große

Digitized by Google

Einfluß des Papſtes auf das Concilium und die willkührliche, übereilte Aufhebung deſſelben beleidigt hatte, ſo eine gerechte Urſache zur Feindſeligkeit ihm endlich der Papſt durch die Zurückſetzung ſeines Geſandten gab, ſo willig zeigte er ſich doch, die Schlüſſe des Conciliums anzuerkennen, die auch in dieſer Geſtalt ſeinem Lieblingsentwurfe, der Ketzervertilgung, zu Statten kamen. Alle übrige politiſche Rückſichten wurden dieſer Angelegenheit nachgeſetzt, und er gab Befehl, ſie in allen ſeinen Staaten abzukündigen. [1]

Der Geiſt des Aufruhrs, der alle niederländiſche Provinzen bereits ergriffen hatte, bedurfte dieſes neuen Zunders nicht mehr. Die Gemüther waren in Gährung, das Anſehn der römiſchen Kirche bei Vielen ſchon auf's Tiefſte geſunken; unter ſolchen Umſtänden konnten die gebieteriſchen und oft abgeſchmackten Entſcheidungen des Conciliums nicht anders als anſtößig ſeyn; aber ſo ſehr konnte Philipp der Zweite ſeinen Charakter nicht verleugnen, daß er Völkern, die eine andere Sonne, ein anderes Erdreich und andere Geſetze haben, einen andern Glauben erlaubte. Die Regentin empfing den gemeſſenſten Befehl, in den Niederlanden eben denſelben Gehorſam gegen die trientiſchen Schlüſſe zu erpreſſen, der ihnen in Spanien und Italien geleiſtet ward. [2]

---

[1] Hist. de Philippe II. Watson. T. II. L. V. Thuan. II. 29. 491. 350. Essay sur les Moeurs. T. III. Concile de Trente. Meteren 59. 60.

[2] Strada 102.

Die Schlüſſe fanden den heftigſten Widerſpruch in dem Staatsrathe zu Brüſſel. Die Nation — erklärte Wilhelm von Oranien — würde und könnte dieſelben nicht anerkennen, da ſie größtentheils den Grundgeſetzen ihrer Verfaſſung zuwider liefen, und aus ähnlichen Gründen von mehreren katholiſchen Fürſten verworfen worden ſeyen. Beinahe der ganze Staatsrath war auf Oraniens Seite; die meiſten Stimmen gingen dahin, daß man den König bereden müſſe, die Schlüſſe entweder ganz zurückzunehmen, oder ſie wenigſtens nur unter gewiſſen Einſchränkungen bekannt zu machen. Dieſem widerſetzte ſich Viglius und beſtand auf dem Buchſtaben der königlichen Befehle. „Die Kirche,“ ſagte er, „hat zu allen Zeiten die Reinigkeit ihrer Lehre „und die Genauigkeit der Disciplin durch ſolche allge„meine Concilien erhalten. Den Glaubensirrungen, „welche unſer Vaterland ſchon ſo lange beunruhigen, „kann kein kräftigeres Mittel entgegengeſetzt werden, „als eben dieſe Schlüſſe, auf deren Verwerfung man „jetzt dringt. Wenn ſie auch hier und da mit den Ge„rechtigkeiten des Bürgers und der Conſtitution im „Widerſpruche ſtehen, ſo iſt dies ein Uebel, dem man „durch eine kluge und ſchonende Handhabung derſelben „leicht begegnen kann. Uebrigens gereicht es unſerm „Herrn, dem König von Spanien, ja zur Ehre, daß „er allein vor allen Fürſten ſeiner Zeit nicht gezwungen „iſt, ſein beſſeres Wiſſen der Nothwendigkeit unterzu„ordnen, und Maßregeln aus Furcht zu verwerfen, die „das Wohl der Kirche von ihm heiſcht, und das Glück „ſeiner Unterthanen ihm zur Pflicht macht.“ Da die

Digitized

Schlüſſe Verſchiedenes enthielten, was gegen die Rechte der Krone ſelbſt verſtieß, ſo nahmen Einige davon Veranlaſſung, vorzuſchlagen, daß man dieſe Kapitel wenigſtens bei der Bekanntmachung hinweglaſſen ſollte. Damit der König dieſer anſtößigen und ſeiner Würde nachtheiligen Punkte mit guter Art überhoben würde, ſo wollten ſie die niederländiſche Nationalfreiheit vorſchützen, und den Namen der Republik zu dieſem Eingriffe in das Concilium hergeben. Aber der König hatte die Schlüſſe in ſeinen übrigen Staaten ohne Bedingung aufgenommen und durchſetzen laſſen, und es war nicht zu erwarten, daß er den übrigen katholiſchen Mächten dieſes Muſter von Widerſetzlichkeit geben, und das Gebäude ſelbſt untergraben werde, das er zu gründen ſo befliſſen geweſen war.[1]

[1] Watson. T. I. L. VII. 262. Strad. 102. Burg. 115.

Graf Egmont in Spanien.

Dem Könige, dieſer Schlüſſe wegen, Vorſtellungen zu thun, ihm ein milderes Verfahren gegen die Proteſtanten abzugewinnen, und auf die Einziehung der beiden andern Rathsverſammlungen anzutragen, war der Auftrag, der dem Grafen von Egmont von Seiten der Mißvergnügten gegeben war; die Widerſetzlichkeit des niederländiſchen Volks gegen die Edikte vor das Ohr des Monarchen zu bringen, ihn von der Unmöglichkeit zu überführen, dieſe Edikte in ihrer ganzen Strenge zu handhaben, ihm über den ſchlechten Zuſtand des Kriegsweſens und der Finanzen in ſeinen niederländiſchen Staaten die Augen zu öffnen, ward ihm von der Statthalterin empfohlen.

Die Beſtallung des Grafen wurde von dem Präſidenten Viglius entworfen. Sie enthielt große Klagen über den Verfall der Gerechtigkeitspflege, den Anwachs der Ketzerei und die Erſchöpfung des Schatzes. Auf die perſönliche Ueberkunft des Königs wurde nachdrücklich gedrungen. Das Uebrige war der Beredſamkeit des Botſchafters vorbehalten, dem die Statthalterin einen Wink gab, eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht von der Hand zu ſchlagen, um ſich in der Gunſt ſeines Herrn feſtzuſetzen.

Die Verhaltungsbefehle des Grafen und die Vorſtellungen, welche durch ihn an den König ergehen ſollten, fand der Prinz von Oranien in viel zu allgemeinen

und ſchwankenden Ausdrücken abgefaßt. „Die Schilde=
„rung,“ ſagt er, „welche der Präſident von unſern
„Beſchwerden gemacht, iſt weit unter der Wahrheit ge=
„blieben. Wie kann der König die ſchicklichſten Heil=
„mittel anwenden, wenn wir ihm die Quellen des Uebels
„verhehlen? Laßt uns die Zahl der Ketzer nicht geringer
„angeben, als ſie wirklich iſt; laßt uns aufrichtig ein=
„geſtehen, daß jede Provinz, jede Stadt, jeder noch ſo
„kleine Flecken davon wimmelt; laßt uns auch nicht
„bergen, daß ſie die Strafbefehle verachten, und wenig
„Ehrfurcht gegen die Obrigkeit hegen. Wozu alſo noch
„dieſe Zurückhaltung? Aufrichtig dem Könige geſtanden,
„daß die Republik in dieſem Zuſtande nicht verharren
„kann. Der geheime Rath freilich wird anders urthei=
„len, dem eben dieſe allgemeine Zerrüttung willkommen
„heißt. Denn woher ſonſt dieſe ſchlechte Verwaltung
„der Gerechtigkeit, dieſe allgemeine Verderbniß der Rich=
„terſtühle, als von ſeiner Habſucht, die durch nichts zu
„erſättigen iſt? Woher dieſe Pracht, dieſe ſchändliche
„Ueppigkeit jener Kreaturen, die wir aus dem Staube
„haben ſteigen ſehen, wenn ſie nicht durch Beſtechung
„dazu gekommen ſind? Hören wir nicht täglich von
„dem Volke, daß kein anderer Schlüſſel ſie eröffnen
„könne, als Gold, und beweiſen nicht ihre Trennungen
„unter einander ſelbſt, wie ſchlecht ſie von der Liebe zum
„Ganzen ſich beherrſchen laſſen? Wie können Menſchen
„zum allgemeinen Beſten rathen, die das Opfer ihrer
„eigenen Leidenſchaft ſind? Meinen ſie etwa, daß Wir,
„die Statthalter der Provinzen, dem Gutbefinden eines
„infamen Liktors mit unſern Soldaten zu Gebote ſtehen

Digitized by Google

„ſollen? Laßt ſie ihren Indulgenzen und Erlaſſungen „Grenzen ſetzen, womit ſie gegen diejenigen, denen **wir** „ſie verſagen, ſo verſchwenderiſch ſind. Niemand kann „Verbrechen erlaſſen, ohne gegen das Ganze zu ſündi„gen, und das allgemeine Uebel durch einen Beitrag „zu vermehren. Mir, ich geſtehe es, hat es niemals „gefallen, daß die Geheimniſſe des Staats und die „Regierungsgeſchäfte ſich unter ſo viele Kollegien ver„theilen. Der Staatsrath reicht hin für alle; mehrere „Patrioten haben dieſes längſt ſchon im Stillen em„pfunden, und ich erkläre es jetzt laut. Ich erkläre, „daß ich für alle Uebel, worüber Klage geführt wird, „kein anderes Gegenmittel weiß, als jene beiden Kam„mern in dem Staatsrathe aufhören zu laſſen. Dieſes „iſt es, was man von dem Könige zu erhalten ſuchen „muß, oder dieſe neue Geſandtſchaft iſt wiederum ganz „zwecklos und unnütz geweſen.“ Und nun theilte der Prinz dem verſammelten Senate den Entwurf mit, von welchem oben die Rede war. **Viglius**, gegen den dieſer neue Vorſchlag eigentlich und am meiſten gerichtet war, und dem die Augen jetzt plötzlich geöffnet wurden, unterlag der Heftigkeit ſeines Verdruſſes. Die Gemüthsbewegung war ſeinem ſchwächlichen Körper zu ſtark, und man fand ihn am folgenden Morgen vom Schlage gelähmt und in Gefahr des Lebens.[1]

Seine Stelle übernahm **Joachim Hopper**, aus dem geheimen Rathe zu Brüſſel, ein Mann von alter Sitte und unbeſcholtener Redlichkeit, des Präſidenten vertrauteſter

---

[1] Vita Vigl. SS. 88. 89. Burg. 97—102.

Digitized by Google

und würdigſter Freund.[1] Er machte zu Gunſten der Oraniſchen Partei noch einige Zuſätze zu der Ausfertigung des Geſandten, welche die Abſchaffung der Inquiſition und die Vereinigung der drei Curien betrafen, nicht ſowohl mit Genehmigung der Regentin, als vielmehr, weil ſie es nicht verbot. Als darauf Graf von Egmont von dem Präſidenten, der ſich unterdeſſen von ſeinem Zufalle wieder erholt hatte, Abſchied nahm, bat ihn dieſer, ihm die Entlaſſung von ſeinem Poſten aus Spanien mitzubringen. Seine Zeiten, erklärte er, ſeyen vorüber; er wolle ſich, nach dem Beiſpiele ſeines Vorgängers und Freundes, Granvella, in die Stille des Privatlebens zurückziehen, und dem Wankelmuthe des Glücks zuvorkommen. Sein Genius warne ihn vor einer ſtürmiſchen Zukunft, womit er ſich nicht gerne vermengen wolle.[2]

Der Graf von Egmont trat im Jänner des Jahres 1565 ſeine Reiſe nach Spanien an, und wurde daſelbſt mit einer Güte und Achtung empfangen, die keinem ſeines Standes vor ihm widerfahren war. Alle kaſtilianiſchen Großen, vom Beiſpiele ihres Königs beſiegt, oder vielmehr ſeiner Staatskunſt getreu, ſchienen ihren verjährten Groll gegen den flämiſchen Adel ausgezogen zu haben, und beeiferten ſich in die Wette, ihn durch

[1] Vita Vigl. §. 89. Der Nämliche, aus deſſen Mémoires ich viele Aufſchlüſſe über dieſe Epoche geſchöpft habe. Seine nachherige Abreiſe nach Spanien hat den Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Präſidenten veranlaßt, der eines der ſchätzbarſten Dokumente für dieſe Geſchichte iſt.

[2] Burgund. 103.

ein angenehmes Bezeigen zu gewinnen. Alle ſeine Privatgeſuche wurden ihm von dem Könige bewilligt, ja, ſeine Erwartungen hierin ſogar übertroffen, und während der ganzen Zeit ſeines dortigen Aufenthalts hatte er Urſache genug, ſich der Gaſtfreiheit des Monarchen zu rühmen. Dieſer gab ihm die nachdrücklichſten Verſicherungen von ſeiner Liebe zu dem niederländiſchen Volke, und machte ihm Hoffnung, daß er nicht ungeneigt ſey, ſich dem allgemeinen Wunſche zu fügen, und von der Strenge der Glaubensverordnungen etwas nachzulaſſen. Zu gleicher Zeit aber ſetzte er in Madrid eine Kommiſſion von Theologen nieder, denen die Frage aufgelegt wurde, ob es nöthig ſey, den Provinzen die verlangte Religionsduldung zu bewilligen? Da die mehrſten darunter der Meinung waren, die beſondere Verfaſſung der Niederlande und die Furcht vor einer Empörung dürfte hier wohl einen Grad von Nachſicht entſchuldigen, ſo wurde die Frage noch bündiger wiederholt: „Er verlange nicht zu wiſſen," hieß es, „ob er es dürfe, „ſondern ob er es müſſe?" Als man das Letzte verneinte, ſo erhub er ſich von ſeinem Sitze, und kniete vor einem Kruzifixe nieder. „So bitte ich dich denn, Majeſtät des Allmächtigen," rief er aus, „daß du mich „nie ſo tief mögeſt ſinken laſſen, ein Herr derer zu ſeyn, „die dich von ſich ſtoßen!" Und nach dieſem Muſter ungefähr fielen die Maßregeln aus, die er in den Niederlanden zu treffen geſonnen war. Ueber den Artikel der Religion war die Entſchließung dieſes Monarchen einmal für ewig gefaßt; die dringendſte Nothwendigkeit konnte ihn vielleicht nöthigen, bei Durchſetzung der

Strafbefehle weniger ſtreng zu ſeyn, aber niemals, ſie geſetzlich zurückzunehmen, oder nur zu beſchränken. Egmont ſtellte ihm vor, wie ſehr ſelbſt dieſe öffentlichen Hinrichtungen der Ketzer täglich ihren Anhang verſtärken, da die Beiſpiele ihres Muths und ihrer Freudigkeit im Tode die Zuſchauer mit der tiefſten Bewunderung erfüllten, und ihnen hohe Meinungen von einer Lehre erweckten, die ihre Bekenner zu Helden machen kann. Dieſe Vorſtellung fiel bei dem Könige zwar nicht auf die Erde, aber ſie wirkte etwas ganz Anderes, als damit gemeint worden war. Um dieſe verführeriſchen Auftritte zu vermeiden, und der Strenge der Edikte doch nichts dadurch zu vergeben, verfiel er auf einen Ausweg, und beſchloß, daß die Hinrichtungen in's Künftige — heimlich geſchehen ſollten. Die Antwort des Königs auf den Inhalt ſeiner Geſandtſchaft wurde dem Grafen ſchriftlich an die Statthalterin mitgegeben. Ehe er ihn entließ, konnte er nicht umhin, ihn über ſein Bezeigen gegen Granvella zur Rechenſchaft zu ziehen, wobei er insbeſondere auch der Spottliverei gedachte. Egmont betheuerte, daß das Ganze nichts als ein Tafelſcherz geweſen, und nichts damit gemeint worden ſey, was die Achtung gegen den Monarchen verletzte. Wüßte er, daß es einem Einzigen unter ihnen eingefallen wäre, etwas ſo Schlimmes dabei zu denken, ſo würde er ſelbſt ihn vor ſeinen Degen fordern.[1]

Bei ſeiner Abreiſe machte ihm der Monarch ein Geſchenk von fünfzigtauſend Gulden, und fügte noch die

[1] Grot. VI. Hopper. 43. 44. 45. Strad. 104. 105. 106.

Verſicherung hinzu, daß er die Verſorgung ſeiner Töchter über ſich nehmen würde. Er erlaubte ihm zugleich, den jungen Farneſe von Parma mit ſich nach Brüſſel zu nehmen, um der Statthalterin, ſeiner Mutter, dadurch eine Aufmerkſamkeit zu bezeigen.[1] Die verſtellte Sanftmuth des Königs, und die Betheuerungen eines Wohlwollens für die niederländiſche Nation, das er nicht empfand, hintergingen die Redlichkeit des Flamänders. Glücklich durch die Glückſeligkeit, die er ſeinem Vaterlande zu überbringen meinte, und von der es nie weiter entfernt geweſen war, verließ er Madrid über alle Erwartung zufrieden, um alle niederländiſchen Provinzen mit dem Ruhme ihres guten Königs zu erfüllen.

Gleich die Eröffnung der königlichen Antwort im Staatsrathe zu Brüſſel ſtimmte dieſe angenehmen Hoffnungen ſchon merklich herunter. „Obgleich ſein Entſchluß „in Betreff der Glaubensedikte,“ lautete ſie, „feſt und „unwandelbar ſey, und er lieber tauſend Leben verlieren, „als nur Einen Buchſtaben daran abändern wolle, ſo „habe er doch, durch die Vorſtellungen des Grafen von „Egmont bewogen, auf der andern Seite keines von „den gelinden Mitteln unverſucht laſſen wollen, wo„durch das Volk vor der ketzeriſchen Verderbniß bewahrt, „und jenen unabänderlichen Strafen entriſſen wer„den könnte. Da er nun aus des Grafen Bericht ver„nommen, daß die vornehmſte Urſache der bisherigen „Glaubensirrungen in der Sittenverderbniß der nieder„ländiſchen Geiſtlichkeit, dem ſchlechten Unterrichte des

[1] Strad. 107.

Digitized by Google

„Volks, und der verwahrlosten Erziehung der Jugend „zu ſuchen ſey, ſo trage er ihr hiermit auf, eine beſon„dere Kommiſſion von drei Biſchöfen und einigen der „geſchickteſten Theologen niederzuſetzen, deren Geſchäft „es wäre, ſich über die nöthige Reform zu berathſchla„gen, damit das Volk nicht fernerhin aus Aergerniß „wanke, oder aus Unwiſſenheit in den Irrthum ſtürze. „Weil er ferner gehört, daß die öffentlichen Todesſtra„fen der Ketzer dieſen nur Gelegenheit gäben, mit einem „tollkühnen Muthe zu prahlen, und den gemeinen Hau„fen durch einen Schein von Märtyrerruhm zu bethören, „ſo ſolle die Kommiſſion Mittel in Vorſchlag bringen, „wie dieſen Hinrichtungen mehr Geheimniß zu geben, „und den verurtheilten Ketzern die Ehre ihrer Stand„haftigkeit zu entreißen ſey.“ Um aber ja gewiß zu ſeyn, daß dieſe Privatſynode ihren Auftrag nicht überſchreite, ſo verlangte er ausdrücklich, daß der Biſchof von Ypern, ein verſicherter Mann, und der ſtrengſte Eiferer für den katholiſchen Glauben, von den kommittirten Räthen ſeyn ſollte. Die Berathſchlagung ſollte wo möglich in der Stille und unter dem Scheine, als ob ſie die Einführung der trientiſchen Schlüſſe zum Zweck hätte, vor ſich gehen; wahrſcheinlich, um den römiſchen Hof durch dieſe Privatſynode nicht zu beunruhigen, und dem Geiſte der Rebellion in den Provinzen keine Aufmunterung dadurch zu geben. Bei der Sitzung ſelbſt ſollte die Herzogin nebſt einigen treugeſinnten Staatsräthen anweſend ſeyn, und ſodann ein ſchriftlicher Bericht von dem, was darin ausgemacht worden, an ihn erlaſſen werden. Zu ihren dringendſten Bedürfniſſen

Digitized by Google

ſchickte er ihr einſtweilen einiges Geld. Er machte ihr Hoffnung zu ſeiner perſönlichen Ueberkunft; erſt aber müßte der Krieg mit den Türken geendigt ſeyn, die man eben jetzt vor Maltha erwarte. Die vorgeſchlagene Vermehrung des Staatsraths und die Verbindung des geheimen Raths und Finanzraths mit demſelben wurde ganz mit Stillſchweigen übergangen, außer daß der Herzog von Arſchot, den wir als einen eifrigen Royaliſten kennen, Sitz und Stimme in dem letztern bekam. Viglius wurde der Präſidentenſtelle im geheimen Rathe zwar entlaſſen, mußte ſie aber deſſenungeachtet noch ganzer vier Jahre fort verwalten, weil ſein Nachfolger, Karl Tyſſenacque, aus dem Conſeil der niederländiſchen Angelegenheiten in Madrid, ſo lange dort zurückgehalten wurde.[1]

[1] Hopper. 44—46. 60. Strada 107. 151. Vita Vigl. 45. Not. ad Vit. Vigl. 187. Burgund. 105 sq. 119.

Geſchärftere Religions-Edikte. Allgemeine Widerſetzung der Nation.

Egmont war kaum zurück, als geſchärftere Mandate gegen die Ketzer, welche aus Spanien gleichſam hinter ihm hereilten, die frohen Zeitungen Lügen ſtraften, die er von der glücklichen Sinnesänderung des Monarchen zurückgebracht hatte. Mit ihnen kam zugleich eine Abſchrift der trientiſchen Schlüſſe, wie ſie in Spanien anerkannt worden waren, und jetzt auch in den Niederlanden ſollten geltend gemacht werden; wie auch das Todesurtheil einiger Wiedertäufer und noch anderer Ketzer unterſchrieben. „Der Graf,“ hörte man jetzt von Wilhelm dem Stillen, „iſt durch ſpa„niſche Künſte überliſtet worden. Eigenliebe und Eitel„keit haben ſeinen Scharfſinn geblendet; über ſeinem „eigenen Vortheile hat er das allgemeine Beſte vergeſſen.“ Die Falſchheit des ſpaniſchen Miniſteriums lag jetzt offen da; dieſes unredliche Verfahren empörte die Beſten im Lande. Niemand aber litt empfindlicher dabei, als Graf Egmont, der ſich jetzt als das Spielwerk der ſpaniſchen Argliſt erkannte, und unwiſſender Weiſe an ſeinem Vaterlande zum Verräther geworden war. „Dieſe ſcheinbare Güte alſo,“ beſchwerte er ſich laut

Digitized by Google

und bitter, „war nichts, als ein Kunſtgriff, mich dem „Spotte meiner Mitbürger preiszugeben, und meinen „guten Namen zu Grunde zu richten. Wenn der König „die Verſprechungen, die er mir in Spanien gethan, „auf eine ſolche Art zu halten geſonnen iſt, ſo mag „Flandern übernehmen, wer will; ich werde durch meine „Zurückziehung von Geſchäften öffentlich darthun, daß „ich an dieſer Wortbrüchigkeit keinen Antheil habe.“ In der That konnte das ſpaniſche Miniſterium ſchwerlich ein ſchicklicheres Mittel wählen, den Kredit eines ſo wichtigen Mannes zu brechen, als daß es ihn ſeinen ihn anbetenden Mitbürgern öffentlich als Einen, den es zum Beſten gehabt hatte, zur Schau ſtellte.[1]

Unterdeſſen hatte ſich die Synode im folgenden Gutachten vereinigt, welches dem Könige ſogleich überſendet ward: „Für den Religionsunterricht des Volks, die „Sittenverbeſſerung der Geiſtlichkeit und die Erziehung „der Jugend ſey bereits in den trientiſchen Schlüſſen ſo „viel Sorge getragen worden, daß es jetzt nur darauf „ankomme, dieſe Schlüſſe in die ſchleunigſte Erfüllung „zu bringen. Die kaiſerlichen Edikte gegen die Ketzer „dürfen durchaus keine Veränderung leiden; doch könne „man den Gerichtshöfen ingeheim zu verſtehen geben, „nur die hartnäckigen Ketzer und ihre Prediger mit dem „Tode zu beſtrafen, zwiſchen den Sekten ſelbſt einen „Unterſchied zu machen, und dabei auf Alter, Rang, „Geſchlecht und Gemüthscharakter der angeklagten Per„ſonen zu achten. Wenn es an dem wäre, das öffentliche

[1] Strada 115.

„Hinrichtungen den Fanatiſmus noch mehr in Flammen „ſetzten, ſo würde vielleicht die unheldenhafte, we„niger in die Augen fallende, und doch nicht minder „harte Strafe der Galeere am angemeſſenſten ſeyn, „dieſe hohen Meinungen von Märtyrerthum herunterzu„ſtimmen. Vergehungen des bloßen Muthwillens, der „Neugierde und des Leichtſinns könnte man durch Geld„bußen, Landesverweiſung oder auch durch Leibesſtrafen „ahnden.“[1]

Während daß unter dieſen Berathſchlagungen, die nun erſt nach Madrid geſchickt und von da wieder zurück erwartet werden mußten, unnütz die Zeit verſtrich, ruhten die Proceduren gegen die Sektirer, oder wurden zum wenigſten ſehr ſchläfrig geführt. Seit der Vertreibung des Miniſters Granvella hatte die Anarchie, welche in den obern Curien herrſchte und ſich von da durch die Provinzialgerichte verbreitete, verbunden mit den mildern Religionsgeſinnungen des Adels, den Muth der Sekten erhoben, und der Bekehrungswuth ihrer Apoſtel freies Spiel gelaſſen. Die Inquiſitionsrichter waren durch die ſchlechte Unterſtützung des weltlichen Armes, der an mehreren Orten ihre Schlachtopfer offenbar in Schutz nahm, in Verachtung gekommen. Der katholiſche Theil der Nation hatte ſich von den Schlüſſen der trientiſchen Kirchenverſammlung, ſo wie von Egmonts Geſandtſchaft nach Spanien, große Erwartungen gemacht, welche letztere durch die erfreulichen Nachrichten, die der Graf zurückgebracht, und in der Aufrichtigkeit ſeines

[1] Hopper. 49. 50. Burgund. 110. 111.

Herzens zu verbreiten nicht unterlaſſen hatte, gerechtfertigt zu ſeyn ſchienen. Je mehr man die Nation von der Strenge der Glaubensproceduren entwöhnt hatte, deſto ſchmerzhafter mußte eine plötzliche und geſchärftere Erneuerung derſelben empfunden werden. Unter dieſen Umſtänden langte das königliche Schreiben aus Spanien an, worin das Gutachten der Biſchöfe und die letzte Anfrage der Oberſtatthalterin beantwortet wurde.

„Was für eine Auslegung auch der Graf **von Egmont**,“ lautete ſie, „den mündlichen Aeußerungen des Königs gegeben habe, ſo wäre ihm nie, auch nicht einmal von weitem, in den Sinn gekommen, nur das Mindeſte an den Strafbefehlen zu ändern, die der Kaiſer, ſein Vater, ſchon vor fünf und dreißig Jahren in den Provinzen ausgeſchrieben habe. Dieſe Edikte, befehle er alſo, ſollen fortan auf das Strengſte gehandhabt werden, die Inquiſition von dem weltlichen Arme die thätigſte Unterſtützung erhalten, und die Schlüſſe der trientiſchen Kirchenverſammlung unwiderruflich und unbedingt in allen Provinzen ſeiner Niederlande gelten. Das Gutachten der Biſchöfe und Theologen billige er vollkommen, bis auf die Milderung, welche ſie darin, in Rückſicht auf Alter, Geſchlecht und Charakter der Individuen, vorgeſchlagen, indem er dafür halte, daß es ſeinen Edikten gar nicht an Mäßigung fehle. Dem ſchlechten Eifer und der Treuloſigkeit der Richter allein ſeyen die Fortſchritte zuzuſchreiben, welche die Ketzerei bis jetzt in dem Lande gemacht. Welcher von dieſen es alſo künftig an Eifer würde ermangeln laſſen, müſſe ſeines Amtes entſetzt, und ein beſſerer an ſeinen Platz

Digitized by Google

geſtellt werden. Die Inquiſition ſolle, ohne Rückſicht auf etwas Menſchliches, feſt, furchtlos und von Leidenſchaft frei ihren Weg wandeln, und weder vor ſich noch hinter ſich ſchauen. Er genehmige Alles, ſie möge ſo weit gehen, als ſie wolle, wenn ſie nur das Aergerniß vermiede.“ [1]

Dieſer königliche Brief, dem die oraniſche Partei alle nachherigen Leiden der Niederlande zugeſchrieben hat, verurſachte die heftigſten Bewegungen unter den Staatsräthen, und die Aeußerungen, welche ihnen zufällig oder mit Abſicht in Geſellſchaft darüber entfielen, warfen den Schrecken unter das Volk. Die Furcht der ſpaniſchen Inquiſition kam erneuert zurück, und mit ihr ſah man ſchon die ganze Verfaſſung zuſammenſtürzen. Schon hörte man Gefängniſſe mauern, Ketten und Halseiſen ſchmieden, und Scheiterhaufen zuſammentragen. Alle Geſellſchaften ſind mit dieſen Geſprächen erfüllt, und die Furcht hält ſie nicht mehr im Zügel. Es wurden Schriften an die Häuſer der Edeln geſchlagen, worin man ſie, wie ehemals Rom ſeinen Brutus, aufforderte, die ſterbende Freiheit zu retten. Beißende Pasquille erſchienen gegen die neuen Biſchöfe, Folterknechte, wie man ſie nannte; die Kleriſei wurde in Komödien verſpottet, und die Läſterung verſchonte den Thron ſo wenig, als den römiſchen Stuhl. [2]

---

[1] Inquisitores praeter me intueri neminem volo. Lacessant scelus securi. Satis est mihi, si scandalum declinaverint. Burgund. 118.

[2] Grot. 19. Burg. 122. Hopper. 61.

Digitized by Google

Aufgeſchreckt von dieſen Gerüchten, läßt die Regentin alle Staatsräthe und Ritter zuſammenrufen, um ſich ihr Verhalten in dieſer mißlichen Lage von ihnen beſtimmen zu laſſen. Die Meinungen waren verſchieden, und heftig der Streit. Ungewiß zwiſchen Furcht und Pflicht zögerte man, einen Schluß zu faſſen, bis der Greis Viglius zuletzt aufſtand, und durch ſein Urtheil die ganze Verſammlung überraſchte. — „Jetzt,“ ſagte er, „dürfe man gar nicht daran denken, die königliche „Verordnung bekannt zu machen, ehe man den Monar„chen auf den Empfang vorbereitet habe, den ſie jetzt, „aller Wahrſcheinlichkeit nach, finden würde; vielmehr „müſſe man die Inquiſitionsrichter anhalten, ihre Ge„walt ja nicht zu mißbrauchen, und ja ohne Härte zu „verfahren.“ Aber noch mehr erſtaunte man, als der Prinz von Oranien jetzt auftrat und dieſe Meinung bekämpfte. „Der Wille des Königs,“ ſagte er, „ſey zu „klar und zu beſtimmt vorgetragen, ſey durch zu viele „Deliberationen befeſtigt, als daß man es noch weiter„hin wagen könnte, mit ſeiner Vollſtreckung zurückzuhal„ten, ohne den Vorwurf der ſträflichſten Halsſtarrigkeit „auf ſich zu laden.“ — „Den nehm' ich auf mich,“ fiel ihm Viglius in die Rede. „Ich ſtelle mich ſeiner „Ungnade entgegen. Wenn wir ihm die Ruhe ſeiner „Niederlande damit erkaufen, ſo wird uns dieſe Wider„ſetzlichkeit endlich noch bei ihm Dank erwerben.“ Schon fing die Regentin an, zu dieſer Meinung hinüber zu wanken, als ſich der Prinz mit Heftigkeit dazwiſchen warf. „Was,“ fiel er ein, „was haben die vielen Vor„ſtellungen, die wir ihm gethan, die vielen Briefe, die

Digitized by Google

„wir an ihn geſchrieben, was hat die Geſandtſchaft aus-
„gerichtet, die wir noch kürzlich an ihn geſendet haben?
„Nichts — und was erwarten wir alſo noch? Wollen
„wir, ſeine Staatsräthe, allein ſeinen ganzen Unwillen
„auf uns laden, um ihm auf unſere Gefahr einen Dienſt
„zu leiſten, den er uns niemals danken wird?“ Unentſchloſſen und ungewiß ſchweigt die ganze Verſammlung; Niemand hat Muth genug, dieſer Meinung beizupflichten, und eben ſo wenig, ſie zu widerlegen; aber der Prinz hat die natürliche Furchtſamkeit der Regentin zu ſeinem Beiſtande gerufen, die ihr jede Wahl unterſagt. Die Folgen ihres unglücklichen Gehorſams werden in die Augen leuchten, — womit aber, wenn ſie ſo glücklich iſt, dieſe Folgen durch einen weiſen Ungehorſam zu verhüten, womit wird ſich beweiſen laſſen, daß ſie dieſelben wirklich zu fürchten gehabt habe? Sie erwählt alſo von beiden Rathſchlägen den traurigſten; es geſchehe daraus, was wolle, die königliche Verordnung wird der Bekanntmachung übergeben. Diesmal ſiegte alſo die Faktion, und der einzige herzhafte Freund der Regierung, der ſeinem Monarchen zu dienen, ihm zu mißfallen Muth hatte, war aus dem Felde geſchlagen.[1] Dieſe Sitzung machte der Ruhe der Oberſtatthalterin ein Ende; von dieſem Tage an zählen die Niederlande alle Stürme, die ohne Unterbrechung von nun an in ihrem Innern gewüthet haben. Als die Räthe auseinander gingen, ſagte der Prinz von Oranien zu Einem, der zunächſt

---

[1] Burgund 123. 124. Meteren 76. Vita Vigl. 45.

Digitized by Google

bei ihm ſtand: „Nun,“ ſagte er, „wird man uns bald ein großes Trauerſpiel geben.“ [1]

[1] Die Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Partei haben nicht verſäumt, Oraniens Betragen in dieſer Sitzung gegen ihn zeugen zu laſſen, und mit dieſem Beweiſe von Unredlichkeit über ſeinen Charakter zu triumphiren. Er, ſagen ſie, der im ganzen bisherigen Lauf der Dinge die Maßregeln des Hofes mit Worten und Thaten beſtritten hat, ſo lange ſich noch mit einigem Grunde fürchten ließ, daß ſie durchgehen möchten, tritt jetzt zum erſten Male auf deſſen Seite, da eine gewiſſenhafte Ausrichtung ſeiner Befehle ihm wahrſcheinlicher Weiſe zum Nachtheile gereichen wird. Um den König zu überführen, wie übel er gethan, daß er ſeine Warnungen in den Wind geſchlagen; um ſich rühmen zu können: Das hab' ich vorher geſagt, ſetzt er das Wohl ſeiner Nation auf's Spiel, für welches allein er doch bis jetzt gekämpft haben wollte. Der ganze Zuſammenhang ſeines vorhergehenden Betragens erwies, daß er die Durchſetzung der Edikte für ein Uebel gehalten; gleichwohl wird er jetzt auf einmal ſeinen Ueberzeugungen untreu, und folgt einem entgegengeſetzten Plane, obgleich auf Seiten der Nation alle Gründe fortdauern, die ihm den erſten vorgeſchrieben; und bloß deßwegen thut er dieſes, weil die Folgen jetzt anders auf den König fallen. Alſo iſt es ja am Tage, fahren ſeine Gegner fort, daß das Beſte ſeines Volks weniger Gewalt über ihn hat, als ſein ſchlimmer Wille gegen den König. Um ſeinen Haß gegen dieſen zu befriedigen, kommt es ihm nicht darauf an, jene mit aufzuopfern.

Aber iſt es denn an dem, daß er die Nation durch Beförderung dieſer Edikte aufopfert? oder, beſtimmter zu reden, bringt er die Edikte zur Vollſtreckung, wenn er auf ihre Bekanntmachung dringt? Läßt ſich nicht im Gegentheile mit weit mehr Wahrſcheinlichkeit darthun, daß er jene allein durch dieſe hintertreiben kann? Die Nation iſt in Gährung, und die erhitzten Parteien werden, aller Vermuthung nach

Es erging alſo ein Edikt an alle Statthalter der Provinzen, worin ihnen befohlen war, die Plakate des Kaiſers, wie diejenigen, welche unter der jetzigen Regierung gegen die Ketzer ausgeſchrieben worden, die Schlüſſe der trientiſchen Kirchenverſammlung, wie die der neulich gehaltenen biſchöflichen Synode, in die genaueſte Ausübung zu bringen, der Inquiſition hülfreiche Hand zu leiſten, und die ihnen untergebenen Obrigkeiten ebenfalls auf's Nachdrücklichſte dazu anzuhalten. Zu dem Ende ſolle ein Jeder aus dem ihm untergeordneten Rathe einen tüchtigen Mann ausleſen, der die Provinzen fleißig durchreiſe, und ſtrenge Unterſuchungen anſtelle,

---

(denn fürchtet es nicht Viglius ſelbſt?), einen Widerſtand dagegen äußern, der den König zum Nachgeben zwingen muß. Jetzt, ſagt Oranien, hat meine Nation die nöthige Schwungkraft, um mit Glück gegen die Tyrannei zu kämpfen. Verſäume ich dieſen Zeitpunkt, ſo wird dieſe letztere Mittel finden, durch geheime Negotiationen und Ränke zu erſchleichen, was ihr durch offenbare Gewalt mißlang. Sie wird daſſelbe Ziel, nur mit mehr Behutſamkeit und Schonung, verfolgen; aber die Extremität allein iſt es, was meine Nation zu Einem Zwecke vereinigen, zu einem kühnen Schritte fortreißen kann. Alſo iſt es klar, daß der Prinz nur ſeine Sprache in Abſicht auf den König verändert, in Abſicht auf das Volk aber mit ſeinem ganzen vorhergehenden Betragen ſehr zuſammenhängend gehandelt hat. Und welche Pflichten kann er gegen den König haben, die von dem, was er der Republik ſchuldig iſt, verſchieden ſind? Soll er eine Gewaltthätigkeit gerade in dem Augenblicke verhindern, wo ſie ihren Urheber ſtrafen wird? Handelt er gut an ſeinem Vaterlande, wenn er dem Unterdrücker deſſelben eine Uebereilung erſpart, durch die ſolches allein ſeinem unvermeidlichen Schickſale entfliehen kann?

ob den gegebenen Verordnungen von den Unterbeamten die gehörige Folge geleiſtet würde, und dann jeden dritten Monat einen genauen Bericht davon in die Reſidenz einſchicken. Den Erzbiſchöfen und Biſchöfen wurde eine Abſchrift der trientiſchen Schlüſſe nach dem ſpaniſchen Originale zugeſendet, mit dem Bedeuten, daß, im Falle ſie den Beiſtand der weltlichen Macht brauchten, ihnen die Statthalter ihrer Diöceſen mit Truppen zu Gebote ſtehen ſollten; es ſey denn, daß ſie dieſe lieber von der Oberſtatthalterin ſelbſt annehmen wollten. Gegen dieſe Schlüſſe gelte kein Privilegium; der König wolle und befehle, daß den beſondern Territorialgerechtigkeiten der Provinzen und Städte durch ihre Vollſtreckung nichts benommen ſeyn ſollte.[1]

Dieſe Mandate, welche in jeder Stadt öffentlich durch den Herold verleſen wurden, machten eine Wirkung auf das Volk, welche die Furcht des Präſidenten Viglius und die Hoffnungen des Prinzen von Oranien auf's Vollkommenſte rechtfertigte. Beinahe alle Statthalter weigerten ſich, ihnen Folge zu leiſten, und drohten abzudanken, wenn man ihren Gehorſam würde erzwingen wollen. „Die Verordnung," ſchrieben ſie zurück, „ſey auf eine ganz falſche Angabe der Sektirer „gegründet.[2] Die Gerechtigkeit entſetze ſich vor der

---

[1] Strada 114. Hopper. 53. 54. Burg. 115. Meteren 77. Grot. 18.

[2] Die Anzahl der Ketzer wurde von beiden Parteien ſehr ungleich angegeben, je nachdem es das Intereſſe und die Leidenſchaft einer jeden erheiſchte, ſie zu vermehren oder zu

„ungeheuren Menge der Opfer, die ſich täglich unter „ihren Händen häuften; 50 und 60,000 Menſchen aus „ihren Diſtrikten in den Flammen umkommen zu laſſen, „ſey kein Auftrag für ſie.“ Gegen die trientiſchen Schlüſſe erklärte ſich beſonders die niedere Geiſtlichkeit, deren Unwiſſenheit und Sittenverderbniß in dieſen Schlüſſen auf's Grauſamſte angegriffen war, und die noch außerdem mit einer ſo verhaßten Reform bedrohet wurde. Sie brachte jetzt ihrem Privatnutzen das höchſte Intereſſe ihrer Kirche zum Opfer, griff die Schlüſſe und das ganze Concilium mit bittern Schmähungen an, und ſtreute den Samen des Aufruhrs in die Gemüther. Daſſelbe Geſchrei kam jetzt wieder zurück, welches ehemals die Mönche gegen die neuen Biſchöfe erhoben hatten. Dem Erzbiſchofe von Cambray gelang es endlich, die Schlüſſe, doch nicht ohne vielen Widerſpruch, abkündigen zu laſſen. Mehr Mühe koſtete es in Mecheln und Utrecht, wo die Erzbiſchöfe mit ihrer Geiſtlichkeit zerfallen waren, die, wie man ſie beſchuldigte, lieber die ganze Kirche an den Rand des Untergangs führen, als ſich einer Sittenverbeſſerung unterziehen wollte. [1]

---

verringern; und die nämliche Partei widerſprach ſich oft ſelbſt, wenn ſich ihr Intereſſe abänderte. War die Rede von neuen Anſtalten der Unterdrückung, von Einführung der Inquiſitionsgerichte u. ſ. w., ſo mußte der Anhang der Proteſtanten zahllos und unüberſehlich ſeyn. War hingegen die Rede von Nachgiebigkeit gegen ſie, von Verordnungen zu ihrem Beſten, ſo waren ſie wieder in ſo geringer Anzahl vorhanden, daß es der Mühe nicht verlohnte, um dieſer wenigen ſchlechten Leute willen eine Neuerung anzufangen. Hopper. 62.

[1] Hopper. 55. 62. Strad. 115. Burg. 115. Meteren 76. 77.

Unter den Provinzen regte ſich Brabants Stimme am lauteſten. Die Stände dieſer Landſchaft brachten ihr großes Privilegium wieder in Bewegung, nach welchem es nicht erlaubt war, einen Eingebornen vor einen fremden Gerichtshof zu ziehen. Sie ſprachen laut von dem Eide, den der König auf ihre Statuten geſchworen, und von den Bedingungen, unter welchen ſie ihm Unterwerfung gelobt. Löwen, Antwerpen, Brüſſel und Herzogenbuſch proteſtirten feierlich in einer eigenen Schrift, die ſie an die Oberſtatthalterin einſchickten.[1] Dieſe, immer ungewiß, immer zwiſchen allen Parteien her- und hinüberwankend, zu muthlos, dem Könige zu gehorchen, und noch viel muthloſer, ihm nicht zu gehorchen, läßt neue Sitzungen halten, hört dafür und dawider ſtimmen, und tritt zuletzt immer derjenigen Meinung bei, die für ſie die allermißlichſte iſt. Man will ſich von Neuem an den König nach Spanien wenden; man hält gleich darauf dieſes Mittel für viel zu langſam; die Gefahr iſt dringend, man muß dem Ungeſtüm nachgeben, und die königliche Verordnung aus eigener Macht den Umſtänden anpaſſen. Die Statthalterin läßt endlich die Annalen von Brabant durchſuchen, um in der Inſtruktion des erſten Inquiſitors, den **Karl der Fünfte** der Provinz vorgeſetzt hatte, eine Vorſchrift für den jetzigen Fall zu finden. Dieſe Inſtruktion iſt derjenigen nicht gleich, welche jetzt gegeben worden; aber der König hat ſich ja erklärt, daß er keine N e u e r u n g einführe; alſo iſt es erlaubt, die neuen Plakate mit jenen alten Verordnungen

---

[1] Hopper. 63. 64. Strad. 115.

Digitized by Google

auszugleichen. Dieſe Auskunft that zwar den hohen Forderungen der brabantiſchen Stände kein Genüge, die es auf die völlige Aufhebung der Inquiſition angelegt hatten, aber den anderen Provinzen gab ſie das Signal zu ähnlichen Proteſtationen und gleich tapferm Widerſtande. Ohne der Herzogin Zeit zu laſſen, ſich darüber zu beſtimmen, entziehen ſie eigenmächtig der Inquiſition ihren Gehorſam und ihre Hülfleiſtung. Die Glaubensrichter, noch kürzlich erſt durch einen ausdrücklichen Befehl zu ſtrenger Amtsführung aufgerufen, ſehen ſich auf einmal wieder vom weltlichen Arme verlaſſen, alles Anſehens und aller Unterſtützung beraubt, und erhalten auf ihre Klagen am Hofe nur leere Worte zum Beſcheid. Die Statthalterin, um alle Theile zu befriedigen, hatte es mit allen verdorben.[1]

Während daß dieſes zwiſchen dem Hofe, den Curien und den Ständen geſchah, durchlief ein allgemeiner Geiſt des Aufruhrs das Volk. Man fängt an, die Rechte des Unterthans hervorzuſuchen und die Gewalt der Könige zu prüfen. „So blödſinnig wären die Niederländer nicht," hört man Viele und nicht ſehr heimlich ſagen, „daß ſie nicht recht gut wiſſen ſollten, was der „Unterthan dem Herrn, und der Herr dem Unterthan „ſchuldig ſey; und daß man noch wohl Mittel würde „auffinden können, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, „wenn es auch jetzt noch keinen Anſchein dazu habe." In Antwerpen fand man ſogar an mehreren Orten eine

[1] Vit. Vigl. 46. Hopper. 64. 65. Strad. 115. 116. Burgund. 150—154.

Schrift angeſchlagen, worin der Stadtrath aufgefordert war: den König von Spanien, weil er ſeinen Eid gebrochen und die Freiheiten des Landes verletzt hätte, bei dem Kammergerichte zu Speyer zu verklagen, da Brabant, als ein Theil des burgundiſchen Kreiſes, in dem Religionsfrieden von Paſſau und Augsburg mitbegriffen ſey. Die Calviniſten ſtellten um eben dieſe Zeit ihr Glaubensbekenntniß an das Licht, und erklärten in einer Vorrede, die an den König gerichtet war, daß ſie, ob ſie gleich gegen 100,000 Mann ſtark wären, dennoch ſich ruhig verhielten, und alle Landesauflagen gleich den Uebrigen trügen; woraus erhelle, ſetzten ſie hinzu, daß ſie keinen Aufruhr im Schilde führten. Man ſtreut freie, gefährliche Schriften in's Publikum, die die ſpaniſche Tyrannei mit den gehäſſigſten Farben malen, die Nation an ihre Privilegien und gelegenheitlich auch an ihre Kräfte erinnern.[1]

Die Kriegsrüſtungen Philipps gegen die Pforte, wie die, welche Erich, Herzog von Braunſchweig, um eben dieſe Zeit (Niemand wußte zu welchem Ende) in der Nachbarſchaft machte, trugen mit dazu bei, den allgemeinen

[1] Die Regentin nannte dem Könige eine Zahl von 5000 ſolcher Schriften. Strada 117. Es iſt merkwürdig, was für eine große Rolle die Buchdruckerkunſt und Publicität überhaupt bei dem niederländiſchen Aufruhr geſpielt hat. Durch dieſes Organ ſprach ein einziger unruhiger Kopf zu Millionen. Unter den Schmähſchriften, welche größtentheils mit aller der Niedrigkeit, Rohheit und Brutalität abgefaßt waren, welche der unterſcheidende Charakter der meiſten damaligen proteſtantiſchen Parteiſchriften war, fanden ſich zuweilen auch Bücher, welche die Religionsfreiheit gründlich vertheidigten.

Digitized by Google

Verdacht zu beſtärken, als ob die Inquiſition den Niederlanden mit Gewalt aufgedrungen werden ſollte. Viele von den angeſehenſten Kaufleuten ſprachen ſchon laut davon, ſie wollten ihre Häuſer und Güter verlaſſen, um die Freiheit, die ihnen hier entriſſen würde, in einer andern Weltgegend aufzuſuchen; andere ſahen ſich nach einem Anführer um, und ließen ſich Winke von gewaltthätiger Widerſetzung und fremder Hülfe entfallen.[1]

Um in dieſer drangvollen Lage vollends noch unberathen und ohne Stütze zu ſeyn, mußte die Statthalterin auch von dem Einzigen noch verlaſſen werden, der ihr jetzt unentbehrlich war, und der mit dazu beigetragen hatte, ſie in dieſe Lage zu ſtürzen. „Ohne einen „Bürgerkrieg zu entzünden,“ ſchrieb ihr **Wilhelm von Oranien**, „ſey es jetzt ſchlechterdings unmöglich, den „Befehlen des Königs nachzukommen. Würde aber „dennoch darauf beſtanden, ſo müſſe er bitten, ſeine „Stelle mit einem Andern zu beſetzen, der den Abſichten ſeiner Majeſtät mehr entſpräche, und mehr als „er über die Gemüther der Nation vermöchte. Der „Eifer, den er bei jeder anderen Gelegenheit im Dienſte „der Krone bewieſen, werde, wie er hoffe, ſeinen jetzigen Schritt vor jeder ſchlimmen Auslegung ſicher ſtellen; „denn ſo, wie nunmehr die Sachen ſtünden, bliebe ihm „keine andere Wahl, als entweder dem Könige ungehorſam „zu ſeyn, oder ſeinem Vaterlande und ſich ſelbſt zum Nachtheile zu handeln.“ Von dieſer Zeit an trat **Wilhelm von**

[1] Hopper. 61. 62. Strad. 117. 118. Meteren 77. A. G. d. v. N. III. 60.

Oranien aus dem Staatsrathe, um ſich in ſeine Stadt Breda zu begeben, wo er in beobachtender Stille, doch ſchwerlich ganz müßig, der Entwickelung entgegen ſah. Seinem Beiſpiele folgte der Graf von Hoorn;[1] nur Egmont, immer ungewiß zwiſchen der Republik und dem Throne, immer in dem eiteln Verſuche ſich abarbeitend, den guten Bürger mit dem gehorſamen Unterthan zu vereinen; Egmont, dem die Gunſt des Monarchen weniger entbehrlich, und alſo auch weniger gleichgültig war, konnte es nicht von ſich erhalten, die Saaten ſeines Glücks zu verlaſſen, die an dem Hofe der Regentin jetzt eben in voller Blüthe ſtanden. Die Entfernung des Prinzen von Oranien, dem die Noth ſowohl, als ſein überlegener Verſtand allen den Einfluß auf die Regentin gegeben, der großen Geiſtern bei kleinen Seelen nicht entſtehen kann, hatte in ihr Vertrauen eine Lücke geriſſen, von welcher Graf Egmont, vermöge einer Sympathie, die zwiſchen der feigen und gutherzigen Schwäche ſehr leicht geſtiftet wird, einen unumſchränkten Beſitz nahm. Da ſie eben ſo ſehr fürchtete, durch ein ausſchließendes Vertrauen in die Anhänger der Krone das Volk aufzubringen, als ſie bange war, dem Könige durch ein zu enges Verſtändniß mit den erklärten Häuptern der Faktion zu mißfallen, ſo konnte ſich ihrem Vertrauen jetzt ſchwerlich ein beſſerer Gegenſtand anbieten, als eben Graf von Egmont, von dem es eigentlich nicht ſo recht ausgemacht war, welcher von beiden Parteien er angehörte.

[1] Hopper. 67.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verſchwörung des Adels.

(1565.) Bis jetzt, ſcheint es, war die allgemeine Ruhe der aufrichtige Wunſch des Prinzen von Oranien, der Grafen von Egmont und Hoorn und ihrer Freunde geweſen. Der wahre Vortheil des Königs, ihres Herrn, hatte ſie eben ſo ſehr, als das gemeine Beſte geleitet; ihre Beſtrebungen wenigſtens und ihre Handlungen hatten eben ſo wenig mit jenem, als mit dieſem geſtritten. Es war noch nichts geſchehen, was ſich nicht mit der Treue gegen ihren Fürſten vertrug, was ihre Abſichten verdächtig machte, oder den Geiſt der Empörung bei ihnen wahrnehmen ließ. Was ſie gethan hatten, hatten ſie als verpflichtete Glieder eines Freiſtaates gethan, als Stellvertreter und Sprecher der Nation, als Rathgeber des Königs, als Menſchen von Rechtſchaffenheit und Ehre. Die Waffen, mit denen ſie die Anmaßungen des Hofes beſtritten, waren Vorſtellungen, beſcheidene Klagen, Bitten geweſen. Nie hatten ſie ſich von dem gerechteſten Eifer für ihre gute Sache ſo weit hinreißen laſſen, die Klugheit und Mäßigung zu verleugnen, welche von der Parteiſucht ſonſt ſo leicht übertreten werden. Nicht alle Edlen der Republik

hörten dieſe Stimme der Klugheit, nicht alle verharr-
ten in dieſen Grenzen der Mäßigung.

Während dem, daß man im Staatsrathe die große Frage abhandelte, ob die Nation elend werden ſollte, oder nicht, während daß ihre beeidigten Sachwalter alle Gründe der Vernunft und der Billigkeit zu ihrem Beiſtande aufboten, der Bürgerſtand und das Volk aber in eiteln Klagen, Drohungen und Verwünſchungen ſich Luft machten, ſetzte ſich ein Theil der Nation in Handlung, der unter allen am wenigſten dazu aufgefordert ſchien, und auf den man am wenigſten geachtet hatte. Man rufe ſich jene Klaſſe des Adels in's Gedächtniß zurück, von welcher oben geſagt worden, daß Philipp bei ſeinem Regierungsantritt nicht für nöthig erachtet habe, ſich ihrer Dienſte und Bedürfniſſe zu erinnern. Bei weitem der größte Theil derſelben hatte, einer weit dringendern Urſache, als der bloßen Ehre wegen, auf Beförderung gewartet. Viele unter ihnen waren auf Wegen, die wir oben angeführt haben, tief in Schulden verſunken, aus denen ſie ſich durch eigene Hülfe nicht mehr emporzuarbeiten hoffen konnten. Dadurch, daß Philipp ſie bei der Stellenbeſetzung überging, hatte er etwas noch weit Schlimmeres, als ihren Stolz, beleidigt; in dieſen Bettlern hatte er ſich eben ſo viele müßige Aufſeher und unbarmherzige Richter ſeiner Thaten, eben ſo viele ſchadenfrohe Sammler und Verpfleger der Neuheit erzogen. Da mit ihrem Wohlſtande ihr Hochmuth ſie nicht zugleich verließ, ſo wucherten ſie jetzt nothgedrungen mit dem einzigen Kapitale, das nicht zu veräußern geweſen war, mit ihrem

Adel und mit der republikaniſchen Wichtigkeit ihrer Namen, und brachten eine Münze in Umlauf, die nur in einem ſolchen Zeitlaufe, oder in keinem, für gute Zahlung gelten konnte, ihre Protektion. Mit einem Selbſtgefühle, dem ſie um ſo mehr Raum gaben, weil es noch ihre einzige Habe war, betrachteten ſie ſich jetzt als die bedeutende Mittelmacht zwiſchen dem Souverain und dem Bürger, und glaubten ſich berufen, der bedrängten Republik, die mit Ungeduld auf ſie, als auf ihre letzte Stütze, wartete, zu Hülfe zu eilen. Dieſe Idee war nur in ſo weit lächerlich, als ihr Eigendünkel daran Antheil hatte; aber die Vortheile, die ſie von dieſer Meinung zu ziehen wußten, waren gründlich genug. Die proteſtantiſchen Kaufleute, in deren Händen ein großer Theil des niederländiſchen Reichthums ſich befand, und welche die unangefochtene Uebung ihrer Religion für keinen Preis zu theuer erkaufen zu können glaubten, verſäumten nicht, den einzig möglichen Gebrauch von dieſer Volksklaſſe zu machen, die müßig am Markte ſtand, und welche Niemand gedingt hatte. Eben dieſe Menſchen, auf welche ſie zu jeder andern Zeit vielleicht mit dem Stolze des Reichthums würden herabgeblickt haben, konnten ihnen nunmehr durch ihre Anzahl, ihre Herzhaftigkeit, ihren Kredit bei der Menge, durch ihren Groll gegen die Regierung, ja, durch ihren Bettelſtolz ſelbſt und ihre Verzweiflung ſehr gute Dienſte leiſten. Aus dieſem Grunde ließen ſie ſich's auf das Eifrigſte angelegen ſeyn, ſich genau an ſie anzuſchließen, die Geſinnungen des Aufruhrs ſorgfältig bei ihnen zu nähren, dieſe hohen Meinungen

Digitized by Google

von ihrem Selbſt in ihnen rege zu erhalten, und, was das Wichtigſte war, durch eine wohlangebrachte Geldhülfe und ſchimmernde Verſprechungen ihre Armuth zu dingen.[1] Wenige darunter waren ſo ganz unwichtig, daß ſie nicht, wär' es auch nur durch Verwandtſchaft mit Höhern, einigen Einfluß beſaßen, und alle zuſammen, wenn es glückte, ſie zu vereinigen, konnten eine fürchterliche Stimme gegen die Krone erheben. Viele darunter zählten ſich ſelbſt ſchon zu der neuen Sekte, oder waren ihr doch im Stillen gewogen; aber auch diejenigen unter ihnen, welche eifrig katholiſch waren, hatten politiſche oder Privat-Gründe genug, ſich gegen die trientiſchen Schlüſſe und die Inquiſition zu erklären. Alle endlich waren durch ihre Eitelkeit allein ſchon aufgefordert genug, den einzigen Moment nicht vorbeiſchwinden zu laſſen, in welchem ſie möglicherweiſe in der Republik etwas vorſtellen konnten.

Aber ſo viel ſich von einer Vereinigung dieſer Menſchen verſprechen ließ, ſo grundlos und lächerlich wäre es geweſen, irgend eine Hoffnung auf einen Einzelnen unter ihnen zu gründen; und es war nicht ſo gar leicht, dieſe Vereinigung zu ſtiften. Sie nur mit einander zuſammenzubringen, mußten ſich ungewöhnliche Zufälle in's Mittel ſchlagen; und glücklicherweiſe fanden ſich dieſe. Die Vermählungsfeier des Herrn Montigny, eines von den niederländiſchen Großen, wie auch die des Prinzen Alexander von Parma, welche um dieſe Zeit in Brüſſel vor ſich gingen, verſammelten

---

[1] Strada 52.

einen großen Theil des niederländiſchen Adels in dieſer Stadt. Verwandte fanden ſich bei dieſer Gelegenheit zu Verwandten; neue Freundſchaften wurden geſchloſſen, und alte erneuert; die allgemeine Noth des Landes iſt das Geſpräch; Wein und Fröhlichkeit ſchließen Mund und Herzen auf; es fallen Winke von Verbrüderung, von einem Bunde mit fremden Mächten. Dieſe zufälligen Zuſammenkünfte bringen bald abſichtliche hervor; aus öffentlichen Geſprächen werden geheime. Es muß ſich fügen, daß um dieſe Zeit zwei deutſche Barone, ein Graf **von Holle** und **von Schwarzenberg**, in den Niederlanden verweilen, welche nicht unterlaſſen, hohe Erwartungen von nachbarlichem Beiſtande zu erwecken.[1] Schon einige Zeit vorher hatte Graf **Ludwig von Naſſau** gleiche Angelegenheiten perſönlich an verſchiedenen deutſchen Höfen betrieben.[2] Einige wollen ſogar geheime Geſchäftsträger des Admirals **Coligny** um dieſe Zeit in Brabant geſehen haben, welches aber billig noch bezweifelt wird.

Wenn ein politiſcher Augenblick dem Verſuche einer Neuerung günſtig war, ſo war es dieſer. Ein Weib am Ruder des Staats; die Provinzſtatthalter verdroſſen und zur Nachſicht geneigt; einige Staatsräthe ganz außer Wirkſamkeit; keine Armee in den Provinzen;

---

[1] Burg. 150. Hopper. 67. 68.

[2] Und umſonſt war auch der Prinz von Oranien nicht ſo plötzlich aus Brüſſel verſchwunden, um ſich bei der römiſchen Königswahl in Frankfurt einzufinden. Eine Zuſammenkunft ſo vieler deutſchen Fürſten mußte eine Negotiation ſehr begünſtigen. Strada 84.

die wenigen Truppen ſchon längſt über die zurückgehaltene Zahlung ſchwürig, und zu oft ſchon durch falſche Verſprechungen betrogen, um ſich durch neue locken zu laſſen; dieſe Truppen noch außerdem von Offizieren angeführt, welche die Inquiſition von Herzen verachteten, und erröthet haben würden, nur das Schwert für ſie zu heben; kein Geld im Schatze, um geſchwind genug neue Truppen zu werben, und eben ſo wenig, um auswärtige zu miethen. Der Hof zu Brüſſel, wie die drei Rathsverſammlungen, durch innere Zwietracht getheilt und durch Sittenloſigkeit verdorben; die Regentin ohne Vollmacht, und der König weit entlegen; ſein Anhang gering in den Provinzen, unſicher und muthlos; die Faktion zahlreich und mächtig; zwei Drittheile des Volks gegen das Papſtthum aufgeregt und nach Veränderung lüſtern — welche unglückliche Blöße der Regierung, und wie viel unglücklicher noch, daß dieſe Blöße von ihren Feinden ſo gut gekannt war.[1]

Noch fehlte es, ſo viele Köpfe zweckmäßig zu verbinden, an einem Anführer und an einigen bedeutenden Namen, um ihrem Beginnen in der Republik ein Gewicht zu geben. Beides fand ſich in dem Grafen **Ludwig von Naſſau**, und **Heinrich Brederoden**, beide aus dem vornehmſten Adel des Landes, die ſich freiwillig an die Spitze der Unternehmung ſtellten. **Ludwig von Naſſau**, des Prinzen von Oranien Bruder, vereinigte viele glänzende Eigenſchaften, die ihn würdig machten, auf einer ſo wichtigen Bühne zu erſcheinen.

---

[1] Grot. 19. Burgund. 154.

In Genf, wo er ſtudirte, hatte er den Haß gegen die Hierarchie und die Liebe zu der neuen Religion eingeſogen, und bei ſeiner Zurückkunft nicht verſäumt, dieſen Grundſätzen in ſeinem Vaterlande Anhänger zu werben. Der republikaniſche Schwung, den ſein Geiſt in eben dieſer Schule genommen, unterhielt in ihm einen brennenden Haß gegen Alles, was ſpaniſch hieß, der jede ſeiner Handlungen beſeelte, und ihn auch nur mit ſeinem letzten Athem verließ. Papſtthum und ſpaniſches Regiment waren in ſeinem Gemüthe nur ein einziger Gegenſtand, wie es ſich auch in der That verhielt, und der Abſcheu, den er vor dem Einen hegte, half ſeinen Widerwillen gegen das Andere verſtärken. So ſehr beide Brüder in ihrer Neigung und Abneigung übereinſtimmten, ſo ungleich waren die Wege, auf welchen ſie Beides befriedigten. Dem jüngern Bruder erlaubte das heftige Blut des Temperaments und der Jugend die Krümmungen nicht, durch welche ſich der ältere zu ſeinem Ziele wand. Ein kalter gelaſſener Blick führte dieſen langſam, aber ſicher zum Ziele; eine geſchmeidige Klugheit unterwarf ihm die Dinge; durch ein tollkühnes Ungeſtüm, das Alles vor ihm her niederwarf, zwang der Andere zuweilen das Glück, und beſchleunigte noch öfter das Unglück. Darum war Wilhelm ein Feldherr, und Ludwig nie mehr, als ein Abenteurer; ein zuverläſſiger nerviger Arm, wenn ein weiſer Kopf ihn regierte. Ludwigs Handſchlag galt für ewig; ſeine Verbindungen dauerten jedwedes Schickſal aus, weil ſie im Drange der Noth geknüpft waren, und weil das Unglück feſter bindet, als die leichtſinnige Freude. Seinen

Digitized by Google

Bruder liebte er, wie ſeine Sache, und für dieſe iſt er geſtorben.

Heinrich von Brederode, Herr von Viane und Burggraf von Utrecht, leitete ſeinen Urſprung von den alten holländiſchen Grafen ab, welche dieſe Provinz ehemals als ſouveraine Fürſten beherrſcht hatten. Ein ſo wichtiger Titel machte ihn einem Volke theuer, unter welchem das Andenken ſeiner vormaligen Herren noch unvergeſſen lebte, und um ſo werther gehalten wurde, je weniger man bei der Veränderung gewonnen zu haben fühlte. Dieſer angeerbte Glanz kam dem Eigendünkel eines Mannes zu ſtatten, der den Ruhm ſeiner Vorfahren ſtets auf der Zunge trug, und um ſo lieber unter den verfallenen Trümmern der vorigen Herrlichkeit wandelte, je troſtloſer der Blick war, den er auf ſeinen jetzigen Zuſtand warf. Von allen Würden und Bedienungen ausgeſchloſſen, wozu ihm die hohe Meinung von ſich ſelbſt, und der Adel ſeines Geſchlechts einen gegründeten Anſpruch zu geben ſchien (eine Schwadron leichter Reiter war Alles, was man ihm anvertraute), haßte er die Regierung, und erlaubte ſich, ihre Maßregeln mit verwegenen Schmähungen anzugreifen. Dadurch gewann er ſich das Volk. Auch er begünſtigte im Stillen das evangeliſche Bekenntniß; weniger aber, weil ſeine beſſere Ueberzeugung dafür entſchieden, als überhaupt nur, weil es ein Abfall war. Er hatte mehr Mundwerk, als Beredſamkeit, und mehr Dreiſtigkeit, als Muth; herzhaft war er, doch mehr, weil er nicht an Gefahr glaubte, als weil er über ſie erhaben war. Ludwig von Naſſau glühte für die

Sache, die er beſchützte, Brederode für den Ruhm, ſie beſchützt zu haben; jener begnügte ſich, für ſeine Partei zu handeln; dieſer mußte an ihrer Spitze ſtehen. Niemand taugte beſſer zum Vortänzer einer Empörung, aber ſchwerlich konnte ſie einen ſchlimmern Führer haben. So verächtlich im Grunde ſeine Drohungen waren, ſo viel Nachdruck und Furchtbarkeit konnte der Wahn des großen Haufens ihnen geben, wenn es dieſem einfiel, einen Prätendenten in ſeiner Perſon aufzuſtellen. Seine Anſprüche auf die Beſitzungen ſeiner Vorfahren waren ein eitler Name; aber dem allgemeinen Unwillen war auch ein Name ſchon genug. Eine Broſchüre, die ſich damals unter dem Volke verbreitete, nannte ihn öffentlich den Erben von Holland, und ein Kupferſtich, der von ihm gezeigt wurde, führte die prahleriſche Randſchrift:

Sum Brederodus ego, Batavae non infima gentis
Gloria, virtutem non vnica pagina claudit.[1]

(1565.) Außer dieſen Beiden traten von dem vornehmſten niederländiſchen Adel noch der junge Graf Karl von Mannsfeld, ein Sohn desjenigen, den wir unter den eifrigſten Royaliſten gefunden haben, der Graf von Kuilemburg, zwei Grafen von Bergen und von Battenburg, Johann von Marnix, Herr von Thoulouſe, Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, nebſt mehreren Andern zu dem Bunde, der um die Mitte des Novembers im Jahr 1565, im Hauſe eines gewiſſen von Hammes, Wappenkönigs vom goldenen

[1] Burg. 351. 352. Grot. 20.

Vließe,[1] zu Stande kam. Sechs Menſchen[2] waren es, die hier das Schickſal ihres Vaterlandes, wie jene Eidgenoſſen einſt die ſchweizeriſche Freiheit, entſchieden, die Fackel eines vierzigjährigen Kriegs anzündeten, und den Grund einer Freiheit legten, die ihnen ſelbſt nie zu gute kommen ſollte. Der Zweck der Verbrüderung war in folgender Eidesformel enthalten, unter welche **Philipp von Marnix** zuerſt ſeinen Namen ſetzte.

„Nachdem gewiſſe übelgeſinnte Perſonen, unter der „Larve eines frommen Eifers, in der That aber nur „aus Antrieb ihres Geizes und ihrer Herrſchbegierde, „den König, unſern gnädigſten Herrn, verleitet haben, „das verabſcheuungswürdige Gericht der Inquiſition in „dieſen Landſchaften einzuführen (ein Gericht, das allen „menſchlichen und göttlichen Geſetzen zuwiderläuft, und „alle barbariſchen Anſtalten des blinden Heidenthums an „Unmenſchlichkeit hinter ſich läßt, das den Inquiſitoren „jede andere Gewalt unterwürfig macht, die Menſchen „zu einer immerwährenden Knechtſchaft erniedrigt, und „durch ſeine Nachſtellungen den rechtſchaffenen Bürger „einer ewigen Todesangſt ausſetzt, ſo daß es einem „Prieſter, einem treuloſen Freunde, einem Spanier, „einem ſchlechten Kerl überhaupt frei ſteht, ſobald er „nur will, und wen er will, bei dieſem Gerichte an„zuklagen, gefangenſetzen, verdammen und hinrichten zu

---

[1] Eines eifrigen Calviniſten, und des fertigſten Werbers für den Bund, der ſich rühmte, gegen 2000 Edle dazu beredet zu haben. Strada 118.

[2] Burgund. 156. Strada nennt ihrer neun. 118. A. G. d. v. N. III. Bd. nennt elf. 57.

Digitized by Google

„laſſen, ohne daß es dieſem vergönnt ſey, ſeinen An-
„kläger zu erfahren, oder Beweiſe von ſeiner Unſchuld
„zu führen); ſo haben wir Endesunterſchriebene uns
„verbunden, über die Sicherheit unſrer Familien, unſrer
„Güter und unſrer eignen Perſon zu wachen. Wir ver-
„pflichten und vereinigen uns zu dem Ende durch eine
„heilige Verbrüderung, und geloben mit einem feierlichen
„Schwur, uns der Einführung dieſes Gerichts in dieſen
„Ländern nach unſern beſten Kräften zu widerſetzen, man
„verſuche es heimlich oder öffentlich, und unter welchem
„Namen man auch wolle. Wir erklären zugleich, daß
„wir weit entfernt ſind, gegen den König, unſern Herrn,
„etwas Geſetzwidriges damit zu meinen; vielmehr iſt
„es unſer aller unveränderlicher Vorſatz, ſein königliches
„Regiment zu unterſtützen und zu vertheidigen, den
„Frieden zu erhalten und jeder Empörung nach Vermö-
„gen zu ſteuern. Dieſem Vorſatz gemäß haben wir ge-
„ſchworen und ſchwören jetzt wieder, die Regierung heilig
„zu halten, und ihrer mit Worten und Thaten zu ſcho-
„nen, deß Zeuge ſey der allmächtige Gott!

„Weiter geloben und ſchwören wir, uns wechſels-
„weiſe, Einer den Andern, zu allen Zeiten, an allen
„Orten, gegen welchen Angriff es auch ſey, zu ſchützen
„und zu vertheidigen, angehend die Artikel, welche in
„dieſem Compromiſſe verzeichnet ſind. Wir verpflichten
„uns hiemit, daß keine Anklage unſrer Verfolgung, mit
„welchem Namen ſie auch ausgeſchmückt ſeyn möge,
„ſie heiße Rebellion, Aufſtand oder auch anders, die
„Kraft haben ſoll, unſern Eid gegen den, der beſchuldigt
„iſt, aufzuheben, oder uns unſers Verſprechens gegen

Digitized by Google

„ihn zu entbinden. Keine Handlung, welche gegen die „Inquiſition gerichtet iſt, kann den Namen der Empö„rung verdienen. Wer alſo um einer ſolchen Urſache „willen in Verhaft genommen wird, dem verpflichten „wir uns hier, nach unſerm Vermögen zu helfen, und „durch jedes nur immer erlaubte Mittel ſeine Freiheit „wieder zu verſchaffen. Hier, wie in allen übrigen Re„geln unſers Verhaltens, ſonderlich aber gegen das Gericht „der Inquiſition, ergeben wir uns in das allgemeine „Gutachten des Bundes, oder auch in das Urtheil derer, „welche wir einſtimmig zu unſern Rathgebern und Füh„rern ernennen werden.

„Zum Zeugniß deſſen, und zu Beſtätigung dieſes „Bundes berufen wir uns auf den heiligen Namen des „lebendigen Gottes, Schöpfers von Himmel und Erde, „und Allem, was darinnen iſt, der die Herzen, die „Gewiſſen und die Gedanken prüft, und die Reinigkeit „der unſrigen kennt. Wir bitten ihn um den Beiſtand „ſeines heiligen Geiſtes, daß Glück und Ehre unſer „Vorhaben kröne, zur Verherrlichung ſeines Namens und „unſerm Vaterlande zum Segen und ewigen Frieden.“[1]

Dieſer Compromiß wurde ſogleich in mehrere Sprachen überſetzt, und ſchnell durch alle Provinzen zerſtreut. Jeder von den Verſchwornen trieb, was er an Freunden, Verwandten, Anhängern und Dienſtleuten hatte, zuſammen, um dem Bunde ſchnell eine Maſſe zu geben. Große Gaſtmahle wurden gehalten, welche ganze Tage lang dauerten — unwiderſtehliche Verſuchungen für eine

---

[1] Burgund. 156—159. Strada 118.

Digitized by Google

ſinnliche, lüſterne Menſchenart, bei der das tiefſte Elend den Hang zum Wohlleben nicht hatte erſticken können. Wer ſich da einfand, und Jeder war willkommen, wurde durch zuvorkommende Freundſchaftsverſicherungen mürbe gemacht, durch Wein erhitzt, durch das Beiſpiel fortgeriſſen, und überwältigt durch das Feuer einer wilden Beredſamkeit. Vielen führte man die Hand zum Unterzeichnen, der Zweifelnde wurde geſcholten, der Verzagte bedroht, der Treugeſinnte überſchrieen; Manche darunter wußten gar nicht, was es eigentlich war, worunter ſie ihre Namen ſchrieben, und ſchämten ſich, erſt lange darnach zu fragen. Der allgemeine Schwindel ließ keine Wahl übrig; Viele trieb bloßer Leichtſinn zu der Partei, eine glänzende Kameradſchaft lockte die Geringen, den Furchtſamen gab die große Anzahl ein Herz. Man hatte die Liſt gebraucht, die Namen und Siegel des Prinzen von Oranien, der Grafen von Egmont, von Hoorn, von Megen und Anderer fälſchlich nachzumachen, ein Kunſtgriff, der dem Bunde viele Hunderte gewann. Beſonders war es auf die Offiziere der Armee dabei abgeſehen, um ſich auf alle Fälle von dieſer Seite zu decken, wenn es zu Gewaltthätigkeiten kommen ſollte. Es glückte bei Vielen, vorzüglich bei Subalternen, und Graf Brederode zog auf einen Fähndrich, der ſich bedenken wollte, ſogar den Degen. Menſchen aus allen Klaſſen und Ständen unterzeichneten. Die Religion machte keinen Unterſchied, katholiſche Prieſter ſelbſt geſellten ſich zu dem Bunde. Die Beweggründe waren nicht bei Allen dieſelben, aber ihr Vorwand war gleich. Den Katholiken war es bloß um Aufhebung

der Inquiſition und Milderung der Edikte zu thun; die Proteſtanten zielten auf eine uneingeſchränkte Gewiſſensfreiheit. Einige verwegenere Köpfe führten nichts Geringeres im Schilde, als einen gänzlichen Umſturz der gegenwärtigen Regierung, und die Dürftigſten darunter gründeten niederträchtige Hoffnungen auf die allgemeine Zerrüttung.[1]

Ein Abſchiedsmahl, welches um eben dieſe Zeit den Grafen von Schwarzenberg und Holle in Breda, und kurz darauf in Hogſtraten, gegeben wurde, zog Viele vom erſten Adel nach beiden Plätzen, unter denen ſich ſchon Mehrere befanden, die den Compromiß bereits unterſchrieben hatten. Auch der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorn und von Megen fanden ſich bei dieſem Gaſtmahle ein, doch ohne Verabredung und ohne ſelbſt einen Antheil an dem Bunde zu haben, obgleich einer von Egmonts eignen Sekretairen, und einige Dienſtleute der Andern demſelben öffentlich beigetreten waren. Bei dieſem Gaſtmahle nun erklärten ſich ſchon dreihundert für den Compromiß, und die Frage kam in Bewegung, ob man ſich bewaffnet oder unbewaffnet, mit einer Rede oder Bittſchrift an die Oberſtatthalterin wenden ſollte. Hoorn und Oranien (Egmont wollte das Unternehmen auf keine Weiſe befördern) wurden dabei zu Richtern aufgerufen, welche für den Weg der Beſcheidenheit und Unterwerfung entſchieden, eben dadurch aber der Beſchuldigung Raum gaben, daß ſie das Unterfangen der Verſchwornen auf

---

[1] Strada 119. Burgund. 159—161.

Digitized by Google

eine nicht ſehr verſteckte Weiſe in Schutz genommen hätten. Man beſchloß alſo, unbewaffnet und mit einer Bittſchrift einzukommen, und beſtimmte einen Tag, wo man in Brüſſel zuſammentreffen wollte.[1]

Der erſte Wink von dieſer Verſchwörung des Adels wurde der Statthalterin durch den Grafen von Megen gleich nach ſeiner Zurückkunft gegeben. „Es werde eine Unternehmung geſchmiedet," ließ er ſich verlauten, „drei„hundert vom Adel ſeyen darein verwickelt, es gelte die „Religion, die Theilnehmer halten ſich durch einen Eid„ſchwur verpflichtet, ſie rechnen ſehr auf auswärtigen „Beiſtand, bald werde ſie das Weitere erfahren." Mehr ſagte er ihr nicht, ſo nachdrücklich ſie auch in ihn drang. „Ein Edelmann habe es ihm unter dem Siegel der „Verſchwiegenheit anvertraut, und er habe ihm ſein „Ehrenwort verpfändet." Eigentlich war es wohl weniger dieſe Delikateſſe der Ehre, als vielmehr der Widerwille gegen die Inquiſition, um die er ſich nicht gern ein Verdienſt machen wollte, was ihn abhalten mochte, ſich weiter zu erklären. Bald nach ihm überreichte Graf **Egmont** der Regentin eine Abſchrift des Compromiſſes, wobei er ihr auch die Namen der Verſchwornen, bis auf einige wenige, nannte. Faſt zu gleicher Zeit ſchrieb ihr der Prinz von Oranien: „es werde, wie er höre, „eine Armee geworben, vierhundert Offiziere ſeyen be„reits ernannt, und zwanzigtauſend Mann würden mit „Nächſtem unter den Waffen erſcheinen." So wurde das Gerücht durch immer neue Zuſätze abſichtlich

[1] Burgund. 150. 166.

übertrieben, und in jedem Munde vergrößerte ſich die Gefahr.[1]

Die Oberſtatthalterin, vom erſten Schrecken dieſer Zeitung betäubt, und durch nichts als ihre Furcht geleitet, ruft in aller Eile zuſammen, wer aus dem Staatsrathe ſo eben in Brüſſel zugegen war, und ladet zugleich den Prinzen von Oranien nebſt dem Grafen von Hoorn in einem dringenden Schreiben ein, ihre verlaſſenen Stellen im Senate wieder einzunehmen. Ehe dieſe noch ankommen, berathſchlagt ſie ſich mit **Egmont**, **Megen** und **Barlaimont**, was in dieſer mißlichen Lage zu beſchließen ſey. Die Frage war, ob man lieber gleich zu den Waffen greifen, oder der Nothwendigkeit weichen und den Verſchwornen ihr Geſuch bewilligen, oder ob man ſie durch Verſprechungen und eine ſcheinbare Nachgiebigkeit ſo lange hinhalten ſolle, bis man Zeit gewonnen hätte, Verhaltungsregeln aus Spanien zu holen, und ſich mit Geld und Truppen zu verſehen. Zu dem erſten fehlte das nöthige Geld und das eben ſo nöthige Vertrauen in der Armee, die von den Verſchwornen vielleicht ſchon gewonnen war. Das Zweite würde von dem Könige nimmermehr gebilligt werden, und auch eher dazu dienen, den Trotz der Verbundenen zu erheben, als niederzuſchlagen; da im Gegentheile eine wohlangebrachte Geſchmeidigkeit und eine ſchnelle, unbedingte Vergebung des Geſchehenen den Aufruhr vielleicht noch in der Wiege erſticken würde. Letztere Meinung wurde von **Megen** und **Egmont** behauptet, von **Barlaimont** aber

[1] Hopper. 69. 70. Burg. 166. 167.

beſtritten. „Das Gerücht habe übertrieben,“ ſagte die-
ſer; „unmöglich könne eine ſo furchtbare Waffenrüſtung
„ſo geheim und mit ſolcher Geſchwindigkeit vor ſich
„gegangen ſeyn. Ein Zuſammenlauf etlicher ſchlechten
„Leute, von zwei oder drei Enthuſiaſten aufgehetzt, nichts
„weiter. Alles würde ruhen, wenn man einige Köpfe
„abgeſchlagen hätte.“ Die Oberſtatthalterin beſchließt,
das Gutachten des verſammelten Staatsraths zu erwar-
ten; doch verhält ſie ſich in dieſer Zwiſchenzeit nicht
müßig. Die Feſtungswerke in den wichtigſten Plätzen
werden beſichtigt, und, wo ſie gelitten haben, wieder
hergeſtellt; ihre Botſchafter an fremden Höfen erhalten
Befehl, ihre Wirkſamkeit zu verdoppeln; Eilboten wer-
den nach Spanien abgefertigt. Zugleich bemüht ſie ſich,
das Gerücht von der nahen Ankunft des Königs auf's
Neue in Umlauf zu bringen, und in ihrem äußerlichen
Betragen die Feſtigkeit und den Gleichmuth zu zeigen,
der den Angriff erwartet, und nicht das Anſehen hat,
ihm zu erliegen. [1]

Mit Ausgang des März, alſo vier volle Monate
nach Abfaſſung des Compromiſſes, verſammelte ſich
der ganze Staatsrath in Brüſſel. Zugegen waren der
Prinz von Oranien, der Herzog von Arſchot, die
Grafen von Egmont, von Bergen, von Megen,
von Aremberg, von Hoorn, von Hogſtraten, von
Barlaimont und andere, die Herren von Montigny
und Hachicourt, alle Ritter vom goldnen Vließe, nebſt
dem Präſidenten Viglius, dem Staatsrathe Bruxelles

[1] Strad. 120. Burgund. 168. 169.

Digitized by Google

und den übrigen Aſſeſſoren des geheimen Conſiliums.[1] Hier brachte man ſchon verſchiedene Briefe zum Vorſchein, die von dem Plane der Verſchwörung nähere Nachricht gaben. Die Extremität, worin die Oberſtatthalterin ſich befand, gab den Mißvergnügten eine Wichtigkeit, von der ſie nicht unterließen, jetzt Gebrauch zu machen, und ihre lang unterdrückte Empfindlichkeit bei dieſer Gelegenheit zur Sprache kommen zu laſſen. Man erlaubte ſich bittere Beſchwerden gegen den Hof ſelbſt, und gegen die Regierung. „Erſt neulich,“ ließ ſich der Prinz von Oranien heraus, „ſchickte der König vierzig„tauſend Goldgulden an die Königin von Schottland, „um ſie in ihren Unternehmungen gegen England zu „unterſtützen, — und ſeine Niederlande läßt er unter „ihrer Schuldenlaſt erliegen. Aber der Unzeit dieſer „Subſidien und ihres ſchlechten Erfolgs[2] nicht einmal zu „gedenken, warum weckt er den Zorn einer Königin „gegen uns, die uns als Freundin ſo wichtig, als Fein„din aber ſo fürchterlich iſt?“ Auch konnte der Prinz bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, auf den verborgenen Haß anzuſpielen, den der König gegen die naſſauiſche Familie und gegen ihn insbeſondere hegen ſollte. „Es iſt am Tage,“ ſagte er, „daß er ſich mit den Erbfein„den meines Hauſes berathſchlagt hat, mich, auf welche „Art es ſey, aus dem Wege zu ſchaffen, und daß er „mit Ungeduld nur auf eine Veranlaſſung dazu wartet.“

---

[1] Hopper. 71. 72. Burgund. 173.

[2] Das Geld war in die Hände der Königin Eliſabeth gefallen.

Sein Beiſpiel öffnete auch dem Grafen von Hoorn und noch vielen Andern den Mund, die ſich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit über ihre eignen Verdienſte und den Undank des Königs verbreiteten. Die Regentin hatte Mühe, den Tumult zu ſtillen und die Aufmerkſamkeit auf den eigentlichen Gegenſtand der Sitzung zurückzuführen. Die Frage war, ob man die Verbundenen, von denen es nun bekannt war, daß ſie ſich mit einer Bittſchrift an den Hof wenden würden, zulaſſen ſollte, oder nicht? Der Herzog von Arſchot, die Grafen von Aremberg, von Megen und Barlaimont verneinten es. „Wozu fünfhundert Menſchen,“ ſagte der Letztere, „um eine kleine Schrift zu überreichen? Dieſer Gegen„ſatz der Demuth und des Trotzes bedeutet nichts „Gutes. Laßt ſie einen achtungswürdigen Mann aus „ihrer Mitte, ohne Pomp, ohne Anmaßung, zu uns „ſchicken, und auf dieſem Wege ihr Anliegen vor uns „bringen. Sonſt verſchließe man ihnen die Thore, oder „beobachte ſie, wenn man ſie doch einlaſſen will, auf „das Strengſte, und ſtrafe die erſte Kühnheit, deren ſich „einer von ihnen ſchuldig macht, mit dem Tode.“ Der Graf von Mannsfeld, deſſen eigner Sohn unter den Verſchwornen war, erklärte ſich gegen ihre Partei; ſeinem Sohne hatte er mit Enterbung gedroht, wenn er dem Bunde nicht entſagte. Auch die Grafen von Megen und Aremberg trugen Bedenken, die Bittſchrift anzunehmen; der Prinz von Oranien aber, die Grafen von Egmont, von Hoorn, von Hogſtraten und Mehrere ſtimmten mit Nachdruck dafür. „Die Verbundenen,“ erklärten ſie, „wären ihnen als Menſchen von

Digitized by Google

„Rechtſchaffenheit und Ehre bekannt; ein großer Theil „unter denſelben ſtehe mit ihnen in Verhältniſſen der „Freundſchaft und der Verwandtſchaft, und ſie getrauen „ſich, für ihr Betragen zu gewähren. Eine Bittſchrift „einzureichen, ſey jedem Unterthan erlaubt; ohne Unge„rechtigkeit könne man einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft „ein Recht nicht verweigern, deſſen ſich der niedrigſte „Menſch im Staate zu erfreuen habe.“ Man beſchloß alſo, weil die meiſten Stimmen für dieſe Meinung waren, die Verbundenen zuzulaſſen, vorausgeſetzt, daß ſie unbewaffnet erſchienen, und ſich mit Beſcheidenheit betrügen. Die Zänkereien der Rathsglieder hatten den größten Theil der Zeit weggenommen, daß man die fernere Berathſchlagung auf eine zweite Sitzung verſchieben mußte, die gleich den folgenden Tag eröffnet ward.[1]

Um den Hauptgegenſtand nicht, wie geſtern, unter unnützen Klagen zu verlieren, eilte die Regentin diesmal ſogleich zum Ziele. „Brederode,“ ſagte ſie, „wird, „wie unſere Nachrichten lauten, im Namen des Bun„des um Aufhebung der Inquiſition und Milderung der „Edikte bei uns einkommen. Das Urtheil meines Se„nats ſoll mich beſtimmen, was ich ihm antworten ſoll; „aber ehe Sie Ihre Meinungen vortragen, vergönnen „Sie mir, etwas Weniges voranzuſchicken. Man ſagte „mir, daß es Viele, auch ſelbſt unter Ihnen, gäbe, „welche die Glaubensedikte des Kaiſers, meines Vaters, „mit öffentlichem Tadel angreifen, und ſie dem Volke „als unmenſchlich und barbariſch abſchildern. Nun

[1] Strada 121. 122.

„frage ich Sie ſelbſt, Ritter des Vließes, Räthe Seiner „Majeſtät und des Staats, ob Sie nicht ſelbſt Ihre „Stimmen zu dieſen Edikten gegeben, ob die Stände „des Reichs ſie nicht als rechtskräftig anerkannt haben? „Warum tadelt man jetzt, was man ehemals für recht „erklärte? Etwa darum, weil es jetzt mehr, als jemals, „nothwendig geworden? Seit wann iſt die Inquiſition „in den Niederlanden etwas ſo Ungewöhnliches? Hat „der Kaiſer ſie nicht ſchon vor ſechzehn Jahren errichtet, „und worin ſoll ſie grauſamer ſeyn, als die Edikte? „Wenn man zugibt, daß dieſe letzteren das Werk der „Weisheit geweſen, wenn die allgemeine Beiſtimmung „der Staaten ſie geheiligt hat — warum dieſen Wider„willen gegen jene, die doch weit menſchlicher iſt, als „die Edikte, wenn dieſe nach dem Buchſtaben beobachtet „werden? Reden Sie jetzt frei, ich will Ihr Urtheil „damit nicht befangen haben; aber Ihre Sache iſt es, „dahin zu ſehen, daß nicht Leidenſchaft es lenke.“ [1]

Der Staatsrath war in zwei Meinungen getheilt, wie immer; aber die Wenigen, welche für die Inquiſition und die buchſtäbliche Vollſtreckung der Edikte ſprachen, wurden bei weitem von der Gegenpartei überſtimmt, die der Prinz von Oranien anführte. „Wollte „der Himmel,“ fing er an, „man hätte meine Vor„ſtellungen des Nachdenkens werth geachtet, ſo lange ſie „noch entfernte Befürchtungen waren, ſo würde man nie „dahin gebracht worden ſeyn, zu den äußerſten Mitteln „zu ſchreiten, ſo würden Menſchen, die im Irrthume

[1] Strada 123. 124.

„lebten, nicht durch eben die Maßregeln, die man an=
„wendete, ſie aus demſelben herauszuführen, tiefer darein
„verſunken ſeyn. Wir Alle, wie Sie ſehen, ſtimmen
„in dem Hauptzwecke überein. Wir Alle wollen die
„katholiſche Religion außer Gefahr wiſſen; kann dieſes
„nicht ohne Hülfe der Inquiſition bewerkſtelligt werden,
„wohl, ſo bieten wir Gut und Blut zu ihren Dienſten
„an; aber eben das iſt es, wie Sie hören, worüber die
„Meiſten unter uns ganz anders denken.

„Es gibt zweierlei Inquiſitionen. Der Einen maßt
„ſich der römiſche Stuhl an, die Andere iſt ſchon ſeit
„undenklichen Zeiten von den Biſchöfen ausgeübt worden.
„Die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit hat
„uns die letztere erträglich und leicht gemacht. Sie
„wird in den Niederlanden wenig Widerſpruch finden,
„und die vermehrte Anzahl der Biſchöfe wird ſie hin=
„reichend machen. Wozu denn alſo die erſte, deren
„bloßer Name alle Gemüther in Aufruhr bringt? So
„viele Nationen entbehren ihrer, warum ſoll ſie gerade
„uns aufgedrungen ſeyn? Vor Luthern hat ſie Nie=
„mand gekannt; der Kaiſer war der Erſte, der ſie ein=
„führte; aber dies geſchah zu einer Zeit, als an geiſt=
„lichen Aufſehern Mangel war, die wenigen Biſchöfe
„ſich noch außerdem läſſig zeigten, und die Sittenloſigkeit
„der Kleriſei ſie von dem Richteramte ausſchloß. Jetzt
„hat ſich Alles verändert; jetzt zählen wir eben ſo viele
„Biſchöfe, als Provinzen ſind. Warum ſoll die Re=
„gierungskunſt nicht den Geiſt der Zeiten begleiten?
„Gelindigkeit brauchen wir, nicht Härte. Wir ſehen
„den Widerwillen des Volks, den wir ſuchen müſſen zu

Digitized by Google

„beſänftigen, wenn er nicht in Empörung ausarten ſoll. „Mit dem Tode Pius des Vierten iſt die Vollmacht „der Inquiſitoren zu Ende gegangen; der neue Papſt „hat noch keine Beſtätigung geſchickt, ohne die es doch „ſonſt noch keiner gewagt hat, ſein Amt auszuüben. „Jetzt alſo iſt die Zeit, wo man ſie ſuſpendiren kann, „ohne Jemandes Rechte zu verletzen.

„Was ich von der Inquiſition urtheile, gilt auch „von den Edikten. Das Bedürfniß der Zeiten hat ſie „erzwungen, aber jene Zeiten ſind ja vorbei. Eine „ſo lange Erfahrung ſollte uns endlich überwieſen haben, „daß gegen Ketzerei kein Mittel weniger fruchtet, als „Scheiterhaufen und Schwert. Welche unglaubliche „Fortſchritte hat nicht die neue Religion nur ſeit weni„gen Jahren in den Provinzen gemacht, und wenn wir „den Gründen dieſer Vermehrung nachſpüren, ſo werden „wir ſie in der glorreichen Standhaftigkeit derer finden, „die als ihre Schlachtopfer gefallen ſind. Hingeriſſen „von Mitleid und von Bewunderung, fängt man in „der Stille an zu muthmaßen, daß es doch wohl Wahr„heit ſeyn möchte, was mit ſo unüberwindlichem Muthe „behauptet wird. In Frankreich und England ließ man „die Proteſtanten dieſelbe Strenge erfahren, aber hat ſie „dort mehr, als bei uns gefruchtet? Schon die erſten „Chriſten berühmten ſich, daß der Same ihrer Kirche „Märtyrerblut geweſen. Kaiſer Julian, der fürchter„lichſte Feind, den je das Chriſtenthum erlebte, war „von dieſer Wahrheit durchdrungen. Ueberzeugt, daß „Verfolgung den Enthuſiasmus nur mehr anfeure, nahm „er ſeine Zuflucht zum Lächerlichen und zum Spott,

Digitized by Google

„und fand dieſe Waffen ungleich mächtiger, als Gewalt. „In dem griechiſchen Kaiſerthume hatten ſich zu ver„ſchiedenen Zeiten verſchiedene Sekten erhoben, Arius „unter Conſtantin, Aetius unter dem Conſtantius, „Neſtorius unter dem Theodos; nirgends aber ſieht „man weder gegen dieſe Irrlehrer ſelbſt, noch gegen „ihre Schüler Strafen geübt, die denen gleich kämen, „welche unſre Länder verheeren — und wo ſind jetzt „alle dieſe Sekten hin, die, ich möchte beinahe ſagen, „ein ganzer Weltkreis nicht zu faſſen ſchien? Aber dies „iſt der Gang der Ketzerei. Ueberſieht man ſie mit „Verachtung, ſo zerfällt ſie in ihr Nichts. Es iſt ein „Eiſen, das, wenn es ruhig liegt, roſtet, und nur ſcharf „wird durch Gebrauch. Man kehre die Augen von ihr, „und ſie wird ihren mächtigſten Reiz verlieren, den „Zauber des Neuen und des Verbotenen. Warum wol„len wir uns nicht mit Maßregeln begnügen, die von „ſo großen Regenten bewährt gefunden worden? Bei„ſpiele können uns am ſicherſten leiten.

„Aber wozu Beiſpiele aus dem heidniſchen Alter„thume, da das glorreiche Muſter **Karl des Fünften**, „des größten der Könige, vor uns liegt, der endlich, „beſiegt von ſo vielen Erfahrungen, den blutigen Weg „der Verfolgung verließ, und viele Jahre vor ſeiner „Thronentſagung zur Gelindigkeit überging. **Philipp** „ſelbſt, unſer gnädigſter Herr, ſchien ſich ehemals zur „Schonung zu neigen; die Rathſchläge eines Gran„vella und ſeines Gleichen belehrten ihn eines Andern; „mit welchem Rechte, mögen ſie mit ſich ſelbſt aus„machen. Mir aber hat von jeher geſchienen, die

„Geſetze müſſen ſich den Sitten und die Maximen den „Zeiten anſchmiegen, wenn der Erfolg ſie begünſtigen „ſoll. Zum Schluſſe bringe ich Ihnen noch das genaue „Verſtändniß in Erinnerung, das zwiſchen den Huge„notten und den flämiſchen Proteſtanten obwaltet. „Wir wollen uns hüten, ſie noch mehr aufzubringen, „als ſie es jetzt ſchon ſeyn mögen. Wir wollen gegen „ſie nicht franzöſiſche Katholiken ſeyn, damit es ihnen „ja nicht einfalle, die Hugenotten gegen uns zu ſpielen, „und wie dieſe ihr Vaterland in die Schrecken eines „Bürgerkriegs zu werfen.“ [1]

Nicht ſowohl der Wahrheit und Unwiderlegbarkeit ſeiner Gründe, welche von der entſcheidendſten Mehrheit im Senate unterſtützt wurde, als vielmehr dem verfallenen Zuſtande der Kriegsmacht und der Erſchöpfung des Schatzes, wodurch man verhindert war, das Gegentheil mit gewaffneter Hand durchzuſetzen, hatte der Prinz von Oranien es zu danken, daß ſeine Vorſtellungen diesmal nicht ganz ohne Wirkung blieben. Um wenigſtens den erſten Sturm abzuwehren, und die nöthige Zeit zu gewinnen, ſich in eine beſſere Verfaſſung gegen ſie zu ſetzen, kam man überein, den Verbundenen einen Theil ihrer Forderungen zuzugeſtehen. Es wurde beſchloſſen, die Strafbefehle des Kaiſers zu mildern, wie

[1] Burg. 174—180. Hopper. 72. Strad. 123. 124. Es darf Niemand wundern, ſagt Burgundius, ein hitziger Eiferer für die katholiſche Religion und die ſpaniſche Partei, daß aus der Rede dieſes Prinzen ſo viel Kenntniß der Philoſophie hervorleuchtet; er hatte ſie aus dem Umgange mit Balduin geſchöpft. 180.

Digitized by Google

er ſie ſelbſt mildern würde, wenn er in jetzigen Tagen wieder auferſtände — wie er einſt ſelbſt, unter ähnlichen Umſtänden, ſie zu mildern nicht gegen ſeine Würde geachtet. Die Inquiſition ſollte, wo ſie noch nicht eingeführt ſey, unterbleiben, wo ſie es ſey, auf einen gelindern Fuß geſetzt werden, oder auch gänzlich ruhen, da die Inquiſitoren (ſo drückte man ſich aus, um ja den Proteſtanten die kleine Luſt nicht zu gönnen, daß ſie gefürchtet würden, oder daß man ihrem Anſuchen Gerechtigkeit zugeſtände) von dem neuen Papſte noch nicht beſtätigt worden wären. Dem geheimen Conſilium wurde der Auftrag gegeben, dieſen Schluß des Senats ohne Verzug auszufertigen. So vorbereitet erwartete man die Verſchwörung.[1]

[1] Strad. 124. 125.

Digitized by Google

Die Geuſen.

Der Senat war noch nicht auseinander, als ganz Brüſſel ſchon von der Nachricht erſchallte, die Verbundenen näherten ſich der Stadt. Sie beſtanden nur aus zweihundert Pferden, aber das Gerücht vergrößerte ihre Zahl. Die Regentin, voll Beſtürzung, wirft die Frage auf, ob man den Eintretenden die Thore ſchließen, oder ſich durch die Flucht retten ſollte? Beides wird, als entehrend, verworfen; auch widerlegt der ſtille Einzug der Edlen bald die Furcht eines gewaltſamen Ueberfalls. Den erſten Morgen nach ihrer Ankunft verſammeln ſie ſich im Kuilemburgiſchen Hauſe, wo ihnen Brederode einen zweiten Eid abfordert, des Inhalts, daß ſie ſich unter einander, mit Hintanſetzung aller *andern Pflichten*, und mit den Waffen ſelbſt, wenn es nöthig wäre, beizuſtehen gehalten ſeyn ſollten. Hier wurde ihnen auch ein Brief aus Spanien vorgezeigt, worin ſtand, daß ein gewiſſer Proteſtant, den ſie alle kannten und ſchätzten, bei langſamem Feuer lebendig dort verbrannt worden ſey. Nach dieſen und ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den andern mit Namen auf, ließ ſie in ihren eignen und in der Abweſenden Namen den neuen Eid ablegen, und den alten erneuern. Gleich der folgende

Digitized by Google

Tag, als der fünfte April 1566, wird zur Ueberreichung der Bittſchrift angeſetzt.[1]

Ihre Anzahl war jetzt zwiſchen drei- und vierhundert. Unter ihnen befanden ſich viele Lehensleute des vornehmen Adels, wie auch verſchiedene Bediente des Königs ſelbſt, und der Herzogin.[2] Den Grafen von Naſſau und Brederode an ihrer Spitze, traten ſie gliederweiſe, immer vier und vier, ihren Zug nach dem Palaſte an; ganz Brüſſel folgte dem ungewöhnlichen Schauſpiele in ſtillem Erſtaunen. Es wurde hier Menſchen gewahr, die kühn und trotzig genug auftraten, um nicht Supplikanten zu ſcheinen, von zwei Männern geführt, die man nicht gewohnt war, bitten zu ſehen; auf der andern Seite ſo viel Ordnung, ſo viel Demuth und beſcheidene Stille, als ſich mit keiner Rebellion zu vertragen pflegt. Die Oberſtatthalterin empfängt den Zug, von allen ihren Räthen und den Rittern des Vließes umgeben. „Dieſe edeln Niederländer,“ redet Brederode ſie mit Ehrerbietung an, „welche ſich hier vor „Ew. Hoheit verſammeln, und noch weit mehrere, „welche nächſtens eintreffen ſollen, wünſchen Ihnen eine „Bitte vorzutragen, von deren Wichtigkeit, ſo wie von „ihrer Demuth dieſer feierliche Aufzug Sie überführen wird. Ich, als Wortführer der Geſellſchaft, erſuche Sie, dieſe Bittſchrift anzunehmen, die nichts „enthält, was ſich nicht mit dem Beſten des Vaterlandes und mit der Würde des Königs vertrüge.“ —

[1] Strada 126.

[2] Hopper. 73.

„Wenn dieſe Bittſchrift,“ erwiderte Margaretha, „wirklich nichts enthält, was mit dem Wohl des Va„terlandes und mit der Würde des Königs ſtreitet, ſo „iſt kein Zweifel, daß ſie gebilligt werden wird.“ — „Sie hätten,“ fuhr der Sprecher fort, „mit Unwillen „und Bekümmerniß vernommen, daß man ihrer Ver„bindung verdächtige Abſichten unterlege, und ihnen bei „Ihrer Hoheit nachtheilig zuvorgekommen ſey; darum „lägen ſie Ihr an, ihnen die Urheber ſo ſchwerer Be„ſchuldigungen zu nennen, und ſolche anzuhalten, ihre „Anklage in aller Form und öffentlich zu thun, damit „derjenige, welchen man ſchuldig finden würde, die ver„diente Strafe leide.“ — „Allerdings,“ antwortete die Regentin, „könne man ihr nicht verdenken, wenn ſie auf „die nachtheiligen Gerüchte von den Abſichten und Al„lianzen des Bundes für nöthig erachtet habe, die Statt„halter der Provinzen aufmerkſam darauf zu machen; „aber nennen würde ſie die Urheber dieſer Nachrichten „niemals; Staatsgeheimniſſe zu verrathen,“ ſetzte ſie mit einer Miene des Unwillens hinzu, „könne mit keinem „Rechte von ihr gefordert werden.“ Nun beſchied ſie die Verbundenen auf den folgenden Tag, um die Antwort auf ihre Bittſchrift abzuholen, worüber ſie jetzt noch einmal mit den Rittern zu Rathe ging. [1]

„Nie,“ lautete dieſe Bittſchrift (die nach Einigen den berühmten Balduin zum Verfaſſer haben ſoll), „nie „hätten ſie es an der Treue gegen ihren König erman„geln laſſen, und auch jetzt wären ſie weit davon

[1] Hopper. 73. Strad. 126. 127. Burg. 182. 183.

„entfernt; doch wollten ſie lieber in die Ungnade ihres „Herrn zu fallen Gefahr laufen, als ihn noch länger „in der Unwiſſenheit der übeln Folgen verharren laſſen, „womit die gewaltſame Einſetzung der Inquiſition und „die längere Beharrung auf den Edikten ihr Vaterland „bedrohen. Lange Zeit hätten ſie ſich mit der Hoffnung „beruhigt, eine allgemeine Staatenverſammlung würde „dieſen Beſchwerden abhelfen; jetzt aber, da auch dieſe „Hoffnung erloſchen ſey, hielten ſie es für ihre Pflicht, „die Statthalterin vor Schaden zu warnen. Sie bäten „daher Ihre Hoheit, eine wohlgeſinnte und wohlunter„richtete Perſon nach Madrid zu ſenden, die den König „vermögen könnte, dem einſtimmigen Verlangen der „Nation gemäß die Inquiſition aufzuheben, die Edikte „abzuſchaffen, und ſtatt ihrer auf einer allgemeinen Staa„tenverſammlung neue und menſchlichere verfaſſen zu „laſſen. Unterdeſſen aber, bis der König ſeine Entſchlie„ßung kund gethan, möchte man die Edikte ruhen laſſen „und die Inquiſition außer Wirkſamkeit ſetzen. Gäbe „man," ſchloſſen ſie, „ihrem demüthigen Geſuch kein „Gehör, ſo nehmen ſie Gott, den König, die Regentin „und alle ihre Räthe zu Zeugen, daß ſie das Ihrige „gethan, wenn es unglücklich ginge."[1]

Den folgenden Tag erſchienen die Verbundenen in eben demſelben Aufzuge, aber in noch größerer Anzahl (die Grafen von Bergen und Kuilemburg waren mit ihrem Anhange unterdeſſen zu ihnen geſtoßen), vor der Regentin, um ihre Reſolution in Empfang zu nehmen.

---

[1] Hopper. 74. Burg. 162. 166.

Sie war an den Rand der Bittſchrift geſchrieben, und enthielt: „Die Inquiſition und die Edikte ganz ruhen „zu laſſen, ſtehe nicht in ihrer Gewalt; doch wolle ſie, „dem Wunſche der Verbundenen gemäß, Einen aus dem „Adel nach Spanien ſenden, und ihr Geſuch bei dem „Könige nach allen Kräften unterſtützen. Einſtweilen ſolle „den Inquiſitoren empfohlen werden, ihr Amt mit „Mäßigung zu verwalten; dagegen aber erwarte ſie von „dem Bunde, daß er ſich aller Gewaltthätigkeiten ent„halten, und nichts gegen den katholiſchen Glauben unter„nehmen werde.“ So wenig dieſe allgemeine und ſchwankende Zuſage die Verbundenen befriedigte, ſo war ſie doch Alles, was ſie mit irgend einem Scheine von Wahrſcheinlichkeit für's Erſte hatten erwarten können. Die Gewährung oder Nichtgewährung der Bittſchrift hatte mit dem eigentlichen Zwecke des Bündniſſes nichts zu ſchaffen. Genug für jetzt, daß es überhaupt nur errichtet war; daß nunmehr etwas vorhanden war, wodurch man die Regierung, ſo oft es nöthig war, in Furcht ſetzen konnte. Die Verbundenen handelten alſo ihrem Plane gemäß, daß ſie ſich mit dieſer Antwort beruhigten und das Uebrige auf die Entſcheidung des Königs ankommen ließen. Wie überhaupt das ganze Gaukelſpiel dieſer Bittſchrift nur erfunden geweſen war, die verwegenern Plane des Bundes hinter dieſer Supplikantengeſtalt ſo lange zu verbergen, bis er genugſam zu Kräften würde gekommen ſeyn, ſich in ſeinem wahren Lichte zu zeigen; ſo mußte ihnen weit mehr an der Haltbarkeit dieſer Maske, und weit mehr an einer günſtigen Aufnahme der Bittſchrift, als an einer ſchnellen

Digitized by Google

Gewährung liegen. Sie drangen daher in einer neuen Schrift, die ſie drei Tage darauf übergaben, auf ein ausdrückliches Zeugniß der Regentin, daß ſie nichts als ihre Schuldigkeit gethan, und daß nur Dienſteifer für den König ſie geleitet habe. Als die Herzogin einer Erklärung auswich, ſchickten ſie noch von der Treppe Jemand an ſie ab, der dieſes Geſuch wiederholen ſollte. „Die Zeit allein, und ihr künftiges Betragen,“ antwortete ſie dieſem, „würden ihrer „Abſichten Richter ſeyn.“ [1]

Gaſtmähler gaben dem Bunde ſeinen Urſprung, und ein Gaſtmahl gab ihm Form und Vollendung. An dem nämlichen Tage, wo die zweite Bittſchrift eingereicht wurde, traktirte Brederode die Verſchwornen im Kuilemburgiſchen Hauſe; gegen 300 Gäſte waren zugegen; die Trunkenheit machte ſie muthwillig, und ihre Bravour ſtieg mit ihrer Menge. Hier nun erinnerten ſich Einige, daß ſie den Grafen von Barlaimont der Regentin, die ſich bei Ueberreichung der Bittſchriften zu entfärben ſchien, auf franzöſiſch hatten zuflüſtern hören: „Sie ſolle ſich vor einem Haufen Bettler (Gueux) „nicht fürchten.“ Wirklich war auch der größte Theil unter ihnen durch eine ſchlechte Wirthſchaft ſo weit herabgekommen, daß er dieſe Benennung nur zu ſehr rechtfertigte. Weil man eben um einen Namen der Brüderſchaft verlegen war, ſo haſchte man dieſen Ausdruck begierig auf, der das Vermeſſene des Unternehmens in Demuth verſteckte, und der zugleich am wenigſten von

[1] Hopper. §. 94. Strada 127.

der Wahrheit entfernte. Sogleich trank man einander unter dieſem Namen zu, und: es leben die Geuſen! wurde mit allgemeinem Geſchrei des Beifalls gerufen. Nach aufgehobener Tafel erſchien Brederode mit einer Taſche, wie die herumziehenden Pilger und Bettelmönche ſie damals trugen, hing ſie um den Hals, trank die Geſundheit der ganzen Tafel aus einem hölzernen Becher, dankte Allen für ihren Beitritt zum Bunde, und verſicherte hoch, daß er für Jeden unter ihnen bereit ſtehe, Gut und Blut zu wagen. Alle riefen mit lauter Stimme ein Gleiches, der Becher ging in der Runde herum, und ein Jedweder ſprach, indem er ihn an den Mund ſetzte, daſſelbe Gelübde nach. Nun empfing Einer nach dem Andern die Bettlertaſche, und hing ſie an einem Nagel auf, den er ſich zugeeignet hatte. Der Lärm, den dieſes Poſſenſpiel verurſachte, zog den Prinzen von **Oranien**, die Grafen **von Egmont** und **von Hoorn**, die der Zufall ſo eben vorbeiführte, in das Haus, wo ihnen Brederode, als Wirth vom Hauſe, ungeſtüm zuſetzte, zu bleiben und ein Glas mitzutrinken.[1] Die Ankunft dieſer drei wichtigen Männer erneuerte den Jubel

---

[1] „Aber," verſicherte nachher Egmont in ſeiner Verantwortungsſchrift, „wir tranken nur ein einziges kleines Glas, „und dabei ſchrieen ſie: es lebe der König und es leben die „Geuſen! Es war dies zum erſten Male, daß ich dieſe „Benennung hörte, und gewiß, ſie mißfiel mir. Aber die „Zeiten waren ſo ſchlimm, daß man Manches gegen ſeine „Neigung mitmachen mußte, und ich glaubte eine unſchuldige Handlung zu thun." Procès criminels des Comtes d'Egmont etc. T. I. Egmonts Verantwortung.

der Gäſte, und ihre Freude fing an bis zur Ausgelaſſenheit zu ſteigen. Viele wurden betrunken; Gäſte und Aufwärter ohne Unterſchied, Ernſthaftes und Poſſirliches, Sinnentaumel und Angelegenheit des Staats vermengten ſich auf eine burleske Art mit einander, und die allgemeine Noth des Landes bereitete ein Bacchanal. Hierbei blieb es nicht allein; was man im Rauſche beſchloſſen hatte, führte man nüchtern aus. Das Daſeyn ſeiner Beſchützer mußte dem Volke verſinnlicht, und der Eifer der Partei durch ein ſichtbares Zeichen in Athem erhalten werden; dazu war kein beſſeres Mittel, als dieſen Namen der Geuſen öffentlich zur Schau zu tragen, und die Zeichen der Verbrüderung davon zu entlehnen. In wenig Tagen wimmelte die Stadt Brüſſel von aſchgrauen Kleidern, wie man ſie an Bettelmönchen und Büßenden ſah. Die ganze Familie mit dem Hausgeſinde eines Verſchwornen warf ſich in dieſe Ordenstracht. Einige führten hölzerne Schüſſeln mit dünnem Silberbleche überzogen, eben ſolche Becher, oder auch Meſſer, den ganzen Hausrath der Bettlerzunft, an den Hüten, oder ließen ſie an dem Gürtel herunterhängen. Um den Hals hingen ſie eine goldene oder ſilberne Münze, nachher der Geuſenpfennig genannt, deren eine Seite das Bruſtbild des Königs zeigte, mit der Inſchrift: Dem Könige getreu. Auf der andern ſah man zwei zuſammengefaltene Hände, die eine Proviantaſche hielten, mit den Worten: Bis zum Bettelſack. Daher ſchreibt ſich der Name der Geuſen, den nachher in den Niederlanden alle diejenigen trugen, welche vom

Papſtthum abfielen, und die Waffen gegen den König ergriffen. [1]

Ehe die Verbundenen auseinander gingen, um ſich in den Provinzen zu zerſtreuen, erſchienen ſie noch einmal vor der Herzogin, um ſie in der Zwiſchenzeit, bis die Antwort des Königs aus Spanien anlangte, zu einem gelinden Verfahren gegen die Ketzer zu ermahnen, damit es mit dem Volke nicht auf's Aeußerſte käme. Sollte aber, fügten ſie hinzu, aus einem entgegengeſetzten Betragen Schlimmes entſtehen, ſo wollten ſie als Leute angeſehen ſeyn, die ihre Pflicht gethan hätten.

Darauf erwiderte die Regentin: ſie hoffe ſolche Maßregeln zu ergreifen, daß keine Unordnung vorfallen könnte; geſchehe dieſes aber dennoch, ſo würde ſie es Niemand anders als den Verbundenen zuzuſchreiben haben. Sie ermahne ſie alſo ernſtlich, auch ihren Verheißungen gleichfalls nachzukommen, vorzüglich aber keine neue Mitglieder mehr in ihren Bund aufzunehmen, keine Privat-Zuſammenkünfte mehr zu halten, und überhaupt keine Neuerung anzufangen. Um ſie einſtweilen zu beruhigen, wurde dem Geheimſchreiber Berti befohlen, ihnen die Briefe vorzuzeigen, worin man den Inquiſitoren und weltlichen Richtern Mäßigung gegen alle diejenigen empfahl, die ihre ketzeriſche Verſchuldung durch ein bürgerliches Verbrechen erſchwert haben würden. Vor ihrem Abzug aus Brüſſel ernannten ſie noch vier Vorſteher aus ihrer Mitte, [2] welche die Angelegenheiten des Bundes

[1] Hopper. §. 94. Strada 127—130. Burgund. 185. 187.

[2] Burgundius gibt zwölf ſolcher Vorſteher an, welche das Volk ſpottweiſe die zwölf Apoſtel genannt haben ſoll. 188.

Digitized by Google

beſorgen mußten; und noch überdies eigene Geſchäfts-Verweſer für jede Provinz. In Brüſſel ſelbſt wurden einige zurückgelaſſen, um auf alle Bewegungen des Hofes ein wachſames Auge zu haben. **Brederode**, **Kuilemburg** und **Bergen** verließen endlich die Stadt; von 550 Reitern begleitet, begrüßten ſie noch einmal außerhalb der Mauern mit Musketenfeuer, und ſchieden dann von einander, **Brederode** nach Antwerpen, die beiden Andern nach Geldern. Dem Erſten ſchickte die Regentin einen Eilboten nach Antwerpen voran, der den Magiſtrat dieſer Stadt vor ihm warnen ſollte; über tauſend Menſchen drängten ſich um das Hotel, wo er abgeſtiegen war. Er zeigte ſich, ein volles Weinglas in der Hand, am Fenſter; „Bürger von Antwerpen," redete er ſie an, „ich bin hier, mit Gefahr meiner Güter und mei-„nes Lebens euch die Laſt der Inquiſition abzunehmen. „Wollt ihr dieſe Unternehmung mit mir theilen und „zu eurem Führer mich erkennen, ſo nehmt die Geſund-„heit an, die ich euch hier zutrinke, und ſtreckt zum „Zeichen eures Beifalls die Hände empor." Damit trank er, und alle Hände flogen unter lärmendem Jubelgeſchrei in die Höhe. Nach dieſer Heldenthat verließ er Antwerpen. [1]

Gleich nach Uebergebung der Bittſchrift der Edeln hatte die Regentin durch den geheimen Rath eine neue Formel der Edikte entwerfen laſſen, die zwiſchen den Mandaten des Königs und den Forderungen der Verbundenen gleichſam die Mitte halten ſollte. Die Frage

[1] Strada 131.

war nun, ob es rathſamer ſey, dieſe Milderung oder Moderation, wie ſie gewöhnlich genannt wurde, geradezu abkündigen zu laſſen, oder ſie dem Könige erſt zur Genehmhaltung vorzulegen.[1] Der geheime Rath, der es für zu gewagt hielt, einen ſo wichtigen Schritt ohne Vorwiſſen, ja gegen die ausdrückliche Vorſchrift des Monarchen zu thun, widerſetzte ſich dem Prinzen von Oranien, der für das Erſte ſtimmte. Außerdem hatte man Grund zu fürchten, daß die Nation mit dieſer Moderation nicht einmal zufrieden ſeyn werde, die ohne Zuziehung der Stände, worauf man doch eigentlich dringe, verfaßt ſey. Um nun den Ständen ihre Bewilligung abzugewinnen, oder vielmehr abzuſtehlen, bediente ſich die Regentin des Kunſtgriffs, eine Landſchaft nach der andern einzeln, und diejenigen, welche die wenigſte Freiheit hatten, wie Artois, Hennegau, Namur und Luxemburg, zuerſt zu befragen, wodurch ſie nicht nur vermied, daß eine der andern zur Widerſetzlichkeit Muth machte, ſondern auch noch ſo viel gewann, daß die freien Provinzen, wie Flandern und Brabant, die man weislich bis zuletzt aufſparte, ſich durch das Beiſpiel der andern hinreißen ließen.[2] Zufolge eines äußerſt geſetzwidrigen Verfahrens überraſchte man die Bevollmächtigten der Städte, ehe ſie ſich noch an ihre Gemeinheiten wenden konnten, und legte ihnen über den ganzen Vorgang ein tiefes Stillſchweigen auf. Dadurch erhielt die Regentin, daß einige Landſchaften

---

[1] Hopper. S. 95.
[2] Grot. 22. Burgund. 196. 197 sq.

Digitized by Google

die Moderation unbedingt, andere mit wenigen Zuſätzen gelten ließen. Luxemburg und Namur unterſchrieben ſie ohne Bedenken. Die Stände von Artois machten noch den Zuſatz, daß falſche Angeber dem Rechte der Wiedervergeltung unterworfen ſeyn ſollten; die von Hennegau verlangten, daß ſtatt Einziehung der Güter, die ihren Privilegien widerſtreite, eine andere willkührliche Strafe eingeführt würde. Flandern forderte die gänzliche Aufhebung der Inquiſition, und wollte den Angeklagten das Recht, an ihre Provinz zu appelliren, geſichert haben. Brabants Stände ließen ſich durch die Ränke des Hofs überliſten. Seeland, Holland, Utrecht, Geldern und Friesland, als welche durch die wichtigſten Privilegien geſchützt waren, und mit der meiſten Eiferſucht darüber wachten, wurden niemals um ihre Meinung befragt. Auch den Gerichtshöfen der Provinzen hatte man ein Bedenken über die neuentworfene Milderung abgefordert, aber es dürfte wohl nicht ſehr günſtig gelautet haben, weil es niemals nach Spanien kam.[1] Aus dem Hauptinhalt dieſer Milderung, die ihren Namen doch in der That verdiente, läßt ſich auf die Edikte ſelbſt ein Schluß machen. „Die Schriftſteller „der Sekten,“ hieß es darin, „ihre Vorſteher und Lehrer, „wie auch die, welche einen von dieſen beherbergten, „ketzeriſche Zuſammenkünfte beförderten und verhehlten, „oder irgend ſonſt ein öffentliches Aergerniß gäben, ſoll„ten mit dem Galgen beſtraft, und ihre Güter (wo „die Landesgeſetze es nämlich erlaubten) eingezogen

[1] A. G. d. v. N. III. 72.

„werden; ſchwüren ſie aber ihre Irrthümer ab, ſo ſollten „ſie mit der Strafe des Schwerts davon kommen und „ihre Verlaſſenſchaft ihrer Familie bleiben.“ Eine grauſame Schlinge für die elterliche Liebe! Leichten und bußfertigen Ketzern, hieß es ferner, könne Gnade widerfahren; unbußfertige ſollten das Land räumen, jedoch ohne ihre Güter zu verlieren, es ſey denn, daß ſie ſich durch Verführung Anderer dieſes Vorrechts beraubten. Von dieſer Wohlthat waren jedoch die Wiedertäufer ausgeſchloſſen, die, wenn ſie ſich nicht durch die gründlichſte Buße loskauften, ihrer Güter verluſtig erklärt und, wenn ſie Relapſen, d. i. wiederabgefallene Ketzer, wären, ohne Barmherzigkeit hingerichtet werden ſollten.[1] Die mehrere Achtung für Leben und Eigenthum, die man in dieſen Verordnungen wahrnimmt, und leicht verſucht werden möchte, einer anfangenden Sinnesänderung des ſpaniſchen Miniſteriums zuzuſchreiben, war nichts als ein nothgedrungener Schritt, den ihm die ſtandhafte Widerſetzlichkeit des Adels erpreßte. Auch war man in den Niederlanden von dieſer Moderation, die im Grunde keinen einzigen weſentlichen Mißbrauch abſtellte, ſo wenig erbaut, daß das Volk ſie in ſeinem Unwillen anſtatt Moderation (Milderung) Moorderation, d. i. Mörderung, nannte.[2]

Nachdem man auf dieſem Wege den Ständen ihre Einwilligung dazu abgelockt hatte, wurde die Milderung dem Staatsrathe vorgelegt, und, von ihm unterſchrieben,

[1] Burg. 190 — 193.
[2] A. G. d. v. N. 72.

an den König nach Spanien geſendet, um nunmehr durch ſeine Genehmigung eine geſetzliche Kraft zu empfangen. [1]

Die Geſandtſchaft nach Madrid, worüber man mit den Verſchwornen übereingekommen war, wurde anfänglich dem Marquis von Bergen [2] aufgetragen, der ſich aber aus einem nur zu gegründeten Mißtrauen in die gegenwärtige Dispoſition des Königs, und weil er ſich mit dieſem delikaten Geſchäfte allein nicht befaſſen wollte, einen Gehülfen ausbat. Er bekam ihn in dem Baron von Montigny, der ſchon ehedem zu demſelben Geſchäfte gebraucht worden war, und es rühmlich beendigt hatte. Da ſich aber während dieſer Zeit die Umſtände ſo gar ſehr verändert hatten, und er wegen ſeiner zweiten Aufnahme in Madrid in gerechter Beſorgniß war, ſo machte er ſeiner mehrern Sicherheit wegen mit der Herzogin aus: daß ſie vorläufig darüber an den Monarchen ſchreiben möchte, unterdeſſen er mit ſeinem Geſellſchafter langſam genug reiſen würde, um von der Antwort des Königs noch unterwegs getroffen zu werden. Sein guter Genius, der ihn, wie es ſchien, von dem ſchrecklichen Schickſale, das in Madrid auf ihn wartete, zurückreißen wollte, ſtörte ſeine Reiſe noch durch ein unvermuthetes Hinderniß, indem der Marquis von Bergen durch eine Wunde, die er beim Ballſchlagen

[1] Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

[2] Dieſer Marquis von Bergen iſt von dem Grafen Wilhelm von Bergen zu unterſcheiden, der von den Erſten geweſen war, die den Compromiß unterſchrieben. Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

Digitized by Google

empfing, außer Stand geſetzt wurde, ſie ſogleich mit ihm anzutreten. Nichts deſtoweniger machte er ſich, weil die Regentin ihm anlag, zu eilen, allein auf den Weg, nicht aber, wie er hoffte, die Sache ſeines Volks in Spanien durchzuſetzen, ſondern dafür zu ſterben.[1]

Die Stellung der Dinge hatte ſich nunmehr ſo verändert, und der Schritt, den der Adel gethan, einen völligen Bruch mit der Regierung ſo nahe herbeigebracht, daß es dem Prinzen von Oranien und ſeinen Freunden fortan unmöglich ſchien, das mittlere, ſchonende Verhältniß, das ſie bis jetzt zwiſchen der Republik und dem Hofe beobachtet hatten, noch länger beizubehalten, und ſo widerſprechende Pflichten zu vereinigen. So viel Ueberwindung es ihnen bei ihrer Denkart ſchon koſten mußte, in dieſem Streite nicht Partei zu nehmen; ſo ſehr ſchon ihr natürlicher Freiheitsſinn, ihre Vaterlandsliebe und ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange litten, den ihr Poſten ihnen auferlegte: ſo ſehr mußte das Mißtrauen Philipps gegen ſie, die wenige Achtung, womit ihr Gutachten ſchon ſeit langer Zeit pflegte aufgenommen zu werden, und das zurückſetzende Betragen, das ihnen von der Herzogin widerfuhr, ihren Dienſteifer erkälten, und ihnen die Fortſetzung einer Rolle erſchweren, die ſie mit ſo vielem Widerwillen und ſo wenigem Danke ſpielten. Dazu kamen noch verſchiedene Winke aus Spanien, welche den Unwillen des Königs über die Bittſchrift des Adels, und ſeine wenige Zufriedenheit mit ihrem eigenen Betragen bei dieſer Gelegenheit außer

[1] Strad. 133. 134.

Digitized by Google

Zweifel ſetzten, und Maßregeln von ihm erwarten ließen, zu denen ſie, als Stützen der vaterländiſchen Freiheit und gröſstentheils als Freunde oder Blutsverwandte der Verbundenen, nie würden die Hand bieten können.[1] Von dem Namen, den man in Spanien der Verbindung des Adels beilegte, hing es überhaupt nun ab, welche Partei ſie künftig zu nehmen hatten. Hieß die Bittſchrift Empörung, ſo blieb ihnen keine andere Wahl, als entweder mit dem Hofe vor der Zeit zu einer bedenklichen Erklärung zu kommen, oder diejenigen feindlich behandeln zu helfen, deren Intereſſe auch das ihrige war, und die nur aus ihrer Seele gehandelt hatten. Dieſer mißlichen Alternative konnten ſie nur durch eine gänzliche Zurückziehung von Geſchäften ausweichen; ein Weg, den ſie zum Theil ſchon einmal erwählt hatten, und der unter den jetzigen Umſtänden mehr als eine bloße Nothhülfe war. Auf ſie ſah die ganze Nation. Das unumſchränkte Vertrauen in ihre Geſinnungen, und die allgemeine Ehrfurcht gegen ſie, die nahe an Anbetung grenzte, adelte die Sache, die ſie zu der ihrigen machten, und richtete die zu Grunde, die ſie verließen. Ihr Antheil an der Staatsverwaltung, wenn er auch mehr nicht als bloßer Name war, hielt die Gegenpartei im Zügel; ſo lange ſie dem Senate noch beiwohnten, vermied man gewaltſame Wege, weil man noch etwas von dem Wege der Güte erwartete. Ihre Mißbilligung, ſelbſt wenn ſie ihnen auch nicht von Herzen ging, machte die Faktion muthlos und unſicher, die ſich im Gegentheil

[1] Meteren 81.

in ihrer ganzen Stärke aufraffte, ſobald ſie, auch nur entfernt, auf einen ſo wichtigen Beifall rechnen durfte. Dieſelben Maßregeln der Regierung, die, wenn ſie durch ihr Hände gingen, eines günſtigen Erfolgs gewiß waren, mußten ohne ſie verdächtig und unnütz werden; ſelbſt die Nachgiebigkeit des Königs, wenn ſie nicht das Werk dieſer Volksfreunde war, mußte den beſten Theil ihrer Wirkung verfehlen. Außerdem, daß ihre Zurückziehung von Geſchäften die Regentin zu einer Zeit von Rath entblößte, wo Rath ihr am unentbehrlichſten war, gab dieſe Zurückziehung noch zugleich einer Partei das Uebergewicht, die, von einer blinden Anhänglichkeit an den Hof geleitet, und unbekannt mit den Eigenheiten des republikaniſchen Charakters, nicht unterlaſſen haben würde, das Uebel zu verſchlimmern und die Erbitterung der Gemüther auf's Aeußerſte zu treiben.

Alle dieſe Gründe, unter denen es Jedem freigeſtellt iſt, nach ſeiner guten oder ſchlimmen Meinung von dem Prinzen, denjenigen herauszuſuchen, der bei ihm vorgewaltet haben möchte, bewogen ihn jetzt, die Regentin im Stiche zu laſſen und ſich aller Staatsgeſchäfte zu begeben. Die Gelegenheit, dieſen Vorſatz in's Werk zu richten, fand ſich bald. Der Prinz hatte für die ſchleunige Bekanntmachung der neuveränderten Edikte geſtimmt; die Statthalterin folgte dem Gutachten des geheimen Raths, und ſandte ſie zuvor an den König. „Ich ſehe nun deutlich,“ brach er mit verſtellter Heftigkeit aus, „daß allen Rathſchlägen, die „ich gebe, mißtraut wird. Der König bedarf keiner „Diener, deren Treue er bezweifeln muß, und ferne

„ſey es von mir, meinem Herrn Dienſte aufzudringen, „die ihm zuwider ſind. Beſſer alſo für ihn und mich, „ich entziehe mich dem gemeinen Weſen.“ [1] Das Nämliche ungefähr äußerte der Graf von Hoorn; Egmont bat um Urlaub, die Bäder in Aachen zu gebrauchen, die der Arzt ihm verordnet habe, wiewohl er (heißt es in ſeiner Anklage) ausſah wie die Geſundheit. Die Regentin, von den Folgen erſchreckt, die dieſer Schritt unvermeidlich herbeiführen mußte, redete ſcharf mit dem Prinzen. „Wenn weder meine Vorſtellungen, noch das „gemeine Beſte ſo viel über Sie vermögen, Sie von „dieſem Vorſatze zurückzubringen, ſo ſollten Sie wenig„ſtens Ihres eigenen Rufes mehr ſchonen. Ludwig „von Naſſau iſt Ihr Bruder. Er und Graf Brederode, „die Häupter der Verſchwörung, ſind öffentlich Ihre „Gäſte geweſen. Die Bittſchrift enthält daſſelbe, wo„von alle Ihre Vorſtellungen im Staatsrathe bisher „gehandelt haben. Wenn Sie nun plötzlich die Sache „Ihres Königs verlaſſen, wird es nicht allgemein heißen, „daß Sie die Verſchwörung begünſtigen?“ Es wird nicht geſagt, ob der Prinz diesmal wirklich aus dem Staatsrathe getreten iſt; iſt er es aber, ſo muß er ſich bald eines andern beſonnen haben, weil wir ihn kurz nachher wieder in öffentlichen Geſchäften erblicken. Egmont, ſcheint es, ließ ſich von den Vorſtellungen der Regentin beſiegen; Hoorn allein zog ſich wirklich auf eins ſeiner Güter

[1] Burgund. 189.

zurück, des Vorſatzes, weder Kaiſern noch Königen mehr zu dienen.[1]

Unterdeſſen hatten ſich die Geuſen durch alle Provinzen zerſtreut, und wo ſie ſich zeigten, die günſtigſten Nachrichten von dem Erfolge ihres Unternehmens verbreitet. Ihren Verſicherungen nach war für die Religionsfreiheit Alles gewonnen, und dieſen Glauben recht zu befeſtigen, halfen ſie ſich, wo die Wahrheit nicht ausreichte, mit Lügen. So zeigten ſie zum Beiſpiel eine nachgemachte Schrift der Ritter des Vließes vor, worin dieſe feierlich erklärten, daß künftighin Niemand weder Gefängniß, noch Landesverweiſung, noch den Tod, der Religion wegen, zu fürchten haben ſollte, er hätte ſich denn zugleich eines politiſchen Verbrechens ſchuldig gemacht, in welchem Falle gleichwohl die Verbundenen allein ſeine Richter ſeyn würden; und dies ſollte gelten, bis der König mit den Ständen des Reichs anders darüber verfügte. So ſehr es ſich die Ritter, auf die erſte Nachricht von dem geſpielten Betruge, angelegen ſeyn ließen, die Nation aus ihrer Täuſchung zu reißen, ſo wichtige Dienſte hatte dieſe Erfindung der Faktion in dieſer kurzen Zeit ſchon geleiſtet. Wenn es Wahrheiten gibt, deren Wirkung ſich auf einen bloßen Augenblick einſchränkt, ſo können Erdichtungen, die ſich nur dieſen Augenblick lang halten, gar leicht ihre Stelle vertreten. Außerdem, daß das ausgeſtreute Gerücht zwiſchen der Statthalterin und den Rittern

[1] Wo er drei Monate außer Thätigkeit blieb. Hoorns Anklage. 118.

Digitized by Google

Mißtrauen erweckte und den Muth der Proteſtanten durch neue Hoffnungen aufrichtete, ſpielte es denen, welche über Neuerungen brüteten, einen Schein von Recht in die Hände, der, wenn ſie auch ſelbſt nicht daran glaubten, ihrem Verfahren zu einer Beſchönigung diente. Wenn dieſer fälſchliche Wahn auch noch ſo bald widerrufen ward, ſo mußte er doch in dem kurzen Zeitraume, wo er Glauben fand, ſo viele Ausſchweifungen veranlaßt, ſo viel Zügelloſigkeit und Licenz eingeführt haben, daß der Rückzug unmöglich werden, daß man den Weg, den man einmal betreten, aus Gewohnheit ſowohl, als aus Verzweiflung fortzuwandeln ſich genöthigt ſehen mußte.[1] Gleich auf die erſte Zeitung dieſes glücklichen Erfolgs fanden ſich die geflüchteten Proteſtanten in ihrer Heimat wieder ein, von der ſie ſich nur ungern geſchieden hatten; die ſich verſteckt hatten, traten aus ihren Schlupfwinkeln heraus; die der neuen Religion bisher nur in ihren Herzen gehuldigt hatten, herzhaft gemacht durch dieſe Duldungsakte, ſchenkten ſich ihr jetzt öffentlich und laut.[2] Der Name der Geuſen wurde hochgerühmt in allen Provinzen; man nannte ſie die Stützen der Religion und Freiheit; ihre Partei wuchs mit jedem Tage, und viele Kaufleute fingen an, ihre Inſignien zu tragen. Dieſe Letzteren brachten auf dem Geuſenpfennige noch die Veränderung an, daß ſie zwei kreuzweis gelegte Wanderſtäbe darauf ſetzten, gleichſam um anzudeuten, daß ſie jeden Augenblick

[1] Strada 132. 133.
[2] Grot. 22.

Digitized by Google

fertig und bereit ſtünden, um der Religion willen Haus und Herd zu verlaſſen. Die Errichtung des Geuſenbundes hatte den Dingen eine ganz andere Geſtalt gegeben. Das Murren der Unterthanen, ohnmächtig und verächtlich bis jetzt, weil es nur Geſchrei der Einzelnen war, hatte ſich nunmehr in Einen Körper furchtbar zuſammengezogen, und durch Vereinigung Kraft, Richtung und Stetigkeit gewonnen. Jeder aufrühreriſche Kopf ſah ſich jetzt als das Glied eines ehrwürdigen und furchtbaren Ganzen an, und glaubte ſeine Verwegenheit zu ſichern, indem er ſie in dieſen Verſammlungsplatz des allgemeinen Unwillens niederlegte. Ein wichtiger Gewinn für den Bund zu heißen, ſchmeichelte dem Eitlen; ſich unbeobachtet und ungeſtraft in dieſem großen Strome zu verlieren, lockte den Feigen. Das Geſicht, welches die Verſchwörung der Nation zeigte, war demjenigen ſehr ungleich, welches ſie dem Hofe zugekehrt hatte. Wären ihre Abſichten auch die lauterſten geweſen, hätte ſie es wirklich ſo gut mit dem Throne gemeint, als ſie äußerlich ſcheinen wollte, ſo würde ſich der große Haufen dennoch nur an das Geſetzwidrige ihres Verfahrens gehalten haben, und ihr beſſerer Zweck gar nicht für ihn vorhanden geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Oeffentliche Predigten.

Kein Zeitpunkt konnte den Hugenotten und den deutſchen Proteſtanten günſtiger ſeyn, als dieſer, einen Abſatz ihrer gefährlichen Waare in den Niederlanden zu verſuchen. Jetzt wimmelte es in jeder anſehnlichen Stadt von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Kundſchaftern, von Ketzern aller Art und ihren Apoſteln. Drei Religionsparteien waren es, die unter allen, welche von der herrſchenden Kirche abwichen, erhebliche Fortſchritte in den Provinzen gemacht hatten. Friesland und die angrenzenden Landſchaften hatten die Wiedertäufer überſchwemmt, die aber, als die Dürftigſten von Allen, ohne Obrigkeit, ohne Verfaſſung, ohne Kriegsmacht, und noch überdies unter ſich ſelbſt im Streite, die wenigſte Furcht erweckten. Von weit mehr Bedeutung waren die Calviniſten, welche die ſüdlichen Provinzen, und Flandern insbeſondere, inne hatten, an ihren Nachbarn, den Hugenotten, der Republik Genf, den ſchweizeriſchen Cantons und einem Theile von Deutſchland mächtige Stützen fanden, und deren Religion, wenige Abänderungen ausgenommen, in England auf dem Throne ſaß. Ihr Anhang war der zahlreichſte von allen, beſonders unter der Kaufmannſchaft und den gemeinen Bürgern, und die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten

hatten ihm größtentheils die Entſtehung gegeben. An Anzahl und Reichthum wichen ihnen die Lutheraner, denen aber ein deſto größerer Anhang unter dem Adel Gewicht gab. Dieſe hatten vorzüglich den öſtlichen Theil der Niederlande, der an Deutſchland grenzt, in Beſitz; ihr Bekenntniß herrſchte in einigen nordiſchen Reichen; die mächtigſten Reichsfürſten waren ihre Bundesgenoſſen, und die Religionsfreiheit dieſes Landes, dem auch die Niederlande durch den burgundiſchen Vergleich angehörten, konnte mit dem beſten Scheine des Rechts von ihnen geltend gemacht werden. In Antwerpen war der Zuſammenfluß dieſer drei Religionen, weil die Volksmenge ſie hier verbarg, und die Vermiſchung aller Nationen in dieſer Stadt die Freiheit begünſtigte. Dieſe drei Kirchen hatten nichts unter ſich gemein, als einen gleich unauslöſchlichen Haß gegen das Papſtthum, gegen die Inquiſition insbeſondere und gegen die ſpaniſche Regierung, deren Werkzeug dieſe war; aber eben die Eiferſucht, womit ſie einander ſelbſt wechſelſeitig bewachten, erhielt ihren Eifer in Uebung, und verhinderte, daß die Glut des Fanatismus bei ihnen verglimmte.[1]

Die Statthalterin hatte, in Erwartung, daß die entworfene Moderation Statt haben würde, einſtweilen, um die Geuſen zu befriedigen, den Statthaltern und Obrigkeiten der Provinzen in den Proceduren gegen die Ketzer Mäßigung empfohlen; ein Auftrag, den der größte Theil von dieſen, der das traurige Strafamt

[1] Grot. 22. Strad. 136. Burg. 212.

nur mit Widerwillen verwaltete, begierig befolgte und in ſeiner weiteſten Bedeutung nahm. Die mehrſten von den vornehmſten Magiſtratsperſonen waren der Inquiſition und der ſpaniſchen Tyrannei von Herzen gram, und viele von ihnen ſogar ſelbſt einer oder der andern Religionspartei heimlich ergeben; die es auch nicht waren, gönnten ihren abgeſagten Feinden, den Spaniern, doch die Luſt nicht, ihre Landsleute mißhandelt zu ſehen.[1] Sie verſtanden alſo die Regentin abſichtlich falſch, und ließen die Inquiſition, wie die Edikte, faſt ganz in Verfall gerathen. Dieſe Nachſicht der Regierung, mit den glänzenden Vorſpiegelungen der Geuſen verbunden, lockte die Proteſtanten, die ſich ohnehin zu ſehr angehäuft hatten, um länger verſteckt zu bleiben, aus ihrer Dunkelheit hervor. Bis jetzt hatte man ſich mit ſtillen nächtlichen Verſammlungen begnügt; nunmehr aber glaubte man ſich zahlreich und gefürchtet genug, um dieſe Zuſammenkünfte auch öffentlich wagen zu können. Dieſe Licenz nahm ihren erſten Anfang zwiſchen Oudenarde und Gent, und ergriff bald das ganze übrige Flandern. Ein gewiſſer Hermann Stricker, aus Oberyſſel gebürtig, vorzeiten Mönch und dem Kloſter entſprungen, ein verwegner Enthuſiaſt von fähigem Geiſt, impoſanter Figur und fertiger Zunge, iſt der Erſte, der das Volk zu einer Predigt unter freiem Himmel herausführt. Die Neuheit des Unternehmens verſammelt einen Anhang von ſiebentauſend Menſchen um ihn her. Ein Richter der Gegend, der, herzhafter als klug, mit

[1] Grot. 29. Burgund. 203. 204.

gezogenem Degen unter die Menge ſprengt, den Prediger in ihrer Mitte zu verhaften, wird von dem Volke, das in Ermangelung anderer Waffen nach Steinen greift, ſo übel empfangen, daß er, von ſchweren Wunden dahingeſtreckt, noch froh iſt, ſein Leben durch Bitten zu retten.[1] Der erſte gelungene Verſuch macht zu dem zweiten Muth. In der Gegend von Aalſt verſammeln ſie ſich in noch größerer Menge wieder; jetzt aber ſind ſie ſchon mit Rappieren, Feuergewehr und Hellebarden verſehen, ſtellen Poſten aus, und verrammeln die Zugänge durch Karren und Wagen. Wen der Zufall hier vorüberführt, muß, gern oder ungern, an dem Gottesdienſte Theil nehmen, wozu beſondere Aufpaſſer beſtellt ſind. An dem Eingange haben ſich Buchhändler gelagert, welche den proteſtantiſchen Katechismus, Erbauungsſchriften und Pasquille auf die Biſchöfe feil bieten. Der Apoſtel, Hermann Stricker, läßt ſich von einer Rednerbühne hören, die von Karren und Baumſtämmen aus dem Stegreif aufgethürmt worden. Ein darüber geſpanntes Segeltuch ſchützt ihn vor Sonne und Regen; das Volk ſtellt ſich gegen die Windſeite, um ja nichts von

---

[1] Burgund. 213. 214. Dieſe unerhörte Brutalität eines einzelnen Menſchen, mitten unter eine Schaar von ſiebentauſend tollkühnen Menſchen, die durch gemeinſchaftliche Andacht noch mehr entzündet ſind, zu dringen, um einen, den ſie anbeten, vor ihren Augen zum Gefangenen zu machen, beweist mehr als Alles, was man über dieſe Materie ſagen kann, mit welch inſolenter Verachtung die damaligen Katholiken auf die ſogenannten Ketzer herabgeſehen haben mögen, die ſie als eine ſchlechtere Menſchenart betrachteten.

Digitized by Google

ſeiner Predigt zu verlieren, deren beſte Würze die Schmähungen gegen das Papſtthum ſind. Man ſchöpft Waſſer aus dem nächſten Fluſſe, um die neugebornen Kinder, ohne weitere Ceremonie, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, von ihm taufen zu laſſen. Hier werden Sakramente auf calviniſche Art empfangen, Brautpaare eingeſegnet und Ehen zerriſſen. Halb Gent war auf dieſe Art aus ſeinen Thoren gezogen; der Zug verbreitete ſich immer weiter und weiter, und hatte in kurzer Zeit ganz Oſtflandern überſchwemmt. Weſtflandern brachte ein andrer abgefallener Mönch, **Peter Dathen**, aus Poperingen, gleichfalls in Bewegung; fünfzehntauſend Menſchen drängten ſich aus Flecken und Dörfern zu ſeiner Predigt; ihre Anzahl machte ſie beherzt genug, mit ſtürmender Hand in die Gefängniſſe zu brechen, wo einige Wiedertäufer zum Märtyrertode aufgeſpart waren. Die Proteſtanten in Tournay wurden von einem gewiſſen **Ambroſius Ville**, einem franzöſiſchen Calviniſten, zu gleichem Uebermuthe verhetzt. Sie dringen ebenfalls auf eine Losgebung ihrer Gefangenen, und laſſen ſich öftere Drohungen entfallen, daß ſie die Stadt den Franzoſen übergeben würden. Dieſe war ganz von Garniſon entblößt, die der Commandant, aus Furcht vor Verrätherei, in das Kaſtell gezogen hatte, und welche ſich noch außerdem weigerte, gegen ihre Mitbürger zu agiren. Die Sektirer gingen in ihrem Uebermuthe ſo weit, daß ſie eine eigne öffentliche Kirche innerhalb der Stadt für ſich verlangten; da man ihnen dieſe verſagte, traten ſie in ein Bündniß mit Valenciennes und Antwerpen, um ihren Gottesdienſt nach dem Beiſpiele der übrigen Städte

Digitized by Google

mit öffentlicher Gewalt durchzuſetzen. Dieſe drei Städte ſtanden unter einander in dem genaueſten Zuſammenhange, und die proteſtantiſche Partei war in allen dreien gleich mächtig. Weil ſich jedoch keine getraute, den Tumult anzufangen, ſo kamen ſie überein, daß ſie zu gleicher Zeit mit den öffentlichen Predigten ausbrechen wollten. Brederode's Erſcheinung in Antwerpen machte ihnen endlich Muth. Sechstauſend Menſchen brachen an dem nämlichen Tag, wo daſſelbe in Tournay und Valenciennes geſchah, aus der Stadt hinaus, Weiber und Männer durcheinander; Mütter ſchleppten ihre ganz kleinen Kinder hinter ſich her. Sie ſchloſſen den Platz mit Wagen, die ſie zuſammenbanden, hinter welchen ſich Gewaffnete verſteckt hielten, um die Andacht gegen einen etwaigen Ueberfall zu decken. Die Prediger waren theils Deutſche, theils Hugenotten, und redeten in walloniſcher Sprache; manche darunter waren aus dem gemeinſten Pöbel, und Handwerker ſogar fühlten ſich zu dieſem heiligen Werke berufen. Kein Anſehn der Obrigkeit, kein Geſetz, keines Häſchers Erſcheinung ſchreckte ſie mehr. Viele zog bloße Neugier herbei, um doch zu hören, was für neue und ſeltſame Dinge dieſe fremden Ankömmlinge, die ſo viel Redens von ſich gemacht, auskramen würden. Andere lockte der Wohlklang der Pſalmen, die, wie es in Genf gebräuchlich war, in franzöſiſchen Verſen abgeſungen wurden. Ein großer Theil wurde von dieſen Predigten wie von luſtigen Komödien angezogen, in welchen der Papſt, die Väter der trientiſchen Kirchenverſammlung, das Fegfeuer und andere Dogmen der herrſchenden Kirche auf eine poſſierliche Art

Digitized by Google

herumtergemacht wurden. Je toller dieſes zuging, deſto mehr kitzelte es die Ohren der Gemeinde, und ein allgemeines Händeklatſchen, wie im Schauſpielhauſe, belohnte den Redner, der es dem andern an abenteuerlicher Uebertreibung zuvorgethan hatte. Aber das Lächerliche, das in dieſen Verſammlungen auf die herrſchende Kirche geworfen ward, ging deßungeachtet in dem Gemüthe der Zuhörer nicht ganz verloren, ſo wenig, als die wenigen Körner von Vernunft, die gelegentlich mit unterliefen; und Mancher, der hier nichts weniger als Wahrheit geſucht hatte, brachte ſie vielleicht, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit zurück.[1]

Dieſe Verſammlungen wurden mehrere Tage wiederholt, und mit jeder wuchs die Vermeſſenheit der Sektirer, bis ſie ſich endlich ſogar erlaubten, ihre Prediger nach vollbrachtem Gottesdienſte mit einer Escorte von gewaffneten Reitern im Triumphe heimzuführen, und ſo das Geſetz durch Gepränge zu verhöhnen. Der Stadtrath ſendet einen Eilboten nach dem andern an die Herzogin, um ſie zu einer perſönlichen Ueberkunft, und, wo möglich, zur Reſidenz in Antwerpen zu vermögen, als dem einzigen Mittel, den Trotz der Empörer zu zügeln, und dem gänzlichen Verfalle der Stadt vorzubeugen; denn die vornehmſten Kaufleute, vor Plünderung bange, ſtanden ſchon im Begriffe, ſie zu räumen. Furcht, das königliche Anſehn auf ein ſo gefährliches Spiel zu ſetzen, verbietet ihr zwar, dieſem Begehren zu willfahren; aber an ihrer Statt wird der Graf

[1] Strad. 132. Burgund. 220—232.

von Megen dahin geſendet, um mit dem Magiſtrate wegen Einführung einer Garniſon zu unterhandeln. Der aufrühreriſche Pöbel, dem der Zweck ſeiner Ankunft nicht lange verborgen bleibt, ſammelt ſich unter tumultuariſchem Geſchrei um ihn herum. „Man kenne ihn als „einen geſchworenen Feind der Geuſen,“ wurde ihm zugeſchrien; „er bringe Knechtſchaft und Inquiſition, und er ſolle unverzüglich die Stadt verlaſſen.“ Auch legte ſich der Tumult nicht, bis Megen wieder aus den Thoren war. Nun reichten die Calviniſten dieſer Stadt bei dem Magiſtrate eine Schrift ein, worin ſie bewieſen, daß ihre große Menge es ihnen fernerhin unmöglich mache, ſich in der Stille zu verſammeln, und ein eignes Gotteshaus innerhalb der Stadt für ſich begehrten. Der Stadtrath erneuert ſeine Vorſtellungen an die Herzogin, daß ſie der bedrängten Stadt doch durch ihre perſönliche Gegenwart zu Hülfe kommen, oder ihr wenigſtens den Prinzen von Oranien ſchicken möchte, als den Einzigen, für den das Volk noch einige Rückſicht habe, und der noch überdies der Stadt Antwerpen durch den Erbtitel ihres Burggrafen verpflichtet ſey. Um das größere Uebel zu vermeiden, mußte ſie in die zweite Forderung willigen, und dem Prinzen, ſo ſchwer es ihr auch fiel, Antwerpen anvertrauen. Dieſer, nachdem er ſich lange umſonſt hatte bitten laſſen, weil er einmal feſt entſchloſſen ſchien, an den Staatsgeſchäften ferner keinen Antheil zu nehmen, ergab ſich endlich dem ernſtlichen Zureden der Regentin und den ungeſtümen Wünſchen des Volks. Brederode kam ihm eine halbe Meile von der Stadt mit großer Begleitung entgegen, und

Digitized by Google

von beiden Seiten begrüßte man einander mit Abfeuerung von Piſtolen. Antwerpen ſchien alle ſeine Einwohner ausgegoſſen zu haben, um ſeinen Erretter zu empfangen. Die ganze Heerſtraße wimmelte von Menſchen; die Dächer auf den Landhäuſern waren abgedeckt, um mehr Zuſchauer zu faſſen; hinter Zäunen, aus Kirchhofmauern, aus Gräbern ſogar wuchſen Menſchen hervor. Die Zuneigung des Volks gegen den Prinzen zeigte ſich hier in kindiſchen Ergießungen. „Die Geuſen ſollen leben!“ ſchrie Jung und Alt ihm entgegen. — „Sehet hin,“ ſchrien Andere, „das iſt der, der uns Freiheit bringt!“ — „Der iſt's,“ ſchrien die Lutheraner, „der uns das Augsburgiſche Bekenntniß bringt!“ — „Nun brauchen wir fortan keine Geuſen mehr!“ riefen Andere; „wir brauchen den mühſamen Weg nach Brüſſel nicht mehr. Er allein iſt uns Alles!“ Diejenigen, welche gar nichts zu ſagen wußten, machten ihrer ausgelaſſenen Freude in Pſalmen Luft, die ſie tumultuariſch um ihn her anſtimmten. Er indeſſen verlor ſeinen Ernſt nicht, winkte Stillſchweigen um ſich her, und rief endlich, da ihm Niemand gehorchen wollte, zwiſchen Unwillen und Rührung: „Bei Gott!“ rief er, „ſie ſollten zuſehen, „was ſie thäten, es würde ſie einmal reuen, was ſie „jetzt gethan.“[1] Das Jauchzen mehrte ſich, als er in die Stadt ſelbſt eingeritten war. Gleich das erſte Beſprechen des Prinzen mit den Häuptern der verſchiedenen Religionsparteien, die er einzeln zu ſich kommen ließ und befragte, belehrte ihn, daß die Hauptquelle des

[1] Strad. 138. 139. Burg. 233. 234.

Uebels in dem gegenſeitigen Mißtrauen der Parteien unter einander, und in dem Argwohne der Bürger gegen die Abſichten der Regierung zu ſuchen ſey, und daß ſein erſtes Geſchäft alſo ſeyn müſſe, die Gemüther zu verſichern. Den Reformirten, als den mächtigſten an Anzahl, ſuchte er durch Ueberredung und Liſt die Waffen aus den Händen zu winden, welches ihm endlich mit vieler Mühe gelang. Da aber bald darauf einige Wagen mit Kriegsmunition in Mecheln geladen wurden, und der Droſſard von Brabant ſich in dem Gebiete von Antwerpen öfters mit Bewaffneten ſehen ließ, ſo fürchteten die Calviniſten, bei ihrem Gottesdienſte feindlich geſtört zu werden, und lagen dem Prinzen an, ihnen innerhalb der Mauern einen Platz zu ihren Predigten einzuräumen, wo ſie vor einem Ueberfall ſicher ſeyn könnten.[1] Es gelang ihm noch einmal, ſie zu vertröſten, und ſeine Gegenwart hielt den Ausbruch des Tumults, ſogar während des Feſtes von Maria Himmelfahrt, das eine Menge Volks nach der Stadt gezogen, und wovon man Alles befürchtet hatte, glücklich zurück. Das Marienbild wurde mit dem gewöhnliche Gepränge unangefochten herumgetragen; einige Schimpfworte und ein ganz ſtilles Murmeln von Götzendienſt war Alles, was ſich der unkatholiſche Pöbel gegen die Prozeſſion herausnahm.[2]

(1566.) Indem die Regentin aus einer Provinz nach der andern die traurigſten Zeitungen von dem

[1] Meurs. Gui'. Aur. Libr. I. 10. 11.

[2] Meteren. 83. Burgund. 234.

Uebermuthe der Proteſtanten erhält, und für Antwerpen zittert, das ſie in Oraniens gefährlichen Händen zu laſſen gezwungen iſt, wird ſie von einer andern Seite her in nicht geringes Schrecken geſetzt. Gleich auf die erſten Nachrichten von den öffentlichen Predigten hatte ſie den Bund aufgerufen, ſeine Zuſagen jetzt zu erfüllen und ihr zu Wiederherſtellung der Ordnung hülfreiche Hand zu leiſten. Dieſen Vorwand gebrauchte Graf **Brederode**, eine Generalverſammlung des ganzen Bundes auszuſchreiben, wozu kein gefährlicherer Zeitpunkt als der jetzige hätte gewählt werden können. Eine ſo prahleriſche Ausſtellung der innern Kräfte des Bundes, deſſen Daſeyn und Schutz allein den proteſtantiſchen Pöbel ermuntert haben konnte, ſo weit zu gehen, als er gegangen war, mußte jetzt in eben dem Grade die Zuverſicht der Sektirer erheben, als ſie den Muth der Regentin darniederſchlug. Der Convent kam in einer Lüttichiſchen Stadt, S. Truyen, zu Stande, wohin ſich **Brederode** und **Ludwig von Naſſau** an der Spitze von zweitauſend Verbundenen geworfen hatten. Da ihnen das lange Ausbleiben der königlichen Antwort aus Madrid von dorther nicht viel Gutes zu weiſſagen ſchien, ſo achteten ſie auf alle Fälle für rathſam, einen Sicherheitsbrief für ihre Perſonen von der Herzogin zu erpreſſen. Diejenigen unter ihnen, die ſich einer unreinen Sympathie mit dem proteſtantiſchen Pöbel bewußt waren, betrachteten ſeine Ausgelaſſenheit als ein günſtiges Ereigniß für den Bund; das ſcheinbare Glück derer, zu deren Gemeinſchaft ſie ſich herabſetzten, verführte ſie, ihren Ton zu ändern; ihr vorhin ruhmwürdiger

Eifer fing an, in Inſolenz und Trotz auszuarten. Viele meinten, man ſolle die allgemeine Verwirrung und die Verlegenheit der Herzogin nutzen, einen kühnern Ton annehmen, und Forderung auf Forderung häufen. Die katholiſchen Mitglieder des Bundes, unter denen viele im Herzen noch ſehr königlich dachten, und mehr durch Gelegenheit und Beiſpiel zu einem Antheil an dem Bunde hingeriſſen worden, als aus innerm Triebe dazu getreten waren, hörten hier zu ihrem nicht geringen Erſtaunen eine allgemeine Religionsfreiheit in Vorſchlag bringen, und wurden jetzt mit Schrecken gewahr, in welch ein gefährliches Unternehmen ſie ſich übereilter Weiſe verwickelt hatten. Gleich auf dieſe Entdeckung trat der junge Graf Mannsfeld zurück; und eine innere Zwietracht fing jetzt ſchon an, das Werk der Eile zu untergraben, und die Fugen des Bundes unvermerkt aufzulöſen. [1]

Graf von Egmont und **Wilhelm von Oranien** werden von der Regentin bevollmächtigt, mit den Verbundenen zu unterhandeln. Zwölf von den Letztern, unter denen **Ludwig von Naſſau, Brederode** und **Kuilemburg** waren, beſprachen ſich mit ihnen in Duffle, einem Dorfe unweit Mecheln. „Wozu dieſer neue Schritt?“ ließ ihnen die Regentin durch den Mund dieſer Beiden entbieten. „Man hat Geſandte nach Spa„nien von mir gefordert; ich habe ſie dahin geſendet. „Man hat die Edikte und Inquiſition allzuſtreng ge„funden; ich habe beide gemildert. Man hat auf eine

[1] Burgund. 235. Strada 140.

„allgemeine Verſammlung der Reichsſtände angetragen; „ich habe dieſe Bitte vor den König gebracht, weil ich „ſie aus eigener Gewalt nicht bewilligen durfte. Was „hab' ich denn nun unwiſſender Weiſe noch unterlaſſen „oder gethan, was dieſe Zuſammenkunft in S. Truyen „nothwendig machte? Iſt es vielleicht Furcht vor „dem Zorn des Königs und ſeinen Folgen, was die „Verbundenen beunruhigt? Die Beleidigung iſt groß, „aber größer iſt ſeine Gnade. Wo bleibt nun das Ver„ſprechen des Bundes, keine Unruhen unter dem Volke „zu erregen? Wo jene prächtig tönenden Worte, daß „man bereit ſeyn würde, lieber zu meinen Füßen zu „ſterben, als dem Könige etwas von ſeinen Rechten zu „vergeben? Schon nehmen ſich die Neuerer Dinge her„aus, die ſehr nahe an Aufruhr grenzen und die Repu„blik zum Verderben führen; und der Bund iſt's, auf „den ſie ſich dabei berufen. Wenn er dieſes mit Still„ſchweigen duldet, ſo klagt er ſich als Mitſchuldigen „ihres Frevels an; wenn er es redlich mit ſeinem Kö„nige meint, ſo kann er bei dieſer Ausgelaſſenheit des „Pöbels nicht unthätig feiern. Aber er ſelbſt geht ja dem „raſenden Pöbel durch ſein gefährliches Beiſpiel voran, „ſchließt Bündniſſe mit den Feinden des Vaterlandes, „und bekräftigt dieſe ſchlimmen Gerüchte durch ſeine „jetzige ſtrafbare Verſammlung.“ [1]

Der Bund verantwortete ſich dagegen förmlich in einer Schrift, welche er durch drei deputirte Mitglieder im Staatsrathe zu Brüſſel einreichen läßt. „Alles,“ lautete

[1] Meteren. 84. Burg. 238. 239.

dieſe, „was Ihre Hoheit in Rückſicht auf unſere Bitt-
„ſchrift gethan, haben wir mit dem lebhafteſten Danke
„empfunden; auch können wir über keine Neuerung
„Klage führen, welche in dieſer Zeit, Ihrem Verſpre-
„chen zuwider, irgendwo gemacht worden wäre; aber
„wenn wir deßungeachtet jetzt noch immer und aller
„Orten her in Erfahrung bringen, und mit eignen Au-
„gen uns überzeugen, daß man unſre Mitbürger um
„der Religion willen vor Gericht ſchleppt und zum Tode
„führt, ſo müſſen wir nothwendig daraus ſchließen, daß
„die Befehle Ihrer Hoheit von den Gerichtshöfen zum
„mindeſten — ſehr wenig geachtet werden. Was der
„Bund ſeinerſeits verſprochen, hat er redlich erfüllt, auch
„den öffentlichen Predigten hat er nach Vermögen zu
„ſteuern geſucht; aber freilich iſt es kein Wunder, wenn
„die ſo lange Verzögerung einer Antwort aus Madrid
„die Gemüther mit Argwohn erfüllt, und die getäuſchte
„Hoffnung einer allgemeinen Staatenverſammlung ſie
„wenig geneigt macht, fernern Verſicherungen zu glau-
„ben. Nie hat ſich der Bund mit den Feinden des
„Landes verbunden; auch nie eine Verſuchung dazu ge-
„fühlt. Sollten ſich franzöſiſche Waffen in den Provin-
„zen ſehen laſſen, ſo werden wir, die Verbundenen, als
„die erſten zu Pferde ſitzen, ſie daraus zu vertreiben;
„aber wir wollen aufrichtig gegen Ew. Hoheit ſeyn.
„Wir glaubten Zeichen Ihres Unwillens gegen uns in
„Ihrem Geſichte zu leſen; wir ſehen Menſchen im aus-
„ſchließenden Beſitze Ihrer Gnade, die durch Ihren Haß
„gegen uns berüchtigt ſind. Täglich müſſen wir hören,
„daß vor der Gemeinſchaft mit uns, wie vor Verpeſteten,

Digitized by Google

„gewarnt wird, daß man uns die Ankunft des Königs „wie den Anbruch eines Gerichtstags verkündigt — was „iſt natürlicher, als daß der Argwohn gegen uns auch „den unſrigen endlich erweckte? daß der Vorwurf der „Majeſtätsverletzung, womit man unſere Verbindung „zu ſchwärzen bemüht iſt, daß die Kriegsrüſtungen des „Herzogs von Savoyen und anderer Fürſten, die, „wie das Gerücht ſagt, uns gelten ſollen, die Unter„handlungen des Königs mit dem franzöſiſchen Hofe, um „einer ſpaniſchen Armee, die nach den Niederlanden be„ſtimmt ſeyn ſoll, den Durchzug durch dieſes Reich „auszuwirken, und dergleichen Vorfälle mehr, uns auf„gefordert haben, auf unſere Selbſtvertheidigung zu „denken, und uns durch eine Verbindung mit unſern „auswärtigen Freunden zu verſtärken? Auf ein allge„meines, unſtetes und ſchwankendes Gerede beſchuldigt „man uns eines Antheils an dieſer Zügelloſigkeit des „proteſtantiſchen Pöbels; aber wen klagt das allgemeine „Gerede nicht an? Wahr iſt es allerdings, daß auch „unter uns Proteſtanten ſich befinden, denen eine Dul„dung der Religionen das willkommenſte Geſchenk ſeyn „würde; aber auch ſie haben niemals vergeſſen, was „ſie ihrem Herrn ſchuldig ſind. Furcht vor dem Zorne „des Königs iſt es nicht, was uns aufgefordert hat, „dieſe Verſammlung zu halten. Der König iſt gut, „und wir wollen hoffen, daß er gerecht iſt. Es kann „alſo nicht Verzeihung ſeyn, was wir bei ihm ſuchen, „und eben ſo wenig kann es Vergeſſenheit ſeyn, „was wir uns über Handlungen erbitten, die unter den

„Verdienſten, ſo wir uns um Se. Majeſtät erworben, „nicht die unbeträchtlichſten ſind. Wahr iſt es wieder, „daß ſich Abgeordnete der Lutheraner und Calviniſten „in S. Truyen bei uns eingefunden; ja noch mehr, „ſie haben uns eine Bittſchrift übergeben, die wir an „Ew. Hoheit hier beilegen. Sie erbieten ſich darin, „die Waffen bei ihren Predigten niederzulegen, wenn „der Bund ihnen Sicherheit leiſten, und ſich für eine „allgemeine Verſammlung der Stände verbürgen wolle. „Beides haben wir geglaubt, ihnen zuſagen zu müſſen, „aber unſere Verſicherung allein hat keine Kraft, wenn „ſie nicht zugleich von Ew. Hoheit und einigen Ihrer „vornehmſten Räthe beſtätigt wird. Unter dieſen kann „Niemand von dem Zuſtande unſerer Sachen ſo gut „unterrichtet ſeyn, und es ſo redlich mit uns meinen, „als der Prinz von Oranien und die Grafen von „Hoorn und von Egmont. Dieſe Drei nehmen wir „mit Freuden als Mittler an, wenn man ihnen dazu „die nöthige Vollmacht gibt, und uns Verſicherung lei„ſtet, daß ohne ihr Wiſſen keine Truppen geworben, „und keine Befehlshaber darüber ernannt werden ſollen. „Dieſe Sicherheit verlangen wir indeſſen nur auf einen „gegebenen Zeitraum, nach deſſen Verſtreichung es bei „dem Könige ſtehen wird, ob er ſie aufheben oder be„ſtätigen will. Geſchieht das Erſte, ſo iſt es der Bil„ligkeit gemäß, daß man uns einen Termin ſetze, unſere „Perſonen und Güter in Sicherheit zu bringen; drei „Wochen werden dazu genug ſeyn. Endlich und letztens „machen wir uns auch unſrerſeits anheiſchig, ohne

Digitized by Google

„Zuziehung jener drei Mittelsperſonen nichts Neues zu „unternehmen.“[1]

Eine ſo kühne Sprache konnte der Bund nicht führen, wenn er nicht einen mächtigen Rückhalt hatte, und ſich auf einen gründlichen Schutz verließ; aber die Regentin ſah ſich eben ſo wenig im Stande, ihm die verlangten Punkte zu bewilligen, als ſie unfähig war, ihm Ernſt entgegenzuſetzen. In Brüſſel, das jetzt von den meiſten Staatsräthen, die entweder nach ihren Provinzen abgegangen, oder unter irgend einem andern Vorwande ſich den Geſchäften entzogen hatten, verlaſſen war, ſowohl von Rath, als von Geld entblößt, deſſen Mangel ſie nöthigte, die Großmuth der Geiſtlichkeit anzuſprechen, und, da auch dieſes Mittel nicht zureichte, ihre Zuflucht zu einem Lotto zu nehmen, abhängig von Befehlen aus Spanien, die immer erwartet wurden, und immer nicht kamen, ſah ſie ſich endlich zu der erniedrigenden Auskunft gebracht, mit den Verbundenen in S. Truyen den Vertrag einzugehen, daß ſie noch vier und zwanzig Tage lang auf die Reſolution des Königs warten wollten, bevor ſie einen weitern Schritt unternähmen. Auffallend war es freilich, daß der König immer noch fortfuhr, mit einer entſcheidenden Antwort auf die Bittſchrift zurückzuhalten, ungeachtet man allgemein wußte, daß er weit jüngere Schreiben beantwortet hatte, und die Regentin deßwegen auf das Nachdrücklichſte in ihn drang. Auch hatte ſie ſogleich nach dem Ausbruche der

[1] Meteren. 84. 85. Strad. 141 sq. Burgund. 240—251. Meursii Guil. Aur. L. I. 11. 12.

Digitized by Google

öffentlichen Predigten den Marquis von Bergen dem Baron von Montigny nachgeſandt, der, als ein Augenzeuge dieſer neuen Begebenheiten, ihren ſchriftlichen Bericht deſto lebhafter unterſtützen und den König um ſo raſcher beſtimmen ſollte.[1]

(1566.) Unterdeſſen war der niederländiſche Geſandte, Florenz von Montigny, in Madrid eingetroffen, wo ihm auf das Anſtändigſte begegnet ward. Der Inhalt ſeiner Inſtruktion war die Abſchaffung der Inquiſition und Milderung der Plakate; die Vermehrung des Staatsraths und Aufhebung der zwei übrigen Curien; das Verlangen der Nation nach einer allgemeinen Staatenverſammlung, und das Anſuchen der Regentin um die perſönliche Ueberkunft des Königs. Weil dieſer aber immer nur Zeit zu gewinnen ſuchte, ſo wurde Montigny bis auf die Ankunft ſeines Gehülfen vertröſtet, ohne welchen der König keinen endlichen Schluß faſſen wollte. Der Flamänder indeſſen hatte jeden Tag und zu jeder ihm beliebigen Stunde Audienz bei dem Könige, der ihm auch jedesmal die Depeſchen der Herzogin und deren Beantwortung mitzutheilen Befehl gab. Oefters wurde er auch in das Conſeil der niederländiſchen Angelegenheiten gezogen, wo er nie unterließ, den König auf eine Generalverſammlung der Staaten, als auf das einzige Mittel, den bisherigen Verwirrungen zu begegnen, und welches alle übrigen entbehrlich machen würde, hinzuweiſen. So bewies er ihm auch, daß nur eine allgemeine und uneingeſchränkte Vergebung alles Vergangenen

[1] Hopper. §. 117. Burgund. 252. 262.

Digitized by Google

das Mißtrauen würde tilgen können, das bei allen dieſen Beſchwerden zum Grunde läge, und jeder noch ſo gut gewählten Maßregel ewig entgegenarbeiten würde. Auf ſeine gründliche Kenntniß der Dinge und eine genaue Bekanntſchaft mit dem Charakter ſeiner Landsleute wagt er es, dem Könige für ihre unverbrüchliche Treue zu bürgen, ſobald er ſie durch ein gerades Verfahren von der Redlichkeit ſeiner Abſichten überführt haben würde, da er im Gegentheil, von eben dieſer Kenntniß geleitet, alle Hoffnung dazu abſprach, ſo lange ſie nicht von der Furcht geheilt würden, das Ziel ſeiner Unterdrückung zu ſeyn, und dem Neide der ſpaniſchen Großen zum Opfer zu dienen. Sein Gehülfe erſchien endlich, und der Inhalt ihrer Geſandtſchaft wurde wiederholten Berathſchlagungen unterworfen.[1]

(1566.) Der König war damals im Buſch zu Segovien, wo er auch ſeinen Staatsrath verſammelte. Beiſitzer waren: der Herzog von Alba; Don Gomez de Figueroa; Graf von Feria; Don Antonio von Toledo, Großcommendator vom Orden St. Johannes; Don Johann Manriquez von Lara, Oberhofmeiſter der Königin; Ruy Gomez, Prinz von Eboli und Graf von Melito; Ludwig von Quixada, Oberſtallmeiſter des Prinzen; Karl Tyſſenacque, Präſident des niederländiſchen Conſeils; der Staatsrath und Siegelbewahrer Hopper[2] und der Staatsrath von Corteville.[3] Mehrere

[1] Hopper. 98. 99. 103.

[2] Aus deſſen Mémoires, als einer mithandelnden Perſon, die Reſultate dieſer Sitzung genommen ſind.

[3] Hopper. S. 111.

Tage wurde die Sitzung fortgeſetzt; beide Abgeſandte wohnten ihr bei, aber der König war nicht ſelbſt zugegen. Hier nun wurde das Betragen des niederländiſchen Adels von ſpaniſchen Augen beleuchtet; man verfolgte es Schritt vor Schritt bis zu ſeiner entlegenſten Quelle; brachte Vorfälle mit einander in Zuſammenhang, die nie keinen gehabt hatten, und einen reifen weitausſehenden Plan in Ereigniſſe, die der Augenblick geboren. Alle dieſe verſchiedenen Vorgänge und Verſuche des Adels, die nur der Zufall an einander gereiht, und der natürlichſte Lauf der Dinge ſo und nicht anders gelenkt hatte, ſollten aus dem überdachten Entwurfe geſponnen ſeyn, eine allgemeine Religionsfreiheit einzuführen, und das Steuer der Gewalt in die Hände des Adels zu bringen. Der erſte Schritt dazu, hieß es, war die gewaltſame Wegdrängung des Miniſters Granvella, an welchem man nichts zu tadeln finden konnte, als daß er im Beſitze einer Macht war, die man lieber ſelbſt ausgeübt hätte. Den zweiten Schritt that man durch die Abſendung des Grafen von Egmont nach Spanien, der auf Abſchaffung der Inquiſition und Milderung der Strafbefehle dringen, und den König zu einer Erweiterung des Staatsraths vermögen ſollte. Da aber dieſes auf einem ſo beſcheidnen Wege nicht zu erſchleichen geweſen, ſo verſuchte man, es durch einen dritten und herzhaftern Schritt, durch eine förmliche Verſchwörung, den Geuſenbund, von dem Hofe zu ertrotzen. Ein vierter Schritt zu dem nämlichen Ziele iſt dieſe neue Geſandtſchaft, wo man endlich ungeſcheut die Larve abwirft, und durch die unſinnigen Vorſchläge,

Digitized by Google

die man dem Könige zu thun ſich nicht entblödet, deutlich an den Tag legt, wohin alle jene vorhergegangenen Schritte gezielt haben. Oder, fuhr man fort, kann die Abſchaffung der Inquiſition zu etwas Geringerem, als zu einer vollkommenen Glaubensfreiheit führen? Geht mit ihr nicht das Steuer der Gewiſſen verloren? Führt dieſe vorgeſchlagene Moderation nicht eine gänzliche Strafloſigkeit aller Ketzereien ein? Was iſt dieſes Projekt von Erweiterung des Staatsraths und von Unterdrückung der zwei übrigen Curien anders, als ein völliger Umguß der Staatsregierung zu Gunſten des Adels? ein Generalgouvernement für alle Provinzen der Niederlande? Iſt dieſe Zuſammenrottung der Ketzer bei den öffentlichen Predigten nicht ſchon bereits die dritte Verbindung, die aus den nämlichen Abſichten unternommen wird, da die Ligue der Großen im Staatsrathe, und der Bund der Geuſen nicht wirkſam genug geſchienen haben? [1]

Welches aber auch die Quellen dieſes Uebels ſeyn mochten, ſo geſtand man ein, daß es darum nicht weniger bedenklich und dringend ſey. Die ungeſäumte perſönliche Ankunft des Königs in Brüſſel war allerdings das ſouveraine Mittel, es ſchnell und gründlich zu heben. Da es aber ſchon ſpät im Jahre war, und die Zurüſtungen zu dieſer Reiſe die ſo kurze Zeit vor dem Winter ganz hinwegnehmen mußten; da ſowohl die ſtürmiſche Jahrszeit, als die Gefahr, von den franzöſiſchen und engliſchen Schiffen, die den Ocean unſicher machten,

---

[1] **Hopper. S. 104.**

den nördlichen Weg, als den kürzeſten von beiden, nicht zu nehmen erlaubten; da die Rebellen ſelbſt unterdeſſen von der Inſel Walchern Beſitz nehmen, und dem Könige die Landung ſtreitig machen konnten: ſo war vor dem Frühlinge nicht an dieſe Reiſe zu denken, und man mußte ſich in Ermangelung des einzigen gründlichen Mittels mit einer mittlern Auskunft begnügen. Man kam alſo überein, dem Könige vorzutragen, erſtlich: daß er die päpſtliche Inquiſition aus den Provinzen zurücknehmen und es bei der biſchöflichen bewenden laſſen möchte; zweitens, daß ein neuer Plan zur Milderung der Plakate entworfen würde, wobei die Würde der Religion und des Königs mehr als in der eingeſandten Moderation geſchont wäre; drittens, daß er der Oberſtatthalterin Vollmacht ertheilen möchte, allen denjenigen, welche nicht ſchon etwas Verdammliches begangen, oder bereits gerichtlich verurtheilt ſeyen, doch mit Ausnahme der Prediger und ihrer Hehler, Gnade angedeihen zu laſſen, damit die Gemüther verſichert und kein Weg der Menſchlichkeit unverſucht gelaſſen würde. Alle Liguen, Verbrüderungen, öffentliche Zuſammenkünfte und Predigten müßten fortan, bei ſtrenger Ahndung, unterſagt ſeyn; würde dennoch dagegen gehandelt, ſo ſollte die Oberſtatthalterin ſich der ordinären Truppen und Beſatzungen zur gewaltſamen Unterwerfung der Widerſpenſtigen zu bedienen, auch im Nothfalle neue Truppen zu werben, und die Befehlshaber über dieſelben nach ihrem Gutdünken zu ernennen, Freiheit haben. Endlich würde es wohl gethan ſeyn, wenn Se. Majeſtät den vornehmſten Städten, Prälaten

und den Häuptern des Adels, einigen eigenhändig, und allen in einem gnädigen Tone ſchrieben, um ihren Dienſteifer zu beleben.[1]

Sobald dem Könige dieſe Reſolution ſeines Staatsraths vorgelegt worden, war ſein Erſtes, daß er an den vornehmſten Plätzen des Königreichs und auch in den Niederlanden öffentliche Umgänge und Gebete anzuſtellen Befehl gab, um die göttliche Leitung bei ſeinem Entſchluſſe zu erflehen. Er erſchien in eigner Perſon im Staatsrathe, um dieſe Reſolution zu genehmigen und ſogleich ausfertigen zu laſſen. Den allgemeinen Reichstag erklärte er für unnütz, und verweigerte ihn ganz; verpflichtete ſich aber, einige deutſche Regimenter in ſeinem Solde zu behalten, und ihnen, damit ſie deſto eifriger dienten, die alten Rückſtände zu bezahlen. Der Regentin befahl er in einem Privatſchreiben, ſich unter der Hand und im Stillen kriegeriſch zu rüſten: dreitauſend Mann Reiterei, und zehntauſend Mann Fußgänger ſollte ſie in Deutſchland zuſammenziehen laſſen, wozu er ſie mit den nöthigen Briefen verſah, und ihr eine Summe von dreihunderttauſend Goldgulden übermachte.[2] Er begleitete dieſe Reſolution mit mehreren Handſchreiben an einzelne Privatperſonen und Städte, worin er ihnen in ſehr gnädigen Ausdrücken für ihren bewieſenen guten Eifer dankte, und ſie auch für's Künftige dazu aufforderte. Ungeachtet er über den wichtigſten Punkt, worauf jetzt die Nation hauptſächlich geſtellt war, über

[1] Hopper. S. 109. 110. 112. 113.

[2] Hopper. S. 118. 124. Burg. 288.

die Zuſammenberufung der Staaten, unerbittlich blieb, ungeachtet dieſe eingeſchränkte und zweideutige Begnadigung ſo gut als gar keine war, und viel zu ſehr von der Willkühr abhing, als daß ſie die Gemüther hätte verſichern können; ungeachtet er endlich auch die entworfene Moderation, als zu gelinde, verwarf, über deren Härte man ſich doch beklagte — ſo hatte er diesmal doch zu Gunſten der Nation einen ungewöhnlichen Schritt gethan: er hatte ihr die päpſtliche Inquiſition aufgeopfert, und nur die biſchöfliche gelaſſen, woran ſie gewöhnt war. Sie hatte in dem ſpaniſchen Conſeil billigere Richter gefunden, als wahrſcheinlicher Weiſe zu hoffen geweſen war. Ob dieſe weiſe Nachgiebigkeit zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden die erwartete Wirkung gethan haben würde, bleibt dahin geſtellt. Jetzt kam ſie zu ſpät; als (1566) die königlichen Briefe in Brüſſel anlangten, war die Bilderſtürmerei ausgebrochen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Bilderſturm.

Die Triebfedern dieſer außerordentlichen Begebenheit ſind offenbar nicht ſo weit herzuholen, als viele Geſchichtſchreiber ſich Mühe geben. Möglich allerdings und ſehr wahrſcheinlich, daß die franzöſiſchen Proteſtanten emſig daran arbeiteten, in den Niederlanden eine Pflanzſchule für ihre Religion zu unterhalten, und eine gütliche Vergleichung ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem Könige von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern ſtrebten, um dieſem unverſöhnlichen Feinde ihrer Partei in ſeinem eignen Lande zu thun zu geben; ſehr natürlich alſo, daß ihre Unterhändler in den Provinzen nicht unterlaſſen haben werden, die unterdrückten Religionsverwandten zu verwegenen Hoffnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrſchende Kirche auf alle Arten zu nähren, den Druck, worunter ſie ſeufzte, zu übertreiben, und ſie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. Möglich, daß es auch unter den Verbundenen Viele gab, die ihrer eignen verlornen Sache dadurch aufzuhelfen meinten, wenn ſie die Zahl ihrer Mitſchuldigen vermehrten; die die Rechtmäßigkeit ihres Bundes nicht anders retten zu können glaubten, als wenn ſie die unglücklichen

Digitized by Google

Folgen wirklich herbeiriefen, wovor ſie den König gewarnt hatten, und die in dem allgemeinen Verbrechen ihr eigenes zu verhüllen hofften. Daß aber die Bilderſtürmerei die Frucht eines überlegten Planes geweſen, der auf dem Convente zu St. Truyen verabredet worden, daß in einer ſolennen Verſammlung ſo vieler Edlen und Tapfern, unter denen noch bei weitem der größere Theil dem Papſtthum anhing, ein raſender ſich hätte erdreiſten ſollen, den Entwurf zu einer offenbaren Schandthat zu geben, die nicht ſowohl eine abgeſonderte Religionspartei kränkte, als vielmehr alle Achtung für Religion überhaupt und alle Sittlichkeit mit Füßen trat, und die nur in dem ſchlammigen Schooße einer verworfenen Pöbelſeele empfangen werden konnte, wäre allein ſchon darum nicht glaublich, weil dieſe wüthende That in ihrer Entſtehung zu raſch, in ihrer Ausführung zu leidenſchaftlich, zu ungeheuer erſcheint, um nicht die Geburt des Augenblicks geweſen zu ſeyn, in welchem ſie an's Licht trat, und weil ſie aus den Umſtänden, die aus ihr hervorgingen, ſo natürlich fließt, daß es ſo tiefer Nachſuchungen nicht bedarf, um ihre Entſtehung zu erklären.

Eine rohe zahlreiche Menge, zuſammengefloſſen aus dem unterſten Pöbel, viehiſch durch viehiſche Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf ſie lauern, von Grenze zu Grenze herumgeſcheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genöthigt, ihre Andacht zu ſtehlen, ein allgemein geheiligtes Menſchenrecht, gleich einem Werke der Finſterniß, zu verheimlichen — vor ihren Augen vielleicht die ſtolz aufſteigenden Gotteshäuſer der

Digitized by Google

triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht ſich pflegen; ſie ſelbſt herausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die ſchwächere Anzahl herausgedrängt, hier im wilden Walde, unter brennender Mittagshitze, im ſchimpflicher Heimlichkeit, dem nämlichen Gotte zu dienen — hinausgeſtoßen aus der bürgerlichen Geſellſchaft in den Stand der Natur, und in einem ſchrecklichen Augenblicke an die Rechte dieſes Standes erinnert! Je überlegener ihre Zahl, deſto unnatürlicher iſt dieſes Schickſal; mit Verwunderung nehmen ſie es wahr. Freier Himmel, bereitliegende Waffen, Wahnſinn im Gehirne und im Herzen Erbitterung, kommen dem Winke eines fanatiſchen Redners zu Hülfe; die Gelegenheit ruft, keine Verabredung iſt nöthig, wo alle Augen daſſelbe ſagen; der Entſchluß iſt geboren, noch ehe das Wort ausgeſprochen wird; zu einer Unthat bereit, keiner weiß es noch deutlich zu welcher, rennt dieſer wüthende Trupp auseinander. Der lachende Wohlſtand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel ſpricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgeſtellte Kreuz an den Landſtraßen, jedes Heiligenbild, worauf ſie ſtoßen, iſt ein Siegesmal, das über ſie errichtet iſt, und jedes muß von ihren rächeriſchen Händen fallen. Fanatismus gibt dem Greuel ſeine Entſtehung, aber niedrige Leidenſchaften, denen ſich hier eine reiche Befriedigung aufthut, bringen ihn zur Vollendung.

(1566.) Der Anfang des Bilderſturms geſchah in Weſtflandern und Artois, in den Landſchaften zwiſchen dem Lys und dem Meere. Eine raſende Rotte von

Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgeſindel untermiſcht, etwa dreihundert an der Zahl, mit Keulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen verſehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, werfen ſich, von fanatiſcher Wuth begeiſtert, in die Flecken und Dörfer bei St. Omer, ſprengen die Pforten der Kirchen und Klöſter, die ſie verſchloſſen finden, mit Gewalt, ſtürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten ſie mit Füßen. Erhitzter durch dieſe verdammliche That, und durch neuen Zulauf verſtärkt, dringen ſie geraden Wegs nach Ypern vor, wo ſie auf einen ſtarken Anhang von Calviniſten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen ſie dort in die Hauptkirche ein; die Wände werden mit Leitern erſtiegen, die Gemälde mit Hämmern zerſchlagen, Kanzeln und Kirchenſtühle mit Aexten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet und die heiligen Gefäße geſtohlen. Dieſes Beiſpiel wird ſogleich in Menin, Comines, Verrich, Lille und Oudenarden nachgeahmt; dieſelbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben, als die erſten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimat, die das Feſt von Maria Himmelfahrt in dieſer Stadt zuſammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelaſſene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in St. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüſſel ruft, wo die Regentin eben ihren Staatsrath verſammelt, um ihm die königlichen Briefe vorzulegen, gibt Antwerpen dem

Muthwillen dieſer Bande preis. Seine Entfernung iſt die Loſung zum Tumult. Vor der Ausgelaſſenheit des Pöbels bange, die ſich gleich in den erſten Tagen in ſpöttiſchen Anſpielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie ſonſt, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dies veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Beſuch zu geben und es ſpöttiſch zu fragen, warum es ſich neulich ſo bald abſentirt habe? Andere ſtiegen auf die Kanzel, wo ſie dem Prediger nachäfften und die Papiſten zum Wettkampfe herausforderten. Ein katholiſcher Schiffer, den dieſer Spaß verdroß, wollte ſie von da herunterreißen, und es kam auf dem Predigtſtuhle zu Schlägen. Aehnliche Auftritte geſchahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte ſich, und Viele kamen ſchon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen verſehen. Endlich fällt es einem bei, es leben die Geuſen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, daſſelbe zu thun. Die wenigen Katholiken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen dieſe Tollkühnen etwas auszurichten, verlaſſen die Kirche, nachdem ſie alle Thore, bis auf eines, verſchloſſen haben. Sobald man ſich allein ſieht, wird in Vorſchlag gebracht, einen von den Pſalmen nach der neuen Melodie anzuſtimmen, die von der Regierung verboten ſind. Noch während des Singens werfen ſich alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchſtechen es mit Schwertern und Dolchen, und ſchlagen ihm das Haupt ab; Huren

Digitized by Google

und Diebe reißen die großen Kerzen von den Altären und leuchten zu dem Werke. Die ſchöne Orgel der Kirche, ein Meiſterſtück damaliger Kunſt, wird zertrümmert, alle Gemälde ausgelöſcht, alle Statuen zerſchmettert. Ein gekreuzigter Chriſtus in Lebensgröße, der zwiſchen den zwei Schächern dem Hochaltar gegenüber aufgeſtellt war, ein altes und ſehr werth gehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde geriſſen, und mit Beilen zerſchlagen, indem man die beiden Mörder zu ſeiner Seite ehrerbietig ſchont. Die Hoſtien ſtreut man auf den Boden und tritt ſie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Geſundheit der Geuſen getrunken; mit dem heiligen Oele werden die Schuhe gerieben. Gräber ſelbſt werden durchwühlt, die halbverwesten Leichen hervorgeriſſen und mit Füßen getreten. Alles dieſes geſchah in ſo wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; Jeder arbeitete ſeinem Nachbar dabei in die Hände; keiner, ſo halsbrechend auch dieſes Geſchäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finſterniß, ungeachtet die größten Laſten um und neben ihnen fielen, und Manche auf den oberſten Sproſſen der Leiter handgemein wurden. Ungeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenſtücke leuchteten, wurde kein Einziger erkannt. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchſtens hundert Menſchen verwüſtete in wenigen Stunden einen Tempel von ſiebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einen der größten und prächtigſten in der Chriſtenheit.

Digitized by Google

Bei der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fakkeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man ſich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöſtern und Kapellen ein ähnliches Schickſal zu bereiten. Die Rotten mehren ſich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöſter berauſcht man ſich auf's Neue; die Mönche und Nonnen laſſen Alles im Stiche, um der letzten Beſchimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieſes Vorgangs hatte die Bürger aus dem erſten Schlafe geſchreckt; aber die Nacht machte die Gefahr ſchrecklicher, als ſie wirklich war, und anſtatt ſeinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verſchanzte man ſich in ſeinen Häuſern, und erwartete mit ungewiſſem Entſetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geſchehene Verwüſtung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöſter ſind noch verſchont geblieben; auch dieſe trifft ein ähnliches Schickſal; drei Tage dauert dieſer Greuel. Beſorgt endlich, daß dieſes raſende Geſindel, wenn es nichts Heiliges mehr zu zerſtören fände, einen ähnlichen Angriff auf das Profane thun und ihren Waarengewölben gefährlich werden möchte, zugleich muthiger gemacht durch die entdeckte geringe Anzahl des Feindes, wagen es die reichern Bürger, ſich bewaffnet vor ihren Hausthüren zu zeigen. Alle Thore der Stadt waren verſchloſſen, ein einziges ausgenommen, durch welches die Bilderſtürmer brechen, um in den angrenzenden Gegenden denſelben Greuel zu erneuern.

Während dieſer ganzen Zeit hat es die Obrigkeit nur ein einziges Mal gewagt, ſich ihrer Gewalt zu bedienen; ſo ſehr wurde ſie durch die Uebermacht der Calviniſten in Furcht gehalten, von denen, wie man glaubte, das Raubgeſindel gedungen war. Der Schade, den dieſe Verwüſtung anrichtete, war unermeßlich; bei der Marienkirche allein wird er auf vierhunderttauſend Goldgulden angegeben. Viele ſchätzbare Werke der Kunſt wurden bei dieſer Gelegenheit vernichtet; viele koſtbare Handſchriften, viele Denkmäler, wichtig für Geſchichte und Diplomatik, gingen dabei verloren. Der Magiſtrat gab ſogleich Befehl, die geraubten Sachen, bei Lebensſtrafe, wieder einzuliefern, wobei ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religionspartei errötheten, nachdrücklich beiſtanden. Vieles wurde auf dieſe Art gerettet, und die Anführer des Geſindels, entweder, weil weniger die Raubſucht, als Fanatismus und Rache ſie beſeelten, oder weil ſie von fremder Hand geleitet wurden, beſchloſſen, um dieſe Ausſchweifung künftig zu verhüten, fortan bandenweis und in beſſerer Ordnung zu ſtürmen.[1]

Die Stadt Gent zitterte indeſſen vor einem ähnlichen Schickſale. Gleich auf die erſte Nachricht der Bilderſtürmerei in Antwerpen hatte ſich der Magiſtrat dieſer Stadt mit den vornehmſten Bürgern durch einen Eid verbunden, die Tempelſchänder gewaltſam zurückzutreiben; als man dieſen Eid auch dem Volke vorlegte, waren die Stimmen

---

[1] Meteren 86. Strada 145—147. Burgund. 294. 295. 300. Hopper. S. 126. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 13. 14.

getheilt, und Viele erklärten gerade heraus, daß ſie gar nicht geneigt wären, ein ſo gottesdienſtliches Werk zu verhindern. Bei ſo geſtalten Sachen fanden es die katholiſchen Geiſtlichen rathſam, die beſten Koſtbarkeiten der Kirchen in die Citadelle zu flüchten, und einigen Familien wurde erlaubt, was ihre Vorfahren darein geſchenkt hatten, gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Mittlerweile waren alle Ceremonien eingeſtellt, die Gerichte machten einen Stillſtand, wie in einer eroberten Stadt, man zitterte in Erwartung deſſen, was kommen ſollte. Endlich wagt es eine tolldreiſte Rotte, mit dem unverſchämten Antrage an den Gouverneur der Stadt zu deputiren: „Es ſey ihnen,“ ſagten ſie, „von ihren Obern anbefohlen, nach dem Beiſpiele der „andern Städte die Bilder aus den Kirchen zu nehmen. „Widerſetzte man ſich ihnen nicht, ſo ſollte es ruhig „und ohne Schaden vor ſich gehen; im Gegentheil aber „würden ſie ſtürmen;“ ja ſie gingen in ihrer Frechheit ſo weit, die Hülfe der Gerichtsdiener dabei zu verlangen. Anfangs erſtarrte der Gouverneur über dieſe Anmuthung; nachdem er aber in Ueberlegung gezogen, daß die Ausſchweifungen durch das Anſehn der Geſetze vielleicht mehr im Zaum gehalten werden könnten, ſo trug er kein Bedenken, ihnen die Häſcher zu bewilligen.

In Tournay wurden die Kirchen, Angeſichts der Garniſon, die man nicht dahin bringen konnte, gegen die Bilderſtürmer zu ziehen, ihrer Zierrathen entkleidet. Da es dieſen hinterbracht worden war, daß man die goldenen und ſilbernen Gefäße mit dem übrigen Kirchenſchmucke unter die Erde vergraben, ſo durchwühlten ſie

Digitized by Google

den ganzen Boden der Kirche, und bei dieſer Gelegenheit kam der Leichnam des Herzogs Adolph von Geldern wieder an's Tageslicht, der einſt an der Spitze der aufrühreriſchen Genter im Treffen geblieben und in Tournay beigeſetzt war. Dieſer Adolph hatte ſeinen Vater mit Krieg überzogen, und den überwundenen Greis einige Meilen weit barfuß zum Gefängniſſe geſchleppt; ihm ſelbſt aber hatte Karl der Kühne von Burgund Gleiches mit Gleichem vergolten. Jetzt, nach einem halben Jahrhundert, rächte das Schickſal ein Verbrechen gegen die Natur durch ein andres gegen die Religion; der Fanatismus mußte das Heilige entweihen, um eines Vatermörders Gebeine noch einmal dem Fluche preis zu geben. [1]

Mit den Bilderſtürmern aus Tournay verbanden ſich andere aus Valenciennes, um alle Klöſter des umliegenden Gebiets zu verwüſten, wobei eine koſtbare Bibliothek, an welcher ſeit vielen Jahrhunderten geſammelt worden, in den Flammen zu Grunde ging. Auch in's Brabantiſche drang dieſes verderbliche Beiſpiel. Mecheln, Herzogenbuſch, Breda und Bergen op Zoom erlitten das nämliche Schickſal. Nur die Provinzen Namur und Luxemburg, nebſt einem Theile von Artois und von Hennegau, hatten das Glück, ſich von dieſen Schandthaten rein zu erhalten. In einem Zeitraume von vier oder fünf Tagen waren in Brabant und Flandern allein vierhundert Kirchen verwüſtet. [2]

---

[1] Burgund. 315. 316.

[2] Meteren 85. 87. Strad. 149.

Digitized by Google

Von der nämlichen Raſerei, die den ſüdlichen Theil der Niederlande durchlief, wurde bald auch der Norden ergriffen. Die holländiſchen Städte, Amſterdam, Leiden und Gravenhaag, hatten die Wahl, ihre Kirchen entweder freiwillig ihres Schmucks zu berauben, oder ihn mit gewaltſamer Hand daraus weggeriſſen zu ſehen. Delft, Haarlem, Gouda und Rotterdam entgingen durch die Entſchloſſenheit ihres Magiſtrats der Verwüſtung. Dieſelben Gewaltthätigkeiten wurden auch auf den Seeländiſchen Inſeln verübt; die Stadt Utrecht, einige Plätze in Overyſſel und Gröningen erlitten die nämlichen Stürme. Friesland bewahrte der Graf von Aremberg, und Geldern der Graf von Megen vor einem ähnlichen Schickſale.[1]

Das Gerücht dieſer Unordnungen, das aus allen Provinzen vergrößert einlief, verbreitete den Schrecken in Brüſſel, wo die Oberſtatthalterin eben eine außerordentliche Sitzung des Staatsraths veranſtaltet hatte. Die Schwärme der Bilderſtürmer dringen ſchon weit in's Brabantiſche vor, und drohen ſogar der Hauptſtadt, wo ihnen ein ſtarker Anhang gewiß iſt, hier unter den Augen der Majeſtät denſelben Greuel zu erneuern. Die Regentin, für ihre eigene Perſon in Furcht, die ſie ſelbſt im Herzen des Landes, im Kreiſe der Statthalter und Ritter nicht ſicher glaubt, iſt ſchon im Begriffe, nach Mons, in Hennegau, zu flüchten, welche Stadt ihr der Herzog von Arſchot zu einem Zufluchtsorte aufgehoben, um nicht, in die Willkühr der Bilderſtürmer

[1] Burgund. 318. 319. Meurs. Guil. Auriac. Lib. II. 15.

gegeben, zu unanſtändigen Bedingungen gezwungen zu werden. Umſonſt, daß die Ritter Leben und Blut für ihre Sicherheit verpfänden, und ihr auf das Dringendſte anliegen, ſie durch eine ſo ſchimpfliche Flucht doch der Schande nicht auszuſetzen, als hätte es ihnen an Muth oder Eifer gefehlt, ihre Fürſtin zu ſchützen; umſonſt, daß die Stadt Brüſſel ſelbſt es ihr nahe legt, ſie in dieſer Extremität nicht zu verlaſſen, daß ihr der Staatsrath nachdrückliche Vorſtellungen macht, durch einen ſo zaghaften Schritt die Inſolenz der Rebellen nicht noch mehr aufzumuntern; ſie beharrt unbeweglich auf dieſem verzweifelten Entſchluſſe, da noch Boten über Boten kamen, ihr zu melden, daß die Bilderſtürmer gegen die Hauptſtadt im Anzuge ſeyen. Sie gibt Befehl, Alles zu ihrer Flucht bereit zu halten, die mit frühem Morgen in der Stille vor ſich gehen ſollte. Mit Anbruch des Tages ſteht der Greis **Viglius** vor ihr, den ſie, den Großen zu gefallen, ſchon lange Zeit zu vernachläſſigen gewohnt war. Er will wiſſen, was dieſe Zurüſtung bedeute, worauf ſie ihm endlich geſteht, daß ſie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er ſich ſelbſt mit zu retten ſuchte. „Zwei Jahre ſind es nun,“ ſagte ihr der Greis, „daß Sie dieſes „Ausgangs der Dinge gewärtig ſeyn konnten. Weil „ich freier geſprochen habe, als Ihre Höflinge, ſo haben „Sie mir Ihr fürſtliches Ohr verſchloſſen, das nur „verderblichen Anſchlägen geöffnet war.“ Die Regentin räumt ein, daß ſie gefehlt habe, und durch einen Schein von Rechtſchaffenheit geblendet worden ſey; jetzt aber dränge ſie die Noth. „Sind Sie geſonnen,“ verſetzte

Digitized by Google

Viglius hierauf, „auf den königlichen Mandaten mit „Beharrlichkeit zu beſtehen?“ „Das bin ich,“ antwortete ihm die Herzogin. „So nehmen Sie Ihre Zuflucht „zu dem großen Geheimniſſe der Regentenkunſt, zur „Verſtellung, und ſchließen Sie ſich ſcheinbar an die „Fürſten an, bis Sie mit ihrer Hülfe dieſen Sturm „zurückgeſchlagen haben. Zeigen Sie ihnen ein Zutrauen, „wovon Sie im Herzen weit entfernt ſind. Laſſen Sie ſie „einen Eid ablegen, daß ſie mit Ihnen gemeine Sache „machen wollen, dieſen Unordnungen zu begegnen. Denjenigen, die ſich bereitwillig dazu finden laſſen, vertrauen Sie ſich als Ihren Freunden; aber die Andern „hüten Sie ſich ja durch Geringſchätzung abzuſchrecken.“ Viglius hielt ſie noch lange durch Worte hin, bis die Fürſten kamen, von denen er wußte, daß ſie die Flucht der Regentin keineswegs zugeben würden. Als ſie erſchienen, entfernte er ſich in der Stille, um dem Stadtrathe den Befehl zu ertheilen, daß er die Thore ſchließen und Allem, was zum Hofe gehörte, den Ausgang verſagen ſollte. Dieſer letzte Schritt richtete mehr aus, als alle Vorſtellungen gethan hatten. — Die Regentin, die ſich in ihrer eigenen Reſidenz gefangen ſah, ergab ſich nun dem Zureden ihres Adels, der ſich anheiſchig machte, bis auf den letzten Blutstropfen bei ihr auszuharren. Sie machte den Grafen von Mannsfeld zum Befehlshaber der Stadt, vermehrte in der Eile die Beſatzung, und bewaffnete ihren ganzen Hof.[1]

[1] Burg. 330. 331. Hopper. S. 128. Vita Vigl. 48.

Jetzt wurde Staatsrath gehalten, deſſen endlicher Schluß dahin ging, der Nothwendigkeit nachzugeben, die Predigten an den Orten, wo ſie bereits angefangen, zu geſtatten, die Aufhebung der päpſtlichen Inquiſition öffentlich bekannt zu machen, die alten Edikte gegen die Ketzer für abgeſchafft zu erklären, und vor allen Dingen dem verbundenen Adel die verlangte Sicherheit ohne Einſchränkung zu bewilligen. Sogleich werden der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorn, nebſt einigen Andern dazu ernannt, mit den Deputirten des Bundes deßwegen zu unterhandeln. Dieſer wird feierlich und in den unzweideutigſten Ausdrücken von aller Verantwortung wegen der eingereichten Bittſchrift freigeſprochen und allen königlichen Beamten und Obrigkeiten anbefohlen, dieſer Verſicherung nachzuleben, und keinem der Verbundenen, weder jetzt noch in künftigen Zeiten, um jener Bittſchrift willen etwas anzuhaben. Dagegen verpflichten ſich die Verbundenen in einem Reverſe, getreue Diener Sr. Majeſtät zu ſeyn, zu Wiederherſtellung der Ruhe und Beſtrafung der Bilderſtürmer nach allen Kräften beizutragen, das Volk zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, und dem Könige gegen innere und äußere Feinde thätige Hülfe zu leiſten. Verſicherung und Gegenverſicherung werden in Form von Inſtrumenten aufgeſetzt, und von den Bevollmächtigten beider Theile unterzeichnet; der Sicherheitsbrief noch beſonders eigenhändig von der Herzogin ſignirt und mit ihrem Siegel verſehen. Nach einem ſchweren Kampfe und mit weinenden Augen hatte die Regentin dieſen ſchmerzlichen Schritt gethan, und mit Zittern geſtand

ſie ihn dem Könige. Sie wälzte alle Schuld auf die Großen, die ſie in Brüſſel wie gefangen gehalten und gewaltſam dazu hingeriſſen hätten. Beſonders beſchwerte ſie ſich bitter über den Prinzen von Oranien.[1]

Dieſes Geſchäft berichtigt, eilen alle Statthalter nach ihren Provinzen; Egmont nach Flandern, Oranien nach Antwerpen. Hier hatten die Proteſtanten die verwüſteten Kirchen wie eine Sache, die dem erſten Finder gehört, in Beſitz genommen, und ſich nach Kriegsgebrauch darin feſtgeſetzt. Der Prinz gibt ſie ihren rechtmäßigen Beſitzern wieder, veranſtaltet ihre Ausbeſſerung und ſtellt den katholiſchen Gottesdienſt wieder darin her. Drei von den Bilderſtürmern, deren man habhaft geworden, büßen ihre Tollkühnheit mit dem Strange, einige Aufrührer werden verwieſen, viele andere ſtehen Züchtigungen aus. Darauf verſammelte er vier Deputirte von jeder Sprache, oder, wie man ſie nannte, von den Nationen, und kommt mit ihnen überein, daß ihnen, weil der herannahende Winter die Predigten im freien Felde fortan unmöglich machte, drei Plätze innerhalb der Stadt eingeräumt werden ſollten, wo ſie entweder neue Kirchen bauen, oder auch Privathäuſer dazu einrichten könnten. Darin ſollten ſie jeden Sonn- und Feſttag, und immer zu derſelben Stunde, ihren Gottesdienſt halten; jeder andere Tag aber ſollte ihnen zu dieſem Gebrauche unterſagt ſeyn. Fiele kein Feſttag in die Woche, ſo ſollte ihnen der Mittwoch dafür

---

[1] Meteren 88. 89. 90. Hopper. §. 128. 129—134. Burgund. 333—337. Meurs. L. II. 16. 17.

gelten. Mehr als zwei Geiſtliche ſollte keine Religions-partei unterhalten, und dieſe müßten geborne Niederländer ſeyn, oder wenigſtens von irgend einer angeſehenen Stadt in den Provinzen das Bürgerrecht empfangen haben. Alle ſollten einen Eid ablegen, der Obrigkeit der Stadt und dem Prinzen von Oranien in bürgerlichen Dingen unterhan zu ſeyn. Alle Auflagen ſollten ſie gleich den übrigen Bürgern tragen. Niemand ſollte bewaffnet zur Predigt kommen, ein Schwert aber ſollte erlaubt ſeyn. Kein Prediger ſollte die herrſchende Religion auf der Kanzel anfechten, noch ſich auf Controverspunkte ein-laſſen, ausgenommen, was die Lehre ſelbſt unvermeidlich machte, und was die Sitten anbeträfe. Außerhalb des ihnen angewieſenen Bezirks ſollte kein Pſalm von ihnen geſungen werden. Zu der Wahl ihrer Prediger, Vor-ſteher und Diaconen, ſo wie zu allen ihren übrigen Conſiſtorialverſammlungen ſollte jederzeit eine obrigkeit-liche Perſon gezogen werden, die dem Prinzen und Magiſtrate von dem, was darin ausgemacht worden, Bericht abſtattete. Uebrigens ſollten ſie ſich deſſelben Schutzes, wie die herrſchende Religion, zu erfreuen haben. Dieſe Einrichtung ſollte Beſtand haben, bis der König, mit Zuziehung der Staaten, es anders beſchließen würde; dann aber Jedem frei ſtehen, mit ſeiner Familie und ſeinen Gütern das Land zu räumen.

Von Antwerpen eilte der Prinz nach Holland, See-land und Utrecht, um dort zu Wiederherſtellung der Ruhe ähnliche Einrichtungen zu treffen; Antwerpen aber wurde während ſeiner Abweſenheit der Aufſicht des Grafen von Hoogſtraten anvertraut, der ein ſanfter

Digitized by Google

Mann war, und, unbeſchadet ſeiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln laſſen. Es iſt ſichtbar, daß der Prinz bei dieſem Vertrage ſeine Vollmacht weit überſchritten, und im Dienſte des Königs nicht anders als wie ein ſouverainer Herr gehandelt hat. Aber er führte zu ſeiner Entſchuldigung an, daß es dem Magiſtrate weit leichter ſeyn würde, dieſe zahlreiche und mächtige Sekte zu bewachen, wenn er ſich ſelbſt in ihren Gottesdienſt miſchte, und wenn dieſer unter ſeinen Augen vor ſich ginge, als wenn die Sektirer im freien Felde ſich ſelbſt überlaſſen wären. [1]

Strenger betrug ſich der Graf von Megen in Geldern, wo er die proteſtantiſche Sekte ganz unterdrückte und alle ihre Prediger vertrieb. In Brüſſel bediente ſich die Regentin des Vortheils, den ihre Gegenwart ihr gab, die öffentlichen Predigten ſogar außer der Stadt zu verhindern. Als deßhalb der Graf von Naſſau ſie im Namen der Verbundenen an den gemachten Vertrag erinnerte, und die Frage an ſie that, ob die Stadt Brüſſel weniger Rechte hätte als die übrigen Städte? ſo antwortete ſie: Wenn in Brüſſel vor dem Vertrage ſchon öffentliche Predigten gehalten worden, ſo ſey es ihr Werk nicht, wenn ſie jetzt nicht mehr Statt fänden. Zugleich aber ließ ſie unter der Hand der Bürgerſchaft bedeuten, daß dem Erſten, der es wagen würde, einer öffentlichen Predigt beizuwohnen,

---

[1] Meteren 91. Burgundius 349—354. Strada 153. Hopper. §. 136. Meurs. Guil. Auriac. L. I. 17. 18.

der Galgen gewiß ſey. So erhielt ſie wenigſtens die Reſidenz ſich getreu.[1]

Schwerer hielt es, Tournay zu beruhigen, welches Geſchäft, an Montigny's Statt, zu deſſen Gouvernement die Stadt gehörte, dem Grafen von Hoorn übertragen war. Hoorn befahl den Proteſtanten, ſogleich die Kirchen zu räumen, und ſich außer den Mauern mit einem Gotteshauſe zu begnügen. Dawider wandten ihre Prediger ein, die Kirchen ſeyen zum Gebrauche des Volks errichtet, das Volk aber ſey, nicht wo die Väter, ſondern wo der größere Theil ſey. Verjage man ſie aus den katholiſchen Kirchen, ſo ſey es billig, daß man ihnen das Geld ſchaffe, eigne zu bauen. Darauf antwortete der Magiſtrat: Wenn auch die Partei der Katholiken die ſchwächere ſey, ſo ſey ſie zuverläſſig die beſſere. Kirchen zu bauen, ſollte ihnen unverwehrt ſeyn; hoffentlich aber würden ſie der Stadt nach dem Schaden, den dieſe bereits von ihren Glaubensbrüdern, den Bilderſtürmern, erlitten, nicht zumuthen, ſich ihrer Kirchen wegen noch in Unkoſten zu ſetzen. Nach langem Gezänke von beiden Seiten wußten die Proteſtanten doch im Beſitze einiger Kirchen zu bleiben, die ſie zu mehrerer Sicherheit mit Wache beſetzten.[2] Auch in Valenciennes wollten ſich die Proteſtanten den Bedingungen nicht fügen, die ihnen durch Philipp v. S. Aldegonde, Herrn von Noirkarmes, dem in Abweſenheit des Marquis von Bergen die Statthalterſchaft darüber übertragen

---

[1] Burgund. 345. 346. 354.

[2] Burgund. 356. 357.

war, angeboten wurden. Ein reformirter Prediger, la Grange, ein Franzoſe von Geburt, verhetzte die Gemüther, die er durch die Gewalt ſeiner Beredſamkeit unumſchränkt beherrſchte, auf eignen Kirchen innerhalb der Stadt zu beſtehen, und im Verweigerungsfalle mit einer Uebergabe der Stadt an die Hugenotten zu drohen. Die überlegene Anzahl der Calviniſten und ihr Einverſtändniß mit den Hugenotten verboten dem Gouverneur, etwas Gewaltſames gegen ſie zu unternehmen.[1]

Auch der Graf von Egmont bezwang jetzt die ihm natürliche Weichherzigkeit, um dem Könige ſeinen Eifer zu beweiſen. Er brachte Beſatzung in die Stadt Gent, und ließ einige von den ſchlimmſten Aufrührern am Leben ſtrafen. Die Kirchen wurden wieder geöffnet, der katholiſche Gottesdienſt erneuert, und alle Ausländer erhielten den Befehl, die ganze Provinz zu räumen. Den Calviniſten, aber nur dieſen, wurde außerhalb der Stadt ein Platz eingeräumt, ſich ein Gotteshaus zu bauen; dagegen mußten ſie ſich zum ſtrengſten Gehorſam gegen die Stadtobrigkeit und zu thätiger Mitwirkung bei den Proceduren gegen die Bilderſtürmer verpflichten; ähnliche Einrichtungen wurden von ihm durch ganz Flandern und Artois getroffen. Einer von ſeinen Edelleuten, und ein Anhänger des Bundes, Johann Caſſembrot, Herr von Beckerzeel, verfolgt die Bilderſtürmer an der Spitze einiger bündiſchen Reiter, überfiel einen Schwarm von ihnen, der eben im Begriff war, eine Stadt in Hennegau zu überrumpeln, bei

[1] Burgund. 359 sq.

Grammont in Flandern, und bekam ihrer dreißig ge⸗ fangen, wovon auf der Stelle zweiundzwanzig aufgehängt, die übrigen aber aus dem Lande gepeitſcht wurden.[1]

Dienſte von dieſer Wichtigkeit, ſollte man denken, hätten es nicht verdient, mit der Ungnade des Königs belohnt zu werden; was Oranien, Egmont und Hoorn bei dieſer Gelegenheit leiſteten, zeigte wenigſtens von eben ſo viel Eifer, und ſchlug eben ſo glücklich aus, als was Noirkarmes, Megen und Aremberg voll⸗ führten, welchen der König ſeine Dankbarkeit in Worten und Thaten zu erkennen gab. Aber dieſer Eifer, dieſe Dienſte kamen zu ſpät. Zu laut hatten ſie bereits gegen ſeine Edikte geſprochen, zu heftig ſeinen Maßregeln widerſtritten, zu ſehr hatten ſie ihn in der Perſon ſeines Miniſters Granvella beleidigt, als daß noch Raum zur Vergebung geweſen wäre. Keine Zeit, keine Reue, kein noch ſo vollwichtiger Erſatz konnte dieſe Verſchul⸗ dungen aus dem Gemüthe ihres Herrn vertilgen.

(1566.) Philipp lag eben krank in Segovien, als die Nachrichten von der Bilderſtürmerei und dem mit den Unkatholiſchen eingegangenen Vergleiche bei ihm ein⸗ liefen. Die Regentin erneuerte zugleich ihre dringende Bitte um ſeine perſönliche Ueberkunft, von welcher auch alle Briefe handelten, die der Präſident Viglius mit ſeinem Freunde Hopperus um dieſe Zeit wechſelte. Auch von den niederländiſchen Großen legten viele, als z. B. Egmont, Mannsfeld, Megen, Aremberg, Noirkarmes und Barlaimont beſondere Schreiben an

[1] Meteren 91. 92. Burgund. 340—343.

ihn bei, worin ſie ihm von dem Zuſtande ihrer Provinzen Bericht abſtatteten, und ihre allda getroffenen Einrichtungen mit den beſten Gründen zu ſchmücken ſuchten. Um eben dieſe Zeit langte auch ein Schreiben vom Kaiſer an, der ihn zu einem gelinden Verfahren gegen ſeine niederländiſchen Unterthanen ermahnte, und ſich dabei zum Mittler erbot. Er hatte auch deßwegen unmittelbar an die Regentin ſelbſt nach Brüſſel geſchrieben, und an die Häupter des Adels beſondere Briefe beigelegt, die aber nie übergeben wurden. Des erſten Unwillens mächtig, welchen dieſe verhaßte Begebenheit bei ihm rege machte, übergab es der König ſeinem Conſeil, ſich über dieſen neuen Vorfall zu berathen.

Granvella's Partei, die in demſelben die Oberhand hatte, wollte zwiſchen dem Betragen des niederländiſchen Adels und den Ausſchweifungen der Tempelſchänder einen ſehr genauen Zuſammenhang bemerkt haben, der aus der Aehnlichkeit ihrer beiderſeitigen Forderungen, und vorzüglich aus der Zeit erhelle, in welcher letztere ihren Ausſpruch genommen. Noch in demſelben Monate, merkten ſie an, wo der Adel ſeine drei Punkte eingereicht, habe die Bilderſtürmerei angefangen; am Abend deſſelben Tages, an welchem Oranien die Stadt Antwerpen verlaſſen, ſeyen auch die Kirchen verwüſtet worden. Während des ganzen Tumults habe ſich kein Finger zu Ergreifung der Waffen gehoben; alle Mittel, deren man ſich bedient, ſeyen zum Vortheile der Sekten geweſen, alle anderen hingegen unterlaſſen worden, die zu Aufrechthaltung des reinen Glaubens

abzielen. Viele von den Bilderſtürmern, hieß es weiter, ſagten aus, daß ſie Alles mit Wiſſen und Bewilligung der Fürſten gethan; und nichts war natürlicher, als daß jene Nichtswürdigen ein Verbrechen, das ſie auf eigene Rechnung unternommen, mit großen Namen zu beſchönigen ſuchten. Auch eine Schrift brachte man zum Vorſcheine, worin der vornehme Adel den Geuſen ſeine Dienſte verſprach, die Verſammlung der Generalſtaaten durchzuſetzen, welche jener aber hartnäckig verleugnete. Man wollte überhaupt vier verſchiedene Zuſammenrottirungen in den Niederlanden bemerkt haben, welche alle mehr oder minder genau in einander griffen, und alle auf den nämlichen Zweck hinarbeiteten. Eine davon ſollten jene verworfenen Rotten ſeyn, welche die Kirchen verwüſtet; eine zweite die verſchiedenen Sekten, welche jene zu der Schandthat gedungen; die Geuſen, die ſich zu Beſchützern der Sekten aufgeworfen, ſollten die dritte, und die vierte der vornehme Adel ausmachen, der den Geuſen durch Lehnsverhältniſſe, Verwandtſchaft und Freundſchaft zugethan ſey. Alles war demzufolge von gleicher Verderbniß angeſteckt, und Alles ohne Unterſchied ſchuldig. Die Regierung hatte es nicht bloß mit einigen getrennten Gliedern zu thun; ſie hatte mit dem Ganzen zu kämpfen. Wenn man aber in Erwägung zog, daß das Volk nur der verführte Theil, und die Aufmunterung zur Empörung von oben herunter gekommen war, ſo wurde man geneigt, den bisherigen Plan zu ändern, der in mehrerer Rückſicht fehlerhaft ſchien. Dadurch, daß man alle Klaſſen ohne Unterſchied drückte, und dem gemeinen

Digitized by Google

Volke eben ſo viel Strenge, als dem Adel Geringſchätzung bewies, hatte man Beide gezwungen, einander zu ſuchen; man hatte dem Letztern eine Partei, und dem Erſtern Anführer gegeben. Ein ungleiches Verfahren gegen Beide war ein unfehlbares Mittel, ſie zu trennen; der Pöbel, ſtets furchtſam und träge, wenn die äußerſte Noth ihn nicht aufſchreckt, würde ſeine angebeteten Beſchützer ſehr bald im Stiche laſſen, und ihr Schickſal als eine verdiente Strafe betrachten lernen, ſobald er es nicht mehr mit ihnen theilte. Man trug demnach bei dem König darauf an, den großen Haufen künftig mit mehr Schonung zu behandeln, und alle Schärfe gegen die Häupter der Faktion zu kehren. Um jedoch nicht den Schein einer ſchimpflichen Nachgiebigkeit zu haben, fand man für gut, die Fürſprache des Kaiſers dabei zum Vorwande zu nehmen, welche allein, und nicht die Gerechtigkeit ihrer Forderungen, den König dahin vermocht habe, ſie ſeinen niederländiſchen Unterthanen als ein großmüthiges Geſchenk zu bewilligen.[1]

Die Frage wegen der perſönlichen Hinreiſe des Königs kam jetzt abermals zurück, und alle Bedenklichkeiten, welche ehemals dabei gefunden worden, ſchienen gegen die jetzige dringende Nothwendigkeit zu verſchwinden. „Jetzt,“ ließen ſich **Tyſſenacque** und **Hopperus** heraus, „ſey „die Angelegenheit wirklich vorhanden, an welche der „König, laut ſeiner eigenen Erklärung, die er ehemals „dem Grafen von **Egmont** gethan, tauſend Leben zu

[1] Burgund. 363. 364. Hopper. S. 138. 139. 140. und S. 152. 153.

„wagen bereit ſey. Die einzige Stadt Gent zu be„ruhigen, habe ſich Karl der Fünfte einer beſchwerlichen „und gefahrvollen Landreiſe durch feindliches Gebiet „unterzogen; um einer einzigen Stadt willen, und jetzt „gelte es die Ruhe, vielleicht ſogar den Beſitz aller ver„einigten Provinzen.“ [1] Dieſer Meinung waren die Meiſten, und die Reiſe des Königs wurde als eine Sache angeſehen, die er ſchlechterdings nicht mehr umgehen könne.

Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er ſie antreten ſollte? und hierüber waren der Prinz von Eboli und der Graf von Figueroa mit dem Herzoge von Alba verſchiedener Meinung, wie der Privatvortheil eines Jeden dabei verſchieden war. Reiste der König an der Spitze einer Armee, ſo war der Herzog von Alba der Unentbehrliche, der im Gegentheile bei einer friedlichen Beilegung, wo man ſeiner weniger bedurfte, ſeinen Nebenbuhlern das Feld räumen mußte. „Eine Armee,“ erklärt Figueroa, den die Reihe zuerſt traf, zu reden, „würde die Fürſten, „durch deren Gebiet man ſie führte, beunruhigen, viel„leicht gar einen Widerſtand von ihnen zu erfahren „haben; die Provinzen aber, zu deren Beruhigung ſie „beſtimmt wäre, unnöthig beläſtigen, und zu den Be„ſchwerden, welche dieſe bisher ſo weit gebracht, eine „neue hinzufügen. Sie würde alle Unterthanen auf „gleiche Art drücken, da im Gegentheile eine friedlich „ausgeübte Gerechtigkeit den Unſchuldigen von dem

[1] Hopper. S. 142. Burgund. 366.

„Schuldigen unterſcheide. Das Ungewöhnliche und Ge„waltſame eines ſolchen Schrittes würde die Häupter „der Faktion in Verſuchung führen, ihr bisheriges Be„tragen, woran Muthwille und Leichtſinn den größten „Antheil gehabt, von einer ernſthaftern Seite zu ſehen, „und nun erſt mit Plan und Zuſammenhang fortzu„führen; der Gedanke, den König ſo weit gebracht zu „haben, würde ſie in eine Verzweiflung ſtürzen, worin „ſie das Aeußerſte unternehmen würden. Stelle ſich „der König den Rebellen gewaffnet entgegen, ſo „begebe er ſich des wichtigſten Vortheils, den er über „ſie habe, ſeiner landesherrlichen Würde, die „ihn um ſo mächtiger ſchirme, je mehr er zeige, daß „er auf ſie allein ſich verlaſſe. Er ſetze ſich dadurch „gleichſam in Einen Rang mit den Rebellen, die auch „ihrerſeits nicht verlegen ſeyn würden, eine Armee auf„zubringen, da ihnen der allgemeine Haß gegen ſpaniſche „Heere bei der Nation vorarbeite. Der König vertauſche „auf dieſe Art die gewiſſe Ueberlegenheit, die ihm ſein „Verhältniß, als Landesfürſt, gewähre, gegen den un„gewiſſen Ausgang kriegeriſcher Unternehmungen, die, „auf welche Seite auch der Erfolg falle, nothwendig „einen Theil ſeiner eignen Unterthanen zu Grunde richten „müſſen. Das Gerücht ſeiner gewaffneten Ankunft würde „ihm frühe genug in den Provinzen voraneilen, um „Allen, die ſich einer ſchlimmen Sache bewußt wären, „hinreichende Zeit zu verſchaffen, ſich in Vertheidigungs„ſtand zu ſetzen, und ſowohl ihre innern als auswärti„gen Hülfsquellen wirken zu laſſen. Hierbei würde „ihnen die allgemeine Furcht große Dienſte leiſten; die

„Ungewißheit, wem es eigentlich gelte, würde auch „den minder Schuldigen zu dem großen Haufen der „Rebellen hinüberziehen, und ihm Feinde erzwingen, die „es ohne das niemals würden geworden ſeyn. Wüßte „man ihn aber ohne eine ſolche fürchterliche Begleitung „im Anzuge, wäre ſeine Erſcheinung weniger die eines „Blutrichters, als eines zürnenden Vaters, ſo würde „der Muth aller Guten ſteigen, und die Schlimmen in „ihrer eignen Sicherheit verderben. Sie würden ſich „überreden, das Geſchehene für weniger bedeutend zu „halten; weil es dem Könige nicht wichtig genug ge„ſchienen, deßwegen einen gewaltſamen Schritt zu thun. „Sie würden ſich hüten, durch offenbare Gewaltthätig„keiten eine Sache ganz zu verſchlimmern, die vielleicht „noch zu retten ſey. Auf dieſem ſtillen friedlichen Wege „würde alſo gerade das erhalten, was auf dem andern „unrettbar verloren ginge; der treue Unterthan würde „auf keine Art mit dem ſtrafwürdigen Rebellen vermengt; „auf dieſen allein würde das ganze Gewicht ſeines Zorns „fallen. Nicht einmal zu gedenken, daß man dadurch „zugleich einem ungeheuern Aufwande entginge, den der „Transport einer ſpaniſchen Armee nach dieſen entlege„nen Gegenden der Krone verurſachen würde.“ [1]

„Aber,“ hub der Herzog von Alba an, „kann das „Ungemach einiger wenigen Bürger in Anſchlag kom„men, wenn das Ganze in Gefahr ſchwebt? Weil „einige Treugeſinnte übel dabei fahren, ſollen darum „die Aufrührer nicht gezüchtigt werden? Das Vergehen

[1] Burgund. 386. 387.

Digitized by Google

„war allgemein, warum ſoll die Strafe es nicht ſeyn?
„Was die Rebellen durch ihre Thaten, haben die Uebri-
„gen durch ihr Unterlaſſen verſchuldet. Weſſen Schuld
„iſt es, als die ihrige, daß es Jenen ſo weit gelungen
„iſt? Warum haben ſie ihrem Beginnen nicht früh-
„zeitiger widerſtanden? Noch, ſagt man, ſind die Um-
„ſtände ſo verzweifelt nicht, daß ſie dieſes gewaltſame
„Mittel rechtfertigen — aber wer ſteht uns dafür, daß
„ſie es bei der Ankunft des Königs nicht ſeyn werden,
„da nach jeglichem Berichte der Regentin Alles mit
„ſchnellen Schritten zur Verſchlimmerung eilt? Soll
„man es darauf wagen, daß der Monarch erſt beim
„Eintritt in die Provinzen gewahr werde, wie noth-
„wendig ihm eine Kriegsmacht geweſen? Es iſt nur
„allzugegründet, daß ſich die Rebellen eines auswärtigen
„Beiſtandes verſichert haben, der ihnen auf den erſten
„Wink zu Gebote ſteht; iſt es aber dann Zeit, auf
„eine Kriegsrüſtung zu denken, wenn der Feind über
„die Grenzen hereinbricht? Soll man es darauf an-
„kommen laſſen, ſich mit den nächſten, den beſten nieder-
„ländiſchen Truppen behelfen zu müſſen, auf deren Treue
„ſo wenig zu rechnen iſt? und kommt endlich die Re-
„gentin ſelbſt nicht immer darauf zurück, daß nur der
„Mangel einer gehörigen Kriegsmacht ſie bisher gehin-
„dert habe, den Edikten Kraft zu geben und die Fort-
„ſchritte der Rebellen zu hemmen? Nur eine wohldis-
„ciplinirte und gefürchtete Armee kann dieſen die Hoffnung
„ganz abſchneiden, ſich gegen ihren rechtmäßigen Ober-
„herrn zu behaupten, und nur die gewiſſe Ausſicht ihres
„Verderbens ihre Forderungen herabſtimmen. Ohne eine

Digitized by Google

„hinreichende Kriegsmacht kann der König ohnehin ſeine „Perſon nicht in feindliche Länder wagen, ohne ſie kann „er mit ſeinen rebelliſchen Unterthanen keine Verträge „eingehen, die ſeiner Würde gemäß ſind.“ [1]

(1566.) Das Anſehn des Redners gab ſeinen Gründen das Uebergewicht, und die Frage war jetzt nur, wie bald der König die Reiſe antreten, und was für einen Weg er nehmen ſollte. Da die Reiſe keinesweges auf dem Ocean für ihn zu wagen war, ſo blieb ihm keine andere Wahl, als entweder durch die Engen bei Trient über Deutſchland dahin zu gehen, oder von Savoyen aus die Appenniniſchen Alpen zu durchbrechen. Auf dem erſten Wege hatte er von den deutſchen Proteſtanten zu fürchten, denen der Zweck ſeiner Reiſe nicht gleichgültig ſeyn konnte; und über die Appenninen war in dieſer ſpäten Jahrszeit kein Durchgang zu wagen. Außerdem mußten die nöthigen Galeeren erſt aus Italien geholt und ausgebeſſert werden, welches mehrere Monate koſten konnte. Da endlich auch die Verſammlung der Cortes von Kaſtilien, wovon er nicht wohl wegbleiben konnte, auf den December bereits ausgeſchrieben war, ſo konnte die Reiſe vor dem Frühjahre nicht unternommen werden. [2]

Indeſſen drang die Regentin auf eine entſcheidende Reſolution, wie ſie ſich aus gegenwärtigem Bedrängniſſe ziehen ſollte, ohne dem königlichen Anſehn zu viel dabei zu vergeben; und etwas mußte nothwendig geſchehen,

---

[1] Burgund. 381 — 390.

[2] Hopper. S. 154. 155. Burg. 390—392.

ehe der König die Unruhen durch ſeine perſönliche Gegenwart beizulegen unternahm. Es wurden demnach zwei verſchiedene Schreiben an die Herzogin erlaſſen, ein öffentliches, das ſie den Ständen und den Rathsverſammlungen vorlegen durfte, und ein geheimes, das für ſie allein beſtimmt war. In dem erſten kündigte er ihr ſeine Wiedergeneſung und die glückliche Geburt der Infantin, Clara Iſabella Eugenia, nachheriger Erzherzogin Albert von Oeſterreich, und Fürſtin der Niederlande, an. Er erklärte ihr nunmehr ſeinen feſten Entſchluß, die Niederlande in Perſon zu beſuchen, wozu er bereits die nöthigen Zurüſtungen mache. Die Ständeverſammlung verwarf er, wie das vorigemal; des Vergleichs, den ſie mit den Proteſtanten und mit dem Bunde eingegangen war, geſchah in dieſem Briefe gar keine Erwähnung, weil er es noch nicht rathſam fand, ihn entſcheidend zu verwerfen, und noch viel weniger Luſt hatte, ihn für gültig zu erklären. Dagegen befahl er ihr, das Heer zu verſtärken, neue Regimenter aus Deutſchland zuſammenzuziehen und den Widerſpenſtigen Gewalt entgegenzuſetzen. Uebrigens, ſchloß er, verlaſſe er ſich auf die Treue des vornehmen Adels, worunter er Viele kenne, die es aufrichtig mit ihrer Religion und ihrem Könige meinten. In dem geheimen Schreiben wurde ihr noch einmal anbefohlen, die Staatenverſammlung nach allen Kräften zu hintertreiben; dann aber, wenn ihr die allgemeine Stimme doch zu mächtig werden ſollte und ſie der Gewalt würde nachgeben müſſen, es wenigſtens ſo vorſichtig einzurichten, daß ſeiner

Würde nichts vergeben und ſeine Einwilligung darein Niemand kund würde.[1]

(1566.) Während dem, daß man ſich in Spanien über dieſe Sache berathſchlagte, machten die Proteſtanten in den Niederlanden von den Vorrechten, die man ihnen gezwungener Weiſe bewilligt hatte, den weiteſten Gebrauch. Der Bau der Kirchen kam, wo er ihnen verſtattet war, mit unglaublicher Schnelligkeit zu Stande; Jung und Alt, der Adel wie die Geringen, halfen Steine zutragen; Frauen opferten ſogar ihren Schmuck auf, um das Werk zu beſchleunigen. Beide Religionsparteien errichteten in mehreren Städten eigene Conſiſtorien und einen eigenen Kirchenrath, wozu in Antwerpen der Anfang gemacht war, und ſetzten ihren Gottesdienſt auf einen geſetzmäßigen Fuß. Man trug auch darauf an, Gelder in einen gemeinſchaftlichen Fond zuſammenzuſchießen, um gegen unerwartete Fälle, welche die proteſtantiſche Kirche im Ganzen angingen, ſogleich die nöthigen Mittel zur Hand zu haben. In Antwerpen wurde dem Grafen von Hoogſtraten von den Calviniſten dieſer Stadt eine Schrift übergeben, worin ſie ſich anheiſchig machten, für die freie Uebung ihrer Religion durch alle niederländiſchen Provinzen drei Millionen Thaler zu erlegen. Von dieſer Schrift gingen viele Copien in den Niederlanden herum; um die Uebrigen anzulocken, hatten ſich viele mit prahleriſchen Summen unterſchrieben. Ueber dieſes ausſchweifende Anerbieten ſind von den Feinden der Reformirten verſchiedene

[1] Meteren 92. Hopper. S. 144. 145. 146. Burg. 369. 370.

Auslegungen gemacht worden, welche alle einigen Schein für ſich haben. Unter dem Vorwande nämlich, die nöthigen Summen zu Erfüllung dieſes Verſprechens zuſammenzubringen, hoffte man, wie einige glaubten, mit deſto weniger Verdacht die Beiſteuern einzutreiben, deren man zu einem kriegeriſchen Widerſtande jetzt benöthigt war; und wenn ſich die Nation nun doch einmal, ſey es für oder gegen die Regentin, in Unkoſten ſetzen ſollte, ſo war zu erwarten, daß ſie ſich weit leichter dazu verſtehen würde, zu Erhaltung des Friedens, als zu einem unterdrückenden und verheerenden Kriege beizutragen. Andere ſahen in dieſem Anerbieten weiter nichts, als eine temporäre Ausflucht der Proteſtanten, ein Blendwerk, wodurch ſie den Hof einige Augenblicke lang unſchlüſſig zu machen geſucht haben ſollen, bis ſie Kräfte genug geſammelt, ihm die Stirn zu bieten. Andere erklärten es geradezu für eine Großſprecherei, um die Regentin dadurch in Furcht zu jagen, und den Muth der Partei durch die Eröffnung ſo reicher Hülfsquellen zu erheben. Was auch der wahre Grund von dieſem Anerbieten geweſen ſey, ſo gewannen ſeine Urheber dadurch wenig; die Beiſteuern floſſen ſehr ſparſam ein, und der Hof beantwortete den Antrag mit ſtillſchweigender Verachtung.[1]

Aber der Exceß der Bilderſtürmerei, weit entfernt, die Sache des Bundes zu befördern und die Proteſtanten emporzubringen, hatte Beiden einen unerſetzlichen

[1] Strad. 163. Burg. 374. 375. Allgem. Geſch. der v. N. III. Th. 93.

Schaden gethan. Der Anblick ihrer zerſtörten Kirchen, die, nach **Viglius** Ausdruck, Viehſtällen ähnlicher ſahen, als Gotteshäuſern, entrüſtete alle Katholiken, und am meiſten ihre Geiſtlichkeit. Alle, die von dieſer Religion dazu getreten waren, verließen jetzt den Bund, der die Ausſchweifungen der Bilderſtürmer, wenn auch nicht abſichtlich angeſtiftet und befördert, doch unſtreitig von ferne veranlaßt hatte. Die Intoleranz der Calviniſten, die an den Plätzen, wo ihre Partei die herrſchende war, die Katholiken auf's Grauſamſte bedrückten, riß dieſe vollends aus ihrer bisherigen Verblendung, und ſie gaben es auf, ſich einer Partei anzunehmen, von welcher, wenn ſie die Oberhand behielte, für ihre eigene Religion ſo viel zu befürchten ſtand. So verlor der Bund viele ſeiner beſten Glieder; die Freunde und Beförderer, die er bisher unter den gutgeſinnten Bürgern gefunden, verließen ihn, und ſein Anſehen in der Republik fing merklich an zu ſinken. Die Strenge, mit der einige ſeiner Mitglieder, um ſich der Regentin gefällig zu bezeigen, und den Verdacht eines Verſtändniſſes mit den Uebelgeſinnten zu entfernen, gegen die Bilderſtürmer verfuhren, ſchadete ihnen bei dem Volke, das jene in Schutz nahm, und er war in Gefahr, es mit beiden Parteien zugleich zu verderben.

Von dieſer Veränderung hatte die Regentin nicht ſobald Nachricht erhalten, als ſie den Plan entwarf, allmählig den ganzen Bund zu trennen, oder wenigſtens durch innere Spaltungen zu entkräften. Sie bediente ſich zu dem Ende der Privatbriefe, die der König an einige aus dem Adel an ſie beigeſchloſſen, mit völliger

Freiheit, ſie nach Gutbefinden zu gebrauchen. Dieſe Briefe, welche von Wohlgewogenheit überfloſſen, wurden denen, für welche ſie beſtimmt waren, mit abſichtlich verunglückter Heimlichkeit zugeſtellt, ſo, daß jederzeit einer oder der andere von denen, welche nichts dergleichen erhielten, einen Wink davon bekam; und zu mehrerer Verbreitung des Mißtrauens trug man Sorge, daß zahlreiche Abſchriften davon herumgingen. Dieſer Kunſtgriff erreichte ſeinen Zweck. Viele aus dem Bunde fingen an, in die Standhaftigkeit derer, denen man ſo glänzende Verſprechungen gemacht, ein Mißtrauen zu ſetzen; aus Furcht, von ihren wichtigſten Beſchützern im Stiche gelaſſen zu werden, ergriffen ſie mit Begierde die Bedingungen, die ihnen von der Statthalterin angeboten wurden, und drängten ſich zu einer baldigen Verſöhnung mit dem Hofe. Das allgemeine Gerücht von der nahen Ankunft des Königs, welches die Regentin aller Orten zu verbreiten Sorge trug, leiſtete ihr dabei große Dienſte; Viele, die ſich von dieſer königlichen Erſcheinung nicht viel Gutes verſprachen, beſannen ſich nicht lange, eine Gnade anzunehmen, die ihnen vielleicht zum letzten Male angeboten ward.[1]

Von denen, welche dergleichen Privatſchreiben bekamen, waren auch Egmont und der Prinz von Oranien. Beide hatten ſich bei dem König über die übeln Nachreden beſchwert, womit man in Spanien ihren guten Namen zu brandmarken und ihre Abſichten verdächtig zu machen ſuchte; Egmont beſonders hatte mit

[1] Thuan. II. 507. Strad. 164. 165. Meteren 93.

der redlichen Einfalt, die ihm eigen war, den Monarchen aufgefordert, ihm doch nur anzudeuten, was er eigentlich wolle, ihm die Handlungsart zu beſtimmen, wodurch man ihm gefällig werden und ſeinen Dienſteifer darthun könnte. Seine Verläumder, ließ ihm der König durch den Präſidenten von Tyſſenacque zurückſchreiben, könne er durch nichts beſſer widerlegen, als durch die vollkommenſte Unterwerfung unter die königlichen Befehle, welche ſo klar und beſtimmt abgefaßt ſeyen, daß es keiner neuen Auslegung und keines beſondern Auftrags mehr bedürfe. Dem Souverain komme es zu, zu berathſchlagen, zu prüfen und zu verordnen; dem Willen des Souverains unbedingt nachzuleben, gebühre dem Unterthan; in ſeinem Gehorſam beſtehe deſſen Ehre. Es ſtehe einem Gliede nicht an, ſich für weiſer zu halten, als ſein Haupt. Allerdings gebe man ihm Schuld, daß er nicht Alles gethan habe, was in ſeinen Kräften geſtanden, um der Ausgelaſſenheit der Sektirer zu ſteuern; aber auch noch jetzt ſtehe es in ſeiner Gewalt, das Verſäumte einzubringen, bis zur wirklichen Ankunft des Königs wenigſtens Ruhe und Ordnung erhalten zu helfen.

Wenn man den Grafen von Egmont wie ein ungehorſames Kind mit Verweiſen ſtrafte, ſo behandelte man ihn, wie man ihn kannte; gegen ſeinen Freund mußte man Kunſt und Betrug zu Hülfe rufen. Auch Oranien hatte in ſeinem Briefe des ſchlimmen Verdachts erwähnt, den der König in ſeine Treue und Ergebenheit ſetze, aber nicht in der eiteln Hoffnung, wie

Digitized by Google

Egmont, ihm dieſen Verdacht zu benehmen, wovon er längſt zurückgekommen war, ſondern, um von dieſer Beſchwerde den Uebergang auf die Bitte zu nehmen, daß er ihn ſeiner Aemter entlaſſen möchte. Oft ſchon hatte er dieſe Bitte an die Regentin gethan, ſtets aber unter den ſtärkſten Betheuerungen ihrer Achtung eine abſchlägige Antwort von ihr erhalten. Auch der König, an den er ſich endlich unmittelbar mit dieſem Anliegen gewendet, ertheilte ihm jetzt die nämliche Antwort, die mit eben ſo ſtarken Verſicherungen ſeiner Zufriedenheit und Dankbarkeit ausgeſchmückt war. Beſonders bezeigte er ihm über die Dienſte, die er ihm kürzlich in Antwerpen geleiſtet, ſeine höchſte Zufriedenheit, beklagte es ſehr, daß die Privatumſtände des Prinzen (von denen der letztere einen Hauptvorwand genommen, ſeine Entlaſſung zu verlangen) ſo ſehr verfallen ſeyn ſollten, endigte aber mit der Erklärung, daß es ihm unmöglich ſey, einen Diener von ſeiner Wichtigkeit in einem Zeitpunkte zu entbehren, wo die Zahl der Guten eher einer Vermehrung als einer Verminderung bedürfe. Er habe geglaubt, ſetzte er hinzu, der Prinz hege eine beſſere Meinung von ihm, als daß er ihn der Schwachheit fähig halten ſollte, dem grundloſen Geſchwätze gewiſſer Menſchen zu glauben, die es mit dem Prinzen und mit ihm ſelbſt übel meinten. Um ihm zugleich einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit zu geben, beklagte er ſich im Vertrauen bei ihm über ſeinen Bruder, den Grafen von Naſſau, bat ſich in dieſer Sache zum Schein ſeinen Rath aus, und äußerte zuletzt ſeinen Wunſch, den

Grafen eine Zeitlang aus den Niederlanden entfernt zu wiſſen.[1]

Aber Philipp hatte es hier mit einem Kopfe zu thun, der ihm an Schlauheit überlegen war. Der Prinz von Oranien hielt ihn und ſein geheimes Conſeil in Madrid und Segovien ſchon lange Zeit durch ein Heer von Spionen bewacht, die ihm Alles hinterbrachten, was dort Merkwürdiges verhandelt ward. Der Hof dieſes Heimlichſten von allen Despoten war ſeiner Liſt und ſeinem Gelde zugänglich geworden; auf dieſem Wege hatte er manche Briefe, welche die Regentin insgeheim nach Madrid geſchrieben, mit ihrer eignen Handſchrift erhalten, und in Brüſſel unter ihren Augen gleichſam im Triumph cirkuliren laſſen, daß ſie ſelbſt, die mit Erſtaunen hier in Jedermanns Händen ſah, was ſie ſo gut aufgehoben glaubte, dem Könige anlag, ihre Depeſchen inskünftige ſogleich zu vernichten. Wilhelms Wachſamkeit ſchränkte ſich nicht bloß auf den ſpaniſchen Hof ein, bis nach Frankreich und noch weiter hatte er ſeine Kundſchafter geſtellt, und Einige beſchuldigen ihn ſogar, daß die Wege, auf welchen er zu ſeinen Erkundigungen gelangte, nicht immer die unſchuldigſten geweſen. Aber den wichtigſten Aufſchluß gab ihm ein aufgefangener Brief des ſpaniſchen Botſchafters in Frankreich, Franz von Alava, an die Herzogin, worin ſich dieſer über die ſchöne Gelegenheit verbreitete, welche durch die Verſchuldung des niederländiſchen Volks dem

[1] Hopper. §. 149. Burgund. 397. Apologie de Guillaume Pr. d'Orange als Beilage.

Könige jetzt gegeben ſey, eine willkührliche Gewalt in dieſem Lande zu gründen. Darum rieth er ihr an, den Adel jetzt durch eben die Künſte zu hintergehen, deren er ſich bis jetzt gegen ſie bedient, und ihn durch glatte Worte und ein verbindliches Betragen ſicher zu machen. Der König, ſchloß er, der die Edelleute als die verborgenen Triebfedern aller bisherigen Unruhen kenne, würde ſie zu ſeiner Zeit wohl zu finden wiſſen, ſo wie die Beiden, die er bereits in Spanien habe, und die ihm nicht mehr entwiſchen würden, und er habe geſchworen, ein Beiſpiel an ihnen zu geben, worüber die ganze Chriſtenheit ſich entſetzen ſolle, müßte er auch alle ſeine Erbländer daran wagen. Dieſe ſchlimme Entdekkung empfing durch die Briefe, welche **Bergen** und **Montigny** aus Spanien ſchrieben, und worin ſie über die zurückſetzende Begegnung der Grandezza und das veränderte Betragen des Monarchen gegen ſie bittere Beſchwerden führten, die höchſte Glaubwürdigkeit; und **Oranien** erkannte nun vollkommen, was er von den ſchönen Verſicherungen des Königs zu halten habe. [1]

(1566.) Den Brief des Miniſters Alava, nebſt einigen andern, die aus Spanien datirt waren, und von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs und ſeinen ſchlimmen Abſichten wider die Edeln umſtändliche Nachricht gaben, legte der Prinz ſeinem Bruder, dem Grafen **Ludwig von Naſſau**, dem Grafen von **Egmont**, von **Hoorn** und von **Hoogſtraten** bei einer

---

[1] **Reidan. 3. Thuan. 507. Burgund. 401. Meteren 94. Strad. 160.**

Zuſammenkunft zu Dendermonde in Flandern, vor, wohin ſich dieſe fünf Ritter begeben hatten, gemeinſchaftlich mit einander die nöthigen Maßregeln zu ihrer Sicherheit zu treffen. Graf **Ludwig**, der nur ſeinem Unwillen Gehör gab, behauptete tolldreiſt, daß man ohne Zeitverluſt zu den Waffen greifen und ſich einiger feſten Plätze verſichern müſſe. Dem Könige müſſe man, es koſte auch was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen verſagen. Man müſſe die Schweiz, die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß ſie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet erſchwerten, und wenn er ſich deſſen ungeachtet durch alle dieſe Hinderniſſe hindurchſchlüge, ihn an der Grenze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf ſich, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutſchland ein Schutzbündniß zu negociiren, und aus letzterm Reiche viertauſend Reiter, nebſt einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk, zuſammenzubringen; an einem Vorwande fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben, und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er ſich verſichert hielt, nicht im Stiche laſſen. Aber **Wilhelm**, vorſichtiger und weiſer, erklärte ſich gegen dieſen Vorſchlag, der bei der Ausführung unendliche Schwierigkeiten finden, und noch durch nichts würde gerechtfertigt werden können. Die Inquiſition, ſtellte er vor, ſey in der That aufgehoben, die Placate beinahe ganz in Vergeſſenheit gekommen, und eine billige Glaubensfreiheit verſtattet. Bis jetzt alſo fehle es ihnen an einem gültigen Grunde, dieſen feindlichen Weg einzuſchlagen; indeſſen zweifle er nicht,

Digitized by Google

daß man ihnen zeitig genug einen darreichen werde. Seine Meinung alſo ſey, dieſen gelaſſen zu erwarten, unterdeſſen aber auf Alles ein wachſames Auge zu haben und dem Volke von der drohenden Gefahr einen Wink zu geben, damit es bereit ſey, zu handeln, wenn die Umſtände es verlangten.

Wären alle diejenigen, welche die Verſammlung ausmachten, dem Gutachten des Prinzen von Oranien beigetreten, ſo iſt kein Zweifel, daß eine ſo mächtige Ligue, furchtbar durch die Macht und das Anſehn ihrer Glieder, den Abſichten des Königs Hinderniſſe hätte entgegenſetzen können, die ihn gezwungen haben würden, ſeinen ganzen Plan aufzugeben. Aber der Muth der verſammelten Ritter wurde gar ſehr durch die Erklärung niedergeſchlagen, womit der Graf von Egmont ſie überraſchte. „Lieber,“ ſagte er, „mag Alles über „mich kommen, als daß ich das Glück ſo verwegen „verſuchen ſollte. Das Geſchwätz des Spaniers Alava „rührt mich wenig, — wie ſollte dieſer Menſch dazu „kommen, in das verſchloſſene Gemüth ſeines Herrn „zu ſchauen, und ſeine Geheimniſſe zu entziffern? Die „Nachrichten, welche uns Montigny gibt, beweiſen „weiter nichts, als daß der König eine ſehr zweideutige „Meinung von unſerm Dienſteifer hegt, und Urſache „zu haben glaubt, ein Mißtrauen in unſere Treue zu „ſetzen; und dazu, däucht mir, hätten wir ihm nur „allzuviel Anlaß gegeben. Auch iſt es mein ernſtlicher „Vorſatz, durch Verdoppelung meines Eifers ſeine Meinung von mir zu verbeſſern, und durch mein künftiges „Verhalten, wo möglich, den Verdacht auszulöſchen, den

„meine bisherigen Handlungen auf mich geworfen haben „mögen. Und wie ſollte ich mich auch aus den Armen „meiner zahlreichen und hülfsbedürftigen Familie reißen, „um mich an fremden Höfen als einen Landflüchtigen her„umzutragen, eine Laſt für Jeden, der mich aufnimmt, „Jedes Sklave, der ſich herablaſſen will, mir unter „die Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern, um „einem leidlichen Zwange in meiner Heimat zu entgehen? „Nimmermehr kann der Monarch ungütig an einem „Diener handeln, der ihm ſonſt lieb und theuer war, „und der ſich ein gegründetes Recht auf ſeine Dankbar„keit erworben. Nimmermehr wird man mich überreden, „daß Er, der für ſein niederländiſches Volk ſo billige, „ſo gnädige Geſinnungen gehegt, und ſo nachdrücklich, „ſo heilig mir betheuert hat, jetzt ſo despotiſche An„ſchläge dagegen ſchmieden ſoll. Haben wir dem Lande „nur erſt ſeine vorige Ruhe wiedergegeben, die Rebellen „gezüchtigt, den katholiſchen Gottesdienſt wieder herge„ſtellt, ſo glauben Sie mir, daß man von keinen ſpa„niſchen Truppen mehr hören wird; und dies iſt es, „wozu ich Sie alle durch meinen Rath und durch mein „Beiſpiel jetzt auffordere, und wozu auch bereits die mehr„ſten unſrer Brüder ſich neigen. Ich meines Theils fürchte „nichts von dem Zorne des Monarchen. Mein Gewiſ„ſen ſpricht mich frei; mein Schickſal ſteht bei ſeiner „Gerechtigkeit und ſeiner Gnade.“ [1]

Umſonſt bemühten ſich Naſſau, Hoorn und Oranien, ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern, und ihm über die

[1] Thuan. 507. Burg. 405. 406. Meteren 95.

Digitized

nahe unausbleibliche Gefahr die Augen zu öffnen. Egmont war dem Könige wirklich ergeben; das Andenken ſeiner Wohlthaten und des verbindlichen Betragens, womit er ſie begleitet hatte, lebte noch in ſeinem Gedächtniſſe. Die Aufmerkſamkeiten, wodurch er ihn vor allen ſeinen Freunden ausgezeichnet, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Mehr aus falſcher Scham, als aus Parteigeiſt, hatte er gegen ihn die Sache ſeiner Landsleute verfochten; mehr aus Temperament und natürlicher Herzensgüte, als aus geprüften Grundſätzen, die harten Maßregeln der Regierung bekämpft. Die Liebe der Nation, die ihn als ihren Abgott verehrte, riß ſeinen Ehrgeiz hin. Zu eitel, einem Namen zu entſagen, der ihm ſo angenehm klang, hatte er doch etwas thun müſſen, ihn zu verdienen; aber ein einziger Blick auf ſeine Familie, ein harter Name, unter welchem man ihm ſein Betragen zeigte, eine bedenkliche Folge, die man daraus zog, der bloße Klang von Verbrechen ſchreckte ihn aus dieſem Selbſtbetruge auf und ſcheuchte ihn eilfertig zu ſeiner Pflicht zurück.

Oraniens ganzer Plan ſcheiterte, als Egmont zurücktrat. Egmont hatte die Herzen des Volks und das ganze Zutrauen der Armee, ohne die es ſchlechterdings unmöglich war, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Man hatte ſo gewiß auf ihn gerechnet; ſeine unerwartete Erklärung machte die ganze Zuſammenkunft fruchtlos. Man ging auseinander, ohne nur etwas beſchloſſen zu haben. Alle, die in Dendermonde zuſammengekommen waren, wurden im Staatsrathe zu Brüſſel erwartet; aber nur Egmont verfügte ſich dahin. Die Regentin

wollte ihn über den Inhalt der gehabten Unterredung ausforſchen; aber ſie brachte weiter nichts aus ihm heraus, als den Brief des Alava, den er in Abſchrift mitgenommen hatte, und unter den bitterſten Vorwürfen ihr vorlegte. Anfangs entfärbte ſie ſich darüber, aber ſie faßte ſich bald, und erklärte ihn dreiſtweg für untergeſchoben. „Wie kann," ſagte ſie, „dieſer Brief „wirklich von Alava herrühren, da ich doch keinen ver„miſſe, und derjenige, der ihn aufgefangen haben will, „die andern Briefe gewiß nicht geſchont haben würde? „Ja, da mir auch nicht ein einziges Paket noch gefehlt „hat, und auch kein Bote ausgeblieben iſt? Und wie „läßt es ſich denken, daß der König einen Alava zum „Herrn eines Geheimniſſes gemacht haben ſollte, das „er mir ſelbſt nicht einmal würde preisgegeben haben?"[1]

[1] Burgund. 408. Meteren 95. Grot. 23.

Bürgerlicher Krieg.

(1566.) Unterdeſſen eilte die Regentin, den Vortheil zu benutzen, den ihr die Trennung unter dem Adel gab, um den Fall des Bundes, der ſchon durch innere Zwietracht wankte, zu vollenden. Sie zog ohne Zeitverluſt Truppen aus Deutſchland, die Herzog Erich von Braunſchweig für ſie in Bereitſchaft hielt, verſtärkte die Reiterei und errichtete fünf Regimenter Wallonen, worüber die Grafen von Mannsfeld, von Megen, von Aremberg und Andere den Oberbefehl bekamen. Auch dem Prinzen von Oranien mußten, um ihn nicht auf's Empfindlichſte zu beleidigen, Truppen anvertraut werden, und um ſo mehr, da die Provinzen, denen er als Statthalter vorſtund, ihrer am nöthigſten bedurften; aber man gebrauchte die Vorſicht, ihm einen Oberſten, mit Namen Waldenfinger, an die Seite zu geben, der alle ſeine Schritte bewachte, und ſeine Maßregeln, wenn ſie gefährlich zu werden ſchienen, rückgängig machen konnte. Dem Grafen von Egmont ſteuerte die Geiſtlichkeit in Flandern vierzigtauſend Goldgulden bei, um fünfzehnhundert Mann zu unterhalten, davon er einen Theil in die bedenklichſten Plätze vertheilte. Jeder Statthalter mußte ſeine Kriegsmacht verſtärken, und ſich mit Munition verſehen. Alle dieſe Zurüſtungen,

welche aller Orten und mit Nachdruck gemacht wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, welchen Weg die Statthalterin künftig einſchlagen werde.

Ihrer Ueberlegenheit verſichert, und dieſes mächtigen Beiſtandes gewiß, wagt ſie es nun, ihr bisheriges Betragen zu ändern und mit den Rebellen eine ganz andere Sprache zu reden. Sie wagt es, die Bewilligungen, welche ſie den Proteſtanten nur in der Angſt und aus Nothwendigkeit ertheilt, auf eine ganz willkührliche Art auszulegen, und alle Freiheiten, die ſie ihnen ſtillſchweigend eingeräumt, auf die bloße Vergünſtigung der Predigten einzuſchränken. Alle ihre übrigen Religionsübungen und Gebräuche, die ſich doch, wenn jene geſtattet wurden, von ſelbſt zu verſtehen ſchienen, wurden durch neue Mandate für unerlaubt erklärt, und gegen die Uebertreter als gegen Beleidiger der Majeſtät verfahren. Man vergönnte den Proteſtanten, anders als die herrſchende Kirche von dem Abendmahle zu denken, aber es anders zu genießen, war Frevel; ihre Art zu taufen, zu trauen, zu begraben, wurde bei angedrohten Todesſtrafen unterſagt. Es war grauſamer Spott, ihnen die Religion zu erlauben und die Ausübung zu verſagen; aber dieſer unedle Kunſtgriff, ihres gegebenen Worts wieder los zu werden, war der Zaghaftigkeit würdig, mit der ſie es ſich hatte abdringen laſſen. Von den geringſten Neuerungen, von den unbedeutendſten Uebertretungen nahm ſie Anlaß, die Predigten zu ſtören; mehreren von den Prädikanten wurde unter dem Vorwande, daß ſie ihr Amt an einem andern Platze, als der ihnen angewieſen worden, verwaltet, der Proceß gemacht, und einige von ihnen

ſogar aufgehängt. Sie erklärte bei mehreren Gelegenheiten laut, daß die Verbundenen ihre Furcht gemißbraucht, und daß ſie ſich durch einen Vertrag, den man ihr durch Drohungen abgepreßt, nicht für gebunden halte.[1]

Unter allen niederländiſchen Städten, welche ſich des bilderſtürmeriſchen Aufruhrs theilhaftig machten, hatte die Regentin vor der Stadt Valenciennes in Hennegau am meiſten gezittert. In keiner von allen war die Partei der Calviniſten ſo mächtig, als in dieſer, und der Geiſt des Aufruhrs, durch den ſich die Provinz Hennegau vor allen übrigen ſtets ausgezeichnet hatte, ſchien hier einheimiſch zu wohnen.[2] Die Nähe Frankreichs, dem es ſowohl durch Sprache, als durch Sitten noch weit näher als den Niederlanden angehörte, war Urſache geweſen, daß man dieſe Stadt von jeher mit größerer Gelindigkeit, aber auch mit mehr Vorſicht regierte, wodurch ſie nur deſto mehr ihre Wichtigkeit fühlen lernte. Schon bei dem letzten Aufſtande der Tempelſchänder hatte wenig gefehlt, daß ſie ſich nicht den Hugenotten auslieferte, mit denen ſie das genaueſte Verſtändniß unterhielt, und die geringſte Veranlaſſung konnte dieſe Gefahr erneuern. Daher war unter allen niederländiſchen Städten Valenciennes die erſte, welcher die Regentin eine verſtärkte Beſatzung zudachte, ſobald ſie in die Verfaſſung geſetzt war, ſie ihr

[1] Meteren 93. 94. Thuan. 507. Strada 166. Meurs. Guil. Auriac. 21.

[2] Es war ein Sprichwort in Hennegau, und iſt es vielleicht noch, die Provinz ſtehe nur unter Gott und unter der Sonne. Strada 174.

Digitized by Google

zu geben. Philipp von Noirkarmes, Herr von S. Alde-
gonde, Statthalter von Hennegau an der Stelle des
abweſenden Marquis von Bergen, hatte dieſen Auf-
trag erhalten, und erſchien an der Spitze eines Kriegs-
heers vor ihren Mauern. Aus der Stadt kamen ihm
von Seiten des Magiſtrats Deputirte entgegen, ſich die
Beſatzung zu verbitten, weil die proteſtantiſche Bürger-
ſchaft, als der überlegene Theil, ſich dawider erklärt
habe. Noirkarmes machte ihnen den Willen der Re-
gentin kund, und ließ ſie zwiſchen Beſatzung und Be-
lagerung wählen. Mehr als vier Schwadronen Reiter
und ſechs Compagnien Fußvolk ſollten der Stadt nicht
aufgedrungen werden; darüber wolle er ihr ſeinen eignen
Sohn zum Geißel geben. Als dieſe Bedingungen dem
Magiſtrate vorgelegt wurden, der für ſich ſehr geneigt
war, ſie zu ergreifen, erſchien der Prediger Peregrine
le Grange an der Spitze ſeines Anhangs, der Apoſtel
und Abgott ſeines Volks, dem es darum zu thun
ſeyn mußte, eine Unterwerfung zu verhindern, von
der er das Opfer werden würde, und verhetzte durch
die Gewalt ſeiner Beredſamkeit das Volk, die Bedin-
gungen auszuſchlagen. Als man Noirkarmes dieſe
Antwort zurückbringt, läßt er die Geſandten, gegen
alle Geſetze des Völkerrechts, in Feſſeln ſchlagen, und
führt ſie gefangen mit ſich fort; doch muß er ſie, auf
der Regentin Geheiß, bald wieder frei geben. Die
Regentin, durch geheime Befehle aus Madrid zu mög-
lichſter Schonung angehalten, läßt die Stadt noch
mehrmalen auffordern, die ihr zugedachte Garniſon ein-
zunehmen; da ſie aber hartnäckig auf ihrer Weigerung

Digitized by Google

beſteht, ſo wird ſie durch eine öffentliche Akte für eine Rebellin erklärt, und Noirkarmes erhält Befehl, ſie förmlich zu belagern. Allen übrigen Provinzen wird verboten, dieſer aufrühreriſchen Stadt mit Rath, Geld oder Waffen beizuſtehen. Alle ihre Güter ſind dem Fiskus zugeſprochen. Um ihr den Krieg zu zeigen, ehe er ihn wirklich anfing, und zu vernünftigem Nachdenken Zeit zu laſſen, zog Noirkarmes aus ganz Hennegau und Cambray Truppen zuſammen (1566), nahm St. Amant in Beſitz und legte Garniſon in alle nächſtliegenden Plätze. Das Verfahren gegen Valenciennes ließ alle übrigen Städte, die in gleichem Falle waren, auf das Schickſal ſchließen, welches ihnen ſelbſt zugedacht war, und ſetzte ſogleich den ganzen Bund in Bewegung. Ein geuſiſches Heer, zwiſchen drei und viertauſend Mann, das aus landflüchtigem Geſindel und den überbliebenen Rotten der Bilderſtürmer in der Eile zuſammengerafft worden, erſcheint in dem Gebiete von Tournay und Lille, um ſich dieſer beiden Städte zu verſichern, und den Feind vor Valenciennes zu beunruhigen. Der Gouverneur von Lille hat das Glück, ein Detachement davon, das im Einverſtändniß mit den Proteſtanten dieſer Stadt einen Anſchlag gemacht hat, ſich ihrer zu bemächtigen, in die Flucht zu ſchlagen und ſeine Stadt zu behaupten. Zu der nämlichen Zeit wird das geuſiſche Heer, das bei Launoy unnütz die Zeit verdirbt, von Noirkarmes überfallen und beinahe ganz aufgerieben. Die Wenigen, welche ſich mit verzweifelter Tapferkeit durchgeſchlagen, werfen ſich in die Stadt Tournay, die von dem Sieger ſogleich aufgefordert wird, ihre Thore

zu öffnen und Beſatzung einzunehmen. Ihr ſchneller Gehorſam bereitet ihr ein leichteres Schickſal. Noirkarmes begnügt ſich, das proteſtantiſche Conſiſtorium darin aufzuheben, die Prediger zu verweiſen, die Anführer der Rebellen zur Strafe zu ziehen, und den katholiſchen Gottesdienſt, den er beinahe ganz unterdrückt findet, wieder herzuſtellen. Nachdem er ihr einen ſichern Katholiken zum Gouverneur gegeben, und eine hinreichende Beſatzung darin zurückgelaſſen, rückt er mit ſeinem ſiegenden Heere wieder vor Valenciennes, um die Belagerung fortzuſetzen.

Dieſe Stadt, auf ihre Befeſtigung trotzig, ſchickte ſich lebhaft zur Vertheidigung an, feſt entſchloſſen, es auf's Aeußerſte kommen zu laſſen. Man hatte nicht verſäumt, ſich mit Kriegsmunition und Lebensmitteln auf eine lange Belagerung zu verſehen; Alles, was nur die Waffen tragen konnte, die Handwerker ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, wurde Soldat; die Häuſer vor der Stadt, und vorzüglich die Klöſter, riß man nieder, damit der Belagerer ſich ihrer nicht gegen die Stadt bediente. Die wenigen Anhänger der Krone ſchwiegen, von der Menge unterdrückt; kein Katholike durfte es wagen, ſich zu rühren. Anarchie und Aufruhr waren an die Stelle der guten Ordnung getreten, und der Fanatismus eines tollkühnen Prieſters gab Geſetze. Die Mannſchaft war zahlreich, ihr Muth verzweifelt, feſt ihr Vertrauen auf Entſatz, und ihr Haß gegen die katholiſche Religion auf's Aeußerſte geſtiegen. Viele hatten keine Gnade zu erwarten, Alle verabſcheuten das gemeinſchaftliche Joch einer befehlshaberiſchen Beſatzung. Noch einmal

verſuchte es Noirkarmes, deſſen Heer durch die Hülfsvölker, welche ihm von allen Orten her zuſtrömten, furchtbar gewachſen und mit allen Erforderniſſen zu einer langen Blokade reichlich verſehen war, die Stadt durch Güte zu bewegen, aber vergebens. Er ließ alſo die Laufgräben eröffnen, und ſchickte ſich an, die Stadt einzuſchließen.[1]

Die Lage der Proteſtanten hatte ſich unterdeſſen in eben dem Grade verſchlimmert, als die Regentin zu Kräften gekommen war. Der Bund des Adels war allmählig bis auf den dritten Theil geſchmolzen. Einige ſeiner wichtigſten Beſchützer, wie der Graf von Egmont, waren wieder zu dem Könige übergegangen; die Geldbeiträge, worauf man ſo ſicher gerechnet hatte, fielen ſehr ſparſam aus; der Eifer der Partei fing merklich an zu erkalten, und mit der gelinden Jahreszeit mußten nun auch die öffentlichen Predigten aufhören, die ihn bis jetzt in Uebung erhalten hatten. Alles dies zuſammen bewog die unterliegende Partei, ihre Forderungen mäßiger einzurichten, und, ehe ſie das Aeußerſte wagte, alle unſchuldigen Mittel vorher zu verſuchen. In einer Generalſynode der Proteſtanten, die zu dem Ende in Antwerpen gehalten wird, und welcher auch einige von den Verbundenen beiwohnen, wird beſchloſſen, an die Regentin zu deputiren, ihr dieſer Wortbrüchigkeit wegen Vorſtellungen zu thun, und ſie an ihren Vertrag zu erinnern. Brederode übernimmt dieſen Auftrag, muß

---

[1] Burgund. 379. 411 — 418. Meteren 98. 99. Strada 176. Vigl. ad Hopper. Epist. 2. 21.

ſich aber auf eine harte und ſchimpfliche Art abgewieſen, und von Brüſſel ſelbſt ausgeſchloſſen ſehen. Er nimmt ſeine Zuflucht zu einem ſchriftlichen Aufſatze, worin er ſich im Namen des ganzen Bundes beklagt, daß ihn die Herzogin im Angeſichte aller Proteſtanten, die auf des Bundes Bürgſchaft die Waffen niedergelegt, durch ihre Wortbrüchigkeit Lügen ſtrafe, und Alles, was die Verbundenen Gutes geſtiftet, durch Zurücknahme ihrer Bewilligungen wieder zunichte mache; daß ſie den Bund in den Augen des Volks herabzuwürdigen geſucht, Zwietracht unter ſeinen Gliedern erregt, und viele unter ihnen als Verbrecher habe verfolgen laſſen. Er lag ihr an, ihre neuen Verordnungen zu widerrufen, durch welche den Proteſtanten ihre freie Religionsübung benommen ſey, vor allen Dingen aber die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, die neugeworbenen Truppen abzudanken, unter welcher Bedingung ihr der Bund allein für die allgemeine Ruhe Sicherheit leiſten könne.

Hierauf antwortete die Regentin in einem Tone, der von ihrer bisherigen Mäßigung ſehr verſchieden war. „Wer dieſe Verbundenen ſind, die ſich in dieſer Schrift „an mich wenden, iſt mir in der That ein Geheimniß. „Die Verbundenen, mit denen ich zu thun hatte, ſind, „wie ich nicht anders weiß, auseinander gegangen. Alle „wenigſtens können an dieſer Klagſchrift nicht Theil „haben, denn ich ſelbſt kenne Viele, die, in allen ihren „Forderungen befriedigt, zu ihren Pflichten zurückge„treten ſind. Wer es aber auch ſey, der ſich hier ohne „Fug und Recht und ohne Namen an mich wendet, „ſo hat er meinen Worten wenigſtens eine ſehr falſche

„Auslegung gegeben, wenn er daraus folgert, daß ich „den Proteſtanten Religionsfreiheit zugeſichert habe. Nie„mand kann es unbekannt ſeyn, wie ſchwer es mir ſchon „geworden iſt, die Predigten an den Orten zuzugeben, „wo ſie ſich ſelbſt eingeführt haben, und dieſes kann „doch wohl nicht für eine bewilligte Glaubensfreiheit „gelten? Mir hätte es einfallen ſollen, dieſe geſetz„widrigen Conſiſtorien in Schutz zu nehmen, dieſen „Staat im Staate zu dulden? Ich hätte mich ſo weit „vergeſſen können, einer verwerflichen Sekte dieſe geſetz„liche Würde einzuräumen, alle Ordnung in der Kirche „und in der Republik umzukehren, und meine heilige „Religion ſo abſcheulich zu läſtern? Haltet euch an „den, der euch dieſe Erlaubniß gegeben hat; mit mir „aber müßt ihr nicht rechten. Ihr beſchuldigt mich, „daß ich den Vertrag verletzt habe, der euch Straf„loſigkeit und Sicherheit gewähre? Das Vergangene „hab' ich euch erlaſſen, nicht aber, was ihr künftig „begehen würdet. Eure Bittſchrift vom vorigen April „ſollte keinem von euch Nachtheil bringen, und das hat „ſie, meines Wiſſens, auch nicht gethan; aber wer ſich „neuerdings gegen die Majeſtät des Königs vergangen, „mag die Folgen ſeines Frevels tragen. Endlich, wie „könnt ihr euch unterſtehen, mir einen Vertrag in „Erinnerung zu bringen, den ihr zuerſt gebrochen habt? „Auf weſſen Anſtiften wurden die Kirchen geplündert, „die Bilder der Heiligen geſtürzt und die Städte zur „Rebellion hingeriſſen? Wer hat Bündniſſe mit fremden „Mächten errichtet, unerlaubte Werbungen angeſtellt, „und von den Unterthanen des Königs geſetzwidrige

„Steuern eingetrieben? Deßwegen habe ich Truppen „zuſammengezogen, deßwegen die Edikte geſchärft. Wer „mir anliegt, die Waffen wieder niederzulegen, kann „es nimmermehr gut mit ſeinem Vaterlande und dem „Könige meinen, und wenn ihr euch ſelbſt liebt, ſo „ſehet zu, daß ihr eure eigenen Handlungen entſchuldigt, „anſtatt die meinigen zu richten.[1]

Alle Hoffnung der Verbundenen zu einer gütlichen Beilegung ſank mit dieſer hochtönenden Erklärung. Ohne ſich eines mächtigen Rückhalts bewußt zu ſeyn, konnte die Regentin eine ſolche Sprache nicht führen. Eine Armee ſtand im Felde, der Feind vor Valenciennes, der Kern des Bundes war abgefallen, und die Regentin forderte eine unbedingte Unterwerfung. Ihre Sache war jetzt ſo ſchlimm, daß eine offenbare Widerſetzung ſie nicht ſchlimmer machen konnte. Lieferten ſie ſich ihrem aufgebrachten Herrn wehrlos in die Hände, ſo war ihr Untergang gewiß; aber der Weg der Waffen konnte ihn wenigſtens noch zweifelhaft machen; alſo wählten ſie das Letzte, und fingen mit Ernſt an, zu ihrer Vertheidigung zu ſchreiten. Um ſich ein Recht auf den Beiſtand der deutſchen Proteſtanten zu erwerben, wollte **Ludwig von Naſſau** die Städte Amſterdam, Antwerpen, Tournay und Valenciennes bereden, der Augsburgiſchen Confeſſion beizutreten, und ſich auf dieſe Weiſe enger an ihre Religion anzuſchließen; ein Vorſchlag, der nie in Erfüllung kam, weil der

[1] Thuan. 523. 524. Strada 167. 168. Burgund. 433. 434. 435. Meteren 96. 97.

Digitized by Google

Religionshaß der Calviniſten gegen ihre evangeliſchen Brüder den Abſchen wo möglich noch überſtieg, den ſie gegen das Papſtthum trugen. Naſſau fing nun an, in Frankreich, in der Pfalz und in Sachſen ernſtlich wegen Subſidien zu unterhandeln. Der Graf von Bergen befeſtigte ſeine Schlöſſer; Brederode warf ſich mit einem kleinen Heere in ſeine feſte Stadt Viane an dem Leck, über welche er ſich Souveränetätsrechte anmaßte, und die er eilig in Vertheidigungsſtand ſetzte, um hier eine Verſtärkung von dem Bunde und den Ausgang von Naſſau's Unterhandlungen abzuwarten. Die Fahne des Kriegs war nun aufgeſteckt; überall rührte man die Trommel; aller Orten ſah man Truppen marſchiren, wurde Geld eingetrieben, wurden Soldaten geworben. Die Unterhändler beider Theile begegneten ſich oft in demſelben Platze, und kaum hatten die Einnehmer und Werber der Regentin eine Stadt geräumt, ſo mußte ſie von den Mäklern des Bundes dieſelbe Gewaltthätigkeit leiden.[1]

(1566.) Von Valenciennes richtete die Regentin ihre Aufmerkſamkeit auf Herzogenbuſch, in welcher Stadt die Bilderſtürmer neue Ausſchweifungen begangen und die Partei der Proteſtanten zu einer ſtarken Ueberlegenheit gelangt war. Um die Bürgerſchaft auf einem friedlichen Wege zur Annahme einer Beſatzung zu vermögen, ſchickte ſie den Kanzler Scheiff von Brabant mit einem Rathsherrn Merode von Petersheim, den

[1] Thuan. 524. Strad. 169. Allg. G. d. v. N. XXII. B. 95. Vigl. ad Hopper. Epist. 3.

ſie zum Gouverneur der Stadt beſtimmt hatte, als Geſandte dahin, welche ſich auf eine gute Art derſelben verſichern und der Bürgerſchaft einen neuen Eid des Gehorſams abfordern ſollten. Zugleich wurde der Graf von Megen, der in der Nähe mit einem Corps ſtand, befehligt, gegen die Stadt anzurücken, um den Auftrag beider Geſandten zu unterſtützen und ſogleich Beſatzung darein werfen zu können. Aber Brederode, der in Viane davon Nachricht bekam, ſchickte eine ſeiner Kreaturen, einen gewiſſen Anton von Bomberg, einen hitzigen Calviniſten, der aber für einen braven Soldaten bekannt war, dahin, um den Muth ſeiner Partei in dieſer Stadt aufzurichten, und die Anſchläge der Regentin zu hintertreiben. Dieſem Bomberg gelang es, die Briefe, welche der Kanzler von der Herzogin mitgebracht, in ſeine Gewalt zu bekommen und falſche unterzuſchieben, die durch ihre harte und gebieteriſche Sprache die Bürgerſchaft aufbrachten. Zugleich wußte er die beiden Geſandten der Herzogin in Verdacht zu bringen, als ob ſie ſchlimme Anſchläge auf die Stadt hätten, welches ihm ſo gut bei dem Pöbel glückte, daß dieſer ſich in toller Wuth an den Geſandten ſelbſt vergriff und ſie gefangen ſetzte. Er ſelbſt ſtellte ſich an der Spitze von achthundert Mann, die ihn zu ihrem Anführer gemacht, dem Grafen von Megen entgegen, der in Schlachtordnung gegen die Stadt anrückte, und empfing ihn mit grobem Geſchütz ſo übel, daß Megen unverrichteter Dinge zurückweichen mußte. Die Regentin ließ nachher ihre Geſandten durch einen Gerichtsdiener zurückfordern und im Verweigerungsfalle mit einer

Digitized by Google

Belagerung drohen; aber Bomberg beſetzte mit ſeinem Anhange das Rathhaus und zwang den Magiſtrat, ihm die Schlüſſel der Stadt auszuliefern. Der Gerichtsdiener wurde mit Spott abgewieſen, und der Regentin durch ihn geantwortet, daß man es auf Brederode's Befehl würde ankommen laſſen, was mit den Gefangenen zu verfügen ſey. Der Herold, der außen vor der Stadt hielt, erſchien nunmehr, ihr den Krieg anzukündigen, welches aber der Kanzler noch hintertrieb.[1]

Nach dem vereitelten Verſuche auf Herzogenbuſch warf ſich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anſchlag zuvorzukommen, den Graf Brederode auf eben dieſe Stadt ausführen wollte. Dieſe, welche von dem Heere der Verbundenen, das nicht weit davon bei Viane kampirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beſchützer auf, und bequemte ſich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienſte machte. Er ließ dann ſogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane beſtreichen konnte. Brederode, der nicht Luſt hatte, ihn in dieſer Stadt zu erwarten, verließ mit dem beſten Theile ſeines Heers dieſen Waffenplatz und eilte nach Amſterdam.[2]

So unnütz auch der Prinz von Oranien während dieſer Bewegungen in Antwerpen ſeine Zeit zu verlieren ſchien, ſo geſchäftig war er in dieſer anſcheinenden Ruhe. Auf ſein Angeben hatte der Bund geworben, und

[1] Thuan. 525. Strada 170. Burgund. 423. 424. 427. 428. Vigl. ad Hopper. Epist. 6.

[2] Allg. G. d. v. N. 98. 99. Strad. 170. Vigl. ad Hopper. 5. Brief.

Digitized by Google

Brederode ſeine Schlöſſer befeſtigt, wozu er ihm ſelbſt drei Kanonen ſchenkte, die er zu Utrecht hatte gießen laſſen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofs, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anſchlage gewarnt, der auf dieſe oder jene Stadt gemacht wurde. Aber ſeine Hauptangelegenheit ſchien zu ſeyn, die vornehmſten Plätze ſeiner Statthalterſchaft in ſeine Gewalt zu bekommen; zu welchem Ende er Brederode's Anſchlag auf Utrecht und Amſterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern geſucht hatte.[1]

Der wichtigſte Platz war die ſeeländiſche Inſel Walchern, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und dieſe zu überrumpeln, wurde jetzt ein Anſchlag von ihm entworfen, deſſen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, **Johann von Marnix**, Herr von Thoulouſe, **Philipps** von S. Aldegonde Bruder, über ſich nahm (1567). Thoulouſe unterhielt mit dem geweſenen Amtmanne von Middelburg, Peter Haak, ein geheimes Verſtändniß, welches ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, in Middelburg und Vließingen Beſatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieſes Unternehmen in Antwerpen angeſtellt wurde, konnte ſo ſtill nicht vor ſich gehen, daß der Magiſtrat nicht Verdacht ſchöpfte. Um nun dieſen zu beruhigen und ſeinen Anſchlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Dienſten des Staats wären, oder ſonſt Geſchäfte trieben, öffentlich

---

[1] Grotius 23.

Digitized by Google

durch den Herold verkündigen, daß ſie ungeſäumt die Stadt räumen ſollten. Er hätte ſich, ſagen ſeine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieſer verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte ſie aus der Stadt, um ſie deſto ſchneller an den Ort ihrer Beſtimmung zu treiben. Sie wurden dann ſogleich auf der Schelde eingeſchifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktſchiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vlieſſingen ſchon vor ihrem Anſchlage gewarnt war, ſo verſagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nämliche Schwierigkeit fanden ſie bei Arnemuiden, unweit Middelburg, in welcher Stadt ſich die Unkatholiſchen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheile einen Aufſtand zu erregen. Thoulouſe ließ alſo unverrichteter Dinge ſeine Schiffe drehen und ſegelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Oſterweel, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er ſein Volk ausſetzte und am Ufer ein Lager ſchlug, des Vorſatzes, ſich hier von Antwerpen aus zu verſtärken, und den Muth ſeiner Partei, die von dem Magiſtrate unterdrückt wurde, durch ſeine Nähe friſch zu erhalten. Durch Vorſchub der reformirten Geiſtlichen, die in der Stadt Werbersdienſte für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage ſein kleines Heer, daß er zuletzt anfing, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebiet er verwüſtete. Der aufgebrachte Magiſtrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen laſſen, welches aber der Prinz von Oranien, unter dem Vorwande, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte.

Unterdeſſen hatte die Regentin in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung **Philipps von Launoy** in ſtarken Märſchen von Brüſſel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von **Megen** das geuſiſche Heer bei Viane ſo gut einzuſchließen und zu beſchäftigen, daß es weder von dieſen Bewegungen hören, noch ſeinen Bundesverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerſtreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unverſehens, und richtete ſie in einem ſchrecklichen Blutbade zu Grunde. Thoulouſe warf ſich mit dem kleinen Ueberreſte ſeiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte ſich lange mit dem Muthe eines Verzweifelnden, bis Launoy, der ihn auf keine andere Art herauszutreiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, ſtürzten in das Schwert des Feindes oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouſe ſelbſt wollte lieber in den Flammen ſterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieſer Sieg, der über tauſend von den Feinden aufrieb, war für den Ueberwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr als zwei Mann in ſeinem ganzen Heere. Dreihundert, welche ſich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit ſogleich niedergeſtochen. [1]

[1] Meteren 97. 98. Burgund. 440. 441. Strad. 171. 172. Thuan. Libr. 41.

Ehe die Schlacht anging, ahnte man in Antwerpen nichts von dem Angriffe. Der Prinz **von Oranien**, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorſicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Oſterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu laſſen, damit, wie er vorgab, die Calviniſten der Stadt nicht verſucht werden möchten, ſich zu dem Heere des **Thoulouſe** zu ſchlagen, wahrſcheinlicher aber, damit die Katholiken dem geuſiſchen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch **Launoy**, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben dieſem Grunde wurden auf ſeinen Befehl auch die Thore verſchloſſen, und die Einwohner, welche von allen dieſen Anſtalten nichts begriffen, ſchwebten ungewiß zwiſchen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geſchützes von Oſterweel her ihnen verkündigte, was dort vorgehen möchte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt Alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo ſich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den ſchlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauſpiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt ſo nahe, daß man ihre Fahnen unterſcheiden, und die Stimmen der Ueberwinder wie der Ueberwundenen deutlich auseinander erkennen konnte. Schrecklicher als ſelbſt die Schlacht war der Anblick, den dieſe Stadt jetzt gab. Jedes von den ſchlagenden Heeren hatte ſeinen Anhang und ſeinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entſetzen; der Ausgang des Treffens ſchien das Schickſal jedes Zuſchauers zu entſcheiden. Jede Bewegung auf dem

Digitized by Google

Schlachtfelde konnte man in den Geſichtern der Antwerper abgemalt leſen: Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein ſchmerzhaftes eitles Beſtreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Jetzt fliehen die Geuſen, und zehntauſend glückliche Menſchen ſind gemacht; Thouſe's letzter Zufluchtsort ſteht in Flammen, und zwanzigtauſend Bürger von Antwerpen ſterben den Feuertod mit ihm.

Aber bald macht die Erſtarrung des erſten Schreckens der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Laut ſchreiend, die Hände ringend und mit aufgelöstem Haar ſtürzt die Wittwe des geſchlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Hermann, ihrem Apoſtel, greifen die Calviniſten zu den Waffen, entſchloſſen, ihre Brüder zu rächen oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnſinn geleitet, ſtürzen ſie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfelde hinausführt; aber kein Ausweg! das Thor iſt geſperrt, und die vorderſten Haufen werfen ſich auf die hinterſten zurück. Tauſend ſammeln ſich zu Tauſenden, auf der Meerbrücke wird ein ſchreckliches Gedränge. Wir ſind verrathen, wir ſind gefangen, ſchrieen alle. Verderben über die Papiſten, Verderben über den, der uns verrathen hat! Ein dumpfes aufruhrverkündendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles

Bisherige von den Katholiken angeſtellt geweſen, die Calviniſten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrloſen ſelbſt herfallen. Mit unglückſeliger Behendigkeit verbreitet ſich dieſer Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalte; ein ſchreckliches Mißtrauen bemächtigt ſich aller Gemüther. Jede Partei fürchtet von der andern; Jeder ſieht in ſeinem Nachbar ſeinen Feind; das Geheimniß vermehrt dieſe Furcht und dieſes Entſetzen, ein ſchrecklicher Zuſtand für eine ſo menſchenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zuſammenlauf ſogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funke zur lohen Flamme wird, und durch die ſtarke Reibung ſich alle Leidenſchaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieſes Gerücht in Bewegung. Fünfzehntauſend von dieſer Partei ſetzen ſich in Beſitz der Meerbrücke, und pflanzen ſchweres Geſchütz auf dieſelbe, das gewaltſam aus dem Zeughauſe genommen wird; auf einer andern Brücke geſchieht daſſelbe; ihre Menge macht ſie furchtbar, die Stadt iſt in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen ſie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens.

Gleich beim Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er ſich herzhaft durch die wüthenden Haufen ſchlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke verſuchte der Graf von Hoogſtraten, von dem Bürgermeiſter Strahlen begleitet, daſſelbe; weil es ihm aber ſowohl

an Anſehen als an Beredſamkeit mangelte, ſo wies er den tollen Haufen, der ihm ſelbſt zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranſtürmte. Das Thor, ſuchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Urſache geſchloſſen worden, als um den Sieger, wer er auch ſey, von der Stadt abzuhalten, die ſonſt ein Raub der Soldaten würde geworden ſeyn. Umſonſt, die raſenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegenſten darunter wagt es ſogar, ſein Feuergewehr auf ihn anzuſchlagen und ihn einen Verräther zu ſchelten. Mit tumultuariſchem Geſchrei fordern ſie ihm die Schlüſſel zum rothen Thore ab, die er ſich endlich gezwungen ſieht, in die Hand des Predigers Hermann zu geben. Aber, ſetzte er mit glücklicher Geiſtesgegenwart hinzu, ſie ſollten zuſehen, was ſie thäten; in der Vorſtadt warteten ſechshundert feindliche Reiter, ſie zu empfangen. Dieſe Erfindung, welche Noth und Angſt ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht ſo ſehr entfernt, als er vielleicht ſelbſt glauben mochte; denn der ſiegende Feldherr hatte nicht ſobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er ſeine ganze Reiterei aufſitzen ließ, um unter Vergünſtigung deſſelben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigſtens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich bei Zeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird ſich derjenige erſparen, der meinem Beiſpiele folgt. Dieſe Worte, zu ihrer Zeit geſagt, und zugleich von friſcher That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächſt ſtanden, folgten, und ſo die nächſten an dieſen wieder, daß endlich die Wenigen, die ſchon vorausgeeilt,

als ſie Niemand nachkommen ſahen, die Luſt verloren, es mit den ſechshundert Reitern allein aufzunehmen. Alles ſetzte ſich nun wieder auf der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorpoſten ausſtellte, und eine tumultuariſche Nacht unter den Waffen durchwachte.[1]

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das ſchrecklichſte Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieſer dringenden Noth verſammelt Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtſchaffenſten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Uebermuth der Calviniſten niederſchlagen wolle, ſagte er, ſo müſſe man ebenfalls ein Heer gegen ſie aufſtellen, das bereit ſey, ſie zu empfangen. Es wurde alſo beſchloſſen, die katholiſchen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Partei zu ziehen. Die Herrſchſucht der Calviniſten, die, auf ihren Reichthum ſtolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionspartei mit Verachtung begegneten, hatte ſchon längſt die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieſer beiden proteſtantiſchen Kirchen gegen einander war von einer unverſöhnlichern Art, als der Haß, in welchem ſie ſich gegen die herrſchende Kirche vereinigten. Von dieſer gegenſeitigen Eiferſucht hatte der Magiſtrat den weſentlichen Nutzen gezogen, eine Partei durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten, zu beſchränken, von deren Wachsthum das Meiſte zu fürchten war.

---

[1] Burgund. 444—447. Strad. 172.

Aus dieſem Grunde hatte er die Lutheraner, als den ſchwächern Theil, und die Friedfertigſten von beiden, ſtillſchweigend in ſeinen Schutz genommen, und ihnen ſogar geiſtliche Lehrer aus Deutſchland verſchrieben, die jenen wechſelſeitigen Haß durch Controverspredigten in ſteter Uebung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahne, daß der König von ihrem Religionsbekenntniſſe billiger denke, und ermahnte ſie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verſtändniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt alſo nicht gar ſchwer, zwiſchen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, ſo verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruch des Tages ſtellte ſich den Calviniſten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieſes Heers fing die Beredſamkeit Oraniens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Calviniſten, obgleich im Beſitze der Waffen und des Geſchützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken geſetzt, machten den Anfang, Geſandte zu ſchicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oraniens Kunſt zu allgemeiner Zufriedenheit geſchloſſen ward. Sogleich nach Bekanntmachung deſſelben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und dieſen die Katholiken; am allerletzten thaten es die Lutheraner.[1]

---

[1] Thuan. 526. 597. Burgund. 448—451. Strad. 173. Meteren 97. 98.

Zwei Tage und zwei Nächte hatte Antwerpen in dieſem fürchterlichen Zuſtande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrücke gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das ſie beſetzt hatte, in die Luft zu ſprengen; eben das war an andern Orten von den Letztern gegen die Katholiken geſchehen.[1] Der Untergang der Stadt hing an einem einzigen Augenblick, und Oraniens Beſonnenheit war es, was ihn verhütete.

(1567.) Noch lag Noirkarmes mit ſeinem Heere Wallonen vor Valenciennes, das in feſtem Vertrauen auf geuſiſchen Schutz gegen alle Vorſtellungen der Regentin fortfuhr, unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Uebergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verbot dem feindlichen Feldherrn, mit Nachdruck zu handeln, ehe er ſich mit friſchen Truppen aus Deutſchland verſtärkt haben würde. Der König, ſey es aus Schonung oder Furcht, verabſcheute den gewaltſamen Weg eines Sturms, wobei nicht vermieden werden könnte, den Unſchuldigen in das Schickſal des Schuldigen zu verflechten, und den treugeſinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten ſtieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, ſich ſogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöſter vor der Stadt in Brand zu ſtecken, und mit Beute heimzukehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieſer Stadt verlor, von den Rebellen

[1] Meteren 97.

und ihren Bundesgenoſſen beſſer benutzt werden konnte, ſo lag Noirkarmes der Herzogin an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieſer Stadt bei dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt war, kam die Antwort zurück: noch möchte man ſich begnügen, bloß die Maſchinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfing, erſt eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu laſſen; wenn auch dann die Uebergabe nicht erfolgte, ſo erlaube er den Sturm, doch mit möglichſter Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentin zu dieſem äußerſten Mittel ſchritt, bevollmächtigte ſie den Grafen von Egmont, nebſt dem Herzog von Arſchot, mit den Rebellen noch einmal in Güte zu unterhandeln. Beide beſprechen ſich mit den Deputirten der Stadt, und unterlaſſen nichts, ſie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouſe geſchlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen ſey; daß der Graf von Megen das geuſiſche Heer von der Stadt abgeſchnitten, und daß ſie ſich allein durch die Nachſicht des Königs ſo lange gehalten. Sie bieten ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem ſollte es frei ſtehen, ſeine Unſchuld, vor welchem Tribunale er wolle, zu vertheidigen; Jedem, der es nicht wolle, vergönnt ſeyn, innerhalb vierzehn Tagen mit allen ſeinen Habſeligkeiten die Stadt zu verlaſſen. Man verlange nichts, als daß ſie Beſatzung einnähmen. Dieſen Vorſchlag zu überdenken, wurde ihnen auf drei Tage Waffenſtillſtand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden ſie ihre Mitbürger weniger

Digitized by Google

als jemals zu einem Vergleiche geneigt, weil ſich unterdeſſen falſche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geuſen darin verbreitet hatten. Thouloufe, behauptete man, habe obgeſiegt, und ein mächtiges Heer ſey im Anzuge, die Stadt zu entſetzen. Dieſe Zuverſicht ging ſo weit, daß man ſich ſogar erlaubte, den Stillſtand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magiſtrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager ſchickte. Das Edikt, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, ſollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurückgegeben, und die Gefangenen von beiden Theilen wieder auf freien Fuß geſtellt werden. Die Beſatzung ſollte die Stadt nicht eher betreten, als bis Jeder, der es für gut fände, ſich und ſeine Güter erſt in Sicherheit gebracht; ſie ſollte ſich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu beläſtigen, und der König die Unkoſten davon tragen.

Noirkarmes antwortete auf dieſe Bedingungen mit Entrüſtung, und war im Begriff, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn ſie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, ſo ſollten ſie auf der Stelle zurückwandern, oder gewärtig ſeyn, daß er ſie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heimſchickte. Sie wälzten die Schuld auf die Halsſtarrigkeit der Reformirten, und baten ihn flehentlich, ſie im Lager zu behalten, weil ſie mit ihren rebelliſchen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in

Digitized by Google

ihr Schickſal nicht mit vermengt ſeyn wollten. Sie umfaßten ſogar Egmonts Knie, ſich ſeine Fürſprache zu erwerben; aber Noirkarmes blieb gegen ihre Bitten taub, und der Anblick der Ketten, die man herbeibrachte, trieb ſie ungern nach Valenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieſes ſtrenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Geſandten hatte ihm ſchon ehemals einen Verweis von der Herzogin zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nämlichen Urſache, wie das erſtere, zuzuſchreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Ueberreſte gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder, tollkühner Haufe Herr ihres Schickſals würde. Egmont war über den ſchlechten Erfolg ſeiner Geſandtſchaft ſo ſehr entrüſtet, daß er in der folgenden Nacht ſelbſt die Stadt umritt, ihre Feſtungswerke recognoscirte, und ſehr zufrieden heimkehrte, als er ſich überzeugt hatte, daß ſie nicht länger haltbar ſey. [1]

Valenciennes ſtreckt ſich von einer ſanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben ſo feſten als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleinern Fluſſe umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, ſtarke Mauern und Thürme beſchützt, ſcheint es jedem Angriffe trotzen zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachläſſiger Weiſe mit dem übrigen Boden hatte gleich werden laſſen, und

[1] Thuan. 528. Strad. 178. Burgund. 466.

Digitized by

dieſe benutzte er. Er zieht alle zerſtreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeſchloſſen gehalten, zuſammen, und erobert in einer ſtürmiſchen Nacht die Bergiſche Vorſtadt, ohne einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den Grafen von **Boſſu**, den jungen Grafen **Karl von Mannsfeld** und den jüngern **Barlaimont**; Einer von ſeinen Oberſten nähert ſich mit möglichſter Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thore gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit ſehr wenigem Verluſte, in gleicher Höhe mit den Feſtungswerken, eine Batterie aufgeworfen, von welcher einundzwanzig Geſchütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade beſtürmen. Der Nikolausthurm, auf welchem die Belagerten einiges Geſchütz gepflanzt, iſt von den erſten, welche ſtürzen, und Viele finden unter ſeinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragenden Gebäude wird Geſchütz gerichtet, und eine ſchreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden ſind ihre wichtigſten Werke zerſtört, und an dem Thore ſelbſt eine ſo ſtarke Breſche geſchoſſen, daß die Belagerten, an ihrer Rettung verzweifelnd, eilig zwei Trompeter abſenden, um Gehör anzuſuchen. Dieſes wird bewilligt, mit dem Sturme aber ununterbrochen fortgefahren. Deſto mehr fördern ſich die Geſandten, den Vergleich abzuſchließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche ſie zwei Tage vorher verworfen hat; aber die Umſtände

Digitized by Google

hatten ſich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgeſetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubeſſern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feinde überall Wege bahnten, durch die Breſche einzudringen. Ihres gänzlichen Unterganges gewiß, übergeben ſie mit Tagesanbruch die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung ſechsunddreißig Stunden gedauert und dreitauſend Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter ſtrenger Mannszucht führt Noirkarmes ſein ſiegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegentragen, und ſeine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und ſein Sohn enthauptet; ſechsunddreißig der ſchlimmſten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Breſſe, ein anderer reformirter Prediger, ſich befinden, büßen ihre Halsſtarrigkeit mit dem Strange, alle obrigkeitlichen Perſonen verlieren ihre Aemter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholiſche Gottesdienſt wird ſogleich in ſeiner ganzen Würde wiederhergeſtellt, und der proteſtantiſche vernichtet; der Biſchof von Arras muß ſeine Reſidenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorſam derſelben haftet eine ſtarke Beſatzung.[1]

(1567.) Der Uebergang von Valenciennes, auf welchen Platz Aller Augen gerichtet geweſen, war allen

---

[1] Thuan. 528. 529. Meteren 98. 99. Strad. 178—180. Burgund. 462—465.

übrigen Städten, die ſich auf eine ähnliche Weiſe vergangen, eine Schreckenspoſt, und brachte die Waffen der Regentin nicht wenig in Anſehn. Noirkarmes verfolgte ſeinen Sieg und rückte ſogleich vor Maſtricht, das ſich ihm ohne Schwertſtreich ergab und Beſatzung empfing. Von da marſchirte er nach Tornhut, die Städte Herzogenbuſch und Antwerpen durch ſeine Nähe in Furcht zu ſetzen. Seine Ankunft erſchreckte die geuſiſche Partei, welche unter Bombergs Anführung den Magiſtrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, ſo ſehr, daß ſie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noirkarmes wurde ohne Widerſtand aufgenommen, die Geſandten der Herzogin ſogleich in Freiheit geſetzt und eine ſtarke Beſatzung darein geworfen. Auch Cambray öffnete ſeinem Erzbiſchofe, den die herrſchende Partei der Reformirten aus ſeinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem Zurufe die Thore wieder; und er verdiente dieſen Triumph, weil er ſeinen Einzug nicht mit Blut befleckte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwarfen ſich und empfingen Beſazzung. Geldern hatte der Graf von Megen beinahe ganz von den Rebellen gereinigt und zum Gehorſam zurückgebracht; das Nämliche war dem Grafen von Aremberg in Friesland und Gröningen gelungen, jedoch etwas ſpäter und mit größerer Schwierigkeit, weil ſeinem Betragen Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil dieſe ſtreitbaren Republikaner ſtrenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befeſtigung trotzten.[1] Aus

[1] Vigl. ad Hopper. Epist. 1. 21.

allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, Alles weicht den ſiegreichen Waffen der Herzogin. Der Muth der Aufrührer ſank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung.[1]

[1] Burgund. 466. 473 — 475.

Abdankung Wilhelms von Oranien.

Schon ſeit Errichtung des Geuſenbundes, merklicher aber noch ſeit dem Ausbruche der Bilderſtürmerei, hatte in den Provinzen der Geiſt der Widerſetzlichkeit und der Trennung unter hohen und niedern Ständen ſo ſehr überhand genommen, hatten ſich die Parteien ſo in einander verwirrt, daß die Regentin Mühe hatte, ihre Anhänger und Werkzeuge zu erkennen, und zuletzt kaum mehr wußte, in welchen Händen ſie eigentlich war. Das Unterſcheidungszeichen der Verdächtigen und Treuen war allmählich verloren gegangen, und die Grenzſcheiden zwiſchen beiden weniger merklich geworden. Durch die Abänderungen, die ſie zum Vortheil der Proteſtanten in den Geſetzen hatte vornehmen müſſen, und welche meiſtens nur Nothmittel und Geburten des Augenblicks waren, hatte ſie den Geſetzen ſelbſt ihre Beſtimmtheit, ihre bindende Kraft genommen, und der Willkühr eines Jeden, der ſie auszulegen hatte, freies Spiel gegeben. So geſchah es endlich, daß unter der Menge und Mannichfaltigkeit der Auslegungen der Sinn der Geſetze verſchwand, und der Zweck des Geſetzgebers hintergangen wurde; daß bei dem genauen Zuſammenhange, der zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, zwiſchen Geuſen und Royaliſten obwaltete, und ihr Intereſſe nicht ſelten

gemeinſchaftlich machte, letztere die Hinterthür benutzten, die ihnen durch das Schwankende in den Geſetzen offen gelaſſen war, und der Strenge ihrer Aufträge durch künſtliche Diſtinktionen entwiſchten. Ihren Gedanken nach war es genug, kein erklärter Rebell, keiner von den Geuſen oder Ketzern zu ſeyn, um ſich befugt zu glauben, ſeine Amtspflicht nach Gutbefinden zu modeln, und ſeinem Gehorſam gegen den König die willkührlichſten Grenzen zu ſetzen. Ohne dafür verantwortlich zu ſeyn, waren die Statthalter, die hohen und niedern Beamten, die Stadtobrigkeiten und Befehlshaber der Truppen in ihrem Dienſte ſehr nachläſſig geworden, und übten im Vertrauen auf dieſe Strafloſigkeit eine ſchädliche Indulgenz gegen die Rebellen und ihren Anhang aus, die alle Maßregeln der Regentin unkräftig machte. Dieſe Unzuverläſſigkeit ſo vieler wichtigen Menſchen im Staate hatte die nachtheilige Folge, daß die unruhigen Köpfe auf einen weit ſtärkern Schutz rechneten, als ſie wirkliche Urſache dazu hatten, weil ſie Jeden, der die Partei des Hofes nur laulich nahm, zu den Ihrigen zählten. Da dieſer Wahn ſie unternehmender machte, ſo war es nicht viel anders, als wenn er wirklich gegründet geweſen wäre, und die ungewiſſen Vaſallen wurden dadurch beinahe eben ſo ſchädlich, als die erklärten Feinde des Königs, ohne daß man ſich einer gleichen Schärfe gegen ſie hätte bedienen dürfen. Dieß war vorzüglich der Fall mit dem Prinzen von Oranien, den Grafen von Egmont, von Bergen, von Hoogſtraten, von Hoorn und mit mehreren von

dem höhern Adel. Die Statthalterin ſah die Nothwendigkeit ein, dieſe zweideutigen Unterthanen zu einer Erklärung zu bringen, um entweder den Rebellen ihre eingebildete Stütze zu rauben, oder die Feinde des Königs zu entlarven. Dies war jetzt um ſo dringender, da ſie eine Armee in's Feld ſtellen mußte, und ſich gezwungen ſah, mehreren unter ihnen Truppen anzuvertrauen. Sie ließ zu dieſem Ende einen Eid aufſetzen, durch welchen man ſich anheiſchig machte, den römiſch-katholiſchen Glauben befördern, die Bilderſtürmer verfolgen, und Ketzereien aller Art nach beſtem Vermögen ausrotten zu helfen. Man verband ſich dadurch, jeden Feind des Königs als ſeinen eigenen zu behandeln, und ſich gegen Jeden, ohne Unterſchied, den die Regentin in des Königs Namen benennen würde, gebrauchen zu laſſen. Durch dieſen Eid hoffte ſie nicht ſowohl die Gemüther zu erforſchen, und noch weniger ſie zu binden; aber er ſollte ihr zu einem rechtlichen Vorwande dienen, die Verdächtigen zu entfernen, ihnen eine Gewalt, die ſie mißbrauchen konnten, aus den Händen zu winden, wenn ſie ſich weigerten, ihn zu ſchwören, und ſie zur Strafe zu ziehen, wenn ſie ihn brächen. Dieſer Eid wurde allen Rittern des Vließes, allen hohen und niedern Staatsbedienten, allen Beamten und Obrigkeiten, allen Offizieren der Armee, Allen ohne Unterſchied, denen in der Republik etwas anvertraut war, von Seiten des Hofs abgefordert. Der Graf von Mannsfeld war der Erſte, der ihn im Staatsrathe zu Brüſſel öffentlich leiſtete; ſeinem Beiſpiele folgte der Herzog von Arſchot, der Graf von Egmont, die

Digitized by Google

Grafen von Megen und Barlaimont; Hoogſtraten und Hoorn ſuchten ihn auf eine feine Art abzulehnen. Erſterer war über einen Beweis des Mißtrauens noch empfindlich, den ihm die Regentin vor Kurzem bei Gelegenheit ſeiner Statthalterſchaft von Mecheln gegeben. Unter dem Vorwande, daß Mecheln ſeinen Statthalter nicht länger miſſen könne, Antwerpen aber der Gegenwart des Grafen nicht weniger benöthigt ſey, hatte ſie ihm jene Provinz entzogen und an einen Andern vergeben, der ihr ſicherer war. Hoogſtraten erklärte ihr ſeinen Dank, daß ſie ihn einer ſeiner Bürden habe entledigen wollen, und ſetzte hinzu, daß ſie ſeine Verbindlichkeit vollkommen machen würde, wenn ſie ihn auch von der andern befreite. Noch immer lebte der Graf von Hoorn, ſeinem Vorſatze getreu, auf einem ſeiner Güter in der feſten Stadt Weerdt in gänzlicher Abgeſchiedenheit von Geſchäften. Weil er aus dem Dienſte des Staats herausgetreten war, und der Republik wie dem Könige nichts mehr ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo verweigerte er den Eid, den man ihm endlich auch ſcheint erlaſſen zu haben. [1]

Dem Grafen von Brederode wurde die Wahl gelaſſen, entweder den verlangten Eid abzulegen, oder ſich des Oberbefehls über die Schwadron zu begeben, die ihm anvertraut war. Nach vielen vergeblichen Ausflüchten, die er davon hernahm, daß er kein öffentliches Amt in der Republik bekleide, entſchloß er ſich endlich zu dem letztern, und entging dadurch einem Meineide. [2]

---

[1] Meteren 99. Strad. 180 sq. Grot. 24.

[2] Burgund. 421. 422.

Umſonſt hatte man verſucht, den Prinzen von Oranien zu dieſem Eide zu vermögen, der bei dem Verdachte, der längſt auf ihm haftete, mehr als jeder Andere dieſer Reinigung zu bedürfen ſchien, und wegen der großen Gewalt, die man in ſeine Hände zu geben gezwungen war, mit dem größten Scheine des Rechts dazu angehalten werden konnte. Gegen ihn konnte man nicht mit der lakoniſchen Kürze, wie gegen einen Brederode oder Seinesgleichen, verfahren, und mit der freiwilligen Verzichtleiſtung auf alle ſeine Aemter, wozu er ſich erbot, war der Regentin nicht gedient, die wohl vorausſah, wie gefährlich ihr dieſer Mann erſt alsdann werden würde, wenn er ſich unabhängig wiſſen und ſeine wahren Geſinnungen durch keinen äußerlichen Anſtand und keine Pflicht mehr gebunden glauben würde. Aber bei dem Prinzen von Oranien war es ſchon ſeit jener Berathſchlagung in Dendermonde unwiderruflich beſchloſſen, aus dem Dienſte des Königs von Spanien zu treten, und bis auf beſſerere Tage aus dem Lande ſelbſt zu entweichen. Eine ſehr niederſchlagende Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie unſicher die Hoffnungen ſind, die man gezwungen iſt, auf den großen Haufen zu gründen, und wie bald dieſer vielverſprechende Eifer dahin iſt, wenn Thaten von ihm gefordert werden. Eine Armee ſtand im Felde, und eine weit ſtärkere näherte ſich, wie er wußte, unter Herzog Alba's Befehlen — die Zeit der Vorſtellungen war vorbei, nur an der Spitze eines Heers konnte man hoffen, vortheilhafte Verträge mit der Regentin zu ſchließen, und dem ſpaniſchen Feldherrn den Eintritt in das Land zu verſagen. Aber

woher dieſes Heer nehmen, da ihm das nöthige Geld, die Seele aller Unternehmungen, fehlte, da die Proteſtanten ihre prahleriſchen Verſprechungen zurücknahmen, und ihn in dieſem dringenden Bedürfniſſe im Stiche ließen? [1] Eiferſucht und Religionshaß trennten noch dazu beide proteſtantiſchen Kirchen, und arbeiteten jeder heilſamen Vereinigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind ihres Glaubens entgegen. Die Abneigung der Reformirten vor dem Augsburgiſchen Bekenntniß hatte alle proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands gegen ſie aufgebracht, daß nunmehr auch an den mächtigen Schutz dieſes Reichs nicht mehr zu denken war. Mit dem Grafen von Egmont war das treffliche Heer Wallonen verloren, das mit blinder Ergebenheit dem Glücke ſeines Feldherrn folgte, der es bei St. Quentin und Gravelingen ſiegen gelehrt hatte. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Bilderſtürmer an Kirchen und Klöſtern verübt, hatten die zahlreiche, begüterte und mächtige

---

[1] Wie wacker der Wille und wie ſchlecht die Erfüllung war, erhellt unter andern aus folgendem Beiſpiele. In Amſterdam hatten einige Freunde der Nationalfreiheit, Katholiken ſowohl als Lutheraner, feierlich angelobt, den hundertſten Pfennig ihrer Güter in eine Kommunkaſſe zuſammenzuſchieſſen, bis eine Summe von elftauſend Gulden beiſammen wäre, die zum Dienſt der gemeinen Sache verbraucht werden ſollte. Eine Kiſte, mit einer Spalte im Deckel und durch drei Schlöſſer verwahrt, beſtimmte man zu Einhebung dieſer Gelder. Als man ſie nach abgelaufenem Termine eröffnete, entdeckte ſich ein Schatz von — 700 Gulden, welche man der Wirthin des Grafen von Brederode auf Abſchlag ſeiner nicht bezahlten Zeche überließ. A. G. d. v. N. III. Bd.

Digitized by Google

Klaſſe der katholiſchen Kleriſei von dem Bunde wieder-um abgewandt, für den ſie, vor dieſem unglücklichen Zwiſchenfalle, ſchon zur Hälfte gewonnen war; und dem Bunde ſelbſt wußte die Regentin mit jedem Tage mehrere ſeiner Mitglieder durch Liſt zu entreißen.

Alle dieſe Betrachtungen zuſammengenommen, bewogen den Prinzen, ein Vorhaben, dem der jetzige Zeitlauf nicht hold war, auf eine glücklichere Stunde zurückzulegen, und ein Land zu verlaſſen, wo ſein längeres Verweilen nichts mehr gutmachen konnte, ihm ſelbſt aber ein gewiſſes Verderben bereitete. Ueber die Geſinnungen **Philipps** gegen ihn konnte er nach ſo vielen eingezogenen Erkundigungen, ſo vielen Proben ſeines Mißtrauens, ſo vielen Warnungen aus Madrid nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Wäre er es auch geweſen, ſo würde ihn die furchtbare Armee, die in Spanien ausgerüſtet wurde, und nicht den König, wie man fälſchlich verbreitete, ſondern, wie er beſſer wußte, den Herzog von Alba, den Mann, der ihm am meiſten widerſtund, und den er am meiſten zu fürchten Urſache hatte, zum Führer haben ſollte, ſehr bald aus ſeiner Ungewißheit geriſſen haben. Der Prinz hatte zu tief in **Philipps** Seele geſehen, um an eine aufrichtige Verſöhnung mit dieſem Fürſten zu glauben, von dem er einmal gefürchtet worden war. Auch beurtheilte er ſein eigenes Betragen ſo richtig, um, wie ſein Freund **Egmont**, bei dem Könige auf einen Dank zu rechnen, den er nicht bei ihm geſäet hatte. Er konnte alſo keine anderen, als feindſelige Geſinnungen von ihm erwarten, und die Klugheit rieth ihm an, ſich dem wirklichen

Ausbruche derſelben durch eine zeitige Flucht zu entziehen. Den neuen Eid, den man von ihm forderte, hatte er bis jetzt hartnäckig verweigert, und alle ſchriftlichen Ermahnungen der Regentin waren fruchtlos geweſen. Endlich ſandte ſie ihren geheimen Sekretär Berti nach Antwerpen zu ihm, der ihm ausdrücklich in's Gewiſſen reden und alle übeln Folgen zu Gemüthe führen ſollte, die ein ſo raſcher Austritt aus dem königlichen Dienſte für das Land ſowohl, als für ſeinen eigenen guten Namen nach ſich ziehen würde. Schon die Verweigerung des verlangten Eides, ließ ſie ihm durch ihren Geſandten ſagen, habe einen Schatten auf ſeine Ehre geworfen, und der allgemeinen Stimme, die ihn eines Verſtändniſſes mit den Rebellen bezüchtige, einen Schein von Wahrheit gegeben, den dieſe gewaltſame Abdankung zur völligen Gewißheit erheben würde. Auch gebühre es nur dem Herrn, ſeinen Diener zu entlaſſen, nicht aber dem Diener, ſeinen Herrn aufzugeben. Der Geſchäftsträger der Regentin fand den Prinzen in ſeinem Pallaſte zu Antwerpen ſchon ganz, wie es ſchien, dem öffentlichen Dienſte abgeſtorben und in Privatgeſchäfte vergraben. Er habe ſich geweigert, antwortete er ihm in Hoogſtratens Beiſeyn, den verlangten Eid abzulegen, weil er ſich nicht zu entſinnen wiſſe, daß je ein Antrag von dieſer Art an einen Statthalter vor ihm ergangen ſey; weil er ſich dem Könige ſchon einmal für immer verpflichtet habe, durch dieſen neuen Eid alſo ſtillſchweigend eingeſtehen würde, daß er den erſten gebrochen habe. Er habe ſich geweigert, ihn abzulegen, weil ein älterer Eid ihm gebiete,

die Rechte und Privilegien des Landes zu ſchützen, er aber nicht wiſſen könne, ob dieſer neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege, die jenem erſten entgegenlaufen; weil in dieſem neuen Eide, der ihm zur Pflicht mache, gegen Jeden, ohne Unterſchied, den man ihm nennen würde, zu dienen, nicht einmal der Kaiſer, ſein Lehnsherr, ausgenommen ſey, den er doch, als ſein Vaſall, nicht bekriegen dürfe. Er habe ſich geweigert, ihn zu leiſten, weil ihm dieſer Eid auflegen könnte, ſeine Freunde und Verwandten, ſeine eigenen Söhne, ja ſeine Gemahlin ſelbſt, die eine Lutheranerin ſey, zur Schlachtbank zu führen. Laut dieſes Eides würde er ſich Allem unterziehen müſſen, was dem Könige einfiele, ihm zuzumuthen; aber der König könnte ihm ja Dinge zumuthen, wovor ihm ſchaudre, und die Härte, womit man jetzt und immer gegen die Proteſtanten verfahren, habe ſchon längſt ſeine Empfindung empört. Dieſer Eid widerſtreite ſeinem Menſchengefühl, und er könne ihn nicht ablegen. Am Schluſſe entfuhr ihm der Name des Herzogs von Alba, mit einem Merkmale von Bitterkeit, und gleich darauf ſchwieg er ſtille.[1]

Alle dieſe Einwendungen wurden Punkt für Punkt von Berti beantwortet. Man habe noch keinem Statthalter vor ihm einen ſolchen Eid abgefordert, weil ſich die Provinzen noch niemals in einem ähnlichen Falle befunden. Man verlange dieſen Eid nicht, weil die Statthalter den erſten gebrochen, ſondern, um ihnen jenen erſten Eid lebhafter in's Gedächtniß zu bringen,

---

[1] Burgund. 456—458. Strad. 182. 183.

und in dieſer dringenden Lage ihre Thätigkeit aufzufriſchen. Dieſer Eid würde ihm nichts auferlegen, was die Rechte und Privilegien des Landes kränke, denn der König habe dieſe Privilegien und Rechte ſo gut als der Prinz von Oranien beſchworen. In dieſem Eide ſey ja weder von einem Kriege gegen den Kaiſer, noch gegen irgend einen Fürſten aus des Prinzen Verwandtſchaft die Rede, und gern würde man ihn, wenn er ſich ja daran ſtieße, durch eine eigene Clauſul ausdrücklich davon freiſprechen. Mit Aufträgen, die ſeinem Menſchengefühle widerſtritten, würde man ihn zu verſchonen wiſſen, und keine Gewalt auf Erden würde ihn nöthigen können, gegen Gattin oder gegen Kinder zu handeln. Berti wollte nun zu dem letzten Punkte, der den Herzog von Alba betraf, übergehen, als ihn der Prinz, der dieſen Artikel nicht gern beleuchtet haben wollte, unterbrach. „Der König würde nach den Nieder„landen kommen,“ ſagte er, „und er kenne den König. „Der König würde es nimmermehr dulden, daß Einer „von ſeinen Dienern eine Lutheranerin zur Gemahlin „habe, und darum habe er beſchloſſen, ſich mit ſeiner „ganzen Familie freiwillig zu verbannen, ehe er ſich „dieſem Looſe aus Zwang unterwerfen müſſe. Doch,“ ſchloß er, „würde er ſich, wo er auch ſeyn möge, ſtets „als ein Unterthan des Königs betragen.“ Man ſieht, wie weit der Prinz die Beweggründe zu dieſer Flucht herholte, um den einzigen nicht zu berühren, der ihn wirklich dazu beſtimmte.[1]

[1] Burgund. 456. 458. Strad. 182. 183.

Noch hoffte **Berti** von **Egmonts** Beredſamkeit vielleicht zu erhalten, was er aufgab, durch die ſeinige zu wirken. Er brachte eine Zuſammenkunft mit dem Letztern in Vorſchlag (1567), wozu ſich der Prinz um ſo bereitwilliger finden ließ, da er ſelbſt Verlangen trug, ſeinen Freund **Egmont** vor ſeinem Abſchiede noch einmal zu umarmen, und den Verblendeten, wo möglich, von ſeinem gewiſſen Untergange zurückzureißen. Dieſe merkwürdige Zuſammenkunft, die letzte, welche zwiſchen beiden Freunden gehalten wurde, ging in Willebröck, einem Dorfe an der Rupel, zwiſchen Brüſſel und Antwerpen, vor ſich; mit dem geheimen Sekretär **Berti** war auch der junge Graf von **Mannsfeld** dabei zugegen. Die Reformirten, deren letzte Hoffnung auf dem Ausſchlage dieſer Unterredung beruhte, hatten Mittel gefunden, den Inhalt derſelben durch einen Spion zu erfahren, der ſich in dem Schornſteine des Zimmers verſteckt hielt, wo ſie vor ſich ging.[1] Alle drei beſtürmten hier den Entſchluß des Prinzen mit vereinigter Beredſamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. „Es wird dir deine Güter koſten, Oranien, wenn du „auf dieſem Vorſatze beſtehſt,“ ſagte endlich der Prinz von Gaure, indem er ihm ſeitwärts zu einem Fenſter folgte. „Und dir dein Leben, **Egmont**, wenn du den deinigen nicht änderſt,“ verſetzte Jener. „Mir wenig„ſtens wird es Troſt ſeyn in jedem Schickſale, daß ich „dem Vaterlande und meinen Freunden mit Rath und „That habe nahe ſeyn wollen in der Stunde der Noth;

[1] Meteren.

„du wirſt Freunde und Vaterland in ein Verderben „mit dir hinabziehen.“ Und jetzt ermahnte er ihn noch einmal dringender, als er je vorher gethan, ſich einem Volke wiederzuſchenken, das ſein Arm allein noch zu retten vermöge; wo nicht, um ſeiner ſelbſt willen wenigſtens dem Gewitter auszuweichen, das aus Spanien her gegen ihn im Anzuge ſey.

Aber alle noch ſo lichtvollen Gründe, die eine weitſehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das nur immer die zärtliche Bekümmerniß der Freundſchaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückſelige Zuverſicht zu zerſtören, welche Egmonts guten Verſtand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübſinnigen verzagenden Seele, und für Egmont lachte noch die Welt. Herauszutreten aus dem Schooße des Ueberfluſſes, des Wohllebens und der Pracht, worin er zum Jüngling und zum Manne geworden war, von allen den tauſendfachen Gemächlichkeiten des Lebens zu ſcheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn beſaß, und dies alles, um einem Uebel zu entgehen, das ſein leichter Muth noch ſo weit hinausrückte — nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. Aber auch minder weichlich, als er war, — mit welchem Herzen hätte er eine von langem Glücksſtande verzärtelte Fürſtentochter, eine liebende Gattin und Kinder, an denen ſeine Seele hing, mit Entbehrungen bekannt machen ſollen, an welchen ſein eigener Muth verzagte, die eine erhabene Philoſophie allein der Sinnlichkeit abgewinnen kann.

„Nimmermehr wirſt du mich bereden, Oranien,“ ſagte Egmont, „die Dinge in dieſem trüben Lichte zu ſehen, „worin ſie deiner traurigen Klugheit erſcheinen. Wenn „ich es erſt dahin gebracht haben werde, die öffentlichen „Predigten abzuſtellen, die Bilderſtürmer zu züchtigen, „die Rebellen zu Boden zu treten und den Provinzen „ihre vorige Ruhe wieder zu ſchenken — was kann der „König mir anhaben? Der König iſt gütig und gerecht, „ich habe mir Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit erworben, „und ich darf nicht vergeſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig „bin.“ — „Wohlan,“ rief Oranien mit Unwillen und innerm Leiden, „ſo wage es denn auf dieſe königliche „Dankbarkeit! Aber mir ſagt eine traurige Ahnung — „und gebe der Himmel, daß ſie mich betrüge! — daß „du die Brücke ſeyn werdeſt, Egmont, über welche die „Spanier in das Land ſetzen, und ſie abbrechen werden, „wenn ſie darüber ſind.“ Er zog ihn, nachdem er dieſes geſagt hatte, mit Innigkeit zu ſich, drückte ihn feurig und feſt in die Arme. Lange, als wär's für das ganze übrige Leben, hielt er die Augen auf ihn geheftet; Thränen entfielen ihm — ſie ſahen einander nicht wieder.[1]

Gleich den folgenden Tag ſchrieb Oranien der Regentin den Abſchiedsbrief, worin er ſie ſeiner ewigen Achtung verſicherte, und ihr nochmals anlag, ſeinen jetzigen Schritt auf's Beſte zu deuten; dann ging er mit ſeinen drei Brüdern und ſeiner ganzen Familie

[1] Thuan. 527. Strada 183. Meteren 95. Burgund. 470. 471. Meurs. 28.

nach ſeiner Stadt Breda ab, wo er nur ſo lange verweilte, als nöthig war, um noch einige Privatgeſchäfte in Ordnung zu bringen. Sein älteſter Prinz, **Philipp Wilhelm**, allein blieb auf der hohen Schule zu Löwen zurück, weil er ihn unter dem Schutze der brabantiſchen Freiheiten und den Vorrechten der Akademie hinlänglich ſicher glaubte; eine Unvorſichtigkeit, die, wenn ſie wirklich nicht abſichtlich war, mit dem richtigen Urtheile kaum zu vereinigen iſt, das er in ſo viel andern Fällen von dem Gemüthscharakter ſeines Gegners gefällt hatte. In Breda wandten ſich die Häupter der Calviniſten noch einmal mit der Frage an ihn, ob noch Hoffnung für ſie wäre, oder ob Alles unrettbar verloren ſey? — „Er habe ihnen ehemals den Rath gegeben,“ antwortete der Prinz, „und komme jetzt abermals darauf zurück, „daß ſie dem Augsburgiſchen Bekenntniſſe beitreten „ſollten; dann wäre ihnen Hülfe aus Deutſchland gewiß. „Wollten ſie ſich aber dazu noch immer nicht verſtehen, „ſo ſollten ſie ihm ſechsmalhunderttauſend Gulden ſchaffen, „oder auch mehr, wenn ſie könnten.“ — „Das Erſte,“ erwiderten ſie, „ſtreite mit ihrer Ueberzeugung und ihrem „Gewiſſen; zu dem Gelde aber könne vielleicht Rath „werden, wenn er ſie nur wiſſen laſſen wollte, wozu „er ſolches gebrauchen würde.“ — „Ja,“ rief er mit Verdruß, „wenn ich das wiſſen laſſen muß, ſo iſt es „aus mit dem Gebrauche.“ Sogleich brach er das ganze Geſpräch ab, und entließ bald darauf die Geſandten. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er ſein Vermögen verſchwendet, und ſeiner drückenden Schulden wegen Neuerungen begünſtigt habe; aber er verſicherte,

daß er noch ſechzigtauſend Gulden jährlicher Renten genieße. Doch ließ er ſich vor ſeiner Abreiſe von den Staaten von Holland noch zwanzigtauſend Gulden vorſchießen, wofür er ihnen einige Herrſchaften verpfändete. Man konnte ſich nicht überreden, daß er ſo ganz ohne Widerſtand der Nothwendigkeit unterlegen, und aller fernern Verſuche ſich begeben habe; aber was er im Stillen mit ſich herumtrug, wußte Niemand, Niemand hatte in ſeiner Seele geleſen. Es fragten ihn Einige, wie er ſich inskünftige gegen den König von Spanien zu verhalten gedächte. „Ruhig,“ war ſeine Antwort, „es ſey denn, daß er ſich an meiner Ehre oder meinen „Gütern vergreife.“ Gleich darauf verließ er die Niederlande, um ſich in ſeiner Geburtsſtadt Dillenburg, im Naſſauiſchen, zur Ruhe zu begeben; viele Hunderte, ſowohl von ſeinen Dienern, als Freiwillige, begleiteten ihn nach Deutſchland; bald folgten ihm die Grafen von **Hoogſtraten**, von **Kuilemburg**, von **Bergen**, die lieber eine ſelbſtgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewiſſen Schickſale leichtſinnig entgegentreten wollten. Die Nation ſah ihren guten Engel mit ihm weichen; Viele hatten ihn angebetet, Alle hatten ihn verehrt. Mit ihm ſank der Proteſtanten letzte Stütze; dennoch hofften ſie von dieſem entflohenen Manne mehr, als von allen miteinander, die zurückgeblieben waren. Die Katholiken ſelbſt ſahen ihn nicht ohne Schmerz entweichen. Auch für ſie hatte er ſich der Tyrannei entgegengeſtellt; nicht ſelten hatte er ſie gegen ihre eigene Kirche in Schutz genommen; Viele unter ihnen hatte er dem blutdürſtigen Eifer der Sekten entriſſen. Wenige

Digitized by Google

arme Seelen unter den Calviniſten, denen die angetragene Verbindung mit den Augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten ein Aergerniß gegeben, feierten mit ſtillen Dankopfern den Tag, wo der Feind von ihnen gewichen war [1] (1567).

---

[1] Meteren 100. Meurs. Guil. Auriac. 34. Reidan. 5. Grotius 26.

Verfall und Zerſtreuung des Geuſenbundes.

Gleich nach genommenem Abſchiede von ſeinem Freunde eilte der Prinz von Gaure nach Brüſſel zurück, um an dem Hofe der Regentin die Belohnung für ſeine Standhaftigkeit in Empfang zu nehmen, und dort im Hofgewühle und im Sonnenſcheine ſeines Glücks die wenigen Wolken zu zerſtreuen, die Oraniens ernſte Warnung über ſein Gemüth gezogen hatte. Die Flucht des Letztern überließ ihm allein jetzt den Schauplatz. Jetzt hatte er in der Republik keinen Nebenbuhler mehr, der ſeinen Ruhm verdunkelte. Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort um eine hinfällige Fürſtengunſt zu buhlen, über die er doch ſo weit erhaben war. Ganz Brüſſel mußte ſeine Freude mit ihm theilen. Er ſtellte prächtige Gaſtmähler und öffentliche Feſte an, denen die Regentin ſelbſt öfters beiwohnte, um jede Spur des Mißtrauens aus ſeiner Seele zu vertilgen. Nicht zufrieden, den verlangten Eid abgelegt zu haben, that er es den Andächtigſten an Andacht, an Eifer den Eifrigſten zuvor, den proteſtantiſchen Glauben zu vertilgen und die widerſpenſtigen Städte Flanderns durch die Waffen zu unterwerfen. Dem Grafen von Hoogſtraten, ſeinem alten Freunde, wie auch dem ganzen Ueberreſte der Geuſen, kündigte er auf ewig ſeine Freundſchaft

auf, wenn ſie ſich länger bedenken würden, in den Schooß der Kirche zurückzutreten und ſich mit ihrem Könige zu verſöhnen. Alle vertrauten Briefe, welche beide Theile von einander in Händen hatten, wurden ausgewechſelt, und der Bruch zwiſchen Beiden durch dieſen letzten Schritt unheilbar und öffentlich gemacht. Egmonts Abfall und die Flucht des Prinzen von Oranien zerſtörte die letzte Hoffnung der Proteſtanten und löste den ganzen Geuſenbund auf. Einer drängte ſich dem Andern an Bereitwilligkeit, an Ungeduld vor, den Compromiß abzuſchwören und den neuen Eid zu leiſten, den man ihm vorlegte. Vergebens ſchrieen die proteſtantiſchen Kaufleute über dieſe Wortbrüchigkeit des Adels; ihre ſchwache Stimme wurde nicht mehr gehört, und verloren waren alle Summen, die ſie an das Unternehmen des Bundes gewendet hatten.[1]

Die wichtigſten Plätze waren unterworfen und hatten Beſatzung; die Aufrührer flohen, oder ſtarben durch des Henkers Hand; in den Provinzen war kein Retter mehr vorhanden. Alles wich dem Glücke der Regentin, und ihr ſiegreiches Heer war im Anzuge gegen Antwerpen. Nach einem ſchweren und hartnäckigen Kampfe hatte ſich endlich dieſe Stadt von den ſchlimmſten Köpfen gereinigt; Hermann und ſein Anhang waren entflohen; ihre innern Stürme hatten ausgetobt. Die Gemüther fingen allmählig an, ſich zu ſammeln und, von keinem wüthenden Schwärmer mehr verhetzt, beſſern Rathſchlägen Raum zu geben. Der wohlhabende Bürger ſehnte

[1] Strada 184. Burgund. 472.

ſich ernſtlich nach Frieden, um den Handel und die Gewerbe wieder aufleben zu ſehen, die durch die lange Anarchie ſchwer gelitten hatten. Alba's gefürchtete Annäherung wirkte Wunder; um den Drangſalen zuvorzukommen, die eine ſpaniſche Armee über das Land verhängen würde, eilte man, in die gelinde Hand der Herzogin zu fallen. Von freien Stücken ſandte man Bevollmächtigte nach Brüſſel, ihr den Vergleich anzutragen und ihre Bedingungen zu hören. So angenehm die Regentin von dieſem freiwilligen Schritte überraſcht wurde, ſo wenig ließ ſie ſich von ihrer Freude übereilen. Sie erklärte, daß ſie von nichts hören könne, noch wolle, bevor die Stadt Beſatzung eingenommen hätte. Auch dieſes fand keinen Widerſpruch mehr, und der Graf von Mannsfeld zog den Tag darauf mit ſechzehn Fahnen in Schlachtordnung ein. Jetzt wurde ein feierlicher Vertrag zwiſchen der Stadt und der Herzogin errichtet, durch welchen jene ſich anheiſchig machte, den reformirten Gottesdienſt ganz aufzuheben, alle Prediger dieſer Kirche zu verbannen, die römiſch-katholiſche Religion in ihre vorige Würde wieder einzuſetzen, die verwüſteten Kirchen in ihrem ganzen Schmucke wieder herzuſtellen, die alten Edikte wie vorher zu handhaben, den neuen Eid, den die andern Städte geſchworen, gleichfalls zu leiſten, und Alle, welche die Majeſtät des Königs beleidigt, die Waffen ergriffen und an Entweihung der Kirchen Antheil gehabt, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. Dagegen machte ſich die Regentin verbindlich, alles Vergangene zu vergeſſen, und für die Verbrecher ſelbſt bei dem Könige fürzubitten.

Digitized by Google

Allen denen, welche, ihrer Begnadigung ungewiß, die Verbannung vorziehen würden, ſollte ein Monat bewilligt ſeyn, ihr Vermögen in Geld zu verwandeln und ihre Perſonen in Sicherheit zu bringen; doch mit Ausſchlieſſung aller derer, welche etwas Verdammliches gethan, und durch das Vorige ſchon von ſelbſt ausgenommen wären. Gleich nach Abſchließung dieſes Vertrags wurde allen reformirten und lutheriſchen Predigern in Antwerpen und dem ganzen umliegenden Gebiet durch den Herold verkündigt, innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land zu räumen. Alle Straßen, alle Thore waren jetzt von Flüchtlingen vollgedrängt, die ihrem Gott zu Ehren ihr Liebſtes verließen, und für ihren verfolgten Glauben einen glücklichern Himmelsſtrich ſuchten. Dort nahmen Männer von ihren Weibern, Väter von ihren Kindern ein ewiges Lebewohl; hier führten ſie ſie mit ſich von dannen. Ganz Antwerpen glich einem Trauerhauſe; wo man hinblickte, bot ſich ein rührendes Schauſpiel der ſchmerzlichſten Trennung dar. Alle proteſtantiſchen Kirchen waren verſiegelt, die ganze Religion war nicht mehr. Der zehnte April (1567) war der Tag, wo ihre Prediger auszogen. Als ſie ſich noch einmal im Stadthauſe zeigten, um ſich bei dem Magiſtrate zu beurlauben, widerſtanden ſie ihren Thränen nicht mehr, und ergoſſen ſich in die bitterſten Klagen. Man habe ſie aufgeopfert, ſchrieen ſie, lüderlich habe man ſie verlaſſen. Aber eine Zeit werde kommen, wo Antwerpen ſchwer genug für dieſe Niederträchtigkeit büßen würde. Am bitterſten beſchwerten ſich die lutheriſchen Geiſtlichen, die der Magiſtrat ſelbſt in das Land

gerufen, um gegen die Calviniſten zu predigen. Unter der falſchen Vorſpiegelung, daß der König ihrer Religion nicht ungewogen ſey, hatte man ſie in ein Bündniß wider die Calviniſten verflochten, und letztere durch ihre Beihülfe unterdrückt; jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte, ließ man beide in einem gemeinſchaftlichen Schickſale ihre Thorheit beweinen.[1]

Wenige Tage darauf hielt die Regentin einen prangenden Einzug in Antwerpen, von tauſend walloniſchen Reitern, von allen Rittern des goldnen Vließes, allen Statthaltern und Räthen, von ihrem ganzen Hofe und einer großen Menge obrigkeitlicher Perſonen begleitet, mit dem ganzen Pompe einer Siegerin. Ihr erſter Beſuch war in der Kathedralkirche, die von der Bilderſtürmerei noch überall klägliche Spuren trug, und ihrer Andacht die bitterſten Thränen koſtete. Gleich darauf werden auf öffentlichem Markte vier Rebellen hingerichtet, die man auf der Flucht eingeholt hatte. Alle Kinder, welche die Taufe auf proteſtantiſche Weiſe empfangen, müſſen ſie von katholiſchen Prieſtern noch einmal erhalten; alle Schulen der Ketzer werden aufgehoben, alle ihre Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Beinahe alle niederländiſchen Städte folgten dem Beiſpiele von Antwerpen, und aus allen mußten die proteſtantiſchen Prediger entweichen. Mit Ende des April waren alle katholiſchen Kirchen wieder herrlicher als jemals geſchmückt, alle proteſtantiſchen Gotteshäuſer niedergeriſſen,

---

[1] Meurs. 33. 34. Thuan. 527. Reidan. 5. Strada 187. 188. Meteren 99. 100. Burgund. 477. 478.

und jeder fremde Gottesdienſt bis auf die geringſte Spur aus allen ſiebenzehn Provinzen vertrieben. Der gemeine Haufe, der in ſeiner Neigung gewöhnlich dem Glücke folgt, zeigte ſich jetzt eben ſo geſchäftig, den Fall der Unglücklichen zu beſchleunigen, als er kurz vorher wüthend für ſie geſtritten hatte; ein ſchönes Gotteshaus, das die Calviniſten in Gent errichtet, verſchwand in weniger als einer Stunde. Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen erbaut, die ſich an den katholiſchen Kirchen vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landſtraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war ſo klein, worin in dieſem mörderiſchen Jahre nicht zwiſchen fünfzig und dreihundert wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche auf offenem Lande den Droſſarten in die Hände fielen, und als Raubgeſindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör ſogleich aufgeknüpft wurden.[1]

Die Regentin war noch in Antwerpen, als aus Brandenburg, Sachſen, Heſſen, Würtemberg und Baden Geſandte ſich meldeten, welche für ihre flüchtigen Glaubensbrüder eine Fürbitte bei ihr einzulegen kamen. Die verjagten Prediger der Augsburgiſchen Confeſſion hatten den Religionsfrieden der Deutſchen reklamirt, deſſen auch Brabant, als ein Reichsſtand, theilhaftig wäre, und ſich in den Schutz dieſer Fürſten begeben.

[1] Thuan. 529. Strada 178. Meteren 99. 100. Burgund. 482. 484.

Die Erſcheinung der fremden Miniſter beunruhigte die Regentin, und vergeblich ſuchte ſie ihren Eintritt in die Stadt zu verhüten; doch gelang es ihr, ſie unter dem Scheine von Ehrenbezeugungen ſo ſcharf bewachen zu laſſen, daß für die Ruhe der Stadt nichts von ihnen zu befürchten war. Aus dem hohen Tone, den ſie ſo ſehr zur Unzeit gegen die Herzogin annahmen, möchte man beinahe ſchließen, daß es ihnen mit ihrer Forderung wenig Ernſt geweſen ſey. Billig, ſagten ſie, ſollte das Augsburgiſche Bekenntniß, als das einzige, welches den Sinn des Evangeliums erreiche, in den Niederlanden das herrſchende ſeyn; aber äußerſt unnatürlich und unerlaubt ſey es, die Anhänger deſſelben durch ſo grauſame Edikte zu verfolgen. Man erſuche alſo die Regentin im Namen der Religion, die ihr anvertrauten Völker nicht mit ſolcher Härte zu behandeln. Ein Eingang von dieſer Art, antwortete dieſe durch den Mund ihres deutſchen Miniſters, des Grafen von Staremberg, verdiene gar keine Antwort. Aus dem Antheile, welchen die deutſchen Fürſten an den niederländiſchen Flüchtlingen genommen, ſey es klar, daß ſie den Briefen Sr. Majeſtät, worin der Aufſchluß über ſein Verfahren enthalten ſey, weit weniger Glauben ſchenkten, als dem Anbringen einiger Nichtswürdigen, die ihrer Thaten Gedächtniß in ſo vielen zerſtörten Kirchen geſtiftet. Sie möchten es dem Könige in Spanien überlaſſen, das Beſte ſeiner Völker zu beſorgen, und der unrühmlichen Mühe entſagen, den Geiſt der Unruhen in fremden Ländern zu nähren. Die Geſandten verließen Antwerpen in wenigen Tagen wieder, ohne etwas ausgerichtet zu

haben; nur der ſächſiſche Miniſter that der Regentin insgeheim die Erklärung, daß ſich ſein Herr dieſem Schritte aus Zwang unterzogen, und dem öſterreichiſchen Hauſe aufrichtig zugethan ſey.[1] Die deutſchen Geſandten hatten Antwerpen noch nicht verlaſſen, als eine Nachricht aus Holland den Triumph der Regentin vollkommen machte.

Der Graf von Brederode hatte ſeine Stadt Viane und alle ſeine neuen Feſtungswerke, aus Furcht vor dem Grafen von Megen, im Stiche gelaſſen, und ſich mit Hülfe der Unkatholiſchen in die Stadt Amſterdam geworfen, wo ſeine Gegenwart den Magiſtrat, der kaum vorher einen innern Aufſtand mit Mühe geſtillt hatte, äußerſt beunruhigte, den Muth der Proteſtanten aber auf's Neue belebte. Täglich vergrößerte ſich hier ſein Anhang, und aus Utrecht, Friesland und Gröningen ſtrömten ihm viele Edelleute zu, welche Megens und Arembergs ſiegreiche Waffen vor dort verjagt hatten. Unter allerlei Verkleidung fanden ſie Mittel, ſich in die Stadt einzuſchleichen, wo ſie ſich um die Perſon ihres Anführers verſammelten, und ihm zu einer ſtarken Leibwache dienten. Die Oberſtatthalterin, vor einem neuen Aufſtande in Sorgen, ſandte deßwegen einen ihrer geheimen Sekretäre, Jakob de la Torre, an den Rath von Amſterdam, und ließ ihm befehlen, ſich, auf welche Art es auch ſey, des Grafen von Brederode zu entledigen. Weder der Magiſtrat, noch de la Torre ſelbſt, der ihm in Perſon den Willen der Herzogin kund

---

[1] Strada 188. Burgund. 487—489.

machte, vermochten etwas bei ihm auszurichten; Letzterer wurde ſogar von einigen Edelleuten aus Brederode's Gefolge in ſeinem Zimmer überfallen, und alle ſeine Briefſchaften ihm entriſſen. Vielleicht wäre es ſogar um ſein Leben ſelbſt geſchehen geweſen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, eilig aus ihren Händen zu entwiſchen. Noch einen ganzen Monat nach dieſem Vorfalle hing Brederode, ein ohnmächtiges Idol der Proteſtanten und eine Laſt der Katholiken, in Amſterdam, ohne viel mehr zu thun, als eine Wirthsrechnung zu vergrößern, während dem, daß ſein in Viane zurückgelaſſenes braves Heer, durch viele Flüchtlinge aus den mittäglichen Provinzen verſtärkt, dem Grafen von Megen genug zu thun gab, um ihn zu hindern, die Proteſtanten auf ihrer Flucht zu beunruhigen. Endlich entſchließt ſich auch Brederode, nach dem Beiſpiele Oraniens, der Nothwendigkeit zu weichen, und eine Sache aufzugeben, die nicht mehr zu retten war. Er entdeckte dem Stadtrathe ſeinen Wunſch, Amſterdam zu verlaſſen, wenn man ihn durch den Vorſchuß einer mäßigen Summe dazu in den Stand ſetzen wolle. Um ſeiner los zu werden, eilte man, ihm dieſes Geld zu ſchaffen, und einige Banquiers ſtreckten es auf Bürgſchaft des Stadtraths vor. Er verließ dann noch in derſelben Nacht Amſterdam, und wurde von einem mit Geſchütz verſehenen Fahrzeuge bis in das Vlie geleitet, von wo aus er glücklich nach Emden entkam. Das Schickſal behandelte ihn gelinder, als den größten Theil derer, die er in ſein tollkühnes Unternehmen verwickelt hatte; er ſtarb das Jahr nachher, 1568, auf einem

Digitized by Google

ſeiner Schlöſſer in Deutſchland an den Folgen einer Völlerei, worauf er zuletzt ſoll gefallen ſeyn, um ſeinen Gram zu zerſtreuen. Ein ſchöneres Loos fiel ſeiner Wittwe, einer gebornen Gräfin von Mörs, welche Friedrich der Dritte, Kurfürſt von der Pfalz, zu ſeiner Gemahlin machte. Die Sache dei Proteſtanten verlor durch Brederode's Hintritt nur wenig; das Werk, das er angefangen, ſtarb nicht mit ihm, ſo wie es auch nicht durch ihn gelebt hatte.[1]

Das kleine Heer, das er durch ſeine ſchimpfliche Flucht ſich ſelbſt überließ, war muthig und tapfer, und hatte einige entſchloſſene Anführer. Es war entlaſſen, ſobald derjenige floh, der es zu bezahlen hatte; aber ſein guter Muth und der Hunger hielten es noch eine Zeitlang beiſammen. Einige rückten, unter Anführung Dietrichs von Battenburg, vor Amſterdam, in Hoffnung, dieſe Stadt zu berennen; aber der Graf von Megen, der mit dreizehn Fahnen vortrefflicher Truppen zum Entſatz herbeieilte, nöthigte ſie, dieſem Anſchlage zu entſagen. Sie begnügten ſich damit, die umliegenden Klöſter zu plündern, wobei beſonders die Abtei zu Egmont ſehr hart mitgenommen wurde, und brachen alsdann nach Waaterland auf, wo ſie ſich, der vielen Sümpfe wegen, vor weitern Verfolgungen ſicher glaubten. Aber auch dahin folgte ihnen Graf von Megen, und nöthigte ſie, ihre Rettung eilig auf der Süderſee zu ſuchen. Die Gebrüder von Battenburg, nebſt einigen frieſiſchen Edelleuten, Beima und Galama, warfen

[1] Meteren 100. Vigl. Vit. N. CV. A. G. d. v. N. 104.

ſich mit hundert und zwanzig Soldaten und der in den Klöſtern gemachten Beute bei der Stadt Hoorne auf ein Schiff, um nach Friesland überzuſetzen, fielen aber durch die Treuloſigkeit des Steuermanns, der das Schiff bei Harlingen auf eine Sandbank führte, einem Arembergiſchen Hauptmanne in die Hände, der alle lebendig gefangen bekam. Dem gemeinen Volke unter der Mannſchaft wurde durch den Grafen von Aremberg ſogleich das Urtheil geſprochen; die dabei befindlichen Edelleute ſchickte er der Regentin zu, welche ſieben von ihnen enthaupten ließ. Sieben andere von dem edelſten Geblüte, unter denen die Gebrüder Battenburg und einige Frieſen ſich befanden, alle noch in der Blüthe der Jugend, wurden dem Herzog von Alba aufgeſpart, um den Antritt ſeiner Verwaltung ſogleich durch eine That verherrlichen zu können, die ſeiner würdig wäre. Glücklicher waren die vier übrigen Schiffe, die von Medemblick unter Segel gegangen, und durch den Grafen von Megen in kleinen Fahrzeugen verfolgt wurden. Ein widriger Wind hatte ſie von ihrer Fahrt verſchlagen und an die Küſte von Geldern getrieben, wo ſie wohlbehalten an's Land ſtiegen; ſie gingen bei Heuſen über den Rhein, und entkamen glücklich in's Cleviſche, wo ſie ihre Fahnen zerriſſen und auseinander gingen. Einige Geſchwader, die ſich über der Plünderung der Klöſter verſpätet hatten, ereilte der Graf von Megen in Nord-Holland, und bekam ſie gänzlich in ſeine Gewalt, vereinigte ſich darauf mit Noirkarmes und gab Amſterdam Beſatzung. Drei Fahnen Kriegsvolk, den letzten Ueberreſt der geuſiſchen Armee, überfiel Herzog Erich von

Braunſchweig bei Viane, wo ſie ſich einer Schanze bemächtigen wollten, ſchlug ſie auf's Haupt und bekam ihren Anführer, Renneſſe, gefangen, der bald nachher auf dem Schloſſe Freudenburg in Utrecht enthauptet ward. Als darauf Herzog Erich in Viane einrückte, fand er nichts mehr, als todte Straßen und eine menſchenleere Stadt; Einwohner und Beſatzung hatten ſie im erſten Schrecken verlaſſen. Er ließ ſogleich die Feſtungswerke ſchleifen, Mauern und Thore abbrechen, und machte dieſen Waffenplatz der Geuſen zum Dorfe.[1] Die erſten Stifter des Bundes hatten ſich auseinander verloren; Brederode und Ludwig von Naſſau waren nach Deutſchland geflohen, und die Grafen von Hoogſtraten, Bergen und Kuilemburg ihrem Beiſpiele gefolgt; Mannsfeld war abgefallen; die Gebrüder Battenburg erwarteten im Gefängniſſe ein ſchimpfliches Schickſal, und Thoulouſe hatte einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Welche von den Verbundenen dem Schwerte des Feindes und des Henkers entronnen waren, hatten auch nichts als ihr Leben gerettet, und ſo ſahen ſie endlich mit einer ſchrecklichen Wahrheit den Namen an ſich erfüllt, den ſie zur Schau getragen hatten.

(1567.) So ein unrühmliches Ende nahm dieſer lobenswürdige Bund, der in der erſten Zeit ſeines Werdens ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckt, und

---

[1] Meteren 100. 101. Thuan. 530. Burgund. 490—492. Strad. 189. Meurs. 31. Vigl. ad Hopper. Epistol. 34. A. G. d. v. N. 105.

daſs Anſehen gehabt hatte, ein mächtiger Damm gegen die Unterdrückung zu werden. Einigkeit war ſeine Stärke; Mißtrauen und innere Zwietracht ſein Untergang. Viele ſeltene und ſchöne Tugenden hat er an's Licht gebracht und entwickelt; aber ihm mangelten die zwei unentbehrlichſten von allen, Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umſchlagen, alle Früchte des mühſamſten Fleißes verderben. Wären ſeine Zwecke ſo rein geweſen, als er ſie angab, oder auch nur ſo rein geblieben, als ſie bei ſeiner Gründung wirklich waren, ſo hätte er den Zufällen getrotzt, die ihn frühzeitig untergruben, und auch unglücklich würde er ein ruhmvolles Andenken in der Geſchichte verdienen. Aber es leuchtet allzuklar in die Augen, daß der verbundene Adel an dem Unſinne der Bilderſtürmer einen nähern Antheil hatte oder nahm, als ſich mit der Würde und Unſchuld ſeines Zwecks vertrug, und Viele unter ihm haben augenſcheinlich ihre eigene gute Sache mit dem raſenden Beginnen dieſer nichtswürdigen Rotte verwechſelt. Die Einſchränkung der Inquiſition, und eine etwas menſchlichere Form der Edikte war eine von den wohlthätigen Wirkungen des Bundes; aber der Tod ſo vieler Tauſende, die in dieſer Unternehmung verdarben, die Entblößung des Landes von ſo vielen trefflichen Bürgern, die ihren Fleiß in eine andere Weltgegend trugen, die Herbeirufung des Herzogs von Alba und die Wiederkehr der ſpaniſchen Waffen in die Provinzen waren wohl ein zu theurer Preis für dieſe vorübergehende Erleichterung. Manchen Guten und Friedliebenden im Volke, der ohne dieſe gefährliche

Gelegenheit die Verſuchung nie gekannt haben würde, erhitzte der Name dieſes Bundes zu ſtrafbaren Unternehmungen, deren glückliche Beendigung er ihn hoffen ließ, und ſtürzte ihn in's Verderben, weil er dieſe Hoffnungen nicht erfüllte. Aber es kann nicht geleugnet werden, daß er Vieles von dem, was er ſchlimm gemacht, durch einen gründlichen Nutzen wieder vergütete. Durch dieſen Bund wurden die Individuen einander näher gebracht und aus einer zaghaften Selbſtſucht herausgeriſſen; durch ihn wurde ein wohlthätiger Gemeingeiſt unter dem niederländiſchen Volke wieder gangbar, der unter dem bisherigen Drucke der Monarchie beinahe gänzlich erloſchen war, und zwiſchen den getrennten Gliedern der Nation eine Vereinigung eingeleitet, deren Schwierigkeit allein Despoten ſo keck macht. Zwar verunglückte der Verſuch, und die zu flüchtig geknüpften Bande lösten ſich wieder; aber an mißlingenden Verſuchen lernte die Nation das dauerhafte Band endlich finden, das der Vergänglichkeit trotzen ſollte.

Die Vernichtung des geuſiſchen Heers brachte nun auch die holländiſchen Städte zu ihrem vorigen Gehorſam zurück, und in den Provinzen war kein einziger Platz mehr, der ſich den Waffen der Regentin nicht unterworfen hätte; aber die zunehmende Auswanderung Eingeborner und Fremder drohte dem Lande mit einer verderblichen Erſchöpfung. In Amſterdam war die Menge der Fliehenden ſo groß, daß es an Fahrzeugen gebrach, ſie über die Nord- und Süderſee zu bringen, und dieſe blühende Handelsſtadt ſah dem gänzlichen

Verfalle ihres Wohlſtandes entgegen.[1] Erſchreckt von dieſer allgemeinen Flucht, eilte die Regentin, ermunternde Briefe an alle Städte zu ſchreiben, und den ſinkenden Muth der Bürger durch ſchöne Verheißungen aufzurichten. Allen, die dem Könige und der Kirche gutwillig ſchwören würden, ſagte ſie in ſeinem Namen eine gänzliche Begnadigung zu, und lud durch öffentliche Blätter die Fliehenden ein, im Vertrauen auf dieſe königliche Huld wieder umzukehren. Sie verſprach der Nation, ſie von dem ſpaniſchen Kriegsheere zu befreien, wenn es auch ſchon an der Grenze ſtünde; ja, ſie ging ſo weit, ſich entfallen zu laſſen, daß man noch wohl Mittel finden könnte, dieſem Heere den Eingang in die Provinzen mit Gewalt zu verſagen, weil ſie gar nicht geſonnen ſey, einem Andern den Ruhm eines Friedens abzutreten, den ſie ſo mühſam errungen habe. Wenige kehrten auf Treu und Glauben zurück, und dieſe Wenigen haben es in der Folge bereut; viele Tauſende waren ſchon voraus, und mehrere Tauſende folgten. Deutſchland und England waren von niederländiſchen Flüchtlingen angefüllt, die, wo ſie ſich auch niederließen, ihre Gewohnheiten und Sitten, bis ſelbſt auf die Kleidertracht, beibehielten, weil es ihnen doch zu ſchwer war, ihrem Vaterlande ganz abzuſterben, und ſelbſt von der Hoffnung einer Wiederkehr zu ſcheiden. Wenige brachten noch einige Trümmer ihres vorigen Glücksſtandes mit ſich; bei weitem der größte Theil bettelte ſich dahin, und ſchenkte ſeinem neuen Vaterlande

[1] Allg. G. d. v. N. 103.

nichts, als ſeinen Kunſtfleiß, nützliche Hände und rechtſchaffene Bürger.[1]

Und nun eilte die Regentin, dem Könige eine Botſchaft zu hinterbringen, mit der ſie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen ſey, allen niederländiſchen Provinzen die Ruhe wieder zu ſchenken, und daß ſie ſich ſtark genug glaube, ſie darin zu erhalten. Die Sekten ſeyen ausgerottet, und der römiſch-katholiſche Gottesdienſt prange in ſeinem vorigen Glanze; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten ſie noch im Gefängniſſe; die Städte ſeyen ihr durch hinlängliche Beſatzung verſichert. Jetzt alſo bedürfe es keiner ſpaniſchen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts ſey mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerſtören, welche zu gründen ihr ſo viel Kunſt gekoſtet habe, dem Handel und den Gewerben die Erholung erſchweren, deren beide ſo bedürftig ſeyen, und, indem ſie den Bürger in neue Unkoſten ſtürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zur Herbeiſchaffung derſelben berauben. Schon das bloße Gerücht von Ankunft des ſpaniſchen Heers habe das Land von vielen tauſend nützlichen Bürgern entblößt; ſeine wirkliche Erſcheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu

---

[1] Meteren 101. Meurs. 35. Burgund. 486. Vigl. ad Hopper. Epist. 5. Ep. 34. Grot. 26.

dämpfen ſey, ſo könnte man zu dieſem Heere keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe; unter dieſer Vorausſetzung aber würde es keinen ſehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entſchuldigt, würde dieſes gewaltſame Mittel nur den verhaßten Schein der Unterdrückung haben, die Gemüther auf's Neue erbittern, die Proteſtanten auf's Aeußerſte treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in ſeinem Namen Zuſage gethan, daß ſie von dem fremden Kriegsheere befreit ſeyn ſollte, und dieſer Bedingung vorzüglich danke ſie jetzt den Frieden; ſie ſtehe ihm alſo nicht für ſeine Dauer, wenn er ſie Lügen ſtrafe. Ihn ſelbſt, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbietung empfangen; aber er möchte als Vater und nicht als ſtrafender König kommen. Er möchte kommen, ſich der Ruhe zu freuen, die ſie dem Lande geſchenkt, aber nicht, ſie auf's Neue zu ſtören.[1]

---

[1] Strada 197.

Digitized by Google

Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden.

Aber im Conſeil zu Madrid war es anders beſchloſſen. Der Miniſter Granvella, welcher auch abweſend durch ſeine Anhänger im ſpaniſchen Miniſterium herrſchte, der Cardinal Großinquiſitor, Spinoſa, und der Herzog von Alba, jeder von ſeinem Haſſe, ſeinem Verfolgungsgeiſte oder ſeinem Privatvortheile geleitet, hatten die gelindern Rathſchläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria und des königlichen Beichtvaters, Fresneda, überſtimmt.[1] Der Tumult ſey für jetzt zwar geſtillt, behaupteten ſie, aber nur, weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken geſetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue, danke man dieſe Ruhe, um die es bald wieder geſchehen ſeyn würde, wenn man ſie von jener befreite. Da die Vergehungen des niederländiſchen Volks dem Könige eine ſo ſchöne und erwünſchte Gelegenheit darboten, ſeine despotiſchen Abſichten mit einem Scheine von Recht auszuführen, ſo war dieſe ruhige Beilegung, woraus die Regentin ſich

[1] Strada 193 sq.

ein Verdienſt machte, von ſeinem eigentlichen Zwecke ſehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem geſetzmäßigen Vorwande Freiheiten zu entreißen, die ſeinem herrſchſüchtigen Geiſte ſchon längſt ein Anſtoß geweſen waren.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Perſon beſuchen würde, mit der undurchdringlichſten Verſtellung unterhalten, ſo entfernt er vielleicht immer davon geweſen war. Reiſen überhaupt ſchienen ſich mit dem maſchinenmäßigen Takte ſeines geordneten Lebens, mit der Beſchränkung und dem ſtillen Gange ſeines Geiſtes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannichfaltigkeit und Neuheit der Erſcheinungen, die von Außen her auf ihn eindrangen, allzuleicht auf eine unangenehme Art zerſtreut und darniedergedrückt war. Die Schwierigkeiten und Gefahren, womit beſonders dieſe Reiſe begleitet war, mußten alſo ſeine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um ſo mehr abſchrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus ſich herauszuwirken, und die Menſchen ſeinen Maximen, nicht ſeine Maximen den Menſchen anzupaſſen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einſehen konnte. Da es ihm überdies unmöglich war, ſeine Perſon auch nur einen Augenblick von ſeiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürſt in der Welt ſo knechtiſch und pedantiſch hütete, wie er, ſo waren die Weitläufigkeiten, die er in Gedanken unumgänglich mit einer ſolchen Reiſe verband, und der Aufwand, den ſie aus eben dieſem Grunde verurſachen mußte, ſchon für ſich allein hinreichend, ihn davon

Digitized by Google

zurückzuſchrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß ſeines Günſtlings, Ruy Gomes, der es gern geſehen haben ſoll, ſeinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Perſon des Königs zu entfernen, dabei zu Hülfe zu rufen. Aber ſo wenig es ihm auch mit dieſer Reiſe ein Ernſt war, ſo nothwendig fand er es doch, den Schrecken derſelben wirken zu laſſen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugeſinnten aufrecht zu erhalten und die fernern Fortſchritte der Rebellen zu hemmen.

Um die Verſtellung auf's Aeußerſte zu treiben, hatte er die weitläufigſten Anſtalten zu dieſer Reiſe getroffen, und Alles beobachtet, was in einem ſolchen Falle nur immer erforderlich war. Er hatte Schiffe auszurüſten befohlen, Offiziere angeſtellt, und ſein ganzes Gefolge beſtimmt. Alle fremden Höfe wurden durch ſeine Geſandten von dieſem Vorhaben benachrichtigt, um ihnen durch dieſe kriegeriſchen Vorkehrungen keinen Verdacht zu geben. Bei dem Könige von Frankreich ließ er für ſich und ſeine Begleitung um einen freien Durchzug durch dieſes Reich anſuchen, und den Herzog von Savoyen um Rath fragen, welcher von beiden Wegen vorzuziehen ſey? Von allen Städten und feſten Plätzen, durch die ihn irgend nur ſein Weg führen konnte, ließ er ein Verzeichniß aufſetzen, und ihre Entfernungen von einander auf's Genaueſte beſtimmen. Der ganze Strich Landes von Savoyen bis Burgund ſollte aufgenommen und eine eigene Karte davon entworfen werden, wozu er ſich von dem Herzoge

die nöthigen Künſtler und Feldmeſſer ausbat. Er trieb den Betrug ſo weit, daß er der Regentin Befehl gab, wenigſtens acht Fahrzeuge in Seeland bereit zu halten, um ſie ihm ſogleich entgegenſchicken zu können, wenn ſie hören würde, daß er von Spanien abgeſegelt ſey. Und wirklich ließ ſie dieſe Schiffe auch ausrüſten, und in allen Kirchen Gebete anſtellen, daß ſeine Seereiſe glücklich ſeyn möchte, obgleich Manche ſich in der Stille vermerken ließen, daß Se. Majeſtät in Ihrem Zimmer zu Madrid von Seeſtürmen nicht viel zu befahren haben würden. Er ſpielte dieſe Rolle ſo meiſterlich, daß die niederländiſchen Geſandten in Madrid, Bergen und Montigny, welche Alles bis jetzt nur für ein Gaukelſpiel gehalten, endlich ſelbſt anfingen, darüber unruhig zu werden, und auch ihre Freunde in Brüſſel mit dieſer Furcht anſteckten. Ein Tertianfieber, welches ihn um dieſe Zeit in Segovien befiel, oder auch nur von ihm geheuchelt wurde, reichte ihm einen ſcheinbaren Vorwand dar, die Ausführung dieſer Reiſe zu verſchieben, während daß die Ausrüſtung dazu mit allem Nachdruck betrieben ward. Als ihm endlich die dringenden und wiederholten Beſtürmungen ſeiner Schweſter eine beſtimmte Erklärung abnöthigten, machte er aus, daß der Herzog von Alba mit der Armee vorangehen ſollte, um die Wege von Rebellen zu reinigen, und ſeiner eigenen königlichen Ankunft mehr Glanz zu geben. Noch durfte er es nicht wagen, den Herzog als ſeinen eigentlichen Stellvertreter anzukündigen, weil nicht zu hoffen war, daß der niederländiſche Adel eine Mäßigung, die er dem Souverain nicht verſagen konnte, auch auf

einen ſeiner Diener würde ausgedehnt haben, den die ganze Nation als einen Barbaren kannte, und als einen Fremdling und Feind ihrer Verfaſſung verabſcheute. Und in der That hielt der allgemeine und noch lange nach Alba's wirklichem Eintritt fortwährende Glaube, daß der König ſelbſt ihm bald nachkommen würde, den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten zurück, die der Herzog bei der grauſamen Eröffnung ſeiner Statthalterſchaft gewiß würde zu erfahren gehabt haben.[1]

Die ſpaniſche Geiſtlichkeit und die Inquiſition beſonders ſteuerte dem Könige zu dieſer niederländiſchen Expedition reichlich, wie zu einem heiligen Kriege, bei. Durch ganz Spanien wurde mit allem Eifer geworben. Seine Vicekönige und Statthalter von Sardinien, Sicilien, Neapel und Mailand erhielten Befehl, den Kern ihrer italieniſchen und ſpaniſchen Truppen aus den Beſatzungen zuſammenzuziehen und nach dem gemeinſchaftlichen Verſammlungsplatze im genueſiſchen Gebiete abzuſenden, wo der Herzog von Alba ſie übernehmen und gegen ſpaniſche Rekruten, die er mitbrächte, einwechſeln würde. Der Regentin wurde zu gleicher Zeit anbefohlen, noch einige deutſche Regimenter Fußvolk unter den Befehlen der Grafen von Eberſtein, Schaumburg und Lodrona in Luxemburg, wie auch einige Geſchwader leichter Reiter in der Grafſchaft Burgund bereit zu halten, damit ſich der ſpaniſche Feldherr ſogleich bei ſeinem Eintritte in die Provinzen damit verſtärken könnte.

[1] Strada 193. 200. Meteren 108.

Digitized by Google

Dem Grafen Barlaimont wurde aufgetragen, die eintretende Armee mit Proviant zu verſorgen, und der Statthalterin eine Summe von zweimalhunderttauſend Goldgulden ausgezahlt, um dieſe neuen Unkoſten ſowohl, als den Aufwand für ihre eigene Armee davon zu beſtreiten. [1]

Als ſich unterdeſſen der franzöſiſche Hof, unter dem Vorwande einer von den Hugenotten zu fürchtenden Gefahr, den Durchzug der ganzen ſpaniſchen Armee verbeten hatte, wandte ſich Philipp an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, die in zu großer Abhängigkeit von ihm ſtanden, um ihm dieſes Geſuch abzuſchlagen. Erſterer machte bloß die Bedingung, zweitauſend Fußgänger und eine Schwadron Reiter auf des Königs Unkoſten halten zu dürfen, um das Land vor dem Ungemach zu ſchützen, dem es während des Durchzugs der ſpaniſchen Armee ausgeſetzt ſeyn möchte. Zugleich übernahm er es, die Armee mit dem nöthigen Proviant zu verſorgen. [2]

Das Gerücht von dieſem Durchmarſche brachte die Hugenotten, die Genfer, die Schweizer und Graubündner in Bewegung. Der Prinz von Condé und der Admiral von Coligny lagen Karl dem Neunten an, einen ſo glücklichen Zeitpunkt nicht zu verabſäumen, wo es in ſeiner Gewalt ſtünde, dem Erbfeinde Frankreichs eine tödtliche Wunde zu verſetzen. Mit Hülfe der Schweizer, der Genfer und ſeiner eigenen proteſtantiſchen

[1] Meteren 104. Burgund. 412. Strada 106.
[2] Strada 198. 199.

Unterthanen würde es ihm etwas Leichtes ſeyn, die Auswahl der ſpaniſchen Truppen in den engen Päſſen des Alpengebirges aufzureiben, wobei ſie ihn mit einer Armee von fünfzigtauſend Hugenotten zu unterſtützen verſprachen. Dieſes Anerbieten aber, deſſen gefährliche Abſicht nicht zu verkennen war, wurde von Karl dem Neunten unter einem anſtändigen Vorwande abgelehnt, und er ſelbſt nahm es über ſich, für die Sicherheit ſeines Reichs bei dieſem Durchmarſche zu ſorgen. Er ſtellte auch eilfertig Truppen auf, die franzöſiſchen Grenzen zu decken; daſſelbe thaten auch die Republiken Genf, Bern, Zürich und Graubündten, alle bereit, den fürchterlichen Feind ihrer Religion und Freiheit mit der herzhafteſten Gegenwehr zu empfangen. [1]

Am 5. Mai 1567 ging der Herzog mit dreißig Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Cosmus von Florenz dazu hergeſchafft hatten, zu Karthagena unter Segel, und landete innerhalb acht Tagen in Genua, wo er die für ihn beſtimmten vier Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreitägiges Fieber, wovon er gleich nach ſeiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn, einige Tage unthätig in der Lombardei zu liegen; eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er ſich wieder hergeſtellt ſah, hielt er bei der Stadt Aſti in Montferrat eine Heerſchau über alle ſeine Truppen, die tapferer als zahlreich waren, und nicht viel über zehntauſend Mann, Reiterei und Fußvolk, betrugen. Er

[1] Strada 196. Burgund. 497.

wollte ſich auf einem ſo langen und gefährlichen Zuge nicht mit unnützem Troß beſchweren, der nur ſeinen Marſch verzögerte, und die Schwierigkeiten des Unterhalts vermehrte; dieſe zehntauſend Veteranen ſollten gleichſam nur der feſte Kern einer größeren Armee ſeyn, die er nach Maßgabe der Umſtände und der Zeit in den Niederlanden ſelbſt leicht würde zuſammenziehen können.

Aber ſo klein dieſes Heer war, ſo auserleſen war es. Es beſtand aus den Ueberreſten jener ſiegreichen Legionen, an deren Spitze Karl der Fünfte Europa zittern gemacht hatte; mordluſtige, undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedoniſche Phalanx wieder auferſtanden, raſch und gelenkig durch eine lang geübte Kunſt, gegen alle Elemente gehärtet, auf das Glück ihres Führers ſtolz, und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen, fürchterlich durch Ungebundenheit, fürchterlicher noch durch Ordnung, mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes, geſegnetes Land losgelaſſen, und unerbittlich gegen einen Feind, den die Kirche verfluchte. Dieſer fanatiſchen Mordbegier, dieſem Ruhmdurſte und angeſtammten Muthe kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das ſtärkſte und zuverläſſigſte Band, an welchem der ſpaniſche Heerführer dieſe rohen Banden führte. Mit abſichtlicher Indulgenz ließ er Schwelgerei und Wolluſt unter dem Heere einreißen. Unter ſeinem ſtillſchweigenden Schutze zogen italieniſche Freudenmädchen hinter den Fahnen her; ſelbſt auf dem Zuge über den Appennin, wo die Koſtbarkeit des Lebens-Unterhalts ihn nöthigte, ſeine Armee auf die möglich

Digitized by Google

kleinſte Zahl einzuſchränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger haben, als dieſe Werkzeuge der Wolluſt dahinten laſſen.[1] Aber ſo ſehr er von der einen Seite die Sitten ſeiner Soldaten aufzulöſen befliſſen war, ſo ſehr preßte er ſie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zuſammen, wovon nur der Sieg eine Ausnahme machte und die Schlacht eine Erleichterung war. Hierin brachte er den Ausſpruch des athenienſiſchen Feldherrn, Iphikrates, in Ausübung, der dem wollüſtigen, gierigen Soldaten den Vorzug der Tapferkeit zugeſtand. Je ſchmerzhafter die Begierden unter dem langen Zwange zuſammengehalten worden, deſto wüthender mußten ſie durch die einzige Pforte brechen, die ihnen offen gelaſſen ward.

Das ganze Fußvolk, ohngefähr neuntauſend Köpfe ſtark und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorſetzte. Alphons von Ulloa führte die neapolitaniſche Brigade, die unter neun Fahnen dreitauſend

---

[1] Der bacchantiſche Aufzug dieſes Heeres kontraſtirte ſeltſam genug mit dem finſtern Ernſte und der vorgeſchützten Heiligkeit ſeines Zwecks. Die Anzahl dieſer öffentlichen Dirnen war ſo übermäßig groß, daß ſie nothgedrungen ſelbſt darauf verfielen, eine eigene Disciplin unter ſich einzuführen. Sie ſtellten ſich unter beſondere Fahnen, zogen in Reihen und Gliedern in wunderbarer ſoldatiſcher Ordnung hinter jedem Bataillon daher, und ſonderten ſich mit ſtrenger Etikette, nach Rang und Gehalt, in Befehlshabersh***, Hauptmannsh***, reiche und arme Soldatenh***, wie ihnen das Loos gefallen war und ihre Anſprüche ſtiegen oder fielen. **Meteren 104.**

Digitized by Google

zweihundert dreißig Mann ausmachte; Sancho von Lodogno die mailändiſche, zweitauſend zweihundert Mann unter zehn Fahnen; die ſicilianiſche Brigade zu eben ſo viel Fahnen und eintauſend ſechshundert Mann kommandirte Julian Romero, ein erfahrener Kriegsmann, der ſchon ehedem auf niederländiſchem Boden gefochten, [1] und Gonſalo von Braccamonte die ſardiniſche, die durch drei Fahnen neu mitgebrachter Rekruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem fünfzehn ſpaniſche Musquetiers zugegeben. Die Reiterei, nicht über zwölfhundert Pferde ſtark, beſtand aus drei italieniſchen, zwei albaniſchen und ſieben ſpaniſchen leichten und ſchwergeharniſchten Geſchwadern, worüber die beiden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Toledo, den Oberbefehl führten. Feldmarſchall war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetona, ein berühmter Offizier, mit welchem Cosmus von Florenz den König von Spanien beſchenkt hatte, und Gabriel Serbellon General des Geſchützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrener Kriegsbaumeiſter, Franz Paciotto, aus Urbino, überlaſſen, der ihm in den Niederlanden bei Erbauung neuer Feſtungen nützlich werden ſollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freiwilliger, und die Auswahl des ſpaniſchen Adels, wovon der größte Theil unter Karl dem Fünften

[1] Derſelbe, unter deſſen Befehlen eines von den ſpaniſchen Regimentern geſtanden, worüber ſieben Jahre vorher von den Generalſtaaten ſo viel Streit erhoben worden.

in Deutſchland, Italien und vor Tunis gefochten; Chriſtoph Mondragone, einer der zehn ſpaniſchen Helden, die ohnweit Mühlberg, den Degen zwiſchen den Zähnen, über die Elbe geſchwommen, und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengeſetzten Ufer die Kähne herübergezogen, aus denen der Kaiſer nachher eine Schiffbrücke ſchlug; Sancho von Avila, den Alba ſelbſt zum Soldaten erzogen, Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Karl Davila, Nikolaus Baſta und Graf Martinengo — alle von edlem Feuer begeiſtert, unter einem ſo trefflichen Führer ihre kriegeriſche Laufbahn zu eröffnen, oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch dieſen glorreichen Feldzug zu krönen.[1]

Nach geſchehener Muſterung rückte die Armee, in drei Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, deſſelben Wegs, den achtzehn Jahrhunderte vorher Hannibal ſoll gegangen ſeyn. Der Herzog ſelbſt führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Oberſten Lodogno an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Cetona. Voran ſchickte er den Proviantmeiſter Franz von Ibarra, nebſt dem General Serbellon, der Armee Bahn zu machen und den Mundvorrath in den Standquartieren bereit zu halten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäßigen Tagereiſen die ſavoyiſchen Alpen, und mit dem vierzehnten Marſche war dieſer gefährliche

[1] Strada 200. 201. Burgund. 393. Meteren 104.

Durchgang vollendet. Eine beobachtende franzöſiſche Armee begleitete es ſeitwärts längs der Grenze von Dauphiné und dem Laufe der Rhone, und zur Rechten die alliirte Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von ſieben Meilen vorbeikam; beide Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Grenze zu decken. Wie es auf den ſteilen abſchüſſigen Felſen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Iſer ſetzte, oder ſich Mann für Mann durch enge Felſenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menſchen hingereicht, ſeinen ganzen Marſch aufzuhalten und es rückwärts in's Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatze immer nur auf einen einzigen Tag, und für ein einziges Drittheil Proviant beſtellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem ſpaniſchen Namen ſchien die Augen der Feinde gebunden zu haben, daß ſie ihren Vortheil nicht wahrnahmen, oder es wenigſtens nicht wagten, ihn zu benutzen. Um ſie ja nicht daran zu erinnern, eilte der ſpaniſche Feldherr, ſich mit möglichſter Stille durch dieſen gefährlichen Paß zu ſtehlen, überzeugt, daß es um ihn geſchehen ſeyn würde, ſobald er beleidigte; während des ganzen Marſches wurde die ſtrengſte Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt;[1] und nie iſt vielleicht ſeit Menſchengedenken

---

[1] Einmal nur wagten es drei Reiter, am Eingange von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht ſobald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurückſchickte, und die

Digitized by Google

eine ſo zahlreiche Armee einen ſo weiten Weg in ſo trefflicher Ordnung geführt worden. Ein ſchrecklicher Glücksſtern leitete dieſes zum Mord geſandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und ſchwer dürfte es zu beſtimmen ſeyn, ob die Klugheit ſeines Führers, oder die Verblendung ſeiner Feinde mehr unſere Verwunderung verdienen. [1]

In der Franche Comté ſtießen vier neugeworbene Geſchwader burgundiſcher Reiter zu der Hauptarmee, und drei deutſche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberſtein, Schaumburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage raſtete, ließ er die Oberſtatthalterin durch Franz von Ibarra begrüßen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erſchienen Noirkarmes und Barlaimont im ſpaniſchen Lager, dem Herzoge zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu erweiſen. Zugleich mußten ſie ihm die königliche Vollmacht abfordern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämiſchen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunſt des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen

Thäter zum Strange verurtheilte. Dieſes Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringiſchen Generals, der ihn an der Grenze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den Dreien vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strada 202.

[1] Burgund. 496. 497. Strada l. c.

Digitized by Google

ſie im Anzuge war, durch eine zeitige Unterwerfung zu verſöhnen. Als unter dieſen auch der Graf von Egmont herannahte, zeigte ihn Herzog Alba den Umſtehenden. „Es kommt ein großer Ketzer,“ rief er laut genug, daß Egmont es hörte, der bei dieſen Worten betreten ſtille ſtand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog, ſeine Unbeſonnenheit zu verbeſſern, mit erheitertem Geſicht auf ihn zuging und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, ſchämte ſich der Flamänder ſeiner Furcht und ſpottete dieſes warnenden Winks durch eine leichtſinnige Deutung. Er beſiegelte dieſe neue Freundſchaft mit einem Geſchenk von zwei trefflichen Pferden, das mit herablaſſender Grandezza empfangen ward. [1]

Auf die Verſicherung der Regentin, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genöſſen, und von keiner Seite Widerſetzung zu fürchten ſey, ließ der Herzog einige deutſche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, auseinander gehen. Dreitauſend ſechshundert Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartirt, woraus die walloniſche Garniſon, der man nicht recht traute, ſogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäßig ſtarke Beſatzung warf man in Gent und in andere wichtige Plätze. Alba ſelbſt rückte mit der mailändiſchen Brigade nach Brüſſel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom erſten Adel des Landes begleitete. [2]

---

[1] Meteren 105. Meurs. 37. Strada 202. Watson. Tom. II. p. 9.

[2] Strada 203.

Hier, wie in allen übrigen Städten der Niederlande, waren ihm Angſt und Schrecken vorangeeilt, und wer ſich nur irgend einer Schuld bewußt war, oder wer ſich auch keiner bewußt war, ſah dieſem Einzuge mit einer Bangigkeit wie dem Anbruche eines Gerichtstags entgegen. Wer nur irgend von Familie, Gütern und Vaterland ſich losreißen konnte, floh oder war geflohen. Die Annäherung der ſpaniſchen Armee hatte die Provinzen, nach der Oberſtatthalterin eigenem Bericht, ſchon um hunderttauſend Bürger entvölkert, und dieſe allgemeine Flucht dauerte noch unausgeſetzt fort.[1] Aber die Ankunft des ſpaniſchen Generals konnte den Niederländern nicht verhaßter ſeyn, als ſie der Regentin kränkend und niederſchlagend war. Endlich, nach vielen ſorgenvollen Jahren, hatte ſie angefangen, die Süßigkeiten der Ruhe und einer unbeſtrittenen Herrſchaft zu koſten, die das erſehnte Ziel ihrer achtjährigen Verwaltung geweſen und bisher immer ein eitler Wunſch geblieben war. Dieſe Frucht ihres ängſtlichen Fleißes, ihrer Sorgen und Nachtwachen ſollte ihr jetzt durch einen Fremdling entriſſen werden, der, auf einmal in den Beſitz aller Vortheile geſetzt, die ſie den Umſtänden nur mit langſamer Kunſt abgewinnen konnte, den Preis der Schnelligkeit leicht über ſie davontragen, und mit raſchern Erfolgen über ihr gründliches, aber weniger ſchimmerndes Verdienſt triumphiren würde. Seit dem Abzuge des Miniſters Granvella hatte ſie den ganzen Reiz der Unabhängigkeit gekoſtet, und die

---

[1] Strada L. I. c.

ſchmeichleriſche Huldigung des Adels, der ihr den Schein der Herrſchaft deſto mehr zu genießen gab, je mehr er ihr von dem Weſen derſelben entzog, hatte ihre Eitelkeit allmählich zu einem ſolchen Grade verwöhnt, daß ſie endlich auch ihren redlichſten Diener, den Staatsrath **Viglius**, der nichts als Wahrheit für ſie hatte, durch Kälte von ſich entfremdete. Jetzt ſollte ihr auf einmal ein Aufſeher ihrer Handlungen, ein Theilhaber ihrer Gewalt an die Seite geſetzt, wo nicht gar ein Herr aufgedrungen werden, von deſſen ſtolzem, ſtörrigem und gebieteriſchem Geiſte, den keine Hofſprache milderte, ihrer Eigenliebe die tödtlichſten Kränkungen bevorſtanden. Vergebens hatte ſie, um ſeine Ankunft zu hintertreiben, alle Gründe der Staatskunſt aufgeboten, dem Könige vorſtellen laſſen und vorgeſtellt, daß der gänzliche Ruin des niederländiſchen Handels die unausbleibliche Folge dieſer ſpaniſchen Einquartierung ſeyn würde; vergebens hatte ſie ſich auf den bereits wiederhergeſtellten Frieden des Landes und auf ihre eigenen Verdienſte um dieſen Frieden berufen, die ſie zu einem beſſeren Danke berechtigten, als die Früchte ihrer Bemühungen einem fremden Ankömmlinge abzutreten, und alles von ihr geſtiftete Gute durch ein entgegengeſetztes Verfahren wieder vernichtet zu ſehen. Selbſt nachdem der Herzog ſchon den Berg Cenis herüber war, hatte ſie noch einen Verſuch gemacht, ihn wenigſtens zu einer Verminderung ſeines Heers zu bewegen, aber auch dieſen fruchtlos, wie alle vorigen, weil ſich der Herzog auf ſeinen Auftrag ſtützte. Mit dem empfindlichſten Verdruſſe ſah ſie jetzt ſeiner Annäherung entgegen, und Thränen gekränkter

Eigenliebe miſchten ſich unter die, welche ſie dem Vaterlande weinte.[1]

Der 22. Auguſt 1567 war der Tag, an welchem der Herzog Alba an den Thoren von Brüſſel erſchien. Sein Heer wurde ſogleich in den Vorſtädten in Beſazzung gelegt, und er ſelbſt ließ ſein erſtes Geſchäft ſeyn, gegen die Schweſter ſeines Königs die Pflicht der Ehrerbietung zu beobachten. Sie empfing ihn als eine Kranke, entweder weil die erlittene Kränkung ſie wirklich ſo ſehr angegriffen hatte, oder wahrſcheinlicher, weil ſie dieſes Mittel erwählte, ſeinem Hochmuthe weh zu thun, und ſeinen Triumph in etwas zu ſchmälern. Er übergab ihr Briefe vom Könige, die er aus Spanien für ſie mitgebracht, und legte ihr eine Abſchrift ſeiner eigenen Beſtallung vor, worin ihm der Oberbefehl über die ganze niederländiſche Kriegsmacht übergeben war, der Regentin alſo, wie es ſchien, die Verwaltung der bürgerlichen Dinge, nach wie vor, anheimgeſtellt blieb. Sobald er ſich aber mit ihr allein ſah, brachte er eine neue Commiſſion zum Vorſchein, die von der vorhergehenden ganz verſchieden lautete. Zufolge dieſer neuen Commiſſion war ihm Macht verliehen, nach eigenem Gutdünken Krieg zu führen, Feſtungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Städte und die übrigen königlichen Beamten nach Gefallen zu ernennen und abzuſetzen, über die vergangenen Unruhen Nachforſchung zu thun, ihre Urheber zu beſtrafen und

[1] Meteren 104. Burgund. 470. Strada 200. Vigl. ad Hopper. IV. V. XXX. Brief.

die Treugebliebenen zu belohnen. Eine Vollmacht von dieſem Umfange, die ihn beinahe einem Souverain gleich machte, und diejenige weit übertraf, womit ſie ſelbſt verſehen worden war, beſtürzte die Regentin auf's Aeuſſerſte, und es ward ihr ſchwer, ihre Empfindlichkeit zu verbergen. Sie fragte den Herzog, ob er nicht vielleicht noch eine dritte Commiſſion oder beſondere Befehle im Rückhalte hätte, die noch weiter gingen und beſtimmter abgefaßt wären? welches er nicht undeutlich bejahte, aber dabei zu erkennen gab, daß es für heute zu weitläufig ſeyn dürfte, und nach Zeit und Gelegenheit beſſer würde geſchehen können. Gleich in den erſten Tagen ſeiner Ankunft ließ er den Rathsverſammlungen und Ständen eine Copie jener erſten Inſtruktion vorlegen, und beförderte ſie zum Druck, um ſie ſchneller in Jedermanns Hände zu bringen. Weil die Statthalterin den Pallaſt inne hatte, bezog er einſtweilen das Kuilemburgiſche Haus, daſſelbe, worin die Geuſenverbrüderung ihren Namen empfangen hatte, und vor welchem jetzt durch einen wunderbaren Wechſel der Dinge die ſpaniſche Tyrannei ihre Zeichen aufpflanzte.[1]

Eine todte Stille herrſchte jetzt in Brüſſel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräuſch der Waffen unterbrach. Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als ſich ſeine Begleiter, gleich losgelaſſenen Spürhunden, nach allen Gegenden zerſtreuten. Ueberall fremde Geſichter, menſchenleere Straßen, alle Häuſer verriegelt, alle Spiele eingeſtellt, alle öffentlichen Plätze verlaſſen,

[1] Strada 203. Meteren 105. Meurs. Guil. Auriac. L. IV. 38.

die ganze Reſidenz wie eine Landſchaft, welche die Peſt hinter ſich liegen ließ. Ohne, wie ſonſt, geſprächig beiſammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannten vorüber; man förderte ſeine Schritte, ſobald ein Spanier in den Straßen erſchien. Jedes Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern; man vermied, ſich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniſſe des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beide Nationen ſchienen ihren Charakter umgetauſcht zu haben, der Spanier war jetzt der Redſelige und der Brabanter der Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den Geiſt des Muthwillens und der Fröhlichkeit verſcheucht, eine gezwungene Gravität ſogar das Mienenſpiel gebunden. Jede nächſte Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren Mauern hatte, erging es ihr wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert, und mit bebender Angſt jetzt und jetzt die tödtliche Wirkung erwartet.

Dieſe allgemeine Spannung der Gemüther hieß den Herzog zur Vollſtreckung ſeiner Anſchläge eilen, ehe man ihnen durch eine zeitige Flucht zuvorkäme. Sein Erſtes mußte ſeyn, ſich der verdächtigſten Großen zu verſichern, um der Faktion für ein und allemal ihre Häupter, und dem Volke, deſſen Freiheit unterdrückt werden ſollte, ſeine Stützen zu entreißen. Durch eine verſtellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erſte Furcht einzuſchläfern, und den Grafen von Egmont beſonders in ſeine ganze vorige Sicherheit zurückzuwerfen,

wobei er ſich auf eine geſchickte Art ſeiner Söhne, Ferdinand und Friedrich Toledo, bediente, deren Geſelligkeit und Jugend ſich leichter mit dem flämiſchen Charakter vermiſchten. Durch dieſes kluge Betragen erlangte er, daß auch der Graf von Hoorn, der es bis jetzt für rathſamer gehalten, den erſten Begrüßungen von weitem zuzuſehen, von dem guten Glücke ſeines Freundes verführt, nach Brüſſel gelockt wurde. Einige aus dem Adel, an deren Spitze Graf Egmont ſich befand, fingen ſogar an, zu ihrer vorigen luſtigen Lebensart zurückzukehren, doch nur mit halbem Herzen und ohne viele Nachahmer zu finden. Das Kuilemburgiſche Haus war unaufhörlich von einer zahlreichen Welt belagert, die ſich dort um die Perſon des neuen Statthalters herumdrängte, und auf einem Geſichte, das Furcht und Unruhe ſpannten, eine geborgte Munterkeit ſchimmern ließ; Egmont beſonders gab ſich das Anſehn, mit leichtem Muthe in dieſem aus- und einzugehen, bewirthete die Söhne des Herzogs und ließ ſich wieder von ihnen bewirthen. Mittlerweile überlegte der Herzog, daß eine ſo ſchöne Gelegenheit zu Vollſtreckung ſeines Anſchlags nicht zum zweiten Male wiederkommen dürfte und eine einzige Unvorſichtigkeit genug ſey, dieſe Sicherheit zu zerſtören, die ihm beide Schlachtopfer von ſelbſt in die Hände lieferte; doch ſollte auch noch Hoogſtraten, als der dritte Mann, in derſelben Schlinge gefangen werden, den er deßwegen, unter einem ſcheinbaren Vorwande von Geſchäften, nach der Hauptſtadt rief. Zu der nämlichen Zeit, wo er ſelbſt ſich in Brüſſel der drei Grafen verſichern wollte, ſollte der Oberſt von Lodrona

in Antwerpen den Bürgermeiſter Strahlen, einen genauen Freund des Prinzen von Oranien, und der im Verdachte war, die Calviniſten begünſtigt zu haben; ein anderer den geheimen Sekretär und Edelmann des Grafen von Egmont, Johann Caſembrot von Beckerzeel, zugleich mit einigen Schreibern des Grafen von Hoorn, in Verhaft nehmen und ſich ihrer Papiere bemächtigen.

Als der Tag erſchienen, der zur Ausführung dieſes Anſchlags beſtimmt war, ließ er alle Staatsräthe und Ritter, als ob er ſich über die Staatsangelegenheiten mit ihnen beſprechen müßte, zu ſich entbieten, bei welcher Gelegenheit von Seiten der Niederländer der Herzog von Arſchot, die Grafen von Mannsfeld, der von Barlaimont, von Aremberg, und von ſpaniſcher Seite, außer den Söhnen des Herzogs, Vitelli, Serbellon und Ibarra zugegegen waren. Dem jungen Grafen von Mannsfeld, der gleichfalls bei dieſer Verſammlung erſchien, winkte ſein Vater, daß er ſich eiligſt wieder unſichtbar machte, und durch eine ſchnelle Flucht dem Verderben entging, das über ihn, als einen ehemaligen Theilhaber des Geuſenbundes, verhängt war. Der Herzog ſuchte die Berathſchlagung mit Fleiß in die Länge zu ziehen, um die Couriere aus Antwerpen zuvor abzuwarten, die ihm von der Verhaftnehmung der Uebrigen Nachricht bringen ſollten. Um dieſes mit deſto weniger Verdacht zu thun, mußte der Kriegsbaumeiſter Paciotto bei der Berathſchlagung mit zugegen ſeyn, und ihm die Riſſe zu einigen Feſtungen vorlegen. Endlich ward ihm hinterbracht, daß Lodrona's

Anſchlag glücklich von Statten gegangen ſey, worauf er die Unterredung mit guter Art abbrach, und die Staatsräthe von ſich ließ. Und nun wollte ſich Graf Egmont nach den Zimmern Don Ferdinands begeben, um ein angefangenes Spiel mit ihm fortzuſetzen, als ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat und im Namen des Königs den Degen abforderte. Zugleich ſah er ſich von einer Schaar ſpaniſcher Soldaten umringt, die, der Abrede gemäß, plötzlich aus dem Hintergrunde hervortraten. Dieſer höchſt unerwartete Streich griff ihn ſo heftig an, daß er auf einige Augenblicke Sprache und Beſinnung verlor; doch faßte er ſich bald wieder und nahm ſeinen Degen mit gelaſſenem Anſtande von der Seite. „Dieſer Stahl,“ ſagte er, indem er ihn in des Spaniers Hände gab, „hat die Sache des „Königs ſchon einigemal nicht ohne Glück vertheidigt.“ Zur nämlichen Zeit bemächtigte ſich ein anderer ſpaniſcher Offizier des Grafen von Hoorn, der ohne alle Ahnung der Gefahr ſo eben nach Hauſe kehren wollte. Hoorn's erſte Frage war nach Graf Egmont. Als man ihm antwortete, daß ſeinem Freunde in eben dem Augenblicke daſſelbe begegne, ergab er ſich ohne Widerſtand. „Von ihm hab' ich mich leiten laſſen!“ rief er aus, „es iſt billig, daß ich Ein Schickſal mit ihm theile.“ Beide Grafen wurden in verſchiedenen Zimmern in Verwahrung gebracht. Indem dieſes innen vorging, war die ganze Garniſon ausgerückt und ſtand vor dem Kuilemburgiſchen Hauſe unter dem Gewehre. Niemand wußte, was drinnen vorgegangen war; ein geheimnißvoller

Digitized by Google

Schrecken durchlief ganz Brüſſel, bis endlich das Gerücht dieſe unglückliche Begebenheit verbreitete. Sie ergriff alle Einwohner, als ob ſie Jedem unter ihnen ſelbſt widerfahren wäre; bei Vielen überwog der Unwille über **Egmonts** Verblendung das Mitleid mit ſeinem Schickſale; Alle frohlockten, daß **Oranien** entronnen ſey. Auch ſoll die erſte Frage des Cardinals **Granvella**, als man ihm in Rom dieſe Botſchaft brachte, geweſen ſeyn, ob man den Schweigenden auch habe? Da man ihm dieſes verneinte, ſchüttelte er den Kopf: „Man hat alſo gar nichts," ſagte er, „weil man den Schweigenden entwiſchen ließ." Beſſer meinte es das Schickſal mit dem Grafen **von Hoogſtraten**, den das Gerücht dieſes Vorfalls unterwegs nach Brüſſel noch erreichte, weil er Krankheits halber war genöthigt worden, langſamer zu reiſen. Er kehrte eilends um und entrann glücklich dem Verderben.[1]

Gleich nach ſeiner Gefangennehmung wurde dem Grafen **von Egmont** ein Handſchreiben an den Befehlshaber der Citadelle von Gent abgedrungen, worin er dieſem anbefehlen mußte, dem ſpaniſchen Oberſten **Alphons von Ulloa** die Feſtung zu übergeben. Beide Grafen wurden alsdann, nachdem ſie einige Wochen lang in Brüſſel, jeder an einem beſonderen Orte, gefangen geſeſſen, unter einer Bedeckung von dreitauſend ſpaniſchen Soldaten nach Gent abgeführt, wo ſie weit in das folgende Jahr hinein in Verwahrung blieben.

---

[1] Meteren 108. Strada 204. 205. Meurs. Guil. Auriac. 39. Allgem. G. d. v. N. III. Bd. 112.

Digitized by Google

Zugleich hatte man ſich aller ihrer Briefſchaften bemächtigt. Viele aus dem erſten Adel, die ſich von der verſtellten Freundlichkeit des Herzogs von Alba hatten bethören laſſen, zu bleiben, erlitten das nämliche Schickſal; und an denjenigen, welche bereits vor des Herzogs Ankunft mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurde nunmehr ohne längeren Aufſchub das letzte Urtheil vollzogen. Auf das Gerücht von **Egmonts** Verhaftung ergriffen abermals gegen zwanzigtauſend Einwohner den Wanderſtab, außer den hunderttauſend, die ſich bereits in Sicherheit gebracht und die Ankunft des ſpaniſchen Feldherrn nicht hatten erwarten wollen. Niemand ſchätzte ſich mehr ſicher, nachdem ſogar auf ein ſo edles Leben ein Angriff geſchehen war;[1] aber

[1] Ein großer Theil dieſer Flüchtlinge half die Armee der Hugenotten verſtärken, die von dem Durchzuge der ſpaniſchen Armee durch Lothringen einen Vorwand genommen hatten, ihre Macht zuſammenzuziehen, und Karl den Neunten jetzt auf's Aeußerſte bedrängten. Aus dieſem Grunde glaubte der franzöſiſche Hof ein Recht zu haben, bei der Regentin der Niederlande auf Subſidien zu dringen. Die Hugenotten, führte er an, hätten den Marſch der ſpaniſchen Armee als eine Folge der Verabredung angeſehen, die zwiſchen beiden Höfen in Bayonne gegen ſie geſchloſſen worden ſey, und wären dadurch aus ihrem Schlummer geweckt worden. Von Rechtswegen komme es alſo dem ſpaniſchen Hofe zu, den franzöſiſchen Monarchen aus einer Bedrängniß ziehen zu helfen, in welche dieſer nur durch den Marſch der Spanier gerathen ſey. Alba ließ auch wirklich den Grafen von Aremberg mit einem anſehnlichen Heere zu der Armee der Königin Mutter in Frankreich ſtoßen, und erbot ſich ſogar, es in eigener Perſon zu

Digitized by Google

Viele fanden Urſache, es zu bereuen, daß ſie dieſen heilſamen Entſchluß ſo weit hinausgeſchoben hatten; denn mit jedem Tage wurde ihnen die Flucht ſchwerer gemacht, weil der Herzog alle Häfen ſperren ließ, und auf die Wanderung Todesſtrafe ſetzte. Jetzt pries man die Bettler glücklich, welche Vaterland und Güter im Stiche gelaſſen, um nichts als Athem und Freiheit zu retten.[1]

befehligen, welches Letztere man ſich aber verbat. Strada 206. Thuan. 541.

[1] Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Meteren 108. Allgem. G. d. v. N. 113.

Digitized by Google

Alba's erſte Anordnungen und Abzug der Herzogin von Parma.

Alba's erſter Schritt, ſobald er ſich der verdächtigſten Großen verſichert hatte, war, die Inquiſition in ihr voriges Anſehn wieder einzuſetzen; die Schlüſſe der Trientiſchen Kirchenverſammlung wieder geltend zu machen, die Moderation aufzuheben, und die Plakate gegen die Ketzer auf ihre ganze vorige Strenge zurückzuführen.[1] Der Inquiſitionshof in Spanien hatte die geſammte niederländiſche Nation, Katholiken und Irrgläubige, Treugeſinnte und Rebellen ohne Unterſchied, dieſe, weil ſie ſich durch Thaten, jene, weil ſie ſich durch Unterlaſſen vergangen, einige Wenige ausgenommen, die man namentlich anzugeben ſich vorbehielt, der beleidigten Majeſtät im höchſten Grade ſchuldig erkannt, und dieſes Urtheil hatte der König durch eine öffentliche Sentenz beſtätigt. Er erklärte ſich zugleich aller ſeiner Verſprechungen quitt und aller Verträge entlaſſen, welche die Oberſtatthalterin in ſeinem Namen mit dem niederländiſchen Volke eingegangen; und Gnade war alle Gerechtigkeit, die es künftig von

[1] Meurs. Guil. Auriac. 38. Meteren. 105.

Digitized by Google

ihm zu erwarten hatte. Alle, die zu Vertreibung des Miniſters Granvella beigetragen, an der Bittſchrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, oder auch nur Gutes davon geſprochen; Alle, die gegen die Trientiſchen Schlüſſe, gegen die Glaubensedikte, oder gegen die Einſetzung der Biſchöfe mit einer Supplik eingekommen; Alle, die das öffentliche Predigen zugelaſſen, oder nur ſchwach gehindert; Alle, die die Inſignien der Geuſen getragen, Geuſenlieder geſungen oder ſonſt auf irgend eine Weiſe ihre Freude darüber an den Tag gelegt; Alle, die einen unkatholiſchen Prediger beherbergt oder verheimlicht, calviniſchen Begräbniſſen beigewohnt, oder auch nur von ihren heimlichen Zuſammenkünften gewußt und ſie verſchwiegen; Alle, die von den Privilegien des Landes Einwendungen hergenommen; Alle endlich, die ſich geäußert, daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen — Alle, ohne Unterſchied, ſeyen in die Strafe verfallen, die das Geſetz auf Majeſtätsverletzung und Hochverrath lege, und dieſe Strafe ſolle ohne Schonung oder Gnade, ohne Rückſicht auf Rang, Geſchlecht oder Alter, der Nachwelt zum Beiſpiele und zum Schrecken für alle künftigen Zeiten, nach der Vorſchrift, die man geben würde, an den Schuldigen vollzogen werden.[1] Nach dieſer Angabe war kein Reiner mehr in allen Provinzen, und der neue Statthalter hatte ein ſchreckliches Ausleſen unter der ganzen Nation. Alle Güter und alle Leben waren ſein, und wer eins von beiden, oder gar beides

---

[1] Meteren 107.

Digitized by Google

rettete, empfing es von ſeiner Großmuth und Menſchlichkeit zum Geſchenk.

Durch dieſen eben ſo fein ausgeſonnenen, als abſcheulichen Kunſtgriff wurde die Nation entwaffnet, und eine Vereinigung der Gemüther unmöglich gemacht. Weil es nämlich bloß von des Herzogs Willkühr abhing, an wem er das Urtheil vollſtrecken laſſen wollte, das über Alle, ohne Ausnahme, gefällt war, ſo hielt jeder Einzelne ſich ſtille, um, wo möglich, der Aufmerkſamkeit des Statthalters zu entwiſchen, und die Todeswahl ja nicht auf ſich zu lenken; ſo ſtand Jeder, mit dem es ihm gefiel, eine Ausnahme zu machen, gewiſſermaßen in ſeiner Schuld, und hatte ihm für ſeine Perſon eine Verbindlichkeit, die dem Werthe des Lebens und des Eigenthums gleichkam. Da dieſes Strafgericht aber bei weitem nur an der kleineren Hälfte der Nation vollſtreckt werden konnte, ſo hatte er ſich alſo natürlicherweiſe der größeren durch die ſtärkſten Bande der Furcht und der Dankbarkeit verſichert, und für Einen, den er zum Schlachtopfer ausſuchte, waren zehn Andere gewonnen, die er vorüberging. Auch blieb er unter Strömen Bluts, die er fließen ließ, im ruhigen Beſitze ſeiner Herrſchaft, ſo lange er dieſer Staatskunſt getreu blieb, und verſcherzte dieſen Vortheil nicht eher, als bis ihn Geldmangel zwang, der Nation eine Laſt aufzulegen, die Jeden, ohne Ausnahme, drückte.[1]

---

[1] Thuan. II. 540. A. G. d. v. N. III. 115.

Um aber nun dieſem blutigen Geſchäfte, das ſich täglich unter ſeinen Händen häufte, mehr gewachſen zu ſeyn, und aus Mangel der Werkzeuge ja kein Opfer zu verlieren; um auf der andern Seite ſein Verfahren von den Ständen unabhängig zu machen, mit deren Privilegien es ſo ſehr im Widerſpruche ſtand, und die ihm überhaupt viel zu menſchlich dachten, ſetzte er einen außerordentlichen Juſtizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, der über die vergangenen Unruhen erkennen und nach dem Buchſtaben der gegebenen Vorſchrift Urtheil ſprechen ſollte. Schon die Einſetzung dieſes Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreiheiten, welche ausdrücklich mit ſich brachten, daß kein Bürger außerhalb ſeiner Provinz gerichtet werden dürfte; aber er machte die Gewaltthätigkeit vollkommen, indem er, gegen die heiligſten Privilegien des Landes, auch den erklärteſten Feinden der niederländiſchen Freiheit, ſeinen Spaniern, Sitz und Stimme darin gab. Präſident dieſes Gerichtshofs war Er ſelbſt, und nach ihm ein gewiſſer Licentiat Vargas, ein Spanier von Geburt, den ſein eigenes Vaterland wie eine Peſtbeule ausgeſtoßen, wo er an einem ſeiner Mündel Nothzucht verübt hatte, ein ſchamloſer, verhärteter Böſewicht, in deſſen Gemüthe ſich Geiz, Wolluſt und Blutbegier um die Oberherrſchaft ſtritten, über deſſen Nichtswürdigkeit endlich die Geſchichtſchreiber beider Parteien mit einander einſtimmig ſind.[1] Die vornehmſten Beiſitzer waren der

[1] Dignum belgico carcinomate cultrum nennt ihn Meurs. Guil. Auriac. 38. Vigl. ad Hopper. XLV. LXVIII. LXXXI. Brief. Meteren 105.

Digitized by

Graf von Aremberg, Philipp von Noirkarmes und Karl von Barlaimont, die jedoch niemals darin erſchienen ſind; Hadrian Nikolai, Kanzler von Geldern; Jakob Mertens und Peter Aßet, Präſidenten von Artois und Flandern; Jakob Heſſelts und Johann de la Porte, Räthe von Gent; Ludwig del Rio, Doktor der Theologie, und ein geborner Spanier; Johann du Bois, Oberanwalt des Königs, und de la Torre, Schreiber des Gerichts. Auf Viglius Vorſtellungen wurde der geheime Rath mit einem Antheile an dieſem Gerichte verſchont; auch aus dem großen Rathe zu Mecheln wurde Niemand dazu gezogen. Die Stimmen der Mitglieder waren nur rathgebend, nicht beſchließend, welches Letztere ſich der Herzog allein vorbehielt. Für die Sitzungen war keine beſondere Zeit beſtimmt; die Räthe verſammelten ſich des Mittags, ſo oft es der Herzog für gut fand. Aber ſchon nach Ablauf des dritten Monats fing dieſer an, bei den Sitzungen ſeltener zu werden und ſeinem Lieblinge Vargas zuletzt ſeinen ganzen Platz abzutreten, den dieſer mit ſo abſcheulicher Würdigkeit beſetzte, daß in kurzer Zeit alle übrigen Mitglieder, der Schandthaten müde, wovon ſie Augenzeugen und Gehülfen ſeyn mußten, bis auf den ſpaniſchen Doktor del Rio und den Sekretär de la Torre, aus den Verſammlungen wegblieben.[1] Es empört die Empfindung, wenn man

[1] Wie man denn auch wirklich oft die Sentenzen gegen die angeſehenſten Männer, z. B. das Todesurtheil über den Bürgermeiſter Strahlen von Antwerpen, nur von

Digitized by Google

lieſt, wie das Leben der Edelſten und Beſten in die Hände ſpaniſcher Lotterbuben gegeben war, und wie nah es dabei war, daß ſie ſelbſt die Heiligthümer der Nation, ihre Privilegien und Patente, durchwühlt, Siegel erbrochen und die geheimſten Kontrakte zwiſchen dem Landesherrn und den Ständen profanirt und preisgegeben hätten.[1]

Von dem Rathe der Zwölfe, der, ſeiner Beſtimmung nach, der Rath der Unruhen genannt wurde, ſeines Verfahrens wegen aber unter dem Namen des Blutraths, den die aufgebrachte Nation ihm beilegte, allgemeiner bekannt iſt, fand keine Reviſion der Prozeſſe, keine Appellation ſtatt. Seine Urtheile waren unwiderruflich und durch keine andere Autorität gebunden. Kein Gericht des Landes durfte über Rechtsfälle erkennen, welche die letzte Empörung betrafen,

---

Vargas, del Rio und de la Torre unterzeichnet fand. Meteren 105.

[1] Meteren 106. Zu einem Beiſpiele, mit welchem fühlloſen Leichtſinne die wichtigſten Dinge, ſelbſt Entſcheidungen über Leben und Tod, in dieſem Blutrathe behandelt worden, mag dienen, was von dem Rathe Heßelts erzählt wird. Er pflegte nämlich mehrentheils in der Verſammlung zu ſchlafen, und wenn die Reihe an ihn kam, ſeine Stimme zu einem Todesurtheile zu geben, noch ſchlaftrunken aufzuſchreien: Ad Patibulum! Ad Patibulum! So geläufig war dieſes Wort ſeiner Zunge geworden. Von dieſem Heßelts iſt noch merkwürdig, daß ihm ſeine Gattin, eine Nichte des Präſidenten Viglius, in den Ehepakten ausdrücklich vorgeſchrieben hatte, das traurige Amt eines königlichen Anwalts niederzulegen, das ihn der ganzen Nation verhaßt machte. Vigl. ad Hopper. LXVII. Brief. A. G. d. v. N. 114.

Digitized by Google

ſo daß beinahe alle andere Juſtizhöfe ruhten. Der große Rath zu Mecheln war ſo gut als nicht mehr; das Anſehn des Staatsraths fiel gänzlich, daß ſogar ſeine Sitzungen eingingen. Selten geſchah es, daß ſich der Herzog mit einigen Gliedern des letztern über Staatsgeſchäfte beſprach, und wenn es auch je zuweilen dazu kam, ſo war es in ſeinem Kabinette, in einer Privatunterredung, ohne eine rechtliche Form dabei zu beobachten. Kein Privilegium, kein noch ſo ſorgfältig beſiegelter Freibrief kam vor dem Rathe der Unruhen in Anſchlag.[1] Alle Urkunden und Kontrakte mußten ihm vorgelegt werden, und oft die gewaltthätigſte Auslegung und Aenderung leiden. Ließ der Herzog eine Sentenz ausfertigen, die von den Ständen Brabants Widerſpruch zu fürchten hatte, ſo galt ſie ohne das brabantiſche Siegel. In die heiligſten Rechte der Perſonen wurden Eingriffe gethan, und eine beiſpielloſe Despotie drang ſich ſogar in den Kreis des häuslichen Lebens. Weil die Unkatholiſchen und Rebellen bisher durch Heirathsverbindungen mit den erſten Familien des Landes ihren Anhang ſo ſehr zu verſtärken gewußt hatten, ſo gab der Herzog ein Mandat, das allen Niederländern, weß Standes und Würden ſie auch ſeyn möchten, bei Strafe an Leib und Gut unterſagte,

[1] In einem ſchlechten Latein richtete Vargas die niederländiſche Freiheit zu Grunde. Non curamus vestros privilegios, antwortete er Einem, der die Freiheiten der hohen Schule zu Löwen gegen ihn geltend machen wollte. A. G. d. v. N. 117.

Digitized by Google

ohne vorhergeſchehene Anfrage bei Ihm und ohne ſeine Bewilligung eine Heirath zu ſchließen.[1]

Alle, die der Rath der Unruhen vorzuladen für gut fand, mußten vor dieſem Tribunale erſcheinen, die Geiſtlichkeit wie die Laien, die ehrwürdigſten Häupter der Senate, wie der Bilderſtürmer verworfenes Geſindel. Wer nicht erſchien, wie auch faſt Niemand that, war des Landes verwieſen, und alle ſeine Güter dem Fiskus heimgefallen; verloren aber war ohne Rettung, wer ſich ſtellte, oder den man ſonſt habhaft werden konnte. Zwanzig, Vierzig, oft Fünfzig, wurden aus Einer Stadt zugleich vorgefordert, und die Reichſten waren dem Donnerſtrahle immer die Nächſten. Geringere Bürger, die nichts beſaßen, was ihnen Vaterland und Herd hätte lieb machen können, wurden ohne vorhergegangene Citation überraſcht und verhaftet. Manche angeſehene Kaufleute, die über ein Vermögen von ſechzig- bis hunderttauſend Gulden zu gebieten gehabt hatten, ſah man hier wie gemeines Geſindel, mit auf den Rücken gebundenen Händen, an einem Pferdeſchweif zu der Richtſtätte ſchleifen, in Valenciennes zu Einer Zeit fünf und fünfzig Häupter abſchlagen. Alle Gefängniſſe, deren der Herzog gleich beim Antritt ſeiner Verwaltung eine große Menge hatte neu erbauen laſſen, waren von Delinquenten vollgepreßt; Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen, waren die hergebrachten und ordentlichen Verrichtungen des Tages; weit ſeltener ſchon hörte man von Galeerenſtrafe und Verweiſung,

[1] Meteren 106. 107. Thuan. 540.

Digitized by

denn faſt keine Verſchuldung war, die man für Todes-ſtrafe zu leicht geachtet hätte. Unermeßliche Summen fielen dadurch in den Fiskus, die aber den Golddurſt des neuen Statthalters und ſeiner Gehülfen viel mehr reizten als löſchten. Sein raſender Entwurf ſchien zu ſeyn, die ganze Nation zum Bettler zu machen, und alle Reichthümer des Landes in des Königs und ſeiner Diener Hände zu ſpielen. Der jährliche Ertrag dieſer Confiskationen wurde den Einkünften eines Königreichs vom erſten Range gleich geſchätzt; man ſoll ſie dem Monarchen, nach einer ganz unglaublichen Angabe, auf zwanzig Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieſes Verfahren war deſto unmenſchlicher, da es gerade die ruhigſten Unterthanen, und die rechtgläubigen Katholiken, denen man nicht einmal Leides thun wollte, oft am härteſten traf; denn mit Einziehung der Güter ſahen ſich alle Gläubiger getäuſcht, die darauf zu fordern gehabt hatten; alle Hoſpitäler und öffentliche Stiftungen, die davon unterhalten worden, gingen ein, und die Armuth, die ſonſt einen Nothpfennig davon gezogen, mußte dieſe einzige Nahrungsquelle für ſich vertrocknet ſehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an dieſe Güter vor dem Rathe der Zwölfe zu verfolgen (denn kein anderer Gerichtshof durfte ſich mit dieſen Unterſuchungen befaſſen), verzehrten ſich in langwierigen koſtbaren Rechtshändeln, und waren Bettler, ehe ſie das Ende davon erlebten. [1] Von einer ſolchen Umkehrung der Geſetze, ſolchen Gewaltthätigkeiten gegen

---

[1] Meteren 109.

das Eigenthum, einer ſolchen Verſchleuderung des Menſchenlebens kann die Geſchichte gebildeter Staaten ſchwerlich mehr als noch ein einziges Beiſpiel aufweiſen; aber Cinna, Sulla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigſtens ohne Hülle, was der niederländiſche Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleier der Geſetze vollführte.

Bis zum Ablauf dieſes 1567ſten Jahres hatte man noch an die perſönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Beſten aus dem Volke hatten ſich auf dieſe letzte Inſtanz vertröſtet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu dieſem Zwecke hatte ausrüſten laſſen, im Hafen vor Vließingen bereit, ihm auf den erſten Wink entgegenzuſegeln; und bloß allein, weil er in ihren Mauern reſidiren ſollte, hatte ſich die Stadt Brüſſel zu einer ſpaniſchen Beſatzung verſtanden. Aber auch dieſe Hoffnung erloſch allmählig ganz, da der König dieſe Reiſe von einem Vierteljahre auf's andere hinausſchob, und der neue Regent ſehr bald anfing, eine Vollmacht ſehen zu laſſen, die weniger einen Vorläufer der Majeſtät, als einen ſouverainen Miniſter ankündigte, der ſie ganz überflüſſig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Perſon der Regentin ihr letzter guter Engel von ihnen ſcheiden.[1]

Schon ſeit der Zeit nämlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrſchaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den

[1] Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

Entſchluß gefaßt, auch dem Namen derſelben zu entſagen. Einen lachenden Erben im Beſitze einer Hoheit zu ſehen, die ihr durch einen neunjährigen Genuß zum Bedürfniſſe geworden war, einem Andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbetung, und alle Aufmerkſamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchſten Gewalt ſind, zuwandern zu ſehen, und verloren zu fühlen, was ſie beſeſſen zu haben nie vergeſſen konnte, war mehr, als eine Frauenſeele zu verſchmerzen im Stande iſt; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen ſchonenden Gebrauch ſeiner neuerlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung ſelbſt, die durch dieſe doppelte Herrſchaft in Gefahr gerieth, ſchien ihr dieſen Schritt aufzulegen. Viele Provinzſtatthalter weigerten ſich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzoge anzunehmen und ihn als Mitregenten zu erkennen.

Der ſchnelle Umtauſch ihrer Pole hatte bei den Höflingen nicht ſo gelaſſen, ſo unmerklich abgehen können, daß die Herzogin die Veränderung nicht auf's Bitterſte empfand. Selbſt die Wenigen, die, wie z. B. der Staatsrath Viglius, ſtandhaft bei ihr aushielten, thaten es weniger aus Anhänglichkeit an ihre Perſon, als aus Verdruß, ſich Anfängern und Fremdlingen nachgeſetzt zu ſehen, und weil ſie zu ſtolz dachten, unter dem neuen Regenten ihre Lehrjahre zu wiederholen. [1] Bei weitem der größte Theil konnte bei allen Beſtrebungen,

[1] Vigl. ad Hopper. XXIII. XL. XLIV. u. XLV. Brief.

die Mitte zwiſchen Beiden zu halten, die unterſcheidende Huldigung nicht verbergen, die er der aufgehenden Sonne vor der ſinkenden zollte, und der königliche Pallaſt in Brüſſel ward immer öder und ſtiller, je mehr ſich das Gedränge im Kuilemburgiſchen Hauſe vermehrte. Aber was die Empfindlichkeit der Herzogin zu dem äußerſten Grade reizte, war Hoorns und Egmonts Verhaftung, die ohne ihr Wiſſen, und als wäre Sie gar nicht in der Welt geweſen, eigenmächtig von dem Herzoge beſchloſſen und ausgeführt ward. Zwar bemühte ſich Alba, ſie ſogleich nach geſchehener That durch die Erklärung zu beruhigen, daß man dieſen Anſchlag aus keinem andern Grunde vor ihr geheim gehalten, als um bei einem ſo verhaßten Geſchäfte ihren Namen zu ſchonen; aber eine Delikateſſe konnte die Wunde nicht zuſchließen, die ihrem Stolze geſchlagen war. Um auf einmal allen ähnlichen Kränkungen zu entgehen, von denen die gegenwärtige wahrſcheinlich nur ein Vorbote war, ſchickte ſie ihren Geheimſchreiber, Machiavell, an den Hof ihres Bruders ab, ihre Entlaſſung von der Regentſchaft dort mit allem Ernſte zu betreiben. Sie wurde ihr ohne alle Schwierigkeit, doch mit allen Merkmalen ſeiner höchſten Achtung, bewilligt; er ſetze, drückte er ſich aus, ſeinen eigenen und der Provinzen Vortheil hintan, um ſeine Schweſter zu verbinden. Ein Geſchenk von dreißig tauſend Thalern begleitete dieſe Bewilligung, und zwanzig tauſend wurden ihr zum jährlichen Gehalte angewieſen.[1] Zugleich folgte ein Diplom für den Herzog

[1] Der ihr aber nicht ſehr gewiſſenhaft ſcheint ausgezahlt worden zu ſeyn, wenn man anders einer Broſchüre trauen darf.

von Alba, das ihn an ihrer Statt zum Oberſtatthalter der ſämmtlichen Niederlande mit unumſchränkter Vollmacht erklärte.[1]

Gar gern hätte Margaretha geſehen, daß ihr vergönnt worden wäre, ihre Statthalterſchaft vor einer ſolennen Ständeverſammlung niederzulegen; ein Wunſch, den ſie dem Könige nicht undeutlich zu erkennen gab, aber nicht die Freude hatte, ihn in Erfüllung gebracht zu ſehen. Ueberhaupt mochte ſie das Feierliche lieben, und das Beiſpiel des Kaiſers, ihres Vaters, der in eben dieſer Stadt das außerordentliche Schauſpiel ſeiner Kronabdankung gegeben, ſchien unendlich viel Anlockendes für ſie zu haben. Da es nun doch einmal von der höchſten Gewalt geſchieden ſeyn mußte, ſo war ihr wenigſtens der Wunſch nicht zu verargen, dieſen Schritt mit möglichſtem Glanze zu thun; und da ihr außerdem nicht entging, wie ſehr der allgemeine Haß gegen den Herzog ſie ſelbſt in Vortheil geſetzt hatte, ſo ſah ſie

---

die noch bei ihren Lebzeiten im Drucke herauskam. (Sie führt den Titel: Discours sur la Blessure de Monseigneur, Prince d'Orange, 1582, ohne Druckort, und ſteht in der kurfürſtlichen Bibliothek zu Dresden.) Sie ſchmachte, heißt es hier, zu Namur im Elende, ſo ſchlecht unterſtützt von ihrem Sohne (dem damaligen Gouverneur der Niederlande), daß ihr Sekretär, Aldobrandin, ſelbſt ihren daſigen Aufenthalt ein Exilium nenne. Aber, heißt es weiter, was konnte ſie von einem Sohne Beſſeres erwarten, der ihr, als er ſie noch ſehr jung in Brüſſel beſuchte, hinter dem Rücken ein Schnippchen ſchlug?

[1] Strada 206. 207. 208. Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Vigl. ad Hopper. XL. XLI. XLIV. Brief.

Digitized by Google

einem ſo ſchmeichelhaften, ſo rührenden Auftritte ſehnſüchtig entgegen. So gern hätte ſie die Thränen der Niederländer um die gute Beherrſcherin fließen ſehen, ſo gern auch die ihrigen dazu geweint, und ſanfter wäre ſie unter dem allgemeinen Beileid vom Throne geſtiegen. So wenig ſie während ihrer neunjährigen Verwaltung auch gethan, das allgemeine Wohlwollen zu verdienen, als das Glück ſie noch umlächelte und die Zufriedenheit ihres Herrn alle ihre Wünſche begrenzte, ſo viel Werth hatte es jetzt für ſie erlangt, da es das Einzige war, was ihr für den Fehlſchlag ihrer übrigen Hoffnungen einigen Erſatz geben konnte; und gern hätte ſie ſich überredet, daß ſie ein freiwilliges Opfer ihres guten Herzens und ihrer zu menſchlichen Geſinnung für die Niederländer geworden ſey. Da der Monarch weit davon entfernt war, durch eine Zuſammenrottung der Nation Gefahr zu laufen, um eine Grille ſeiner Schweſter zu befriedigen, ſo mußte ſie ſich mit einem ſchriftlichen Abſchiede von den Ständen begnügen, in welchem ſie ihre ganze Verwaltung durchlief, alle Schwierigkeiten, mit denen ſie zu kämpfen gehabt, alle Uebel, die ſie durch ihre Gewandtheit verhütet, nicht ohne Ruhmredigkeit aufzählte, und endlich damit ſchloß, daß ſie ein geendigtes Werk verlaſſe, und ihrem Nachfolger nichts, als die Beſtrafung der Verbrecher zu übermachen habe. Daſſelbe mußte auch der König zu wiederholten Malen von ihr hören, und nichts wurde geſpart, dem Ruhme vorzubeugen, den die glücklichen Erfolge des Herzogs ihm unverdienterweiſe erwerben möchten. Ihr eigenes Verdienſt legte ſie als etwas Entſchiedenes, aber

zugleich als eine Laſt, die ihre Beſcheidenheit drückte, zu den Füßen des Königs nieder.[1]

Die unbefangene Nachwelt dürfte gleichwohl Bedenken tragen, dieſes gefällige Urtheil ohne Einſchränkung zu unterſchreiben; ſelbſt wenn die vereinigte Stimme ihrer Zeitgenoſſen, wenn das Zeugniß der Niederlande ſelbſt dafür ſpräche, ſo würde einem Dritten das Recht nicht benommen ſeyn, es noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Das leicht bewegliche Gemüth des Volks iſt nur allzuſehr geneigt, einen Fehler weniger für eine Tugend mehr anzuſchreiben, und unter dem Drucke eines gegenwärtigen Uebels das überſtandene zu loben. Die ganze Verabſcheuungskraft der Niederländer ſchien ſich an dem ſpaniſchen Namen erſchöpft zu haben; die Regentin als Urheberin eines Uebels anklagen, hieß dem Könige und ſeinen Miniſter Flüche entziehen, die man ihnen lieber allein und vollſtändig gönnte; und Herzog Alba's Regiment in den Niederlanden war der rechte Standpunkt wohl nicht, das Verdienſt ſeiner Vorgängerin zu prüfen. Das Unternehmen war allerdings nicht leicht, den Erwartungen des Monarchen zu entſprechen, ohne gegen die Rechte des niederländiſchen Volks und die Pflichten der Menſchlichkeit anzuſtoßen; aber im Kampfe mit dieſen zwei widerſprechenden Pflichten hat Margaretha keine von beiden erfüllt, und der Nation augenſcheinlich zu viel geſchadet, um dem Könige ſo wenig zu nützen. Wahr iſt's, ſie unterdrückte endlich den proteſtantiſchen Anhang, aber der

[1] Meurs. Guil. Auriac. 40. Strada 207. 208.

zufällige Ausbruch der Bilderſtürmerei that ihr dabei größere Dienſte, als ihre ganze Politik. Durch ihre Feinheit trennte ſie zwar den Bund des Adels, aber erſt nachdem durch ſeine innere Zwietracht der tödtliche Streich ſchon an ſeiner Wurzel geſchehen war. Woran ſie viele Jahre ihre ganze Staatskunſt fruchtlos erſchöpft hatte, brachte eine einzige Truppenwerbung zu Stande, die ihr von Madrid aus befohlen wurde. Sie übergab dem Herzoge ein beruhigtes Land; aber nicht zu läugnen iſt es, daß die Furcht vor ſeiner Ankunft das Beſte dabei gethan hatte. Durch ihre Berichte führte ſie das Conſeil in Spanien irre, weil ſie ihm niemals die Krankheit, nur die Zufälle, nie den Geiſt und die Sprache der Nation, nur die Unarten der Parteien bekannt machte; ihre fehlerhafte Verwaltung riß das Volk zu Verbrechen hin, weil ſie erbitterte, ohne genugſam zu ſchrekken; ſie führte den verderbenden Herzog von Alba über das Land herbei, weil ſie den König auf den Glauben gebracht hatte, daß die Unruhen in den Provinzen weniger der Härte ſeiner Verordnungen, als der Unzuverläſſigkeit des Werkzeuges, dem er die Vollſtreckung derſelben anvertraut hatte, beizumeſſen ſeyen. Margaretha beſaß Geſchicklichkeit und Geiſt, eine gelernte Staatskunſt auf einen regelmäßigen Fall mit Feinheit anzuwenden, aber ihr fehlte der ſchöpferiſche Sinn, für einen neuen und außerordentlichen Fall eine neue Maxime zu erfinden, oder eine alte mit Weisheit zu übertreten. In einem Lande, wo die feinſte Staatskunſt Redlichkeit war, hatte ſie den unglücklichen Einfall, ihre hinterliſtige italieniſche Politik zu üben, und ſäete

Digitized by

dadurch ein verderbliches Mißtrauen in die Gemüther. Die Nachgiebigkeit, die man ihr ſo freigebig zum Verdienſte anrechnet, hatte der herzhafte Widerſtand der Nation ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit abgepreßt; nie hat ſie ſich aus ſelbſtgebornem Entſchluſſe über den Buchſtaben der königlichen Befehle erhoben, nie den barbariſchen Sinn ihres Auftrags aus eigener ſchöner Menſchlichkeit mißverſtanden. Selbſt die wenigen Bewilligungen, wozu die Noth ſie zwang, gab ſie mit unſicherer zurückgezogener Hand, als hätte ſie gefürchtet, zuviel zu geben, und ſie verlor die Frucht ihrer Wohlthaten, weil ſie mit filziger Genauigkeit daran ſtümmelte. Was ſie zu wenig war in ihrem ganzen übrigen Leben, war ſie zu viel auf dem Throne — eine Frau. Es ſtand bei ihr, nach Granvella's Vertreibung, die Wohlthäterin des niederländiſchen Volks zu werden, und ſie iſt es nicht geworden. Ihr höchſtes Gut war das Wohlgefallen ihres Königs, ihr höchſtes Unglück ſeine Mißbilligung; bei allen Vorzügen ihres Geiſtes bleibt ſie ein gemeines Geſchöpf, weil ihrem Herzen der Adel fehlte. Mit vieler Mäßigung übte ſie eine traurige Gewalt, und befleckte durch keine willkührliche Grauſamkeit ihre Regierung; ja, hätte es bei ihr geſtanden, ſie würde immer menſchlich gehandelt haben. Spät nachher, als ihr Abgott, **Philipp der Zweite**, ihrer lange vergeſſen hatte, hielt das niederländiſche Volk ihr Gedächtniß noch in Ehren; aber ſie war der Glorie bei weitem nicht werth, die ihres Nachfolgers Unmenſchlichkeit um ſie verbreitete. Sie verließ Brüſſel gegen Ende des Chriſtmonats **1567**, und wurde von dem

Herzoge bis an die Grenze Brabants geleitet, der ſie hier unter dem Schutze des Grafen von Mannsfeld verließ, um deſto ſchneller nach der Hauptſtadt zurückzukehren, und ſich dem niederländiſchen Volke nunmehr als alleinigen Regenten zu zeigen.

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

I.

Prozeſs und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn.[1]

Beide Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Eskorte von dreitauſend ſpaniſchen Soldaten nach Gent geſchafft, wo ſie länger als acht Monate in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Prozeß wurde in aller Form von dem Rathe der Zwölfe, den der Herzog zu Unterſuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüſſel niedergeſetzt hatte, vorgenommen, und der Generalprokurator, Johann du Bois, mußte die Anklage aufſetzen. Die, welche gegen Egmont gerichtet war, enthielt neunzig verſchiedene Klagpunkte, und ſechzig die andere, welche den Grafen von Hoorn anging. Es würde zu weitläufig ſeyn, ſie hier anzuführen; auch ſind oben ſchon einige Muſter davon gegeben worden. Jede noch ſo unſchuldige Handlung, jede Unterlaſſung wurde aus dem Geſichtspunkte betrachtet, den man gleich im Eingange feſtgeſetzt hatte,

[1] Dieſer Aufſatz erſchien zuerſt im 8ten Hefte der Thalia.

„daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, getrachtet haben ſollten, das königliche Anſehn in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und ſich ſelbſt die Regierung des Landes in die Hände zu ſpielen.“ Granvella’s Vertreibung, Egmonts Abſendung nach Madrid, die Conföderation der Geuſen, die Bewilligungen, welche ſie in ihren Statthalterſchaften den Proteſtanten ertheilt — alles dieſes mußte nun in Hinſicht auf jenen Plan geſchehen ſeyn, Alles Zuſammenhang haben. Die nichtsbedeutendſten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andere. Nachdem man zur Vorſorge die meiſten Artikel ſchon einzeln als Verbrechen beleidigter Majeſtät behandelt hatte, ſo konnte man um ſo leichter aus allen zuſammen dieſes Urtheil herausbringen.

Jedem der beiden Gefangenen wurde die Anklage zugeſchickt, mit dem Bedeuten, binnen fünf Tagen darauf zu antworten. Nachdem ſie dieſes gethan, erlaubte man ihnen, Defenſoren und Prokuratoren anzunehmen, denen freier Zutritt zu ihnen verſtattet wurde. Da ſie des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt waren, ſo war es keinem ihrer Freunde erlaubt, ſie zu ſehen. Graf Egmont bediente ſich eines Herrn von Landas und einiger geſchickten Rechtsgelehrten aus Brüſſel.

Ihr erſter Schritt war, gegen das Gericht zu proteſtiren, das über ſie ſprechen ſollte, da ſie als Ritter des goldenen Vließes nur von dem Könige ſelbſt, als dem Großmeiſter dieſes Ordens, gerichtet werden könnten. Aber dieſe Proteſtation wurde verworfen, und darauf

Digitized by Google

gedrungen, daß ſie ihre Zeugen vorbringen ſollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen ſie fortfahren würde. Egmont hatte auf zwei und achtzig Punkte mit den befriedigendſten Gründen geantwortet; auch der Graf von Hoorn beantwortete ſeine Anklage Punkt für Punkt. Klagſchrift und Rechtfertigung ſind noch vorhanden; jedes unbefangene Tribunal würde ſie auf eine ſolche Vertheidigung freigeſprochen haben. Der Fiskal drang auf ihre Zeugniſſe, und Herzog Alba ließ wiederholte Dekrete an ſie ergehen, damit zu eilen. Sie zögerten von einer Woche zur andern, indem ſie ihre Proteſtationen gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. Endlich ſetzte ihnen der Herzog noch einen Termin von neun Tagen, ihre Zeugniſſe vorzubringen; nachdem ſie auch dieſe hatten verſtreichen laſſen, wurden ſie für überwieſen und aller Vertheidigung verluſtig erklärt.

Während daß dieſer Prozeß betrieben wurde, verhielten ſich die Verwandten und Freunde der beiden Grafen nicht müßig. Egmonts Gemahlin, eine geborne Herzogin von Bayern, wandte ſich mit Bittſchriften an die deutſchen Reichsfürſten, an den Kaiſer, an den König von Spanien; ſo auch die Gräfin von Hoorn, die Mutter des Gefangenen, die mit den erſten fürſtlichen Familien Deutſchlands in Freundſchaft oder Verwandtſchaft ſtand. Alle proteſtirten laut gegen dieſes geſetzwidrige Verfahren, und wollten die deutſche Reichsfreiheit, worauf der Graf von Hoorn, als Reichsgraf, noch beſondern Anſpruch machte, die niederländiſche Freiheit, und die Privilegien des Ordens vom goldenen Vließe dagegen geltend machen. Die Gräfin

Digitized by Google

von Egmont brachte faſt alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung; der König von Spanien und ſein Statthalter wurden von Interceſſionen belagert, die von einem zum andern gewieſen, und von beiden verſpottet wurden. Die Gräfin von Hoorn ſammelte von allen Rittern des Vließes aus Spanien, Deutſchland, Italien Certificate zuſammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweiſen. Alba wies ſie zurück, indem er erklärte, daß ſie in dem jetzigen Falle keine Kraft hätten. „Die „Verbrechen, deren man die Grafen beſchuldigte, ſeyen „in Angelegenheiten der niederländiſchen Provinzen began„gen, und er, der Herzog, von dem Könige über alle „niederländiſchen Angelegenheiten zum alleinigen Richter „geſetzt.“

Vier Monate hatte man dem Fiskal zu ſeiner Klagſchrift eingeräumt, und fünfe wurden den beiden Grafen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Aber anſtatt Zeit und Mühe durch Herbeiſchaffung ihrer Zeugniſſe, die ihnen wenig genützt haben würden, zu verlieren, verloren ſie ſie lieber durch Proteſtationen gegen ihre Richter, die ihnen noch weniger nützten. Durch jene hätten ſie doch wahrſcheinlich das letzte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die ſie dadurch gewannen, hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch von Wirkung ſeyn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichts gaben ſie dem Herzoge die Gelegenheit an die Hand, den Prozeß zu verkürzen. Nach Ablauf des letzten äußerſten Termins, am 1ſten Junius 1568, erklärte ſie der Rath der Zwölfe für

ſchuldig, und am 4ten dieſes Monats folgte das letzte Urtheil gegen ſie.

Die Hinrichtung von fünfundzwanzig edeln Niederländern, welche binnen drei Tagen auf dem Markte zu Brüſſel enthauptet wurden, war das ſchreckliche Vorſpiel von dem Schickſale, welches beide Grafen erwartete. Johann Caſembrot von Beckerzeel, Sekretär bei dem Grafen von Egmont, war einer dieſer Unglücklichen, welcher für ſeine Treue gegen ſeinen Herrn, die er auch auf der Folter ſtandhaft behauptete, und für ſeinen Eifer im Dienſte des Königs, den er gegen die Bilderſtürmer bewieſen, dieſen Lohn erhielt. Die Uebrigen waren entweder bei dem geuſiſchen Aufſtande mit den Waffen in der Hand gefangen, oder wegen ihres ehemaligen Antheils an der Bittſchrift des Adels als Hochverräther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Urſache, mit Vollſtreckung der Sentenz zu eilen. Graf Ludwig von Naſſau hatte dem Grafen von Aremberg bei dem Kloſter Heiligerlee in Gröningen ein Treffen geliefert, und das Glück gehabt, ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück ſeiner Waffen hatte den Muth ſeines Anhangs erhoben, und der Prinz von Oranien, ſein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unterſtützen. Alles dies machte die Gegenwart des Herzogs in dieſen entlegenen Provinzen nothwendig; aber ehe das Schickſal zweier ſo wichtiger Gefangenen entſchieden war, durfte er es nicht wagen, Brüſſel zu verlaſſen.

Digitized by Google

Die ganze Nation war ihnen mit einer enthuſiaſtiſchen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schickſal nicht wenig vermehrt ward. Auch der ſtreng katholiſche Theil gönnte dem Herzoge den Triumph nicht, zwei ſo wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davontrugen, oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht davon in Brüſſel war genug, eine Revolution in dieſer Stadt zu bewirken, wodurch beide Grafen in Freiheit geſetzt wurden. Dazu kam, daß der Bittſchriften und Intercesſionen, die von Seiten der deutſchen Reichsfürſten bei ihm ſowohl, als bei dem Könige in Spanien, einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiſer Maximilian II. ſelbſt der Gräfin von Egmont verſichern ließ: „ſie habe für das Leben ihres Gemahls nichts zu beſorgen,“ welche wichtige Verwendungen den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umſtimmen konnten. Ja, der König könnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit ſeines Statthalters, den Vorſtellungen ſo vieler Fürſten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er ſich verſichert hielt, daß dieſe Gnade zu ſpät kommen würde. Gründe genug, daß der Herzog mit der Vollſtreckung der Sentenz nicht ſäumte, ſobald ſie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beide Grafen unter einer Bedeckung von dreitauſend Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüſſel gebracht, und im Brodthauſe auf dem großen Markte gefangen geſetzt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen

verſammelt; der Herzog erſchien, gegen ſeine Gewohnheit, ſelbſt, und die beiden Urtheile, couvertirt und verſiegelt, wurden von dem Sekretär Pranz erbrochen und öffentlich abgeleſen. Beide Grafen waren der beleidigten Majeſtät ſchuldig erkannt, weil ſie die abſcheuliche Verſchwörung des Prinzen von Oranien begünſtigt und befördert, die conföderirten Edelleute in Schutz genommen, und in ihren Statthalterſchaften und andern Bedienungen dem Könige und der Kirche ſchlecht gedient hätten. Beide ſollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spieße geſteckt und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiskus zugeſprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Sekretär Pranz unterzeichnet, ohne daß man ſich um die Beiſtimmung der übrigen Criminalräthe bemüht hätte.

In der Nacht zwiſchen dem 4ten und 5ten Junius brachte man ihnen die Sentenz in's Gefängniß, nachdem ſie ſchon ſchlafen gegangen waren. Der Herzog hatte ſie dem Biſchofe von Ypern, Martin Rithov, eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach Brüſſel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Biſchof dieſen Auftrag erhielt, warf er ſich dem Herzoge zu Füßen und flehte mit Thränen in den Augen um Gnade — um Aufſchub wenigſtens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter zorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern gerufen habe, um ſich dem Urtheile zu widerſetzen,

Digitized by Google

ſondern um es den unglücklichen Grafen durch ſeinen Zuſpruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerſt vor. „Das iſt fürwahr ein ſtrenges Ur„theil!“ rief der Graf bleich und mit entſetzter Stimme. „So ſchwer glaubte ich Se. Majeſtät nicht beleidigt „zu haben, um eine ſolche Behandlung zu verdienen. „Muß es aber ſeyn, ſo unterwerfe ich mich dieſem „Schickſale mit Ergebung. Möge dieſer Tod meine „Sünden tilgen, und weder meiner Gattin noch meinen „Kindern zum Nachtheile gereichen! Dieſes wenigſtens „glaube ich für meine vergangenen Dienſte erwarten zu „können. Den Tod will ich mit gefaßter Seele er„leiden, weil es Gott und dem Könige ſo gefällt.“ — Er drang hierauf in den Biſchof, ihm ernſtlich und aufrichtig zu ſagen, ob keine Gnade zu hoffen ſey? Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfing das Sakrament von dem Prieſter, dem er die Meſſe mit ſehr großer Andacht nachſprach. Er fragte ihn, welches Gebet wohl das beſte und rührendſte ſeyn würde, um ſich Gott in ſeiner letzten Stunde zu empfehlen. Da ihm dieſer antwortete, daß kein eindringenderes Gebet ſey, als das, welches Chriſtus, der Herr, ſelbſt gelehrt habe, das Vater Unſer, ſo ſchickte er ſich ſogleich an, es herzuſagen. Der Gedanke an ſeine Familie unterbrach ihn; er ließ ſich Feder und Dinte geben, und ſchrieb zwei Briefe, einen an ſeine Gemahlin, den andern an den König nach Spanien, welcher letztere alſo lautete:

Digitized by Google

Sire!

Dieſen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majeſtät gefallen hat, über mich aus=ſprechen zu laſſen. So weit ich auch immer davon entfernt geweſen bin, gegen die Perſon oder den Dienſt Ew. Majeſtät, oder gegen die einzig wahre, alte und katholiſche Religion etwas zu unternehmen, ſo unter=werfe ich mich dennoch dem Schickſale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen. Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas zu=gelaſſen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerſtreiten ſcheint, ſo iſt es gewiß aus der beſten Meinung geſchehen, und mir durch den Zwang der Umſtände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Majeſtät, es mir zu vergeben, und in Rückſicht auf meine vergangenen Dienſte mit meiner unglücklichen Gattin und meinen armen Kindern und Dienſtleuten Erbarmen zu tragen. In dieſer feſten Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüſſel, den 5ten Juni 1568, dem letzten Augen=blick nahe.

Ew. Majeſtät

treueſter Vaſall und Diener

Lamoral, Graf von Egmont.

Dieſen Brief empfahl er dem Biſchofe auf's Drin=gendſte; um ſicherer zu gehen, ſchickte er noch eine eigenhändige Copie deſſelben an den Staatsrath Viglius, den billigſten Mann im Senate, und es iſt nicht zu zweifeln, daß er dem Könige wirklich übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter,

Digitized by Google

Lehen und Rechte zurück, die, kraſt des Urtheils, dem königlichen Fiskus heimgefallen waren.

Unterdeſſen hatte man auf dem Markte zu Brüſſel vor dem Stadthauſe ein Schaffot aufgeſchlagen, auf welchem zwei Stangen mit eiſernen Spitzen befeſtigt wurden, Alles mit ſchwarzem Tuche bedeckt. Zwei und zwanzig Fahnen ſpaniſcher Garniſon umgaben das Gerüſte, eine Vorſicht, die nicht überflüßig war. Zwiſchen zehn und elf Uhr erſchien die ſpaniſche Wache im Zimmer des Grafen; ſie war mit Strängen verſehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbat ſich dieſes, und erklärte, daß er willig und bereit ſey, zu ſterben. Von ſeinem Wamms hatte er ſelbſt den Kragen abgeſchnitten, um dem Nachrichter ſein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damaſt, über dieſem einen ſchwarzen ſpaniſchen Mantel mit goldnen Treſſen verbrämt. So erſchien er auf dem Gerüſte. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein ſpaniſcher Hauptmann, mit Namen Salinas, und der Biſchof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand-Prevot des Hofes, einen rothen Stab in der Hand, ſaß zu Pferde am Fuße des Gerüſtes; der Nachrichter war unter demſelben verborgen.

Egmont hatte Anfangs Luſt bezeugt, von dem Schaffot eine Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Biſchof vorſtellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dies auch geſchähe, bei der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volkes leicht zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die ſeine Freunde nur in's Verderben ſtürzen würden, ſo ließ er

dieſes Vorhaben fahren. Er ging einige Augenblicke lang mit edlem Anſtande auf dem Gerüſte auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt ſey, für ſeinen König und ſein Vaterland einen rühmlichern Tod zu ſterben. Bis auf den letzten Augenblick hatte er ſich noch nicht überreden können, daß es dem Könige mit dieſem ſtrengen Verfahren Ernſt ſey, und daß man es weiter, als bis zum bloßen Schrecken der Exekution treiben würde. Wie der entſcheidende Augenblick herannahte, wo er das letzte Sakrament empfangen ſollte, wie er harrend herumſah und noch immer nichts erfolgte, ſo wandte er ſich an Julian Romero, und fragte ihn noch einmal, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen ſey? Julian Romero zog die Schultern, ſah zur Erde und ſchwieg.

Da biß er die Zähne zuſammen, warf ſeinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kiſſen und ſchickte ſich zum letzten Gebet an. Der Biſchof ließ ihn das Krucifix küſſen und gab ihm die letzte Oelung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlaſſen. Er zog alsdann eine ſeidene Mütze über die Augen und erwartete den Streich. — Ueber den Leichnam und das fließende Blut wurde ſogleich ein ſchwarzes Tuch geworfen.

Ganz Brüſſel, das ſich um das Schaffot drängte, fühlte den tödtlichen Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichſte Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenſter zuſah, wiſchte ſich die Augen.

Digitized by Google

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorn. Dieſer, von einer heftigern Gemüthsart als ſein Freund und durch mehr Gründe zum Haſſe gegen den König gereizt, hatte das Urtheil mit weniger Gelaſſenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grade unrecht war. Er hatte ſich harte Aeußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Biſchof dahin vermocht, von ſeinen letzten Augenblicken einen beſſern Gebrauch zu machen, als ſie in Verwünſchungen gegen ſeine Feinde zu verlieren. Endlich ſammelte er ſich doch, und legte dem Biſchofe ſeine Beichte ab, die er ihm Anfangs verweigern wollte.

Unter der nämlichen Begleitung, wie ſein Freund, beſtieg er das Gerüſte. Im Vorübergehen begrüßte er viele aus ſeiner Bekanntſchaft; er war ungebunden, wie Egmont, in ſchwarzem Wamms und Mantel, eine mailändiſche Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umſtehenden, ob es der Körper ſeines Freundes ſey? Da man ihm dieſes bejahet hatte, ſagte er einige Worte ſpaniſch, warf ſeinen Mantel von ſich und kniete auf das Kiſſen. — Alles ſchrie laut auf, als er den tödtlichen Streich empfing.

Beide Köpfe wurden auf die Stangen geſteckt, die über dem Gerüſte aufgepflanzt waren, wo ſie bis nach drei Uhr Nachmittags blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigeſetzt wurden.

Digitized by Google

Die Gegenwart ſo vieler Auflaurer und Henker, als das Schaffot umgaben, konnte die Bürger von Brüſſel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabſtrömende Blut zu tauchen und dieſe theure Reliquie mit nach Hauſe zu nehmen.

Digitized by Google

II.

Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585.[1]

Es iſt ein anziehendes Schauſpiel, den menſchlichen Erfindungsgeiſt mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unüberſteiglich ſind, durch Klugheit, Entſchloſſenheit und einen ſtandhaften Willen beſiegt zu ſehen. Weniger anziehend, aber deſto belehrender iſt das Schauſpiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenſchaften alle Anſtrengungen des Genies vereitelt, alle Gunſt der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen ſchon entſchiedenen Erfolg vernichtet. Beiſpiele von Beidem liefert uns die berühmte Blokade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beim Ablauf des ſechzehnten Jahrhunderts, welcher dieſer blühenden Handelsſtadt ihren Wohlſtand

[1] Dieſer Aufſatz wurde zuerſt in den Horen, Jahrgang 1795, St. 4 und 5 gedruckt.

Digitized by

unwiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der ſie unternahm und ausführte, einen unſterblichen Namen erwarb.

Zwölf Jahre ſchon dauerte der Krieg, durch welchen die nördlichen Provinzen Belgiens Anfangs bloß ihre Glaubensfreiheit und ſtändiſchen Privilegien gegen die Eingriffe des ſpaniſchen Statthalters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der ſpaniſchen Krone zu behaupten ſtrebten. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz beſiegt, ermüdeten ſie die ſpaniſche Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünſtigen Boden, und erſchöpften den Herrn beider Indien, indem ſie ſelbſt Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte ſich der Gentiſche Bund wieder aufgelöst, der die ſämmtlichen, ſowohl katholiſchen als proteſtantiſchen Niederlande in einen gemeinſchaftlichen und, wenn er hätte Beſtand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anſtatt dieſer unſichern und unnatürlichen Verbindungen waren die nördlichen Provinzen im Jahr 1579 in eine deſto engere Union zu Utrecht getreten, von der ſich eine längere Dauer erwarten ließ, da ſie durch ein gleiches Staats- und Religions-Intereſſe geknüpft und zuſammengehalten wurde. Was die neue Republik durch dieſe Trennung von den katholiſchen Provinzen an Umfang verloren, das hatte ſie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für ſie, bei Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemals hätte behauptet werden können.

Digitized by Google

Der größte Theil der walloniſchen Provinzen war bald freiwillig, bald durch die Waffen bezwungen, im Jahr 1584 unter die Herrſchaft der Spanier zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatte ſie noch immer nicht feſten Fuß faſſen können. Selbſt ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerſtand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs Alexander von Parma, der die innere Regierung der Provinzen und das Obercommando der Armee mit eben ſo viel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reihe von Siegen den ſpaniſchen Namen auf's Neue in Anſehn gebracht hatte. Die eigenthümliche Organiſation des Landes, welche den Zuſammenhang der Städte unter einander und mit der See durch ſo viele Flüſſe und Canäle begünſtigt, erſchwerte jede Eroberung, und der Beſitz eines Platzes konnte nur durch den Beſitz eines andern errungen werden. So lange dieſe Communikation nicht gehemmt war, konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundesverwandten ſchützen, und zu Waſſer ſowohl als zu Lande mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigſte, ſowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Dieſe große und menſchenreiche Stadt, die in dieſem Zeitraume über achtzigtauſend Einwohner zählte, war eine der thätigſten Theilnehmerinnen an dem niederländiſchen Staatenbunde, und

Digitized by

hatte ſich im Laufe dieſes Kriegs durch einen unbändigen Freiheitsſinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da ſie alle drei chriſtlichen Kirchen in ihrem Schooße hegte, und dieſer uneingeſchränkten Religionsfreiheit einen großen Theil ihres Wohlſtandes verdankte, ſo hatte ſie auch bei weitem am meiſten von der ſpaniſchen Herrſchaft zu befürchten, welche die Religionsfreiheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquiſitionsgerichts alle proteſtantiſchen Kaufleute von ihren Märkten zu verſcheuchen drohte. Die Brutalität ſpaniſcher Beſatzungen kannte ſie überdies ſchon aus einer ſchrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorherzuſehen, daß ſie ſich dieſes unerträglichen Joches, wenn ſie es einmal ſich hatte auflegen laſſen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Urſachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, ſo wichtige Gründe hatte der ſpaniſche Feldherr, ſich derſelben, um welchen Preis es auch ſey, zu bemächtigen. An dem Beſitze dieſer Stadt hing gewiſſermaßen der Beſitz des ganzen brabantiſchen Landes, welches ſich größtentheils durch dieſen Canal mit Getreide aus Seeland verſorgte, und durch Einnahme derſelben verſicherte man ſich zugleich die Herrſchaft der Schelde. Dem brabantiſchen Bunde, der in dieſer Stadt ſeine Verſammlungen hielt, wurde mit derſelben ſeine wichtigſte Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beiſpiels, ihrer Rathſchläge, ihres Geldes auf die ganze Partei gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfniſſen des Königs eine reiche

Hülfsquelle aufgethan. Der Fall derſelben mußte früher oder ſpäter den Fall des ganzen Brabants nach ſich ziehen, und das Uebergewicht der Macht in dieſen Gegenden entſcheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieſer Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma im Juli 1584 ſeine Macht zuſammen, und rückte von Dornick, wo er ſtand, in ihre Nachbarſchaft heran, in der Abſicht, ſie zu belagern.[1]

Aber ſowohl die Lage als die Befeſtigung dieſer Stadt ſchienen jedem Angriffe Trotz zu bieten. Von der brabantiſchen Seite mit unerſteiglichen Werken und waſſerreichen Gräben umſchloſſen, von der flandriſchen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte ſie mit ſtürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von dieſem Umfange einzuſchließen, ſchien eine dreimal größere Landmacht, als der Herzog beiſammen hatte, und noch überdies eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug, daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfniſſe im Ueberfluſſe zuführte, ſo öffnete ihr der nämliche Strom noch einen leichten Zuſammenhang mit dem angrenzenden Seeland. Denn da ſich die Flut der Nordſee bis weit hinein in die Schelde erſtreckt, und den Lauf derſelben periodiſch umkehrt, ſo genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nämliche Fluß zu verſchiedenen Zeiten in zwei entgegengeſetzten Richtungen zuſtrömt. Dazu kam, daß

---

[1] Thuan. Hist. Tom. II. 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis. 84.

Digitized by

die umliegenden Städte Brüſſel, Mecheln, Gent, Dendermonde und andere dazumal noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Landſeite die Zufuhr erleichtern konnten. Es bedurfte alſo zwei verſchiedener Heere an beiden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande blokiren und ihr den Zuſammenhang mit Flandern und Brabant abzuſchneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde ſperren, und alle Verſuche, die von Seeland aus zum Entſatz derſelben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in andern Diſtrikten zu führen hatte, und durch die vielen Beſatzungen, die er in den Städten und Feſtungen hatte zurücklaſſen müſſen, bis auf zehntauſend Mann Fußvolk und ſiebenzehnhundert Pferde geſchmolzen, eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von dieſem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es dieſen Truppen an dem Nothwendigſten, und das Ausbleiben des Soldes hatte ſie längſt ſchon zu einem geheimen Murren gereizt, welches ſtündlich in eine offenbare Meuterei auszubrechen drohte. Wenn man ſich endlich, trotz aller dieſer Hinderniſſe, an die Belagerung wagte, ſo hatte man Alles von den feindlichen Feſtungen zu befürchten, die man im Rücken ließ, und denen es ein Leichtes ſeyn mußte, durch lebhafte Ausfälle eine ſo ſehr vertheilte Armee zu beunruhigen, und durch Abſchneidung der Zufuhr in Mangel zu verſetzen.[1]

---

[1] Strada de Bello Belgico. Dec. II. Lib. VI.

Digitized by Google

Alle dieſe Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma ſein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Vertrauen war, das man in ſich ſelbſt und in die erprobte Fähigkeit eines ſolchen Heerführers ſetzte, ſo machten doch die erfahrenſten Generale kein Geheimniß daraus, wie ſehr ſie an einem glücklichen Ausſchlage verzweifelten. Nur zwei ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegſetzte, Capizucchi und Mondragon, widerriethen alle ein ſo mißliches Wageſtück, wobei man Gefahr lief, die Frucht aller vorigen Siege und allen erworbenen Kriegsruhm zu verſcherzen.

Aber Einwürfe, welche er ſich ſelbſt ſchon gemacht und auch ſchon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in ſeinem Vorſatze nicht wankend machen. Nicht aus Unwiſſenheit der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtſinniger Ueberſchätzung ſeiner Kräfte hatte er den kühnen Anſchlag gefaßt. Jener genialiſche Inſtinkt, der den großen Menſchen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte aber eingeſchränkte Klugheit ihm entgegenſtellte, und ohne ſeine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit ſeiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger ſichern Gefühle. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte ſeine Zuverſicht erhoben, und der Blick auf ſeine Armee, die an Mannszucht, Uebung und Tapferkeit in dem damaligen Europa nicht ihresgleichen hatte, und von einer Auswahl der trefflichſten Offiziere commandirt wurde,

Digitized by Google

erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl ſeiner Truppen entgegenſetzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch ſo langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bei militäriſchen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Maſſe, welche zu bewegen ſey. Er kannte zwar den Mißmuth ſeiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorſam; und dann hoffte er ihren Privatbeſchwerden am beſten dadurch zu begegnen, daß er ſie durch eine wichtige Unternehmung beſchäftigte, durch den Glanz derſelben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Eroberung einer ſo begüterten Stadt verſprach, ihre Habſucht erregte.[1]

In dem Plane, den er ſich nun zur Belagerung entwarf, ſuchte er allen jenen mannichfaltigen Hinderniſſen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte, die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und dieſen furchtbaren Feind gegen ſie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Waſſer und zu Lande verſchloſſen werden. Um ihr für's Erſte jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuſchneiden, doch zu erſchweren, wollte man ſich aller der Baſteien bemächtigen, welche die Antwerper an beiden Ufern der Schelde zur Beſchützung der Schifffahrt angelegt hatten, und, wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrſcht werden könnte. Damit aber die

[1] Strada loc. cit. 553.

Digitized by Google

Stadt nicht unterdeſſen von dem innern Lande die Bedürfniſſe ziehen möchte, die man ihr von der Seeſeite abzuſchneiden ſuchte, ſo ſollten alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieſer Plätze gegründet werden. Ein kühner, und, wenn man die eingeſchränkte Macht des Herzogs bedenkt, beinahe ausſchweifender Entwurf, den aber das Genie ſeines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgange krönte. [1]

Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von dieſem Umfange in Erfüllung zu bringen, ſo begnügte man ſich einſtweilen, an den Canälen und Flüſſen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüſſel und andern Plätzen in Verbindung ſetzen, zahlreiche Baſteien anzulegen und dadurch die Zufuhr zu erſchweren. Zugleich wurden in der Nähe dieſer Städte, und gleichſam an den Thoren derſelben, ſpaniſche Beſatzungen einquartirt, welche das platte Land verwüſteten, und durch ihre Streifereien die Gegenden umher unſicher machten. So lagen um Gent allein gegen dreitauſend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf dieſe Art, und vermittelſt der geheimen Verſtändniſſe, die er mit den katholiſch-geſinnten Einwohnern derſelben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne ſich ſelbſt zu ſchwächen, dieſe Städte nach und nach zu erſchöpfen, und durch die Drangſale eines

[1] Strada Dec. II. Lib. VI.

kleinen aber unaufhörlichen Krieges, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Uebergabe zu bringen. [1]

Unterdeſſen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen ſelbſt gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit ſeinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er ſelbſt nahm ſeine Stellung zu Bevern in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verſchanztes Lager bezog. Das flandriſche Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterei, das brabantiſche dem Grafen Peter Ernſt von Mannsfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer ſpaniſcher Anführer, Mondragon, ſtieß. Die beiden Letztern paſſirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpiſche Admiralſchiff, welches ihnen entgegengeſchickt wurde, es verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und nahmen bei Strabrök, im Lande Bergen, ihren Poſten. Einzelne detaſchirte Corps vertheilten ſich längs der ganzen brabantiſchen Seite, um theils die Dämme zu beſetzen, theils die Päſſe zu Lande zu verſperren.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwei ſtarke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Lieſkenshoek, auf der Inſel Doel in Flandern, das andere zu Lillo gerade gegenüber auf dem brabantiſchen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon ſelbſt ehemals auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müſſen, als dieſer noch in Antwerpen den Meiſter ſpielte, und eben darum wurde ihm jetzt auch der

---

[1] Meteren. Niederl. Hiſtorien XII. Buch. 467 folg.

Digitized by Google

Angriff deſſelben von dem Herzoge von Parma anver=traut. Von dem Beſitze dieſer beiden Forts ſchien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen ſegeln, unter den Kanonen derſelben vorbeiziehen müſſen. Beide Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befeſtigt, und mit dem erſtern waren ſie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geſchwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraſchte die Feinde, ehe ſie zur Gegenwehr hinläng=lich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Lieſkenshoek wagte, brachte dieſe Feſtung in ſpaniſche Hände. Dieſer Verluſt traf die Verbundenen an dem=ſelben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Inſel Doel angelegt waren, wurden theils freiwillig von ihren Vertheidigern ver=laſſen, theils durch Ueberfall weggenommen, ſo, daß in Kurzem das ganze Flandriſche Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem bra=bantiſchen Ufer leiſtete einen deſto lebhaftern Widerſtand, weil man den Antwerpern Zeit gelaſſen hatte, es zu befeſtigen, und mit einer tapfern Beſatzung zu verſehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Feſtung unterſtützt, alle Werke der Spanier, und eine Ueberſchwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleuſen bewirkte, verjagte ſie endlich nach einer drei Wochen langen Belagerung, und mit einem Ver=luſte von faſt zweitauſend Todten von dem Platze.

Digitized by

Sie zogen ſich nun in ihr feſtes Lager bei Stabrök, und begnügten ſich, von den Dämmen Beſitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchſchneiden, und der eindringenden Oſter-Schelde eine Bruſtwehr entgegenſetzen.[1]

Der fehlgeſchlagene Verſuch auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf dieſem Wege nicht gelingen wollte, die Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhing, ſo beſchloß er, den Strom durch eine Brücke gänzlich zu ſperren. Der Gedanke war kühn, und Viele waren, die ihn für abenteuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in dieſen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt deſſelben, die durch die Flut des nahen Meeres noch verſtärkt wird, ſchienen jeden Verſuch dieſer Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwiſchen der antwerpiſchen und ſeeländiſchen Flotte, denen es ein Leichtes ſeyn mußte, in Verbindung mit einem ſtürmiſchen Elemente, eine ſo langwierige Arbeit zu ſtören. Aber der Herzog von Parma kannte ſeine Kräfte, und ſeinen entſchloſſenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er ſowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmeſſen laſſen, und mit zweien ſeiner geſchickteſten

[1] Meteren. Niederl. Hiſtorien. XII. Buch. 477. 478. Strada loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rathe gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwiſchen Kalloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte dieſe Stelle deßwegen, weil der Strom hier die wenigſte Breite hat, und ſich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und ſie nöthigt, den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beiden Enden derſelben ſtarke Baſteien aufgeführt, wovon die eine auf dem flandriſchen Ufer das Fort St. Maria, die andre auf dem brabantiſchen dem Könige zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde.[1]

Indem man im ſpaniſchen Lager zu Ausführung dieſes Vorhabens die lebhafteſten Anſtalten machte, und die ganze Aufmerkſamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine ſehr feſte Stadt zwiſchen Gent und Antwerpen, wo ſich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieſer bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenſeitig unterſtützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derſelben gab dem Herzoge freie Hand gegen beide Städte, und konnte für das ganze Glück ſeiner Unternehmung entſcheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er ſie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleuſen zu eröffnen und das Land umher unter Waſſer zu ſetzen. Die

[1] Strada Dec. II. Lib. VI. 557.

Digitized by Google

Haupt-Baſtei der Stadt, vor dem Brüſſeler Thore, wurde ſogleich heftig beſchoſſen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anſtatt dadurch abgeſchreckt zu werden, wurden ſie nur deſto hitziger, und der Hohn der Beſatzung, welche die Bildſäule eines Heiligen vor ihren Augen verſtümmelte, und unter den ſchnödeſten Mißhandlungen von der Bruſtwehr herabſtürzte, ſetzte ſie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungeſtüm darauf, gegen die Baſtei geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Breſche geſchoſſen war, und der Herzog, um dieſes erſte Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweiſtündigen mörderiſchen Gefechte war die Bruſtwehr erſtiegen, und was der erſte Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf ſich in die Stadt. Dieſe war nun zwar dem feindlichen Feuer ſtärker ausgeſetzt, welches von dem eroberten Walle auf ſie gerichtet wurde; aber ihre ſtarken Mauern und der breite waſſerreiche Graben, der ſie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerſtand befürchten. Der unternehmende Geiſt des Herzogs von Parma beſiegte in Kurzem auch dieſe Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgeſetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben ſein Waſſer erhielt, und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als ſie das Waſſer ihres Grabens, dieſe einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählig verſchwinden ſahen. Sie eilten, ſich zu ergeben, und empfingen im Auguſt 1584 ſpaniſche Beſatzung. In einem Zeitraume von nicht

Digitized by Google

mehr als elf Tagen war dieſe Unternehmung ausgeführt, zu welcher, nach dem Urtheile der Sachverſtändigen, eben ſo viele Wochen erforderlich geſchienen.[1]

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeſchnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campirten, immer ſtärker und ſtärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entſatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und ſah den Hunger nebſt ſeinem ganzen Gefolge mit ſchrecklichen Schritten ſich nähern. Sie ſchickte daher Abgeordnete in das ſpaniſche Lager zu Bevern, um ſich dem Könige auf die nämlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angeboten hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbei ſey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen beſänftigen könne. Ja, man ließ ſie ſogar befürchten, daß man dieſelbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebelliſchen Vorfahren unter Karl dem Fünften ſich hatten verſtehen müſſen, nämlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen. Troſtlos reisten die Abgeordneten zurück, aber ſchon am dritten Tage erſchien eine neue Geſandtſchaft, welche endlich, auf die Fürſprache eines Freundes von dem Herzoge von Parma, der in gentiſcher Gefangenſchaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von zweimalhunderttauſend Gulden erlegen, die verjagten

---

[1] Strada loc. cit. Meteren XII. Buch. 479. Thuan. II. 529.

Papiſten zurückrufen und ihre proteſtantiſchen Bewohner vertreiben; doch wurde den Letztern eine Friſt von zwei Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf ſechs, die man zur Strafe auszeichnete, aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garniſon, die aus zweitauſend Mann beſtand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieſer Vergleich kam im September deſſelben Jahres im Hauptquartier zu Bevern zu Stande, und unmittelbar darauf rückten dreitauſend Mann ſpaniſcher Truppen zur Beſatzung ein.[1]

Mehr durch die Furcht ſeines Namens und durch den Schrecken des Hungers, als durch ſeine gewaffnete Macht, hatte der Herzog von Parma dieſe Stadt bezwungen, die größte und feſteſte in den Niederlanden, die an Umfang der inneren Stadt Paris nichts nachgibt, ſieben und dreißigtauſend Häuſer zählt, und aus zwanzig Inſeln beſteht, die durch acht und neunzig ſteinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche dieſe Stadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte von ihren Beherrſchern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geiſt der Unabhängigkeit, der nicht ſelten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der öſterreichiſch-ſpaniſchen Regierung in einen ſehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieſer muthige Freiheitsſinn verſchaffte auch der Reformation ein ſchnelles und ausgebreitetes Glück in dieſer

---

[1] Meteren XII. Buch. 479. 480. Strad. loc. cit. 562. 63. Allgem. Geſchichte d. vereinigten Niederlande. XXI. Buch. 470.

Stadt, und beide Triebfedern verbunden führten alle jene ſtürmiſchen Auftritte herbei, durch welche ſich dieſelbe im Laufe des niederländiſchen Kriegs zu ihrem Unglücke auszeichnete. Außer den Geldſummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch einen reichen Vorrath von Geſchütz, von Wagen, Schiffen und allerlei Baugeräthe, nebſt der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matroſen, wodurch er in ſeiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde.[1]

Noch ehe Gent an den König überging, waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuſer unweit dem Flecken Willebrock von ihnen beſetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüſſel und Mecheln abgeſchnitten wurde. Der Verluſt aller dieſer Plätze, der in ſo kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurſes aus Brabant und Flandern, und ſchränkte alle ihre Ausſichten auf den Beiſtand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernſtlichſten Anſtalten machte.[2]

Die Bürger Antwerpens hatten den erſten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der ſtolzen Sicherheit zugeſehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflößte. Dieſe Zuverſicht wurde auch gewiſſermaßen durch das Urtheil des Prinzen

---

[1] Meteren am angeführten Orte.

[2] Allgem. G. d. v. N. 470. Meteren 470. Thuan. II. 529.

von Oranien gerechtfertigt, der auf die erſte Nachricht von dieſer Belagerung zu verſtehen gab, daß die ſpaniſche Macht an den Mauern Antwerpens ſich zu Grunde richten werde. Um jedoch nichts zu verſäumen, was zur Erhaltung dieſer Stadt dienen könnte, berief er, kurze Zeit vor ſeiner Ermordung, den Bürgermeiſter von Antwerpen, Philipp Marnix von St. Aldegonde, ſeinen vertrauten Freund, zu ſich nach Delft, wo er mit demſelben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath ging dahin, den großen Damm zwiſchen Sanvliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, unverzüglich ſchleifen zu laſſen, um die Waſſer der Oſter-Schelde, ſo bald es Noth thäte, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den ſeeländiſchen Schiffen, wenn etwa die Schelde geſperrt würde, durch die überſchwemmten Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach ſeiner Zurückkunſt den Magiſtrat und den größten Theil der Bürger bewogen, in dieſen Vorſchlag zu willigen, als die Zunft der Fleiſcher dagegen aufſtand, und ſich beſchwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Waſſer ſetzen wollte, war ein großer Strich Weideland, auf welchem jährlich gegen zwölftauſend Ochſen gemäſtet wurden. Die Zunft der Fleiſcher behielt die Oberhand, und wußte die Ausführung jenes heilſamen Vorſchlags ſo lange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit ſammt dem Weideland in Beſitz genommen hatte.[1]

[1] Allgem. G. d. v. N. III. 469. Grotius 88.

Digitized by Google

Auf den Antrieb des Bürgermeiſters, St. Alde- gonde, der, ſelbſt ein Mitglied der Staaten Brabants, bei denſelben in großem Anſehen ſtand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Feſtungswerke an beiden Ufern der Schelde in beſſeren Stand geſetzt, und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bei Saftingen die Dämme durchſtochen, und die Waſſer der Weſter-Schelde beinahe über das ganze Land Waes ausgegoſſen. In der angrenzenden Markgrafſchaft Bergen wurde von dem Grafen von Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der Anführung des Oberſten Mor- gan ſtand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subſidien aus England und Frankreich erwartete. Vor Allem aber wurden die Staaten von Holland und Seeland zu der ſchleunigſten Hülfleiſtung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beiden Ufern des Stroms feſten Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich machten, nachdem im Brabantiſchen ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, und ihre Reiterei alle Zugänge von der Landſeite ſperrte, ſo ſtiegen end- lich bei den Einwohnern Antwerpens ernſtliche Beſorg- niſſe wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte da- mals fünf und achtzigtauſend Seelen, und nach den angeſtellten Berechnungen wurden zum Unterhalte der- ſelben jährlich dreimalhunderttauſend Viertel oder Cent- ner Getreide erfordert. Einen ſolchen Vorrath aufzu- ſchütten, fehlte es beim Anfange der Belagerung kei- neswegs weder an Lieferungen noch an Geld; denn trotz

des feindlichen Geſchützes wußten ſich die ſeeländiſchen Proviantſchiffe mit eintretender Meeresflut Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam alſo bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reichern Bürgern dieſe Vorräthe aufkauften, und dann bei eintretendem Mangel ſich zu Meiſtern des Preiſes machten. Ein gewiſſer Gianibelli aus Mantua, der ſich in der Stadt niedergelaſſen und ihr in der Folge dieſer Belagerung ſehr erhebliche Dienſte leiſtete, that zu dieſem Ende den Vorſchlag, eine Auflage auf den hundertſten Pfennig zu machen, und eine Geſellſchaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieſes Geld Getreide einkaufen und wöchentlich liefern ſollte. Die Reichen ſollten einſtweilen dieſes Geld vorſchießen, und dafür die eingekauften Vorräthe gleichſam als zu einem Pfande in ihren Magazinen aufbewahren, auch an dem Gewinne ihren Antheil erhalten. Aber dieſer Vorſchlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmal beſchloſſen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten ſie dafür, daß man einem Jeden befehlen ſolle, ſich für ſich ſelbſt auf zwei Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu verſehen; ein Vorſchlag, wobei ſie ſehr gut für ſich, aber ſehr ſchlecht für die ärmeren Einwohner ſorgten, die ſich nicht einmal auf ſo viele Monate vorſehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Abſicht, die Letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von ſich abhängig zu machen; als ſie ſich aber nachher beſannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht

reſpektirt werden dürfte, ſo fanden ſie rathſam, ſich mit dem Einkaufe nicht zu beeilen.[1]

Der Magiſtrat der Stadt, um ein Uebel zu verhüten, das nur Einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein anderes, welches dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländiſche Unternehmer hatten eine anſehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche ſich glücklich durch die Kanonen der Feinde ſchlug und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höheren Gewinns hatte die Kaufleute zu dieſer gewagten Speculation ermuntert; in dieſer Erwartung aber fanden ſie ſich getäuſcht, als ſie ankamen, indem der Magiſtrat von Antwerpen um eben dieſe Zeit ein Edikt ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgeſetzt wurde. Um zugleich zu verhindern, daß Einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um ſie nachher deſto theurer loszuſchlagen, in ihren Magazinen aufſchütten möchten, ſo verordnete er, daß Alles aus freier Hand von den Schiffen verkauft werden ſollte. Die Unternehmer, durch dieſe Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Fahrt betrogen, ſpannten hurtig die Segel auf und verließen Antwerpen mit dem größten Theile ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monate lang zu ernähren.[2]

Dieſe Vernachläßigung der nächſten und natürlichſten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine ganze Sperrung der Schelde damals noch

---

[1] Allgem. Geſch. d. v. N. III. 472.

[2] Grotius 92. Reidan. Belg. Annal. 69.

für völlig unmöglich hielt, und alſo den äußerſten Fall im Ernſte gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Abſicht habe, eine Brücke über die Schelde zu ſchlagen, ſo verſpottete man in Antwerpen allgemein dieſen chimäriſchen Einfall. Man ſtellte zwiſchen der Republik und dem Strome eine ſtolze Vergleichung an, und meinte, daß der eine ſo wenig als die andere das ſpaniſche Joch auf ſich leiden würde. „Ein Strom, der zweitauſend vierhundert Fuß breit, und wenn er auch nur ſein eigenes Waſſer hat, über ſechzig Fuß tief iſt, der aber, wenn ihn die Meeresflut hebt, noch um zwölf Fuß zu ſteigen pflegt — ein ſolcher Strom, hieß es, ſollte ſich durch ein elendes Pfahlwerk beherrſchen laſſen? Wo würde man Baumſtämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund zu reichen und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieſer Art ſollte im Winter zu Stande kommen, wo die Flut ganze Inſeln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum ſteinerne Mauern halten, an das ſchwache Gebälke treiben und es wie Glas zerſplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen; woher wollte er dieſe nehmen und auf welchem Wege ſie in ſeine Verſchanzungen bringen? Nothwendig müßten ſie Antwerpen vorbeipaſſiren, wo eine Flotte bereit ſtehe, ſie entweder aufzufangen oder in Grund zu bohren.“ [1]

Aber indem man in der Stadt die Ungereimtheit ſeiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von

[1] Strada 560.

Parma ſie vollendet. Sobald die Baſteien St. Maria und St. Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geſchütz decken konnten, ſo wurde von beiden entgegenſtehenden Ufern aus ein Gerüſte in den Strom hineingebaut, wozu man die Maſte von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunſtreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine ſolche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies, dem gewaltſamen Andrange des Eiſes zu widerſtehen vermochte. Dieſes Gebälke, welches feſt und ſicher auf dem Grunde des Waſſers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formirten. Sie war ſo breit, daß acht Mann nebeneinander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beiden Seiten hinweglief, ſchützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Dieſe Eſtakade, wie man ſie nannte, lief von beiden entgegenſtehenden Ufern ſo weit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Waſſers verſtattete. Sie verengte den Strom um elfhundert Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom ſie durchaus nicht duldete, ſo blieb noch immer zwiſchen beiden Eſtakaden ein Raum von mehr als ſechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurchſegeln konnte. Dieſen Zwiſchenraum gedachte der Herzog vermittelſt einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen ſollten hergeſchafft werden. Aber auſſerdem, daß dort Mangel daran war, hielt es ſchwer, ſolche ohne großen Verluſt an Antwerpen vorbeizubringen.

Digitized by

Er mußte ſich alſo einſtweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um ſo viel ſchwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo ſich die Eſtakaden in der Mitte des Stroms endigten, erweiterten ſie ſich beide in ein längliches Viereck, welches ſtark mit Kanonen beſetzt war, und mitten im Waſſer zu einer Art Feſtung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch dieſen Paß ſich hindurchwagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe dieſe gefährliche Straße glücklich vorüberzogen.[1]

Unterdeſſen ergab ſich Gent, und dieſe unerwartet ſchnelle Eroberung riß den Herzog auf einmal aus ſeiner Verlegenheit. Er fand in dieſer Stadt alles Nöthige bereit, um ſeine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit war bloß, es ſicher herbeizuſchaffen. Dazu eröffneten ihm die Feinde ſelbſt den natürlichſten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bei Saſtingen war ein großer Theil von dem Lande Waes bis zu dem Flecken Borcht unter Waſſer geſetzt worden, ſo, daß es gar nicht ſchwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ alſo ſeine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte ſie, nachdem ſie Dendermonde und Rupelmonde paſſirt, den linken Damm der Schelde zu durchſtechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu laſſen und gegen Borcht zu in das überſchwemmte Feld hinein zu ſegeln. Zur

[1] Strada 560 sq. Thuan. 530. Meteren XII. Buch.

Verſicherung dieſer Fahrt wurde bei dem Flecken Borcht eine Baſtei errichtet, welche die Feinde im Zaume halten konnte. Alles gelang nach Wunſch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flottille, welche ausgeſchickt worden war, dieſen Zug zu ſtören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchſtochen, erreichte man die ſpaniſchen Quartiere bei Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um ſo größer, nachdem man erſt die große Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten ſie ſich der feindlichen Schiffe entledigt, ſo war ſchon eine Verſtärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfere Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny, anführte. Als dieſer die Arbeit gethan und die Feinde entwiſcht ſah, ſo bemächtigte er ſich des Damms, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Baſtei an der Stelle auf, um den Gentiſchen Schiffen, die etwa noch ankommen möchten, den Paß zu verlegen.[1]

Dadurch gerieth der Herzog von Parma auf's Neue in's Gedränge. Noch hatte er bei weitem nicht Schiffe genug, weder für ſeine Brücke, noch zur Vertheidigung derſelben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeigeſchafft worden, war durch das Fort des Teligny geſperrt. Indem er nun die Gegend in der Abſicht recognoscirte, einen neuen Weg für ſeine Flotten ausfindig zu machen, ſtellte ſich ihm ein Gedanke

[1] Meteren 481. Strad. 564.

Digitized by

dar, der nicht bloß ſeine gegenwärtige Verlegenheit endigte, ſondern der ganzen Unternehmung auf einmal einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken, im Lande Waes, von welchem Orte man noch etwa fünftauſend Schritte bis zum Anfange der Ueberſchwemmungen hatte, fließt die Moer, ein kleines Waſſer, vorbei, das bei Gent in die Schelde fällt. Von dieſem Fluſſe nun ließ er einen Kanal bis an die Gegend führen, wo die Ueberſchwemmung den Anfang nahm, und weil die Waſſer nicht überall hoch genug ſtanden, ſo wurde der Kanal zwiſchen Bevern und Verrebroek bis nach Kalloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an dieſem Werke, und um die Verdroſſenheit der Soldaten zu ermuntern, legte der Herzog ſelbſt mit Hand an. Er erneuerte auf dieſe Art das Beiſpiel zweier berühmten Römer, Druſus und Corbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Süderſee, und die Maas mit dem Rheine verbanden.

Dieſer Kanal, den die Armee ihrem Urheber zu Ehren den **Kanal von Parma** nannte, erſtreckte ſich vierzehntauſend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um ſehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verſchaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen ſichern, ſondern auch einen merklich kürzern Weg zu den ſpaniſchen Quartieren, weil ſie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläufigen Krümmungen der Schelde zu folgen, ſondern bei Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bei

Stecken durch den Canal und durch das überſchwemmte Land bis nach Kalloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugniſſe von ganz Flandern zuſammenfloſſen, ſo ſetzte dieſer Canal das ſpaniſche Lager mit der ganzen Provinz in Zuſammenhang. Von allen Orten und Enden ſtrömte der Ueberfluß herbei, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigſte Vortheil, den der Herzog aus dieſem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Bau ſeiner Brücke zu vollenden.[1]

Unter dieſen Anſtalten war der Winter herbeigekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillſtand verurſachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieſer Jahreszeit entgegengeſehen, die ſeinem angefangenen Werke höchſt verderblich werden, den Feinden aber bei einem ernſthaften Angriffe auf daſſelbe deſto günſtiger ſeyn konnte. Aber die Kunſt ſeiner Baumeiſter entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconſequenz der Feinde befreite ihn von der andern. Zwar geſchah es mehrmals, daß mit eintretender Meeresflut ſtarke Eisſchollen ſich in den Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erſchütterten, aber es ſtand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß ſeine Feſtigkeit ſichtbar.

Unterdeſſen wurde in Antwerpen mit fruchtloſen Deliberationen eine koſtbare Zeit verſchwendet, und über

[1] Strada 565.

dem Kampfe der Parteien das allgemeine Beſte vernachläſſigt. Die Regierung dieſer Stadt war in allzuviele Hände vertheilt, und der ſtürmiſchen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe hätte überlegen, mit Einſicht wählen und mit Feſtigkeit ausführen können. Auſſer dem eigentlichen Magiſtrate, in welchem der Bürgermeiſter bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Corporationen vorhanden, denen die äuſſere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befeſtigung der Stadt, das Schiffsweſen, der Commerz u. dgl. oblag, und welche bei keiner wichtigen Verhandlung übergangen ſeyn wollten. Durch dieſe Menge von Sprechern, die, ſo oft es ihnen beliebte, in die Rathsverſammlung ſtürmten, und was ſie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geſchrei und ihre ſtarke Anzahl durchzuſetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathſchlagungen, und der natürliche Widerſtreit ſo entgegengeſetzter Intereſſen hielt die Ausführung jeder heilſamen Maßregel zurück. Ein ſo ſchwankendes und kraftloſes Regiment konnte ſich bei einem trotzigen Schiffsvolke und bei einer ſich wichtig dünkenden Soldateska nicht in Achtung ſetzen; daher die Befehle des Staats auch nur ſchlechte Befolgung fanden, und durch die Nachläſſigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterei der Truppen und des Schiffsvolks, mehr als einmal der entſcheidende Augenblick verloren ging.[1]

[1] Meteren 484. Thuan. II. 329. Grotius 88.

Digitized by Google

Die wenige Uebereinſtimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feinde widerſtehen wollte, würde indeſſen bei weitem nicht ſo viel geſchadet haben, wenn man nur in dem Zwecke ſelbſt vollkommen einig geweſen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Hauſe in zwei entgegengeſetzte Parteien getheilt, indem die erſtern nicht ohne Urſache von der Extremität Alles fürchteten, und daher ſehr geneigt waren, mit dem Herzoge von Parma in Unterhandlungen zu treten. Dieſe Geſinnungen verbargen ſie nicht länger, als das Fort Lieffenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernſte anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derſelben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der ſie das Gute genoſſen, aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schickſale. Sechzig bis ſiebenzig der Zurückbleibenden aus dieſer Klaſſe übergaben dem Rathe eine Bittſchrift, worin ſie den Wunſch äußerten, daß man mit dem Könige traktiren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, ſo gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einſperrung der Supplikanten und eine denſelben aufgelegte Geldſtrafe beſänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edikt zu Stande kam, welches auf jeden heimlichen oder öffentlichen Verſuch zum Frieden die Todesſtrafe ſetzte.[1]

---

[1] Meteren 485.

Dem Herzoge von Parma, der in Antwerpen nicht weniger, als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns, geheime Verſtändniſſe unterhielt, und durch ſeine Kundſchafter gut bedient wurde, entging keine dieſer Bewegungen, und er verſäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in ſeinen Anſtalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängſtigen, ſo waren doch noch ſehr viele Schritte zu thun, um ſich wirklich von derſelben Meiſter zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne alſo in ſeinen kriegeriſchen Vorkehrungen etwas nachzulaſſen, machte er noch einen ernſtlichen Verſuch, ob er ſich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu dem Ende im November dieſes Jahres an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle Kunſtgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denſelben zu vermehren. Er betrachtete ſie in dieſem Briefe als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widerſetzlichkeit auf den ränkevollen Geiſt des Prinzen von **Oranien**, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels ſie ſeit Kurzem befreiet habe. Jetzt, meinte er, ſtehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem Könige, der zur Verſöhnung geneigt ſey, zurückzukehren. Dazu, fuhr er fort, biete er ſelbſt ſich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren ſey, und den fröhlichſten Theil ſeiner Jugend zugebracht

Digitized by Google

habe. Er munterte ſie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu ſenden, mit denen er über den Frieden traktiren könne, ließ ſie die billigſten Bedingungen hoffen, wenn ſie ſich bei Zeiten unterwürfen, aber auch die härteſten fürchten, wenn ſie es auf's Aeuſſerſte kommen ließen.

Dieſes Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wiederfindet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anſtändigen und beſcheidenen Tone, und indem ſie dem perſönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſeiner wohlwollenden Geſinnungen gegen ſie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte ſie die Härte der Zeitumſtände, welche ihm nicht erlaubten, ſeinem Charakter und ſeiner Neigung gemäß gegen ſie zu verfahren. In ſeine Hände, erklärte ſie, würde ſie mit Freuden ihr Schickſal legen, wenn er unumſchränkter Herr ſeiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den ſeine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt ſey der unveränderliche Rathſchluß des Königs von Spanien, und das Gelübde, das derſelbe dem Papſte gethan habe; von dieſer Seite ſey all ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabei mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohlthäters und Retters, indem ſie die wahren Urſachen aufzählte, welche dieſen traurigen Krieg herbeigeführt und die Provinzen von der ſpaniſchen Krone abtrünnig gemacht hätten. Zugleich verhehlte ſie nicht, daß ſie eben jetzt Hoffnung habe, an dem Könige von Frankreich

einen neuen und einen gütigern Herrn zu finden, und auch ſchon dieſer Urſache wegen keinen Vergleich mit dem ſpaniſchen Monarchen eingehen könne, ohne ſich des ſtrafbarſten Leichtſinns und der Undankbarkeit ſchuldig zu machen.[1]

Die vereinigten Provinzen nämlich, durch eine Reihe von Unglücksfällen kleinmüthig gemacht, hatten endlich den Entſchluß gefaßt, unter die Oberhoheit Frankreichs zu treten, und durch Aufopferung ihrer Unabhängigkeit ihre Exiſtenz und ihre alten Privilegien zu retten. Mit dieſem Auftrage war vor nicht langer Zeit eine Geſandtſchaft nach Paris abgegangen, und die Ausſicht auf dieſen mächtigen Beiſtand war es vorzüglich, was den Muth der Antwerper ſtärkte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, war für ſeine Perſon auch nicht ungeneigt, dieſes Anerbieten ſich zu Nutze zu machen; aber die Unruhen, welche ihm die Intriguen der Spanier in ſeinem eigenen Königreiche zu erregen wußten, nöthigten ihn wider ſeinen Willen, davon abzuſtehen. Die Niederländer wandten ſich nunmehr mit ihrem Geſuche an die Königin **Eliſabeth von England**, die ihnen auch wirklich, aber nur zu ſpät für Antwerpens Rettung, einen thätigen Beiſtand leiſtete. Während daß man in dieſer Stadt den Erfolg dieſer Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichſten und nächſten Mittel zu ſeiner Rettung verſäumt, und den ganzen Winter

[1] Thuan. II. 530. 531. Meteren 485. 486.

verloren, den der Feind deſto beſſer zu benutzen verſtand.[1]

Zwar hatte es der Bürgermeiſter von Antwerpen, St. Aldegonde, nicht an wiederholten Aufforderungen fehlen laſſen, die ſeeländiſche Flotte zu einem Angriffe auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus dieſe Expedition unterſtützen würde. Die langen und öfters ſtürmiſchen Nächte konnten dieſe Verſuche begünſtigen, und wenn zugleich die Beſatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, ſo würde es dem Feinde kaum möglich geweſen ſeyn, dieſem dreifachen Anfalle zu widerſtehen. Aber unglücklicherweiſe waren zwiſchen dem Anführer jener Flotte, **Wilhelm von Blois, von Treslong** und der Admiralität von Seeland Irrungen entſtanden, welche Urſache waren, daß die Ausrüſtung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weiſe verzögert wurde. Um ſolche zu beſchleunigen, entſchloß ſich endlich **Teligny**, ſelbſt nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland verſammelt waren; aber weil der Feind alle Päſſe beſetzt hatte, ſo koſtete ihn dieſer Verſuch ſeine Freiheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapferſten Vertheidiger. Indeſſen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffern, welche unter Begünſtigung der Nacht, und mit eintretender Flut, trotz des feindlichen Feuers, durch die damals noch offene Brücke ſich ſchlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder

[1] Meteren 488 u. folg. Allgem. Geſchichte der v. Niederl. III. 476—491. Grotius 89.

Digitized by Google

zurückkehrten. Weil aber doch mehrere ſolcher Fahrzeuge dem Feinde in die Hände fielen, ſo verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer beſtimmten Anzahl ſich hinauswagen ſollten; welches die Folge hatte, daß Alles unterblieb, weil die erforderte Anzahl niemals voll werden wollte. Auch geſchahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Verſuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andere verſenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen Verſuche im Großen fortzuſetzen. Aber ſo eifrig auch St. Aldegonde dieſes betrieb, ſo fand ſich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug beſteigen wollte.[1]

Unter dieſen Zögerungen verſtrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis ſich verlor, ſo wurde von den Belagerern der Bau der Schiffsbrücke nun mit allem Ernſte vorgenommen. Zwiſchen beiden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als ſechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkſtelligt wurde. Man nahm zweiunddreißig Playten (platte Fahrzeuge), jede ſechsundſechzig Fuß lang und zwanzig breit, und dieſe fügte man am Vorder- und Hintertheile mit ſtarken Kabeltauen und eiſernen Ketten an einander, doch ſo, daß ſie noch gegen zwanzig Fuß von einander abſtanden, und dem Strome einen freien Durchzug verſtatteten. Jede Playte hing noch außerdem an zwei Ankertauen, ſowohl aufwärts, als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Waſſer mit der Flut ſtieg oder mit der Ebbe ſank, nachgelaſſen und

---

[1] Strad. 564. Meteren 484. Reidan. Annal. 69.

Digitized by Google

angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Maſtbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und mit Planken überdeckt eine ordentliche Straße bildeten, auch wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Dieſe Schiffbrücke, davon beide Staketen nur eine Fortſetzung ausmachten, hatte, mit dieſen zuſammengenommen, eine Länge von zweitauſend vierhundert Schritten. Dabei war dieſe furchtbare Maſchine ſo künſtlich organiſirt und ſo reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüſtet, daß ſie gleich einem lebendigen Weſen ſich ſelbſt vertheidigen, auf das Commandowort Flammen ſpeien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben ausſchütten konnte. Auſſer den beiden Forts, St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beiden Ufern begrenzten, und außer den zwei hölzernen Baſteien auf der Brücke ſelbſt, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen beſetzt waren, enthielt jedes der zweiunddreißig Schiffe noch dreißig Bewaffnete, nebſt vier Matroſen zu ſeiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er möchte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter ſchiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem ſiebenundneunzig Kanonen, die ſowohl über der Brücke, als unter derſelben vertheilt waren, und mehr als fünfzehnhundert Mann, die theils die Baſteien, theils die Schiffe beſetzten, und, wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog ſein Werk noch nicht gegen alle Zufälle ſicher geſtellt zu haben.

Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unverſucht laſſen würde, den mittlern und ſchwächſten Theil der Brücke durch die Gewalt ſeiner Maſchinen zu ſprengen: dieſem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derſelben noch eine beſondere Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen ſollte, die auf die Brücke ſelbſt möchte ausgeübt werden. Dieſes Werk beſtand aus dreiunddreißig Barken von beträchtlicher Größe, welche in einer Reihe, quer über den Strom hingelagert, und je drei und drei mit Maſtbäumen an einander befeſtigt waren, ſo, daß ſie elf verſchiedene Gruppen bildeten. Jede derſelben ſtreckte, gleich einem Gliede Pikenirer, in horizontaler Richtung, vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feinde eine eiſerne Spitze entgegenkehrten. Dieſe Barken waren bloß mit Ballaſt angefüllt, und hingen jede an einem doppelten, aber ſchlaffen Ankertaue, um dem anſchwellenden Strome nachgeben zu können; daher ſie auch in beſtändiger Bewegung waren, und davon die Namen Schwimmer bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von dieſen Schwimmern gedeckt, welche ſowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen dieſen Vertheidigungsanſtalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsſchiffen, welche an beiden Ufern hielten und dem ganzen Werke zur Bedeckung dienten.[1]

[1] Strad. Dec. II. Lib. VI. 566. 567. Meteren 482. Thuan. III. Lib. LXXXIII. 45. Allgem. Geſchichte der vereinigten Niederlande. III. Band 497.

Dieſes bewundernswürdige Werk war im März des Jahres 1585, als dem ſiebenten Monate der Belagerung, fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfeſt für die Truppen. Durch ein wildes Freudenſchießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündet, und die Armee, als wollte ſie ſich ihres Triumphs recht ſinnlich verſichern, breitete ſich längs dem ganzen Gerüſte aus, um den ſtolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorſam unter ſich hinwegfließen zu ſehen. Alle ausgeſtandenen unendlichen Mühſeligkeiten waren bei dieſem Anblicke vergeſſen, und keiner, deſſen Hand nur irgend dabei geſchäftig geweſen, war ſo verächtlich und ſo klein, daß er ſich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die den großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Beſtürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geſchloſſen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeſchnitten ſey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten ſie zu derſelben Zeit noch den Verluſt der Stadt Brüſſel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, ſich zu ergeben. Ein Verſuch, den der Graf von Hohenlohe in eben dieſen Tagen auf Herzogenbuſch gewagt, um entweder dieſe Stadt wegzunehmen, oder doch dem Feinde eine Diverſion zu machen, war gleichfalls verunglückt, und ſo verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande.[1]

---

[1] Strada 567—571. Meteren 492. 494. Thuan. III. 44. 45.

Digitized by

Durch einige Flüchtlinge, welche ſich durch die ſpaniſchen Vorpoſten hindurch in die Stadt geworfen, wurden dieſe unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitet, und ein Kundſchafter, den der Bürgermeiſter ausgeſchickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognosciren, vergrößerte durch ſeine Ausſagen noch die allgemeine Beſtürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herumzuführen, und beſonders die Einrichtung der Brücke auf's Genaueſte beſichtigen zu laſſen. Nachdem dies geſchehen war, und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, ſchickte ihn dieſer mit den Worten zurück: „Geh," rief er, „und hinterbringe denen, die dich herſchickten, was du geſehen haſt. Melde „ihnen aber dabei, daß es mein feſter Entſchluß ſey, „mich entweder unter den Trümmern dieſer Brücke zu „begraben, oder durch dieſe Brücke in eure Stadt „einzuziehen."[1]

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anſtalten, wenn die erſte Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung ging. Längſt ſchon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugeſehen, welche zum Entſatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichſten Schlag von dort her zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der ſeeländiſchen und antwerpiſchen Flotten, wenn ſie zu gleicher Zeit

---

[1] Strada. 568.

und im rechten Moment auf ihn losbringen ſollten, mit allen ſeinen Werken nicht viel würde auszurichten ſeyn. Eine Zeitlang hatten ihm die Zögerungen des ſeeländiſchen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verſchafft; jetzt aber beſchleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüſtung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, ſchickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Juſtin von Naſſau mit ſo viel Schiffen, als ſie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Dieſe Flotte legte ſich vor das Fort Liefkenshoek, welches der Feind im Beſitz hatte, und beſchoß daſſelbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüberliegenden Fort Lillo unterſtützt, mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Wälle in Kurzem zu Grunde gerichtet und mit ſtürmender Hand erſtiegen wurden. Die darin zur Beſatzung liegenden Wallonen zeigten die Feſtigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; ſie überließen dem Feinde ſchimpflich die Feſtung, der ſich in Kurzem der ganzen Inſel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeiſterte. Der Verluſt dieſer Plätze, die jedoch bald wieder gewonnen waren, ging dem Herzoge von Parma ſo nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den ſchuldigſten darunter enthaupten ließ. Indeſſen eröffnete dieſe wichtige Eroberung den Seeländern einen freien Paß bis zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern gegen jenes Werk einen entſcheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß, während man von Antwerpen aus,

Digitized by Google

durch ſchon bereitgehaltene Maſchinen, die Schiffbrücke ſprengte, die ſeeländiſche Flotte mit einem hinlänglichen Vorrathe von Proviant in der Nähe ſeyn ſollte, um ſogleich durch die gemachte Oeffnung hindurch nach der Stadt zu ſegeln.[1]

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit ſeiner Brücke zu Stande war, arbeitete ſchon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerſtörung. Friedrich Gianibelli hieß dieſer Mann, den das Schickſal beſtimmt hatte, der Archimed dieſer Stadt zu werden, und eine gleiche Geſchicklichkeit mit gleich verlornem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verſchwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte ſich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie Einige wollen, dem Könige Philipp ſeine Dienſte in dem niederländiſchen Kriege anzubieten. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künſtler den Hof, des Vorſatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienſte bekannt zu machen, das er ſo wenig zu ſchätzen gewußt hatte. Er ſuchte die Dienſte der Königin Eliſabeth von England, der erklärten Feindin von Spanien, welche ihn, nachdem ſie einige Proben von ſeiner Kunſt geſehen, nach Antwerpen ſchickte. In dieſer Stadt ließ er ſich wohnhaft nieder, und widmete derſelben in der gegenwärtigen Extremität ſeine ganze Wiſſenſchaft und den feurigſten Eifer.[2]

---

[1] Strad. 573. 574. Meteren 495.

[2] Meteren 495. Strad. 574.

Sobald dieſer Künſtler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernſtlich gemeint ſey, und das Werk der Vollendung ſich nahe, ſo bat er ſich von dem Magiſtrate drei große Schiffe von hundert und fünfzig bis fünfhundert Tonnen aus, in welchen er Minen anzulegen gedachte. Außer dieſen verlangte er noch ſechzig Playten, welche mit Kabeln und Ketten an einander gebunden und mit hervorragenden Haken verſehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung geſetzt werden, und, um die Wirkung der Minenſchiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen ſollten. Aber er hatte ſich mit ſeinem Geſuche an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu faſſen, und ſelbſt da, wo es die Rettung des Vaterlandes galt, ihren Krämerſinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand ſeinen Vorſchlag allzukoſtbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwei kleinere Schiffe von ſiebenzig bis achtzig Tonnen, nebſt einer Anzahl Playten bewilligt wurden.

Mit dieſen zwei Schiffen, davon er das eine das Glück, das andere die Hoffnung nannte, verfuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derſelben einen hohlen Kaſten von Quaderſteinen mauern, der fünf Schuhe breit, vierthalb hoch, und vierzig lang war. Dieſen Kaſten füllte er mit ſechzig Centnern des feinſten Schießpulvers von ſeiner eigenen Erfindung, und bedeckte denſelben mit großen Grab- und Mühlſteinen, ſo ſchwer das Fahrzeug ſie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen

auf, welches ſpitz zulief, und ſechs Schuhe hoch über den Schiffsrand emporragte. Das Dach ſelbſt wurde mit eiſernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Meſſern und andern verderblichen Werkzeugen vollgeſtopft; auch der übrige Raum des Schiffs, den der Kaſten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Bretern überzogen. In dem Kaſten ſelbſt waren mehrere kleine Oeffnungen für die Lunten gelaſſen, welche die Mine anzünden ſollten. Zum Ueberfluſſe war noch ein Uhrwerk darin angebracht, welches nach Ablauf der beſtimmten Zeit Funken ſchlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand ſtecken konnte. Um dem Feinde die Meinung beizubringen, als ob es mit dieſen Maſchinen bloß darauf abgeſehen ſey, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derſelben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerkſamkeit deſſelben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüſtete er noch zweiunddreißig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andere Beſtimmung hatten, als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Dieſe Brander ſollten in vier verſchiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunterlaufen, und die Feinde zwei ganzer Stunden lang unaufhörlich in Athem erhalten, ſo daß ſie endlich vom Schießen erſchöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerkſamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen.

Digitized by Google

Voran ließ er zum Ueberfluſſe noch einige Schiffe lau-
fen, in welchen Pulver verborgen war, um das flieſ-
ſende Werk vor der Brücke zu ſprengen, und den Hauptſchiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieſes Vorpoſtengefecht den Feinden zu thun zu geben, ſie heranzulocken und der ganzen tödtlichen Wirkung des Vulkans auszuſetzen.[1]

Die Nacht zwiſchen dem 4ten und 5ten April war zur Ausführung dieſes großen Unternehmens beſtimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte ſich auch ſchon in dem ſpaniſchen Lager verbreitet, beſonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, welche die Ankertaue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war daher auf einen ernſtlichen Angriff gefaßt; nur irrte man ſich in der eigentlichen Beſchaffenheit deſſelben, und rechnete mehr darauf, mit Menſchen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu dieſem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den beſten Theil ſeiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er ſelbſt gegenwärtig war; um ſo näher der Gefahr, je ſorgfältiger er derſelben zu entfliehen ſuchte. Kaum war es dunkel geworden, ſo ſah man von der Stadt her drei brennende Fahrzeuge daherſchwimmen, dann noch drei andre, und gleich darauf eben ſo viele. Man ruft durch das ſpaniſche Lager in's Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt ſich mit Bewaffneten an. Indeſſen vermehrten ſich die Feuerſchiffe und zogen, theils paarweiſe, theils zu dreien,

[1] Thuan. III. 46. Strad. 574. 575. Meteren 596.

in einer gewiſſen Ordnung den Strom herab, weil ſie am Anfange noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der antwerpiſchen Flotte, Jakob Jakobſohn, hatte es, man wußte nicht, ob aus Nachläſſigkeit oder Vorſatz, darin verſehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugeſchwind hintereinander ablaufen und ihnen auch die zwei großen Minenſchiffe viel zu ſchnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung geſtört wurde.

Unterdeſſen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strome folgen konnte, war Alles Feuer, und die Brander warfen ſo ſtarke Flammen aus, als ob ſie ſelbſt in Feuer aufgingen. Weit hin leuchtete die Waſſerfläche; die Dämme und Baſteien längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüſtungen der Soldaten, welche ſowohl hier als auf der Brücke in Parade ſtanden, glänzten im Widerſcheine. Mit einem gemiſchten Gefühle von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das ſeltſame Schauſpiel, das eher einer Fete als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieſes ſonderbaren Contraſtes der äußern Erſcheinung mit der innern Beſtimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als dieſe brennende Flotte der Brücke bis auf zweitauſend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwei Minenſchiffe in die eigentliche Mitte des Stroms und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem ſie ſelbſt ſich auf ſchon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten.[1]

[1] Strada. 576.

Digitized by Google

Jetzt verwirrte ſich der Zug, und die führerloſen Schiffe langten einzeln und zerſtreut bei den ſchwimmenden Werken an, wo ſie entweder hängen blieben, oder ſeitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverſchiffe, welche beſtimmt geweſen waren, das ſchwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der ſich in dieſem Augenblicke erhob, an das flandriſche Ufer; ſelbſt der eine von den beiden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zerſprang, etliche ſpaniſche Soldaten, die in einer nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schickſal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das ſchwimmende Werk auf der flandriſchen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in dieſem Augenblicke ſich entzündet, ſo war der beſte Theil ſeiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuſcht, welche dieſe Maſchine, gleich den übrigen Fahrzeugen, von ſich warf, hielt man ſie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden beſtimmt ſey. Und wie man nun gar eins der Feuerſchiffe nach dem andern ohne alle weitere Wirkung erlöſchen ſah, ſo verlor ſich endlich die Furcht, und man fing an, über die Anſtalten des Feindes zu ſpotten, die ſich ſo prahleriſch angekündigt hatten, und nun ein ſo lächerliches Ende nahmen. Einige der Verwegenſten warfen ſich ſogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu beſehen und ihn auszulöſchen, als derſelbe vermittelſt ſeiner Schwere ſich durchriß,

das ſchwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zerſprengte, und mit einer Gewalt, welche Alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf Einmal kommt Alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matroſen zu, die Maſchine mit Stangen aufzuhalten und die Flammen zu löſchen, ehe ſie das Gebälk ergriffen.

Er befand ſich in dieſem bedenklichen Augenblicke an dem äußerſten Ende des linken Gerüſtes, wo daſſelbe eine Baſtei im Waſſer formirte und in die Schiffbrücke überging. Ihm zur Seite ſtanden der Markgraf **von Rysburg**, General der Reiterei, und Gouverneur der Provinz Artois, der ſonſt den Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr ſchlimmſter Feind geworden war; der Freiherr **von Billy**, Gouverneur von Friesland und Chef der deutſchen Regimenter; die Generale **Cajetan** und **Guaſto**, nebſt mehrern der vornehmſten Offiziere; alle ihrer beſondern Gefahr vergeſſend, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beſchäftigt. Da nahte ſich dem Herzog **von Parma** ein ſpaniſcher Fähndrich, und beſchwur ihn, ſich von einem Orte hinwegzubegeben, wo ſeinem Leben augenſcheinliche Gefahr drohe. Er wiederholte dieſe Bitte noch dringender, als der Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in dieſem einzigen Stücke von ſeinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dies ſagte, hatte er den Herzog am Rocke ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieſer, mehr von der Kühnheit dieſes Mannes überraſcht, als durch ſeine Gründe überredet, zog ſich endlich von **Cajetan** und **Guaſto**

Digitized by Google

begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort St. Maria am äußerſten Ende der Brücke zu erreichen, ſo geſchah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als berſte die Erde und als ſtürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Beſinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu ſich ſelber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre unterſten Tiefen geſpalten und mit mauerhoher Flut über den Damm, der ſie umgab, hinausgetrieben worden, ſo daß alle Feſtungswerke am Ufer mehrere Schuh hoch im Waſſer ſtanden. Drei Meilen im Umkreiſe ſchütterte die Erde. Beinahe das ganze linke Gerüſte, an welchem das Brandſchiff ſich angehängt hatte, war nebſt einem Theile der Schiffbrücke auseinander geſprengt, zerſchmettert und mit Allem, was ſich darauf befand, mit allen Maſtbäumen, Kanonen und Menſchen in die Luft geführt worden. Selbſt die ungeheuern Steinmaſſen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geſchleudert, ſo daß man nachher mehrere davon, tauſend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücke gegangen. Aber ſchrecklicher als alles dies war die Niederlage, welche das mörderiſche Werkzeug unter den Menſchen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten ſogar achthundert, Menſchen wurden das Opfer ſeiner Wuth,

Digitized by Google

diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verſtümmelten oder ſonſt beſchädigten Gliedern davonkamen; und die entgegengeſetzteſten Todesarten vereinigten ſich in dieſem entſetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, Andre durch das kochende Gewäſſer des Stroms verbrannt, noch Andre erſtickte der giftige Schwefeldampf; Jene wurden in den Fluten, Dieſe unter dem Hagel der geſchleuderten Steine begraben, Viele von den Meſſern und Haken zerfleiſcht, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maſchine ſprangen. Einige, die man ohne alle ſichtbare Verletzung entſeelt fand, mußte ſchon die bloße Lufterſchütterung getödtet haben. Der Anblick, der ſich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige ſtacken zwiſchen dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten ſich unter Steinmaſſen hervor, noch Andere waren in den Schiffſeilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub ſich ein herzzerſchneidendes Geſchrei nach Hülfe, welches aber, weil Jeder genug mit ſich ſelbſt zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Ueberlebenden ſahen ſich viele durch ein wunderähnliches Schickſal gerettet. Einen Offizier, mit Namen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang ſchwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabſinken, wo er ſich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schuſſes auf dem flandriſchen Ufer und ſetzte ihn auf dem brabantiſchen ab, wo er mit einer leichten Quetſchung an der Schulter

wieder aufſtand, und es war ihm, wie er nachher ausſagte, auf dieſer ſchnellen Luftreiſe nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geſchoſſen würde. Der Herzog von Parma ſelbſt war dem Tode nie ſo nahe geweſen, als in dieſem Augenblicke, denn nur der Unterſchied einer halben Minute entſchied über ſein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria geſetzt, ſo hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, riß ihn ſinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil ſich Viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke geſehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwiſchen ſeinen Begleitern, Cajetan und Guaſto, ſich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umſonſt würde man verſuchen, ſeinen Gemüthszuſtand zu beſchreiben, als er nun die Verwüſtung überſah, die ein einziger Augenblick in dem Werke ſo vieler Monate angerichtet hatte. Zerriſſen war die Brücke, auf der ſeine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil ſeines Heeres, ein anderer verſtümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht; mehrere ſeiner beſten Offiziere getödtet; und als ob es an dieſem öffentlichen Unglücke noch nicht genug wäre, ſo mußte er noch die ſchmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von Rysburg, den er unter allen ſeinen Offizieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden ſey. Und doch ſtand das Allerſchlimmſte noch bevor, denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen

Digitized by Google

Flotten erwarten, welche bei dieſer ſchrecklichen Verfaſſung des Heeres durchaus keinen Widerſtand würden gefunden haben. Die Brücke war aus einander geſprengt, und nichts hinderte die ſeeländiſchen Schiffe, mit vollen Segeln hindurchzuziehen; dabei war die Verwirrung der Truppen in dieſen erſten Augenblicken ſo groß und allgemein, daß es unmöglich geweſen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und ſelbſt der Poſten, wo man geſtanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Waſſer ſtanden, daß mehrere Kanonen verſenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Waſſer zu Grunde gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn ſie es verſtanden hätten, ihn zu benutzen![1]

Kaum wird man es dem Geſchichtſchreiber glauben, daß dieſer über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen verloren ging, weil — man nichts davon wußte. Zwar ſchickte St. Aldegonde, ſobald man den Knall des Vulkans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem Befehle, Feuerkugeln und brennende Pfeile ſteigen zu laſſen, ſobald ſie glücklich hindurchpaſſirt ſeyn würden, und dann mit dieſer Nachricht geradenwegs nach Lillo weiter zu ſegeln, um die ſeeländiſche Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral

---

[1] Strada 567 sq. Meteren 497. Thuan. III. 47. Allgem. G. d. v. N. III. 497.

von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen ſogleich mit den Schiffen aufzubrechen und in der erſten Verwirrung den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundſchaft ausgeſandten Schiffern eine anſehnliche Belohnung verſprochen worden, ſo wagten ſie ſich doch nicht in die Nähe des Feindes, ſondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Botſchaft, daß die Schiffbrücke unverſehrt und das Feuerſchiff ohne Wirkung geblieben ſey. Auch noch am folgenden Tage wurden keine beſſeren Anſtalten gemacht, den wahren Zuſtand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bei Lillo, des günſtigen Windes ungeachtet gar keine Bewegung machen ſah, ſo beſtärkte man ſich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben dieſe Unthätigkeit der Bundesgenoſſen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bei Lillo zurückhalten könnte, wie es ſich auch in der That verhielt. Einer ſo ungeheuern Inconſequenz konnte ſich nur eine Regierung ſchuldig machen, die ohne alles Anſehen und alle Selbſtſtändigkeit Rath bei der Menge holt, über welche ſie herrſchen ſollte. Je unthätiger man ſich indeſſen gegen den Feind verhielt, deſto heftiger ließ man ſeine Wuth gegen Gianibelli aus, den der raſende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwei Tage ſchwebte dieſer Künſtler in der augenſcheinlichſten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein Bote von Lillo, der unter der Brücke hindurchgeſchwommen, von der wirklichen Zerſtörung der Brücke, zugleich aber auch von

Digitized by Google

der völligen Wiederherſtellung derſelben beſtimmten Bericht abſtattete.[1]

Dieſe ſchleunige Ausbeſſerung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte ſich dieſer von dem Schlage erholt, der alle ſeine Entwürfe darnieder zu ſtürzen ſchien, ſo wußte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geiſtes allen ſchlimmen Folgen deſſelben zuvorzukommen. Das Ausbleiben der feindlichen Flotte in dieſem entſcheidenden Augenblicke belebte auf's Neue ſeine Hoffnung. Noch ſchien der ſchlimme Zuſtand ſeiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu ſeyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk vieler Monate in wenigen Stunden wiederherzuſtellen, ſo war ſchon Vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand an's Werk legen, die Trümmer wegzuſchaffen, die umgeſtürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu erſetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog ſelbſt entzog ſich der Arbeit nicht, und ſeinem Beiſpiele folgten alle Offiziere. Der gemeine Mann, durch dieſe Popularität angefeuert, that ſein Aeußerſtes; die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgeſetzt, unter dem beſtändigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräuſch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwüſtung der Nacht wenige Spuren mehr zu ſehen, und obgleich die Brücke nur dem Scheine

[1] Meteren 496.

Digitized by Google

nach wieder hergeſtellt war, ſo täuſchte doch dieſer Anblick die Kundſchafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Friſt, die Ausbeſſerung gründlich zu machen, ja, ſogar in der Struktur der Brücke einige weſentliche Veränderungen anzubringen. Um ſie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, ſo, daß derſelbe im Nothfalle weggenommen und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verluſt, welchen er an Mannſchaft erlitten, erſetzte der Herzog durch Garniſonen aus den benachbarten Plätzen und durch ein deutſches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er beſetzte die Stellen der gebliebenen Offiziere, wobei der ſpaniſche Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergeſſen wurde.[1]

Die Antwerper, nachdem ſie den glücklichen Erfolg ihres Minenſchiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder deſſelben eben ſo leidenſchaftlich, als ſie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und forderten ſein Genie zu neuen Verſuchen auf. Gianibelli erhielt nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er ſie Anfangs, aber vergeblich, verlangt hatte, und dieſe rüſtete er auf eine ſolche Art aus, daß ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt an die Brücke ſchlugen, und ſolche auch wirklich zum zweiten Male auseinander ſprengten. Diesmal aber war der Wind der ſeeländiſchen Flotte entgegen, daß ſie nicht auslaufen konnte, und ſo erhielt der

---

[1] Strad. 581. sq.

Herzog zum zweiten Male die nöthige Friſt, den Schaden auszubeſſern. Der Archimed von Antwerpen ließ ſich durch alle dieſe Fehlſchläge keineswegs irre machen. Er rüſtete auf's Neue zwei große Fahrzeuge aus, welche mit eiſernen Haken und ähnlichen Inſtrumenten bewaffnet waren, um die Brücke mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, ſolche auslaufen zu laſſen, fand ſich Niemand, der ſie beſteigen wollte. Der Künſtler mußte alſo darauf denken, ſeinen Maſchinen von ſelbſt eine ſolche Richtung zu geben, daß ſie auch ohne Steuermann die Mitte des Waſſers hielten, und nicht, wie die vorigen, von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von ſeinen Arbeitern, ein Deutſcher, verfiel hier auf eine ſonderbare Erfindung, wenn man ſie anders dem Strada[1] nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben ſo von dem Waſſer, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeſchwellt werden, und auf dieſe Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieſes Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in ſtrenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, ſondern rannte auch mit ſolcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, dieſe zu eröffnen, und ſie wirklich auseinanderſprengte. Aber alle dieſe Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil ſie auf Gerathewohl unternommen und durch keine hinlängliche Macht unterſtützt

[1] Dec. II. Libr. VI. 586.

Digitized by Google

wurden. Von einem neuen Minenſchiffe, welches Gianibelli nach Art des erſten, das ſo gut operirt hatte, zubereitete und mit viertauſend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es den Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Wege ihre Rettung zu ſuchen.[1]

Abgeſchreckt durch ſo viele mißlungene Verſuche, die Schifffahrt auf dem Strome mit Gewalt wieder frei zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte ſich an das Beiſpiel der Stadt Leiden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert, in einer zur rechten Zeit bewirkten Ueberſchwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieſes Beiſpiel beſchloß man nachzuahmen. Zwiſchen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, ſtreckt ſich eine große etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Waſſer der Oſterſchelde geſchützt wird. Es koſtete weiter nichts, als dieſe Dämme zu ſchleifen, ſo war die ganze Ebene Meer, und konnte mit flachen Schiffen bis faſt unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieſer Verſuch, ſo mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde vermittelſt ſeiner Schiffbrücke hüten; man hatte ſich einen neuen Strom aus dem Stegreif geſchaffen, der im Nothfall die nämlichen Dienſte leiſtete. Eben dies war es auch, was der Prinz von Oranien gleich beim Anfange der Belagerung

[1] Meteren 497.

Digitized by Google

angerathen und St. Aldegonde ernſtlich zu befördern geſucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen geweſen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu dieſem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umſtände hatten ſich unterdeſſen gar ſehr geändert.

Jene Ebene nämlich durchſchneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schloſſe Cowenſtein den Namen führt und ſich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drei Meilen lang, bis an die Schelde erſtreckt, mit deren großem Damm er ſich unweit Ordam vereinigt. Ueber dieſen Damm hinweg konnten auch bei noch ſo hoher Flut keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, ſo lange ein ſolcher Damm im Wege ſtand, der die ſeeländiſchen Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzuſteigen. Das Schickſal der Stadt beruhte alſo darauf, daß dieſer Cowenſteiniſche Damm geſchleift oder durchſtochen wurde; aber eben, weil der Herzog von Parma dieſes vorausſah, ſo hatte er gleich bei Eröffnung der Blockade von demſelben Beſitz genommen, und keine Anſtalten geſpart, ihn bis auf's Aeußerſte zu behaupten. Bei dem Dorfe Stabroek ſtand der Graf von Mannsfeld mit dem größern Theil der Armee gelagert, und unterhielt durch eben dieſen Cowenſteiniſchen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und den ſpaniſchen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zuſammenhängende Linie, welche von der Schelde zwar durchſchnitten, aber

Digitized by Google

nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerriſſen werden konnte. Auf dem Damme ſelbſt waren in gehöriger Entfernung von einander fünf verſchiedene Batterien errichtet, und die tapferſten Offiziere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs ſich hieher ziehen würde, ſo überließ er dem Grafen von Mannsfeld die Bewachung der Brücke, und entſchloß ſich, in eigener Perſon dieſen wichtigſten Poſten zu vertheidigen. Jetzt alſo erblickte man einen ganz neuen Krieg und auf einem ganz andern Schauplatze.[1]

Die Niederländer hatten an mehreren Stellen, oberhalb und unterhalb Lillo, den Damm durchſtochen, welcher dem brabantiſchen Ufer der Schelde folgt, und wo ſich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erſchien jetzt ein neues Element, da ſah man Fahrzeuge wimmeln und Maſtbäume ragen. Eine ſeeländiſche Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, ſchiffte in die überſchwemmten Felder, und machte wiederholte Bewegungen gegen den Cowenſteiniſchen Damm, jedoch ohne ihn im Ernſte anzugreifen; während daß eine andere in der Schelde ſich zeigte, und bald dieſes, bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieſes Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachſamkeit erſchöpft, und durch ſo oft getäuſchte Furcht allmählig

[1] Strad. 582. Thuan. III. 48.

Digitized by Google

ſicher werden ſollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe verſprochen, den Angriff auf den Damm von der Stadt aus mit einer Flottille zu unterſtützen; drei Feuerzeichen von dem Hauptthurme ſollten die Loſung ſeyn, daß dieſe ſich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finſtern Nacht die erwarteten Feuerſäulen wirklich über Antwerpen aufſtiegen, ſo ließ Graf Hohenlohe ſogleich fünfhundert ſeiner Truppen zwiſchen zwei feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die ſpaniſchen Wachen theils ſchlafend überfielen, theils, wo ſie ſich zur Wehr ſetzten, niedermachten. In Kurzem hatte man auf dem Damme feſten Fuß gefaßt, und war ſchon im Begriffe, die übrige Mannſchaft, zweitauſend an der Zahl, nachzubringen, als die Spanier in den nächſten Redouten in Bewegung kamen, und von dem ſchmalen Terrain begünſtigt, auf den dichtgedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geſchütz anfing, von den nächſten Batterien auf die anrückende Flotte zu ſpielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beiſtand ſich ſehen ließ, ſo wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefechte überwältigt und von dem ſchon eroberten Damme wieder heruntergeſtürzt. Die ſiegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Waſſer bis zu den Schiffen nach, verſenkten mehrere von dieſen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verluſte ſich zurückzuziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieſer Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falſches Signal ihn betrogen hätten, und

gewiß lag es nur an der ſchlechten Uebereinſtimmung ihrer beiderſeitigen Operationen, daß dieſer Verſuch kein beſſeres Ende nahm.[1]

Endlich aber beſchloß man, einen planmäßigen Angriff mit vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Hauptſturm, ſowohl auf den Damm, als auf die Brücke, die Belagerung zu endigen. Der ſechzehnte Mai 1585 war zu Ausführung dieſes Anſchlags beſtimmt, und von beiden Theilen wurde das Aeußerſte aufgewendet, dieſen Tag entſcheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zweihundert Schiffe zuſammen, welche zu bemannen ſie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieſer Macht wollten ſie von zwei entgegengeſetzten Seiten den Cowenſteiniſchen Damm beſtürmen. Zu gleicher Zeit ſollte die Scheldbrücke durch neue Maſchinen von **Gianibelli's** Erfindung angegriffen und dadurch der Herzog von **Parma** verhindert werden, den Damm zu entſetzen.[2]

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, ſparte auf ſeiner Seite nichts, derſelben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes, an fünf verſchiedenen Orten Redouten darauf erbauen laſſen, und das Commando darüber den erfahrenſten Offizieren der Armee übergeben. Die erſte derſelben, welche die Kreuz-Schanze hieß, wurde an

[1] Strad. 583. Meteren 498.

[2] Strad. 584. Meteren 498.

der Stelle errichtet, wo der Cowenſteiniſche Damm in den großen Wall der Schelde ſich einſenkt und mit dieſem die Figur eines Kreuzes bildet; über dieſe wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber geſetzt. Tauſend Schritte von derſelben wurde in der Nähe des Schloſſes Cowenſtein die St. Jakobs-Schanze aufgeführt, und dem Commando des Camillo von Monte übergeben. Auf dieſe folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tauſend Schritte von dieſer die Pfahl-Schanze unter Gamboa's Befehlen, welche von dem Pfahlwerke, auf dem ſie ruhte, den Namen führte; am äußerſten Ende des Dammes, unweit Stabroek, lag eine fünfte Baſtei, worin der Graf von Mannsfeld nebſt einem Italiener, Capizucchi, den Befehl führte. Alle dieſe Forts ließ der Herzog jetzt mit friſcher Artillerie und Mannſchaft verſtärken, und noch überdies an beiden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung deſſelben Pfähle einſchlagen, ſowohl um den Wall dadurch deſto feſter, als den Schanzgräbern, die ihn durchſtechen würden, die Arbeit ſchwerer zu machen.[1]

Früh Morgens, am ſechzehnten Mai, ſetzte ſich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überſchwemmte Land vier brennende Schiffe daher geſchwommen, wodurch die ſpaniſchen Schildwachen auf dem Damme, welche ſich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, ſo ſehr in Furcht geſetzt wurden, daß ſie ſich eilfertig nach den nächſten Schanzen zurückzogen.

[1] Strad. 582. 584.

Gerade dies war es, was der Feind beabſichtigt hatte. In dieſen Schiffen, welche bloß wie Brander ausſahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten verſteckt, die nun plötzlich an's Land ſprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwiſchen St. Georgs- und der Pfahl-Schanze, glücklich erſtiegen. Unmittelbar darauf zeigte ſich die ganze ſeeländiſche Flotte mit zahlreichen Kriegsſchiffen, Proviantſchiffen und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken Erde, Wolle, Faſchinen, Schanzkörben u. dgl. beladen waren, um ſogleich, wo es Noth that, Bruſtwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsſchiffe waren mit einer ſtarken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannſchaft beſetzt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete ſie, um den Damm, ſobald man im Beſitz davon ſeyn würde, zu durchgraben.[1]

Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu erſteigen, ſo rückte die antwerpiſche Flotte von Oſterweel herbei, und beſtürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwiſchen den zwei nächſten feindlichen Redouten eine hohe Bruſtwehr auf, welche die Feinde von einander abſchneiden und die Schanzgräber decken ſollte. Dieſe, mehrere Hundert an der Zahl, fielen nun von beiden Seiten mit ihren Spaten den Damm an, und wühlten in demſelben mit ſolcher Emſigkeit, daß man Hoffnung hatte, beide Meere in Kurzem mit einander verbunden zu ſehen. Aber unterdeſſen hatten auch die Spanier Zeit

---

[1] Strad. 587 sq. Meteren 498. Thuan. III. 48.

gehabt, von den zwei nächſten Redouten herbeizueilen und einen muthigen Angriff zu thun, während das Geſchütz von der Georgs-Schanze unausgeſetzt auf die feindliche Flotte ſpielte. Eine ſchreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Deich durchſtach und die Bruſtwehr thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanzgräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht ſtören ſollte; und in dieſem kriegeriſchen Lärm, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, oft bis an die Bruſt im Waſſer, zwiſchen Todten und Sterbenden, ſetzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beſtändigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu ſehen. Die Wichtigkeit des Erfolgs, der gewiſſermaßen ganz von ihren Spaten abhing, ſchien ſelbſt dieſe gemeinen Taglöhner mit einem heroiſchen Muthe zu beſeelen. Einzig nur auf das Geſchäft ihrer Hände gerichtet, ſahen ſie, hörten ſie den Tod nicht, der ſie rings umgab, und fielen gleich die vorderſten Reihen, ſo drangen ſogleich die hinterſten herbei. Die eingeſchlagenen Pfähle hielten ſie ſehr bei der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche ſich mit verzweifeltem Muthe durch die feindlichen Haufen ſchlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breſchen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber, als ihre meiſten Offiziere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich ſich mehrte, und immer friſche Schanzgräber

Digitized by Google

an die Stelle der gebliebenen traten, ſo entfiel dieſen tapfern Truppen der Muth, und ſie hielten für rathſam, ſich nach ihren Schanzen zurückzuziehen. Jetzt alſo ſahen ſich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theile des Dammes Meiſter, der von dem Fort St. Georg bis zu der Pfahl-Schanze ſich erſtreckt. Da es ihnen aber viel zu lange anſtand, die völlige Durchbrechung des Dammes abzuwarten, ſo luden ſie in der Geſchwindigkeit ein seeländiſches Laſtſchiff aus, und brachten die Ladung deſſelben über den Damm herüber auf ein antwerpiſches, welches Graf Hohenlohe nun im Triumph nach Antwerpen brachte. Dieſer Anblick erfüllte die geängſtigte Stadt auf einmal mit den froheſten Hoffnungen, und als wäre der Sieg ſchon erfochten, überließ man ſich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer ſich geſetzten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Oſterweeler Thore, um die Proviantſchiffe, welche unterwegs ſeyn ſollten, in Empfang zu nehmen.[1]

In der That war das Glück den Belagerten noch nie ſo günſtig geweſen, als in dieſem Augenblicke. Die Feinde hatten ſich muthlos und erſchöpft in ihre Schanzen geworfen, und, weit entfernt, den Siegern den eroberten Poſten ſtreitig machen zu können, ſahen ſie ſich vielmehr ſelbſt in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Oberſten Balfour, griffen die St.

[1] Strad. 589. Meteren 498.

Georgs-Schanze an, welche Camillo von Monte, der aus St. Jakob herbeieilte, nicht ohne großen Verluſt an Mannſchaft entſetzte. In einem viel ſchlimmern Zuſtande befand ſich die Pfahl-Schanze, welche von den Schiffen aus heftig beſchoſſen wurde und alle Augenblicke in Trümmern zu gehen drohte, Gamboa, der ſie commandirte, lag verwundet darin, und unglücklicher Weiſe fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten. Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwiſchen dieſer und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beiſtand von der Schelde her abſchnitt. Hätte man alſo dieſe Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchſtechung des Dammes mit Eifer und Beharrlichkeit fortzufahren, ſo iſt kein Zweifel, daß man ſich einen Durchgang geöffnet und dadurch wahrſcheinlich die ganze Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte ſich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Laufe dieſer Begebenheit zur Laſt legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demſelben Maße, als das Glück ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühſam, den Deich zu durchgraben; man hielt für beſſer, die großen Laſtſchiffe in kleinere auszuladen, welche man ſodann mit ſteigender Flut nach der Stadt ſchaffen wollte. St. Aldegonde und Hohenlohe, anſtatt durch ihre perſönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, verließen gerade im entſcheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideſchiff nach der Stadt zu fahren,

Digitized by Google

und dort die Lobſprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen.[1]

Während daß auf dem Damme von beiden Theilen mit der hartnäckigſten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheld-Brücke von Antwerpen aus mit neuen Maſchinen beſtürmt, um die Aufmerkſamkeit des Herzogs auf dieſer Seite zu beſchäftigen. Aber der Schall des Geſchützes vom Damme her entdeckte demſelben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, ſobald er die Brücke befreit ſah, in eigener Perſon den Deich zu entſetzen. Von zweihundert ſpaniſchen Pikenirern begleitet, flog er an den Ort des Angriffs, und erſchien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligſt warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwei nächſten Redouten, und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er ſie gegen den Feind. Das Gerücht ſeiner Ankunft, welches ſich ſchnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfriſchte den geſunkenen Muth ſeiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete ſich der Streit, den das Local des Schlachtfeldes noch mörderiſcher machte. Auf dem ſchmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünftauſend Streiter; auf einem ſo engen Raume drängte

[1] Meteren 494.

Digitized by Google

ſich die Kraft beider Theile zuſammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beide Parteien fochten mit einem Muthe, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beiden äußerſten Enden des Dammes wälzte ſich der Kriegsſtrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meiſter ſpielten, und ihre ganze Stärke verſammelt war. Von Stabrock her drangen die Italiener und Spanier heran, welche an dieſem Tage ein edler Wettſtreit der Tapferkeit erhitzte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahl-Schanze zu befreien ſuchten, welche der Feind zu Waſſer und zu Lande heftig bedrängte, drangen dieſe mit Alles niederwerfendem Ungeſtüm auf die Bruſtwehr los, welche der Feind zwiſchen St. Georg und der Pfahl-Schanze aufgethürmt hatte. Hier ſtritt der Kern der niederländiſchen Mannſchaft hinter einem wohlbefeſtigten Walle, und das Geſchütz beider Flotten deckte dieſen wichtigen Poſten. Schon machte der Herzog Anſtalt, mit ſeiner kleinen Schaar dieſen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nachricht gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier, unter Capizucchi und Aquila, mit ſtürmender Hand in die Pfahl-Schanze eingedrungen, davon Meiſter geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Bruſtwehr im Anzuge ſeyen. Vor dieſer letzten Verſchanzung ſammelte ſich alſo nun die ganze Kraft beider Heere, und von beiden Seiten geſchah das Aeußerſte, ſowohl dieſe Baſtei zu erobern, als ſie zu

Digitized by Google

vertheidigen. Die Niederländer ſprangen aus ihren Schiffen an's Land, um nicht bloß müßige Zuſchauer dieſes Kampfes zu bleiben. Alexander ſtürmte die Bruſtwehr von der einen Seite, Graf Mannsfeld von der andern; fünf Angriffe geſchahen und fünfmal wurden ſie zurückgeſchlagen. Die Niederländer übertrafen in dieſem entſcheidenden Augenblicke ſich ſelbſt; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten ſie mit dieſer Standhaftigkeit gefochten. Beſonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfere Gegenwehr die Verſuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, Niemand mehr angreifen wollte, ſo warf ſich der Herzog ſelbſt, einen Wurfſpieß in der Hand, bis an die Bruſt in's Waſſer, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich, nach einem langwierigen Gefechte, gelang es den Mannsfeldiſchen, mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken, eine Breſche in die Bruſtwehr zu machen, und, indem der Eine ſich auf die Schultern des Andern ſchwang, die Höhe des Walls zu erſteigen. Barthelemi Toralva, ein ſpaniſcher Hauptmann, war der Erſte, der ſich oben ſehen ließ, und faſt zu gleicher Zeit mit demſelben zeigte ſich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Bruſtwehr; und ſo wurde denn, gleich rühmlich für beide Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entſchieden. Es verdient bemerkt zu werden, wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieſes Wettſtreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl ſeiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiener Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen

Digitized by Google

und geſtand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieſes Offiziers die Eroberung der Bruſtwehr zu danken habe. Den ſpaniſchen Hauptmann Toralva, der ſtark verwundet war, ließ er in ſein eigenes Quartier zu Stabrock bringen, auf ſeinem eigenen Bette verbinden, und mit demſelben Rocke bekleiden, den er ſelbſt den Tag vor dem Treffen getragen hatte. [1]

Nach Einnahme der Bruſtwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die holländiſchen und ſeeländiſchen Truppen, welche aus ihren Schiffen geſprungen waren, um mit dem Feinde in der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmal den Muth, als ſie um ſich blickten und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abſtoßen ſahen.

Denn die Flut fing an ſich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht, mit ihren ſchweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bei einem unglücklichen Ausgange des Treffens dem Feinde zur Beute zu werden, zogen ſich von dem Damme zurück und ſuchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dies Alexander, ſo zeigte er ſeinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte ſie auf, mit einem Feinde zu enden, der ſich ſelbſt aufgegeben habe. Die holländiſchen Hülfstruppen waren die erſten, welche wankten, und bald folgten die Seeländer ihrem Beiſpiele. Sie warfen ſich eiligſt den Damm herab, um durch Waten oder Schwimmen die Schiffe zu erreichen; aber weil ihre Flucht viel zu ungeſtümm geſchah, ſo hinderten

[1] Strada. 593.

ſie einander ſelbſt, und ſtürzten haufenweiſe unter dem Schwerte des nachſetzenden Siegers. Selbſt an den Schiffen fanden Viele noch ihr Grab, weil Jeder dem Andern zuvorzukommen ſuchte, und mehrere Fahrzeuge unter der Laſt derer, die ſich hineinwarfen, unterſanken. Die Antwerper, die für ihre Freiheit, ihren Herd, ihren Glauben kämpften, waren auch die Letzten, die ſich zurückzogen, aber eben dieſer Umſtand verſchlimmerte ihr Geſchick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und ſaßen feſt auf dem Strande, ſo daß ſie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit ſammt ihrer Mannſchaft zu Grunde gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche vorausgelaufen waren, ſuchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen; aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier ging ſo weit, daß ſie, das Schwert zwiſchen den Zähnen, den Fliehenden nachſchwammen, und Manche noch mitten aus den Schiffen herausholten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollſtändig, aber blutig; denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche Tauſend auf dem Platze geblieben, und auf beiden Seiten wurden viele von dem vornehmſten Adel vermißt. Mehr als dreißig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen beſtimmt geweſen war, mit hundert und fünfzig Kanonen und anderem Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, deſſen Beſitz ſo theuer behauptet wurde, war an dreizehn verſchiedenen Orten durchſtochen, und die Leichname derer, welche ihn in

Digitized by Google

dieſen Zuſtand verſetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Oeffnungen wieder zuzuſtopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und ſeltſamer Bauart in die Hände, welches eine ſchwimmende Feſtung vorſtellte, und gegen den Cowenſteiniſchen Damm hatte gebraucht werden ſollen. Die Antwerper hatten es mit unſäglichem Aufwande zu der nämlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Koſten wegen, mit ſeinen heilſamen Vorſchlägen abwies, und dieſem lächerlichen Monſtrum den ſtolzen Namen, Ende des Kriegs, beigelegt, den es nachher mit der weit paſſendern Benennung, Verlornes Geld, vertauſchte. Als man dieſes Schiff in See brachte, fand ſich's, wie jeder Vernünftige vorhergeſagt hatte, daß es ſeiner unbehülflichen Größe wegen ſchlechterdings nicht zu lenken ſey, und kaum von der höchſten Flut konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe ſchleppte es ſich bis nach Ordam fort, wo es, von der Flut verlaſſen, am Strande ſitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde.[1]

Die Unternehmung auf den Cowenſteiniſchen Damm war der letzte Verſuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieſer Zeit an ſank den Belagerten der Muth, und der Magiſtrat der Stadt bemühte ſich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertröſten. Bis jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preiſe erhalten, obgleich die Beſchaffenheit

[1] Thuan. III. 49. Meteren 485. Strad. 597 sq.

Digitized by Google

immer ſchlechter wurde; nach und nach aber ſchwand der Getreidevorrath ſo ſehr, daß eine Hungersnoth nahe bevorſtand. Doch hoffte man die Stadt wenigſtens noch ſo lange hinzuhalten, bis man das Getreide zwiſchen der Stadt und den äußerſten Schanzen, welches in vollen Halmen ſtand, würde einernten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Ernte ſich ſelbſt zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundesverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verſchwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man alſo keine Möglichkeit mehr ſah, den Proviant zu vermehren, ſo blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja ſelbſt die Weiber und Kinder ſollten aus der Stadt hinweggeſchafft werden; aber dieſer Vorſchlag ſtritt allzuſehr mit der Menſchlichkeit, als daß er hätte durchgehen ſollen. Ein anderer Vorſchlag, die katholiſchen Einwohner zu verjagen, erbitterte dieſe ſo ſehr, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und ſo ſah ſich denn St. Aldegonde genöthigt, der ſtürmiſchen Ungeduld des Volks nachzugeben, und am ſiebenzehnten Auguſt 1585 mit dem Herzoge von Parma wegen Uebergabe der Stadt zu traktiren.[1]

---

[2] Meteren 500. Strad. 600 sq. Thuan. III. 50. Allgem. Geſch. d. v. Niederl. III. 499.

Digitized by Google

igitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

oogle

Digitized by Google